Dr Leopold Lénart, bibl. 195.

DIE SLAVEN,

EIN URVOLK EUROPAS.

VON

MARTIN ŽUNKOVIČ,

K. UND K. MAJOR

(KREMSIER, MÄHREN),

KREMSIER 1910.

IN KOMMISSION BEI A. PIŠA, BRÜNN.

DRUCK VON H. SLOVAK, KREMSIER.

ALLE AUTORRECHTE VORBEHALTEN.

D 55270

LJUDSKA IN ŠTUDIJSKA KNJIŽNICA
ŠTUDIJSKI ODDELEK
PTUJ

94
V
ZUN
d

06 N-25.473-N
3.7.1974

VORWORT.

Dieses Werk, das nun durch **vier** Ausgaben den Titel:

„Wann wurde Mitteleuropa von den Slaven besiedelt?"

führte, erscheint diesmal bereits unter einer neuen, prägnanteren Inhaltskennzeichnung, welchen Wechsel die enormen Fortschritte der Forschung von selbst diktierten.

Ich ahnte seinerzeit wohl, daß die lakonische Beantwortung jener rhetorischen Frage damit noch lange nicht beweiskräftig genug sein wird; es handelte sich daher darum, ob die entscheidende Antwort noch ich selbst herbeizuführen im Stande sein werde, oder aber jemand anderer. Ein gütiges Geschick sowie sonstige günstige Vorbedingungen wollten es, daß dies mir selbst bis zu einer gewissen, das Schlußresultat bereits klar andeutenden Grenze vorbehalten blieb.

Die bisher gangbaren Ansichten über die Urgeschichte der Slaven und ihre kulturelle Inferiorität werden sich nun, wenn auch ungerne oder auf Umwegen, den hier dargelegten, diametral abweichenden Anschauungen anpassen müssen, zumal da ohne Systemzwang und ohne gekünstelte Hypothesen nur jene Faktoren zur Beweisführung ans Licht gezogen werden, **welche den Werdegang der vorgeschichtlichen Kultur auf einfache und für die allgemeine Erkenntnis leicht faßliche Art aufzuhellen vermögen**, und diesen Vorzug der Darlegung werden mir weder die Kritik noch meine wissenschaftlichen Gegner auf die Dauer streitig machen können. Das Wissen sei allgemeines Gut und die Wahrheit sei überall, so unangenehm es auch mitunter ist, sie zu vernehmen, obenan in der Wissenschaft! — Welche erstaunlichen Fortschritte machen die Technik und die Medizin; kaum vergeht ein Tag, an dem nicht ein Triumph auf diesem Gebiete zu verzeichnen wäre. Aber in unsere

Urgeschichte kommt kein Licht, weil man das Licht mit papierenen Dogmen, leeren Zitaten und Phrasen verdunkelt! — Während nun die Maschine selbst die Arbeit versagt, wenn ein Konstruktionsfehler vorliegt, und der Tod den Fehlgriff des Mediziners schonungslos demonstriert, tappt man auf diesem Gebiete weiter in der Finsternis herum, lediglich weil der Mut mangelt einen liebgewordenen Wahn zu zerstören, nachdem sich derselbe seinem Wesen nach nicht selbst zerstören kann.

Die volkskundlichen und toponomischen Forschungen führen nämlich zu einer immer klarer werdenden Erkenntnis einer uralten europäischen Kultur, von deren Höhe die meisten berufenen Kenner noch keine Ahnung haben, und nicht ohne Furcht und Neid mag man der Morgenröte der reinen kulturgeschichtlichen Untersuchungsergebnisse entgegensehen. — Das Streben, mit feineren und zuverlässigeren Mitteln die bisherigen ethnographischen Hypothesen zu überprüfen; auf Basis sprachlicher und naturgemäßer Analyse unsere Vorstellungen auf das primitive Denken zurückzuführen; mit konkreter, realer Logik über unsere komplizierten Formen hinweg die Uranfänge zu erkennen, — das ist meiner Erfahrung nach das einzig brauchbare Rüstzeug zur Lösung des Problems über unsere Vergangenheit. In dieser positiven Wissenschaft darf daher nur unsere Sinnenwelt, welche die Begriffe von Zeit, Raum und Kausalität erfaßt und umgrenzt, ein Machtwort sprechen, nicht aber Phantasie, Mystik und ein Chorus frommer Wünsche! — Möge nun das vorliegende Werk zu diesem klärenden Fortschritte das Seinige beitragen!

Kremsier, im November 1909.

Einleitung.

Die erste und wichtigste Unternehmung, um die eingangs gestellte Behauptung überhaupt einer sachlich-ernsten Lösung zuführen zu können, muß das rücksichtslose Zertrümmern der von der Wissenschaft und Parteipolitik über den Forschungsweg gelegten Schlagbäume sein, ganz unbekümmert darum, in welchen Akademiepalast oder in welche politische Kannegießerbude auch die Splitter einfallen mögen. — Das eine läßt sich schon längst mit Bestimmtheit sagen: solange Mythen, Märchen und Irrwische als historische Beweise gelten, ist jede positive Arbeit ausgeschlossen; so lange man an die Völkerwanderung glauben und die Einwanderung der Slaven in diese Zeit verlegen wird, ist die reelle Forschung nach der ethnographischen Urgeschichte Europas ganz undenkbar und aussichtslos; so lange man nicht allen Ernstes dem Studium der europäischen Ursprache, d. h. den Elementen unserer Sprachen, natürlich näher treten wird, gelangt die Forschung über unsere früheste Kultur niemals auf festen, gewachsenen Boden.

Und mit dieser Zertrümmerung habe ich hier energisch begonnen, denn ich habe eingesehen, daß die gangbaren Erzählungen über unsere Vergangenheit einer radikalen Nachprüfung absolut nicht standhalten können, und daß namentlich die bisherige Negation der Erkenntnis des Autochthonismus der Slaven zu den größten Irrtümern oder wissenschaftlichen Fälschungen aller Zeiten gerechnet werden muß.*)

*) Es befremdet zwar für den ersten Augenblick, daß gerade **nichtakademische** Kreise so lebhaft für die Geltendmachung der

Das Rühren an den bisherigen Fundamenten der wissenschaftlichen Ordnung hat gewiss große, ja tiefeinschneidende Konsequenzen zur Folge, denn nur mit bangem Schrecken wird man an die Revision der Ur- und Kulturgeschichte, der Anthropologie, der Archäologie, der Mythologie, der Sprachwissenschaften u. s. w. schreiten, was wieder die sozialen, kulturellen und politischen Ansichten mächtig beeinflußen dürfte. Es wäre daher zu wünschen, daß sich diese radikale Richtigstellung, sobald der tote Punkt überwunden ist, langsam und bedächtig vollziehe, damit in der Hast nicht Wertvolles zugleich mit Wertlosem über den Haufen geworfen werde. Zu bedenken ist das eine, nachdem die Sache einmal im Rollen ist: je größer die Gewalt, mit der die Wahrheit zurückgehalten wird, umso verheerender wird sie losbrechen, sobald einmal die Ketten springen!

Diese Tatsache hatte aber für den Fortschritt im allgemeinen einen unberechenbaren Schaden, denn Jahrhunderte lang wurde uns eine Wissenschaft gewaltsam aufgedrungen, die kein wahres Wort enthielt, und ganze Biblioteken wurden damit angefüllt, die nun bestenfalls für die Geschichte menschlicher Irrtümer einen Studienwert behalten; hingegen können wir nur mehr in trostloser Entsagung vermuten, welche sprachlichen und volkstümlichen Schätze bereits verloren gegangen sein müssen, wenn wir den raschen Zeitflug betrachten, der unsere Sitten, Gebräuche, Trachten, Dialekte

---

Wahrheit in dieser Sache eintreten, und daß die Gemeinde der Autochthonisten trotz der schärfsten Bekämpfung mit jedem Tage natürlich zuwächst. Die Erklärung ist naheliegend. — In Deutschland, wo vielleicht dieses Thema eine objektive Behandlung finden könnte, gibt es sonderbarerweise außer drei Universitäten keine Lehrkanzeln für Slavistik; mit den nichtdeutschen Ländern ist es ebenso oder nicht besser bestellt; in Österreich und auf den slavischen Universitäten sind aber die Professoren fast durchwegs aus der Schule der Antiautochthonisten hervorgegangen, lassen daher niemand in die Nähe, der nicht ihrer Meinung ist. Als Professor Dr. Niederle der Prager Universität (im »Český časopis hist.« 1907 pag. 188) in einer Kritik gegen mich schrieb, daß kein »Vernünftiger« heute mehr an die Einwanderung der Slaven glaube, und daß ich um diese Anerkennung ganz umsonst kämpfe, da rührte sich nichts, und man blieb stillschweigend »unvernünftig«, ebenso wie die Lehrbücher der Geschichte sonach unentwegt ihre bewußten — Lügen weiterbeibehalten.

u. a. schonungslos hinwegfegt, und wie viel muß erst in jenen Zeitläufen für immer entschwunden sein, die jenseits des grauen Nebels unserer Vermutung liegen!

Es ist daher ein dringendes Gebot von allgemeiner sprach- und kulturgeschichtlicher Bedeutung noch rasch jenes aus dem Dämmerlichte zu retten, was schon die folgende Nacht für alle Zeiten mit dem Dunkel zu bedecken droht. In diesem Sinne soll Alles, — nationaler Partikularismus muß hier vollends ausgeschaltet werden, — die Arbeit einsetzen, denn der Verlust dieses abstrakten Stammkapitales mehrt sich mit jedem weichenden Tage, erschwert die Forschungen und dezimiert die Belege zur tieferen Erkenntnis unserer wahren Vergangenheit.

Die Arbeit, welche bevorsteht, ist enorm, weil unerwartet vielseitig, aber wertvoll, bildend, erfrischend, dankbar wie auch politisch nivellierend; sie erhebt den Menschen zu einer höheren, kosmopolitischeren, den Geist veredelnden Weltanschauung; sie erweckt ein geläuterteres Gefühl für die Erkenntnis der Relationen der Naturkräfte zu der kulturellen Entwicklung der Völker; sie erzieht überdies eine Generation, welche ein gerechteres Urteil und einen richtigeren Blick für die Beobachtung der Gegenwart wie auch der Vergangenheit gewinnt, und bereitet hiemit auch für die Wissenschaft einen ansehnlichen Stab von nüchternen Archäologen, Ethnographen, Kulturhistorikern u. drgl. vor, denn jede Gegend, jeder Ort, jeder Name verdient und bietet dem kundigen Beobachter ein unverhofft reichliches Studienmaterial; man muß nur einmal den Anfang machen!

Welche Daten vorwiegend gesammelt werden sollen, hiefür finden sich im Buchtexte zahlreiche Anhaltspunkte; im besonderen wäre aber Nachstehendes zu beobachten und gewissenhaft niederzuschreiben:

a) alle topischen Namen, u. z. in allen ihren Hauptvarianten von der bekannten ältesten Form her. Wenn auch der Name oft gleichzeitig die gesamte Geschichte des damit belegten Objektes erschöpft, so ist dies doch nicht gleichgiltig, da darin vergessene und sprachlich wertvolle Begriffe verborgen sein können, daher überall nicht nur die Wohnsitze, Gebirge, Gewässer u. drgl. zu beobachten, sondern auch die ortsüblichen Namen von Rieden, Fluren, Öden, Äckern,

Wiesen, Hutweiden, Waldparzellen, Waldblößen, Weingärten, Partien von Höhen und Gebirgen, dann Moräste, Quellen, u. s. w. anzuführen sind unter gleichzeitiger Beifügung, ob der Name der Natur des Objektes, falls er verständlich ist, im allgemeinen entspricht;

b) eine gedrängte Geschichte der Ansiedlung, der Kirche, Kapelle, Burg, Ruine, des Meierhofes, der ältesten Gebäude; Nennung der Adelsgeschlechter, welche dort wohnten; erwähnenswerte Kunstgegenstände, hervorragende Grabdenkmäler; alte Aufschriften; Geburts-, Wirkungs- oder Werdeort berühmter oder erwähnenswerter Personen; kurzweg alles geschichtlich Interessante;

c) erwähnenswerte Naturschönheiten; Lager von Naturschätzen (Erze, Marmor, Ton, Bausteine, Erdöl u ä.); Bergwerke; Steinbrüche, Erd- und Felshöhlen; alte Töpfereien und Färbereien; historische oder seltene Bäume, Baumriesen;

d) Anführung von Stellen alter Gräber, Grabhügel, Opferstätten, Richtplätze; Fundorte prähistorischer Gegenstände mit besonderer Beachtung etwaiger Inschriften auf den Fundobjekten;

e) Anführung aller jener Punkte, die seinerzeit für die Verteidigung der betreffenden Gegend dienten, tunlichst unter Beigabe einer Skizze;

f) Allgemeines über die Verteilung der Dorffluren daselbst. Auffälliges und Abweichendes im Vergleiche zu den Nachbargemeinden; Katasterskizze als Beilage;

g) Aufzeichnung von ungewöhnlichen oder sprachlich auffälligen Benennungen für die Teile des Wohnhauses und der Wirtschaftsgebäude, der Hausgeräte wie der agrarischen, gewerblichen und Handwerker-Nomenklatur; Benennung der Kleidungsstücke und Teile derselben bei den Trachten, falls sie lokal von der Allgemeinheit abweichen;

h) Aufzeichnung von Ortssagen und deren Varianten; lokal bekannte Mythen, Märchen, Legenden und volkstümliche Erzählungen; abergläubische Ansichten und Gebräuche bei Geburten, Hochzeiten, Todesfällen; ortsübliche Gebräuche zu verschiedenen Tages- und Jahreszeiten; Erklärungen verschiedener Himmelserscheinungen, der Irrlichter, Hausgeister, Hexen; Traditionelles über das Jus primae noctis. die Probenächte, sowie Geheimmittel und sonstiges Geheimwissen;

i) Anführung nicht allgemeiner Sprüche, Redensarten, Vergleiche, Redefiguren, Schmähausdrücke; Begriffe ungeklärter Herkunft und Bedeutung;

j) Aufzeichnung der noch bekannten oder gebräuchlichen Hausarzneimittel, Heilpflanzen und sonstiger pharmakopöischer Details; Nennung der verschiedenen Krankheiten; Sympathiekuren u. s. w.

Aus dem so gewonnenen Materiale ließen sich unter Führung wissenschaftlicher Gesellschaften sodann äußerst wertvolle Sammelwerke und Monographien verfassen.

*

Welche mächtigen Sprach- und Kulturschätze noch im Volkstume brach liegen, wird der Leser wohl schon aus diesem Buche entnehmen. — Ich selbst habe meine Forschungen zum großen Teile auf die slovenische Sprache basiert, nachdem viele Momente dafür sprechen, daß die Slovenen gewissermaßen als die Kronzeugen der sprachlichen Urgeschichte in Europa anzusehen sind; ich habe hiebei in erster Linie der Entstehung, dann Bedeutung der topographischen Namen meine Aufmerksamkeit gewidmet; ich habe weiters im allgemeinen verglichen, was in unserer ältesten Geschichte natürlich oder unnatürlich, Wahrheit oder Dichtung ist, und glaube, daß jeder andere Forscher unter ähnlichen Prämissen, ja selbst bei wechselnder Sprachbasis, meine Schlußfolgerungen ganz oder doch zum großen Teile bestätigt finden wird. —

Auf Grund dieser Forschungen behaupte ich unter nachfolgender Anführung von Beweisen und logischen Schlüssen:

a) es gibt nur eine europäische Ursprache; deren Elemente sind zum Teile noch gut erkennbar und den heutigen slavischen Idiomen form- und sinnverwandter als den romanischen und germanischen;

b) die ältesten schriftlichen Denkmäler in Europa — die Runen — sind slavischen Ursprungs; deren Inhalt ist noch heute, — soweit sie eben entziffert sind — vor allem dem Slaven verständlich;

c) der weit überwiegende Teil der ältesten topischen Namen zeigt auf slavischer Sprachbasis an, daß hiebei hauptsächlich die Grenze selbst oder die technischen Sicherungsvorsorgen derselben namengebend waren; dieses Ursprungs sind auch die meisten topischen Namen;

d) die Slaven können in Europa keine Einwanderer sein, da es eine Völkerwanderung im landläufigen Sinne nie gab; wenn jemand in Europa autochthon ist, so sind es in erster Linie die Slaven;

e) gab es niemals Nomaden nach den heutigen Begriffen sondern nur eine oscillierende, die Jahreszeit ausnützende Herdenwanderung innerhalb des Kalenderjahres;

f) die älteste Verfassung ist eine patriarchalisch — allodale; das Adels- und Burgenwesen weist seine Keime bereits in der Urverfassung auf;

g) die Wehrpflicht ist seit der Urzeit eine allgemeine; der Grad der breiteren Erkenntnis dieser Notwendigkeit bestimmt den Aufschwung oder Niedergang eines Volkes;

h) die Verteilung der Gemeindefluren muß, — wenigstens in Mitteleuropa, — schon vor dem Inszenetreten der Römer stattgefunden haben;

i) die „barbarischen" Münzen sind keine Falsifikate; die „Königinhofer Handschrift" ist keine Fälschung;

j) Sprache und Rasse stehen in keinem unbedingten organischen Zusammenhange;

k) die Urreligion kennt nur erst Menschen als Götter; die Urhoheit des sozial gegliederten Menschen war sein Gemeindeältester, zugleich physischer Beschützer der Gemeinde; alle weiteren Erhöhungen ins Transzendente basieren auf der progressiven militärisch-sozialen Standesentwicklung; der Nomenklatur dieser Richtung gehören auch die meisten Vor- und Zunamen an. —

Mit diesen Leitmotiven in voraus vertraut möge nun der Leser zur Selbstorientierung über den Buchinhalt schreiten, wobei es aber, falls jemandem der Begriff »Slaven« im Titel nicht zuspricht, auch ganz gleichgültig ist dafür einstweilen nach bisheriger Gewohnheit Germanen, Kelten, Markomanen, Basken, Wenden, Barbaren, und drgl. einzusetzen, denn: pro captu lectoris habent sua fata libelli, oder anders gesagt: derjenige, der etwas glauben soll, was er nicht glauben will, bleibt der Enttäuschte!

I.

Allgemeines über die Entstehung der topischen Namen.

Als Hauptbeweis, daß die Slaven ein europäisches Urvolk — also keine Zuwanderer sind, müssen vor allem die Ortsnamen in Europa angesehen werden, denn sie alle zeigen etymologisch nur noch im slavischen Sprachschatze das an, was sie eben selbst sind oder darstellen. — Allerdings obwalten über die Entstehung wie Bedeutung topischer Namen noch heute Ansichten, die geradezu ans Lächerliche streifen. Und schließlich ist dies nicht einmal verwunderlich! Es fehlt auf allen Linien die Erkenntnis für das Unmögliche und Unnatürliche; über so manche geschichtliche Begebenheit stolpert schon die Logik; es entscheiden auch nicht immer die Mittel blanker, objektiver Wissenschaft, sondern entweder eine unfehlbare Kapazität, der subjektive Fanatismus oder ein kritikloses Urteil. Wenn jemand allen Ernstes schreibt: Vindobona bedeute »Die Gutes Verheißende«; Graz habe den Namen nach den »Grazien« erhalten; Znaim (böhm. Znojmo) stamme vom slav. Zeitworte »znojim« (= ich schwitze); das romantische Felsgelände Rosstrappe im Harz habe den Namen nach den Hufspuren des reitenden Odin erhalten; Mödling bedeute »die Sprechende«; Slaven sei gleichbedeutend mit »Sklaven«*) und ungezählte Erklärungen

*) Der Begriff »Sklave« taucht erst im späten Mittelalter auf, daher es wahrscheinlich ist, daß irgendwo eine kleine »Slaven« sich nennende Gruppe, — denn einen allgemeinen Namen gab es früher nicht —, in Leibeigenschaft geriet und nun die beiden Bedeutungen eine Diffusion eingingen, daher gerade umgekehrt aus dem Begriff »Slave« erst »Sklave« hervorgegangen sein konnte, sofern da überhaupt eine Wortverwandtschaft obwaltet. — Dies beweisen auch die vielen Ortsnamen mit der Grundsilbe »slav«, und Sklaven gründen naturgemäß keine Ansiedlungen, denn dann sind sie eben

dieser Art, — so muß man dies umsomehr bedauern, je höher als Autorität der Erklärer eingeschätzt wird, denn es befinden sich genug Hochschulprofessoren darunter, die ungeprüft oder unbewußt solche unlogische und dabei sinnlose Deutungen aufstellen oder gutheißen. Und auch dieses ist eine natürliche Folge, denn demjenigen, der ewig von demselben Standpunkte aus forscht, ergeht es gar leicht, wie dem Verirrten im großen Walde: er sucht nervös den Ausweg und läuft dabei im Kreise herum; würde er aber das für solche Fälle bewährte Hilfsmittel anwenden, einen hohen Baum erklimmen und sich einmal über die Baumwipfel hinweg orientieren, so könnte er den Blick für das Große, Weite und Richtige weit sicherer gewinnen.*)

Wer daher zur Erklärung eines topographischen Namens (wozu ich auch alle Volksnamen zähle) schreitet, muß sich vor allem darüber klar werden, welches die ältes te noch erhaltene Namensform war, da diese meist noch natürlicher aussieht und weniger Gelegenheit hatte irgendwie verballhornt zu werden; hat er nun mit seinem verfügbaren Sprachschatze das namengebende Wort erkannt, so ist jetzt noch die eigene Besichtigung der Lokalität notwendig, um zu vergleichen, ob der früher sprachlich festgestellte Begriff in einem sichtbaren oder natürlichen Zusammenhange mit den tatsächlichen lokalen Verhältnissen steht; dies ist aber oft mit großen Schwierigkeiten verbunden, weil einerseits der Ort im Laufe der Zeiten seine ehmals namengebenden Bedingungen durch die geänderten Verhältnisse einge-

---

keine Sklaven. — Dasselbe gilt für die »servi« der Römer, welchem Begriffe Leute, die sich »Serbi« nannten und bei den Römern im Hausdienste standen, die Grundlage gegeben haben mochten. — Solche generalisierende Namen ohne Vollberechtigung gibt es ja auch heute; so ist jeder ambulante Südfrüchtenhändler ein »Gottscheer (kočevar)«, wenn er auch aus Hamburg stammt; der Drahtbinder heißt stets »Slovak«, wenn dessen Wiege auch in Amerika stand u. a. m

*) Wie ernste Forscher in allerjüngster Zeit noch Ortsnamen entstehen lassen, wie: »Chrastova« sei ein Ort, wo nur Krätzige wohnen, »Genäsch« (= genäschige Leute), »Šalinci« (=Spaßmacher), »Komin« (= Leute, welche schon Kamine kennen), »Zec« (= wo ein Hase aufsprang), »Oschatz«, wo sich jemand an seine Liebe mit »o Schatz« anbiederte u. s. w. ist geradezu unverständlich, denn es wäre doch schon sehr an der Zeit, mit diesem etymologischen Stumpfsinn endlich zu brechen.

büßt haben konnte, andererseits haben die topischen Namen mit den sprachlich bekannten Lautreflexen gebrochen, sobald sie in eine andere Sprache übernommen wurden, sich daher etymologisch schwer nach rückwärts verfolgen lassen.

Um weiter den ursächlichen Zusammenhang zwischen dem grundlegenden Worte und der Lokalität herstellen zu können, ist es auch notwendig, daß der Forscher in allen Reichen der Naturwissenschaft bewandert sei, daß er große Vertrautheit mit den folkloristischen und kulturellen Verhältnisen sowie den geschichtlichen Begebenheiten der Umgebung habe, und schließlich ein praktisch geübtes Auge für das Erkennen der Bodenplastik in militärischer Hinsicht besitze, und alle diese Hilfsmittel organisch in eine Relation bringe. Nur mit diesem Rüstzeuge, sozusagen mit einer »praktischen« Etymologie und Autopsie, ist es möglich schwierigere topographische Namen mit der unverkennbaren Richtigkeit zu deuten.

Gewiß erreicht man mit dem Studium der Wurzelformen beim grünen Tische auch manch richtiges Resultat, aber die weit überwiegende Zahl läßt sich auf diese Weise nicht zutreffend erklären; überdies begehen die Theoretiker bei solchen Untersuchungen meist den gewichtigen Fehler, daß sie in dem Worte Feinheiten suchen, die ein natürlich gegebener Name eben nie besitzen kann; nebstbei vergessen sie größtenteils ganz darauf, daß die geographische Physiognomik doch mit der Benennung der Lokalität selbst in irgendeiner Relation stehen müsse. —

Der Hauptfehler aber, welcher in dieser Richtung, namentlich bei den ethnographischen Namen, gemacht wird, ist der, daß derlei Namen inferiorer Natur gleich mit den superioren gleichen Klanges zusammengeschweißt werden. So findet man z. B. Kroaten und Serben in Böhmen, Polen, Deutschland und Rußland, und sagt, daß dies Bruchteile der Kroaten und Serben im Süden seien, und dieses ist eben grundfalsch; dies sind lediglich Bezeichnungen, die aus der Sprache des Bodens hervorgegangen sind und unter gleichen Vorbedingungen in der

Natur gleich lauten, daher darin kein organischer ethnographischer Zusammenhang im kleinen gesucht werden darf. — Wenn sich z. B. die Kroaten und Serben heute befehden, weil jeder für sich ein eigenes Volk zu sein glaubt, so ist dies ganz irrig und lediglich durch Sprachgelehrte (Miklosich) hervorgerufen worden, welche hypothetisch eine eigene kroatische, serbische wie sogar eine eigene bosnische Sprache (Jagić) vielleicht in gutem Glauben und unbewußt der Auffassung und der Folgen aufstellten, wo es doch so natürlich ist, daß alle, trotz Religions- und Schriftunterschieden, derselbe Volks- und Sprachstamm sind.*) Hingegen gibt es Wenden, Veneter, Vinidi in Europa und gab es solche in Kleinasien; das Grundwort des Volksnamens ist überall das slavische »ven, vin« (= Grenze), aber die zugehörige Sprache gebrauchen letztere schon seit Tausenden von Jahren nicht mehr.

Alle topographischen Namen haben eine ganz natürliche, das Gebiet, auf das sich der Name bezieht, charakterisierende und kurz beschreibende Bedeutung; man suche daher in der Ortsnomenklatur nichts weiter, als die rein praktischen und natürlichen Gründe für die Namengebung, weshalb es begreiflich ist, daß äußerlich gleiche Objekte gleichlautende oder Gleiches bedeutende Namen tragen, und sind

*) Dem Nichtkenner des Kroatischen und Serbischen gelten infolge der Entscheidungen Miklosich's, des »größten Gelehrten des 19. Jahrhundertes«, beide Sprachen als verschieden, und herrscht diese Ansicht selbst in hochgebildeten Kreisen vor, weil man es nicht zu fassen vermag, daß eine solche »Autorität der Wissenschaft« aus einer Sprache gleich zwei machen konnte, wenn sie in verschiedenen Schrifttypen dargestellt wird; und doch hält dies ja auch niemand für zwei verschiedene Sprachen, wenn er das Nibelungenlied einmal kurrent, das anderemal latein geschrieben sieht! — Es ist heute ganz unerklärlich, wie ein so handgreiflicher Irrtum derart gedankenlos übernommen werden und wieso er sich obendrauf bis heute in der Gelehrtenwelt erhalten konnte. — Unter dem Eindrucke der Metternich'schen Devise: divide et impera — entzweite Miklosich auch noch die Čechen und Slovaken, die Russen und Ruthenen; und wenn der russische Forscher Filipov ernstlich behauptet, daß Miklosich die Entzweiung der Kroaten und Serben geradezu um bares Geld hervorgerufen habe, so möge er diese ungeheuerliche Beschuldigung selbst verantworten; für jeden Fall mangelt aber eine rechtschaffene Erklärung, wieso ein normal Denkender jemals einen solchen — Unsinn dogmatisch aussprechen konnte.

es erst die Geographen, welche lokale Namen auf ausgedehnte Gebiete erweiterten. Diese Behauptung bedarf keines Kommentars, und kann man die Urentstehung solcher Namen ja heute in analoger Weise beobachten. — Für die verschiedensten Teile seines Grundes hat der Bauer praktische Namen, um verständlich über die Feldarbeiten im eigenen Bereiche disponieren zu können. Ich führe hier nur einige konkrete Beispiele an, z. B.: Heute wird die Wiese »bei den Eichen«, »bei den alten Gräbern«, »die nasse Wiese« usw. gemäht; der Hirt treibt heute »in die Erlen«, »in die Rodung«, »in die Umzäumung«, »zum Moraste« usw. Ursprünglich kennt diese Riednamen nur der betreffende Besitzer selbst; mit der Zeit nimmt sie aber auch der hinzukommende Nachbar aus gleichen Gründen an und so pflanzt sich die Bezeichnung weiter fort, bis der Name allgemein wird und schließlich im Kataster wie auf der Karte auftaucht, womit dessen Unsterblichkeit nahezu besiegelt ist; und doch hat nur der erste Namengeber die natürliche Berechtigung für diesen Namen gekannt; alle weiteren übernahmen ihn zumeist, ohne sich über die Kausalität desselben eine nähere Rechnung zu legen. Man soll daher in diesen Namen keine tiefsinnigen mythologischen, symbolischen oder genealogischen Deutungen suchen, sondern denke stets an die primitivste Natürlichkeit, an die »historische Sprache des Bodens«, denn die Summe aller topographischen Namen ist nichts weiter, als die idealste Kulturgeographie unserer Erdoberfläche. Das ist die nackte Tatsache der embrionalen Entstehung der topischen Namen und brachten es später mehr oder weniger nur Zufälligkeiten mit sich, daß der eine Name für weitere Kreise unbekannt blieb, indes sich der andere auf Gegenden, Provinzen, Reiche und Weltteile ausdehnte ,ohne deshalb als Generalname zutreffend zu sein. Konkrete Anschauungen und unbeeinflußte physische Beobachtung, nicht aber abstrakte Reflexionen entscheiden ausschließlich in der Namengebung. Deshalb ist auch die Erklärung der Entstehung und Deutung eines topographischen Namens nur dann als reell und gesichert anzunehmen, wenn sie jeder Methode der Prüfung standhält.

Wie erwähnt sind aber die Motive der topographischen Namen meist primitivster Natur und kann diesbezüglich nicht

genug zur Vorsicht und Rigorosität gemahnt werden, da es sogar weniger schwer ist, die Fiktion bei der Erklärung eines ungewöhnlichen Namens zu nichte zu machen, als das Richtige bei jenem Namen zu treffen, wo die Selbstverständlichkeit jede weitere Nachprüfung für überflüssig hält. Diesem diene folgendes Beispiel aus der eigenen Erfahrung zum Beweise. Ursprünglich behauptete ich noch, die Namen »Veliki« und »Mali Bogatin« bedeuten: »Großer« und »Kleiner Reicher«, »Zlatnik« sei eine alte »Goldgrube«, und glaubte, daß diese Namen von den einstigen Goldbergwerken im Triglav-Gebiete herdatieren. Mittlerweile emanzipierte ich mich von diesen Deutungen selbst unter der Annahme, daß eine Lokalität wohl schon eher einen Namen haben müsse, bevor daselbst ein Bergbau eröffnet wird. Indessen erhielt ich seitens eines eifrigen Triglav-Touristen ein Schreiben, daß meine obigen Erklärungen richtig seien, denn am »Bogatin« wurde vielfach Gold gesucht und gefunden, und noch im 19. Jahrhunderte verdienten sich dort die Goldsucher allenthalben einen zufriedenstellenden Taglohn. Ich schrieb nun, daß dies trotzdem nicht die natürliche Etymologie sein könne, sondern die beiden »Bogatin« müssen vor allem gute, gesicherte Weideplätze sein und am »Zlatnik« müsse sich irgend eine Mineralquelle vorfinden. Nun kam die Eröffnung, daß dies auch vollkommen zutreffe, denn die beiden »Bogatin« sind eben die besten und fettesten Weideplätze des oberen Triglav-Gebietes, und am »Zlatnik« den die älteren Leute noch richtig »Slatenik« nennen, befinde sich eine Mineralquelle, die von den Bewohnern von Bovec (Flitsch) im Sommer als Bad aufgesucht wird. — Ich kannte die drei Punkte nicht vom Augenschein, daher die ursprüngliche, durch die veränderte Schreibweise hervorgerufene Täuschung naheliegend war. Mit der etymologischen Wünschelrute findet man daher tatsächlich Quellen und Wasseradern, mit der Hokuspokus-Rute aber sicherlich niemals!

Dieses Beispiel möge allen Forschern nach Ortsnamen stets vor Augen schweben, wenn sie die Sache ernst nehmen, daß eine Auslegung ohne Selbstbesichtigung der Lokalität, sowie ohne stete Rücksichtnahme

auf die wirtschaftlichen Momente in vielen Fällen fraglich bleiben muß. Die Forschung nach den topographischen Namen im Zimmer ist allerdings die bequemere, aber nicht die — zuverlässigere! —

Die topographischen Namen sind erfahrungsgemäß keinen tiefen Änderungen unterworfen, da sie zumeist nur an eine andere Sprache angepaßt oder aber übersetzt wurden. Diese Anpassungen sind jedoch schon dadurch allein, wenn nur ein Laut vertauscht, ausgeworfen oder eingeschoben wurde, von solchem Einfluße, daß der wahre Name oft schwer oder gar nicht mehr erkannt werden kann, namentlich wenn nur eine Leseart zu Gebote steht. — So war der Berg »Řip« (in Böhmen), von wo aus Čech der Sage nach das neue Land gesegnet haben soll, bis vor kurzem sprachlich nicht mehr erkennbar, weil hiebei das heute nur mehr im Slovenischen reinerhaltene »hrib« (= isolierter Hügel) in der veränderten Schreibweise etymologisch verwischt wurde.

So weit bekannt, haben z. B. die Römer weniges übersetzt, sondern sie formten nur die vorgefundenen Namen so ihrer Sprache zu, daß sie ihnen mundgerechter wurden, wodurch aber diese neuen Formen allerdings ein derartiges Zerrbild erhielten, daß wir sie heute recht schwer wiedererkennen. So schreibt Pomponius Mela (Chorographia III. 30): Montium altissimi (erg. in Germania) Taunus et Retico, nisi quorum nomina vix est eloqui ore romano; in »Retico« (Rhätikon) ist wohl das noch heute gebräuchliche slovenische »rt, rtje, rtina« erkennbar, ein Wort, welches für die Römer allenthalben schwer wiederzugeben war und im Lateinischen auch zu »arduus« (= steil) wurde.*) Auch ist es ganz verfehlt, diesen Namen im keltischen Sprachsatze suchen zu wollen, da wir dessen für den Römer schwer auszusprechende Form in den slavischen Sprachen noch heute haben u. z. in der zusprechenden natürlichen Bedeutung, während wir ihn im Keltischen (!) vielleicht erst konstruieren müßten, um ihm die Eigenschaft der schweren Aussprache zu verschaffen; ob er

*) Pomponius Mela entnahm seine Daten dem Hanno Carthaginiensis (500 v. Chr.), Hipparchos (2. Jahrh. v. Chr.) und Cornelius Nepos (95—25 v. Chr.). — Der heutige Taunus ist mit dem oben gemeinten Gebirge anscheinend nicht identisch, da er doch nicht zu den höchsten Gebirgen zählt.

dabei auch eine natürlich zutreffende Bedeutung haben würde, darum wird nicht gefragt.

Die Ursprache hatte einst offenkundig nicht den Vokalreichtum der modernen Sprachen, was man den Idiomen der heutigen Naturvölker noch immer ansieht. Die ältesten Begriffe waren daher alle konsonantenreich und sehr vokalarm. Die Vokalophilie ist erst eine Errungenschaft der Kultur, namentlich bedingt durch den Verkehr mit anderen Völkern, welche die ihnen schwerfälligen Silben der Nachbarsprache durch Vokaleinschiebungen abtönten. Jene Sprachen, welche viel Mitlaute haben, sind daher die älteren und dabei an Kasus wie Verbalformen reicheren, als die Dependenzsprachen. Darauf basieren daher die vielen, infolge Anpassung schwer oder gar nicht mehr etymologisch erkennbaren Ortsnamen im Lateinischen, Französischen, Deutschen u. a. m. — Dasselbe gilt aber auch betreffs der Übersetzung derselben. Übersetzungen nahmen fast ausschließlich die Deutschen vor — denn die sonstigen Sprachen spielen dabei keine fühlbare Rolle — und begann dieser Prozeß intensiv mit dem Beginne des 12. Jahrhundertes, also in der Zeit der ersten teilweisen Germanisierung der von den Slaven bewohnten Gebietsteile; daß aber diese Namen nicht später von den Slaven übersetzt wurden, wie man allenthalben behauptet, wissen wir daraus, daß uns die ursprünglichen Namen aus den Zeiten vor der Übersetzung ja zumeist in alten Urkunden, in den Erd- und Salbüchern, sowie Urbarien erhalten sind. Die Anpassung an die slavischen Namen deutscherseits führte auch nicht mehr zu so schwierigem Erkennen des Originalnamens, wie bei den römischen, weil dies etwa 1200 Jahre später geschah und die primären Namen im Volksgedächtnisse leichter die Kontinuität aufrechthielten.

Anpassungen führten jedoch in ungezählten Fällen zu irrigen Namensauslegungen, woran freilich nur unser unklares und unmethodisches Denken und Schließen schuld ist, weil wir die Scheingründe mit den Vernunftsgründen allzuwenig in Einklang bringen; man glaube daher nie, wenn die Sache sprachlich noch so klipp und klar zu sein scheint, daß je ein Ortsname so unmotiviert sein kann, wie etwa, um sich eines volkstümlichen Spruches zu bedienen, — die Fliege in den Milchnapf!

So ist z. B. »Gastein« dahin erklärt worden, daß viele Gäste die heißen Quellen besuchen. Die Auslegung ist gewiß naheliegend aber an sich widersinnig, denn Gastein mußte eher, als »Gäste« doch eigene Bewohner, daher auch einen eigenen Namen haben. Zudem ist Gastein durchaus nicht die Bezeichnung für den Ort mit den heißen Quellen sondern für die verteidigungsfähige Gegend daselbst (slav. Hostin; alte Form: Gastuna). Der richtige Name für das Bad Gastein ist »Toplice« (slav. warme Quellen) und hat sich dieser Name daselbst ja auch in der Verballhornung »Tobelrisse« noch erhalten.

Abgesehen davon, daß auch in dieser Hinsicht ein gewisser Rechtszustand beachtet und die Sicherung der sprachlichen Zugehörigkeit niemals ausgeschaltet werden sollte, müßten die historischen Namen von amtswegen geschützt und von niemandem mutwillig geändert werden, weil sie eben den Ort natürlich charakterisieren. — Im Namen selbst steckt zugleich auch immer die **älteste Geschichte** des Ortes, welche sich damit oft auch zugleich erschöpft. — Es wäre daher Sache der Gemeindevorstehungen dahin zu arbeiten, daß jeder Ort seinen historischen Namen auch tatsächlich führe und wäre dies im besonderen bei jenen Namen geboten, welche die Ortsbewohner einem billigen Witze der Nachbarn deshalb aussetzen, weil irgendein beschränkter Amtmann einer Patrimonialherrschaft einst dabei geistreich erscheinen wollte, und Namen wie: Affental, Eselsdorf, Gaunersdorf, Lausheim, Ochsenburg, Viehdorf u. ä. konstruierte, nachdem sich diese Namensformen nur durch die Sucht, die vorhandenen slavischen Namen tunlichst dem Deutschen anzupassen, entwickelt haben.*)

Allerdings ist es heute noch in vielen Fällen schwer wissenschaftlich den wahren Urnamen festzustellen; es müssen aber vor allem der klare Blick und die logische Denkart in diesem Forschungszweige obenan stehen, denn alle Büchergelehrsamkeit muß hier als Phantom zusammen-

*) Sonderbarerweise genügt in deutschen Gebieten der unsinnigste eine Name, in slavischen Ländern müssen aber hingegen stets zwei bis drei Namen die Konfusion in Evidenz erhalten.

brechen, wenn sie nicht durch natürliche, unvoreingenommene Beobachtung gestützt wird.*)

Es muß auch allgemein gewarnt werden bei der Erforschung unserer Ur- und Kulturgeschichte der Mythologie welches Feld einzuräumen; gut 99% derselben sind später zugetragener Flitter und dichterische Erweiterungen, die sich in die natürliche Vorstellung des Urmenschen gar nicht einfügen lassen; namentlich hat jene mit topischen Namen nichts zu tun und kann man rundweg alle Auslegungen dieser Provenienz für verfehlt erklären. So hat sich z. B. Dr. von Peez**) ein Gebiet zurechtgelegt, aus dessen topographischen Namenseinzelheiten man sich mnemotechnisch die germanische Mythologie leicht merken könnte. Er sagt (pag. 89): » . . . die Verbindung mit so vielen bedeutungsvollen Göttern-namen findet sich doch nur hier an der Grenze von Niederösterreich und Mähren und zumeist in einem kleinen Berglande zwischen der March und dem Marchfelde, der Thaya und dem Göllersbach. Hier liegen Hollabrunn (Holla, Völlabrunn, Pohlsbrunn, Pohlsdorf und Balderndorf (Pohl, Beiname Balders); sodann in unmittelbarer Nähe Hadersdorf und Hadres, an den blinden Hödur gemahnend, welcher Baldern unfreiwillig erschoß; ferner Misteldorf als Erinnerung an die Waffe, womit dies geschah; endlich Wultendorf (Wodensdorf?, Erasbrunn, d. i. Brunn der Era (Freia, Holla), Ketlasbrunn (Götzelsbrunn, Hagendorf, Enzersfeld (Riesenfeld), Enzersdorf (Riesendorf), alles mythologische Namen,

*) Der Werdegang zu den vorliegenden Erfahrungen war gleichfalls bedeutenden Schwankungen und Täuschungen unterworfen, denn ursprünglich hing ich gläubig an den Alltagserklärungen, wie ich sie hörte; als ich mich aber überzeugte, daß in dieser Hinsicht keine Logik herrschte, wurde ich Anhänger der Keltomanen; doch der tiefere Einblick in diese Hypothese überzeugte mich von dem sprachlichen Irrtum, denn die vermeintlichen keltischen Namen hatten stets eine slavische Wurzel; nun irrte ich noch dahin, daß ich nicht immer auf das natürliche Bild beim Namen eines jeden Terrainobjektes drang, was aber schließlich nach vielen Vergleichen und Beobachtungen auch zu den festen hier dargelegten Grundsätzen führte. Ich hatte als Offizier hiezu reichliche Gelegenheit, da ich außer den eigenen Reisen jährlich anläßlich der Manöver durch ein Vierteljahrhundert stets andere Gegenden der Monarchie kennen lernte, und so vielfach an Ort und Stelle die Relation zwischen Namen und Namenberechtigung selbst überprüfen konnte.

**) Dr. A. v. Peez. Erlebt — Erwandert. Wien 1902.

die, auf einem kleinen Bezirke gehäuft, von großer Heiligkeit des Ortes und wahrscheinlich von großen geschichtlichen Ereignissen reden. Es ist auf deutschem Boden keine Stätte bekannt, wo die alten deutschen Götter noch so deutlich erkennbar auf ihre Enkel herabblicken«. — Nun so poetisch geht die Namengebung eben nicht vor, und möge der Verfasser die sukzessive nachfolgenden ernüchternden Richtigstellungen im Interesse der Wahrheit ruhig hinnehmen.*)

Die Gegenwart macht aus allem Politik und ist bei der künstlichen und hochtrabenden Auslegung zumeist nicht die

*) Dr. Peez bringt für seine Beweisführung, die ihm nur allzugroße Subjektivität diktiert haben konnten, noch weitere, vollends unhaltbare Beispiele und behauptet mitunter Dinge, die aller Logik widersprechen; so z. B. (p. 73): alle Städte in Böhmen sind von Deutschen gegründet worden; er wird schon etymologisch für diese Behauptung niemals den Beweis erbringen können, abgesehen davon, daß der Begriff Stadt nur eine formelle Differenzierung ist, denn eine Ansiedlung wird erst zur Stadt erhoben und nie — seltenste Fälle ausgenommen — gleich als Stadt gegründet. — Die Städte entstehen aus größer gewordenen Ansiedlungen; an der Entstehung und Kultur des Ortes ändert aber die Erhebung zur Stadt absolut nichts, ebenso wie ein Neugeadelter ja deshalb keine Umwertung in anthropologischer oder morphologischer Hinsicht erfährt, wenn er sich noch so verändert gebärdet. Dieses häufige Hervorheben von Städtegründungen ist nur eine unbedachte leoninische Anmaßung; den Gefühlen der gerechten Anerkennung würde es eher entsprechen jene hervorzuheben, welche die erste Ansiedlung bewußt oder unbewußt in einer für die Fortentwicklung günstigen Lage anlegten, gleichgiltig ob es Deutsche oder Slaven waren, denn Bäume setzen und Obst pflücken ist doch zweierlei! — Und zu alledem sagt Peez (p. 71): »Wie es kam, daß in dem durch seine zentrale Lage und den Gürtel seiner Berge so überaus wichtigen Böhmen so wenig Spuren deutscher Ansiedlung aus früher Zeit sich finden, ist schwer zu sagen. Wahrscheinlich wurden sie durch Kriege und innere Verfolgung zerstört oder unkenntlich gemacht. Nach »Franken« oder »Sachsen« genannte Orte sind noch nicht nachgewiesen. Ganz flüchtig taucht in der Kriegsgeschichte von 1866 ein Frankenwald (Branka-Wald) bei Nachod an den nach Glatz führenden Pässen auf etz.« — Gründlicher konnten seine Ansichten von Niemand entwetret werden, als er dies hier selbst besorgt. Die vermuteten deutschen Ansiedlungen sind nie dagewesen; und der »Frankenwald« ist eben eine »Branka« (branka = Wehr), d. h. ein Punkt, wo man sich am günstigsten zur Wehre setzen konnte, (z. B. Blockhaus, Wachhaus, Tor) wie ansonst an ähnlich beschaffenen Gebirgspässen; und trotz dieser ureinfachen Erklärung müssen die »Franken« die Wahrheit verschleiern!

Forschung sondern ein bestimmter Wunsch der treibende Faktor. — Die objektive, nüchterne Untersuchung ergibt aber eine gründliche Enttäuschung, ebenso wie sich die Begeisterung des Theaterbesuchers rapid legt, wenn er sich die Dekorationen vom Zuschauerraume aus zum Schlusse auch auf der Bühne ansieht. — Täuschen wir uns ja nicht damit, daß wir je unsere Urgeschichte auf künstlichen Stützen für die Dauer aufbauen werden! Wenn aber etwas logisch klar der Natürlichkeit widerspricht, so ist es Sache der Mandatare der Wissenschaft den Dunstkreis panegyrischer Vorspiegelungen zu durchleuchten und den angedichteten Ruhmesflitter der Wahrheit zuliebe zu beseitigen. Die Wissenschaft ist ein großes Freigut, die nur offene Beweisführung verträgt; würde daher jedermann den Mut haben auf diesem ernsten Forschungsgebiete die persönlichen Rücksichten und das Pagodentum abzustreifen, so wären wir über das Märchenhafte unserer Urgeschichte schon längst hinaus und stünden bereits auf gewachsenem Boden. — Der richtige Weg hiebei ist nur der induktive, d. h. die Folgerung vom Besonderen zum Allgemeinen, vom Bekannten auf das Unbekannte, vom Lebenden auf das Abgestorbene!

Wenn nun in Europa die meisten ethnographischen, sowie viele Gebirgs- und Flußnamen im Altertume, wenn im allgemeinen in Europa die meisten topographischen Namen slavischen Ursprungs sind, so müssen sie wohl von Slaven herrühren, denn es konnten doch unmöglich Slaven, wenn sie erst zur Zeit der sogenannten »Völkerwanderung« hieher vorgedrungen wären, Jahrhunderte voraus irgendwelchen Einfluß auf die Namengebung geübt haben; und wenn so viele Völker slavische Namen tragen, so müssen ja doch eher Slaven da gewesen sein, um die Gelegenheit zu haben, jemandem einen Namen zu geben; wenn sie aber später gekommen wären, so hätten sie schon festgelegte Namen vorgefunden und würde wohl niemand eine neue Namengebung beachtet haben, ebensowenig wie Römer und Deutsche in dieser Hinsicht wesentliche etwas änderten noch ändern konnten; ja man muß geradezu staunen, wie rein sich die Originalbegriffe oft erhalten haben, daher man sie nur deshalb nicht erkannte, weil der Glaube an die reine Erhaltung bei den vielen fremden Einflüssen nicht einleuchtete.

Wo sind überdies die Millionen Menschen hingekommen, die von den Römern unterjocht wurden, zumal diese so staatsklug waren und jedem Volke Religion, Sprache und Sitte beließen? Wie kommt es, daß nach dem Sinken der weströmischen Macht auf einmal Millionen von Slaven Europa in ungezählten Ansiedlungen bewohnen, und doch gab es auf diesem Gebiete, so lange römische Macht gebot keine derartigen Vernichtungsschlachten, daß man an ein förmliches Ausrotten der früher dort ansäßigen Völker denken könnte und daß diese Völker sofort und so massenhaft durch Slaven ersetzt worden wären!

Sollte übrigens eine so großartige Umwälzung, daß auf einmal Millionen bodenständiger Menschen durch ebensoviel Slaven abgelöst worden wären, stattgefunden haben, so konnte sich, abgesehen davon, daß ja dadurch ein halber Weltteil irgendwo menschenleer geworden wäre, die Sache wohl nicht so unbemerkt abwickeln, daß es die römischen und griechischen Schriftsteller, welche sonst ganz belanglose Vorgänge verzeichneten, gar nicht wahrgenommen hätten, denn unter den Völkern, die in der vermeintlichen großen Völkerwanderung genannt werden, findet man, wie die derma-lige Geschichte behauptet, verhältnismäßig wenig Slaven.

Wenn man daher so viele geographische Namen in den verschiedensten Gegenden mit slavischem Wurzelworte aus vorchristlicher Zeit kennt, welche die vollkommen zutreffende Charakteristik und die lokale Übereinstimmung mit dem damit belegten Objekte offen dartun, so kann dies, selbst bei krassesten Vorurteilen — bei vielen Tausenden von Namen doch keine bloße Zufälligkeit sein.

Die gesamten Beispiele und Erklärungen in diesem Buche sind daher durchaus nicht vom Verfasser konstruiert, erfunden oder erdichtet worden, denn die Beweise sind ja einerseits in den Sprachen niedergelegt, anderseits — und das ist das weit wichtigere — stehen sie draußen, für jedermann sichtbar, im offenen Lande! **Alle diese Namen sprechen aber eine fast ausschließlich nur dem Slaven verständliche Sprache aus altersgrauer Zeit!**

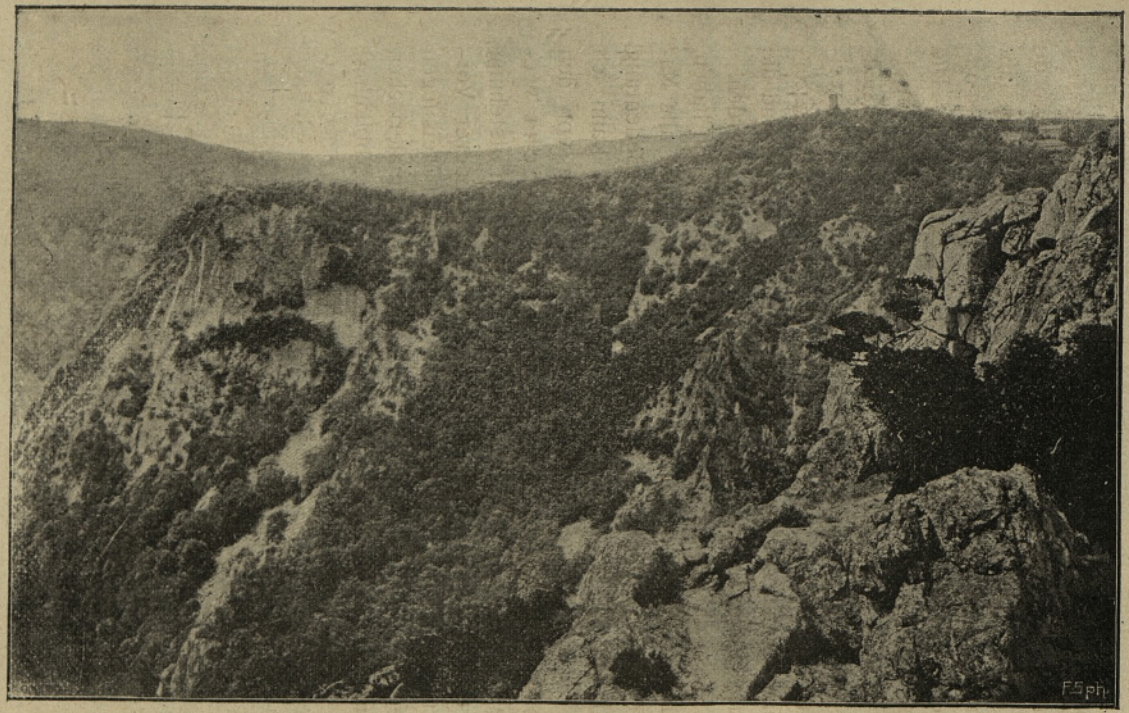
II.

Etymologie der topischen Namen.

Die sprachwissenschaftliche Durchforschung der topographischen Namen ergibt das interessante und bisher fast gar nicht beachtete Resultat, daß sich die weit überwiegende Zahl dieser Namen auf das Slavische zurückführen läßt und nur in diesem Sprachzweige eine Erklärung mit entsprechendem, natürlichen Sinne ergibt. — Die nichtslavischen Namen dieses Gebietes bezeichnen, soweit sie auch erforscht und gedeutet sind, zumeist sekundäre Ansiedlungen auf einer bereits früher verteilten Gemeindeflur, welche aber im besonderen erst nach der politischen Besitzergreifung der slavischen Gebiete durch die Deutschen und die darauf erfolgte Germanisierung ins Leben gerufen wurden.

Diese dürften hie und da originaldeutsche Namen haben, was man rechtlich so lange zugeben muß, bis nicht alle Namen durchforscht und ob ihrer Entstehung und Bedeutung geklärt sind. Auf Grund reichlicher Erfahrungen kann ich aber bereits an dieser Stelle eröffnen, daß auch von den Namen dieser Art bei weiterer Forschung recht wenige verbleiben dürften, denen man diese Entstehung dauernd zuerkennen wird, wenn hiebei mit besonderer Vorsicht und bei voller Ausschaltung der vorgefaßten Meinungen vorgegangen wird. — So ist die Ansicht des malerischen Felsentales »Rosstrappe« im Harzgebirge (siehe Abbildung) doch bezeichnend für das zerklüftete Felsgebiet (slav. rozdrapa); wo es ein »Slatina« gibt, dort ist eine Mineralwasserquelle; wo ein »Toplice« ist, dort findet sich unbedingt auch eine warme Quelle vor, mag man nun den Originalnamen auch in: Dobl, Tobel, Tobelrisse, Teplitz u. drgl. entstellen, und lassen sich diese Beispiele in die Tausende fortsetzen.

Auf diese Art findet auch so mancher unlogische oder unverständliche Orts- u. Familienname erst seine Aufklärung. So haben die böhmischen und mährischen Dynastengeschlechter geradezu modemäßig im XIII. Jahrhunderte ihre Namen zu germanisieren begonnen, von denen sich noch urkundlich manche auf die slavische Urform rückverfolgen lassen. Der slovenische Uradel z. B. ist fast ganz verschwun-



Rosstrappe.

den, weil er schon in jener Zeit seine Namen konvertierte, aus welcher bereits vergleichende Urkunden fehlen: so wurden die »Turjaški« zu »Auersperg«, die »Ostroverhar« zu »Schärfenberg«; die Grafen »Zidanič« (Radkersburg) sind wahrscheinlich in irgendwelche »Mauerberg, Mauerburg« transponiert worden; die Herren von »Prueschenk« hießen einst wohl »Prežnik« und nennen sich heute vielleicht: »Lauer, Lauerer« (preža slov. Lauer); die auf slovenischem Gebiete hervorgegangenen Adelsgeschlechter: Schinkowitz, Lugaster, Osterwitz, Garrach, Jabornegg, Katzianer u. ä. sind in der slovenischen Geschichte so gut wie unbekannt; die Etymologie allein deutet noch auf deren sprachliche Zugehörigkeit.

Die Namen slavischen Ursprungs lassen sich aber nicht nur durch die deutschen Gebiete Österreichs und Deutschlands, was ja ohnehin nicht geleugnet wird, sondern auch in der Schweiz, Italien, Spanien, Frankreich, Niederlande, Dänemark usw. nahezu untrüglich verfolgen; daß aber die östlichen und sonstigen südlichen Gebiete Europas zum großen Teile leicht erkennbare slavische Namen besitzen, bedarf nur einer vorübergehenden Erwähnung.

Es wäre für jeden Fall vom hohen Interesse für die Wissenschaft, zumal für die Ur- und Kulturgeschichte, festzustellen, welches die äußersten Grenzen der topographischen Namen slavischer Genesis sind, da man heute nur mehr auf diese Weise ernstlich ergründen kann, wie weit die einstige Besiedlungszone der Slaven, die zweifellos weit größer war als die heutige, gereicht habe. Dies müßte aber eine Arbeit sein, welche nach einheitlichen Grundsätzen und gleichen Vorbedingungen alle topographischen Namen Europas untersuchen und sprachlich feststellen würde; die Lösung selbst erheischt jedoch einen immensen Zeitaufwand, da man manchem Namen jahrelang erfolglos nachforschen kann, und einen großen Stab von Sprachgelehrten, trotzdem wir in dieser Hinsicht schon einzelne gute Publikationen und Kleinarbeiten besitzen.*

*) Es gibt aber auch Werke über Ortsnamen-Auslegungen, die mit einem bewunderungswürdigen wissenschaftlichen Apparate und mit großer Mühe verfaßt wurden, die aber für die Wissenschaft wertlos, wenn nicht der Irreführung wegen geradezu schädlich sind, weil unter Hunderten oft kaum ein Name richtig erklärt ist.

Nachdem es sich aber hier hauptsächlich darum handelt, zu erweisen, daß es slavische Namen schon lange vor Beginn unserer Zeitrechnung gegeben, werden im Anschlusse vorwiegend solche Namen etymologisch erklärt, die in den ältesten Schriften erwähnt, also älter sind, als die dermalige Zeitannahme der Slaveneinwanderung. Selbstredend folgen aber weiter auch jene Namen, über welche sich keine älteren schriftlichen Beweise erhalten haben, um zu zeigen, daß alle ethnographischen wie topischen Namen nach demselben Rezepte konstruiert sind, und die älteren wie die jüngeren im breitesten Sinne nur in der slavischen Sprache ihre natürliche Deutung finden; es müssen sonach jene Menschen, welche die älteren Namen gaben, dieselbe Sprache gesprochen haben als jene, welche den jüngeren Namen ihre sprachliche Basis verliehen, d. h. die jüngeren Namen sind ebenso alt, wie die älteren, nur fehlen noch die konkreten Belege für diese Feststellung.

* *
*

Nachdem es einstweilen noch nicht angeht, alle topischen Namen etwa schon in alphabetischer Ordnung und sprachlich gesichtet anzureihen, obschon hiemit bereits der Grundstein für ein künftiges Monumentalwerk, ein »Etymologisches Ortsnamenlexikon« gelegt erscheint, weil dies einstweilen zu viele Wiederholungen und Hinweise erfordern würde, so werden hier die wichtigsten zur Erklärung herangezogenen Objekte nach der praktischen Verwertung etymologisch besprochen, und zunächst, wenn auch eine genaue technische Scheidung ausgeschlossen ist und die konstant wirkende Diffusion im Entwicklungsgange dieser Begriffe nicht rückgängig gemacht werden kann, in folgende Namensgruppen geschieden:

A) Sicherung der Weideplätze;
B) Sicherung der Gebietsgrenzen;
C) Wach- und Verteidigungspunkte;
D) Sonstige topische Namen.

A. Sicherung der Weideplätze.

Ein unerwartet erfolgreiches wissenschaftliches Resultat ergab die Untersuchung der überaus zahlreichen Benennungen für die Sicherungsvorsorgen, die der Urmensch zur Wahrung der persönlichen Freiheit und zum Schutze seiner Existenzbedingungen gebrauchte, denn die Organisation der Lebens- und Besitzverteidigung bildet offenkundig den Uranfang unserer ältesten Verfassungsform. —

Die Völkergeschichte bezeichnet die ältesten Bewohner ihrem Lebensunterhalte und Gewerbe nach als Jäger-, Fischer- und Hirtenvölker, die ein nomadisierendes Leben führten, also kein seßhaftes Volk waren. Die nähere Beobachtung und Überprüfung dieser Behauptung bestätigt sich aber durchaus nicht. Weshalb soll z. B. ein Fischer, der am Meeresufer einen günstigen Fischfangplatz gefunden, nicht daselbst ständig ansäßig bleiben, denn schließlich ergänzt sich ja der Fischstand durch Zuzug und natürliche Vermehrung, und weshalb soll der Mensch ungeschickter sein als das Tier, welches einen günstigen Lagerplatz mit Vorliebe immer von neuem aufsucht. Es gibt ja noch heute primitive Ansiedlungen genug, die lediglich im Fischfange und Fischhandel ihre Existenzbedingungen finden, wobei sie noch mit vielfacher Konkurrenz zu rechnen haben; sie wechseln den Fangplatz, wenn dies der Erfolg heischt, ansonsten kehren sie aber stets in ihr ständiges Heim zurück. — Dasselbe gilt für die Jagd. Man suchte einen Platz auf, wo viel Jagdwild festgestellt wurde, und ließ sich dort nieder. Sollte da etwa die Familie mitgezogen sein? Gewiß nicht, weil dies schon für den Jagderfolg an sich nachteilig wäre. Auch ist dies durch die Selbsterhaltung begründet, denn geht der nomadisierende Jäger immer unstät herum, so stößt er dabei unwillkürlich auf andere Jägersippen, was zu einem Streite führen muß, und die Geschichte spricht ja von Jagd-

völkern und nicht von einzelnen Jägerfamilien. Schließlich wird der Mensch wohl auch die primitivsten Verpflegsvorsorgen, wie sie etwa der Hamster hat, für jene Zeit, wo die Fischerei oder die Jagd erfolglos ist (See- und Schneestürme, strenger Winter, Überschwemmungen), nicht verabsäumt haben; oder sollte er zu dieser Zeit auch herumgewandert sein? — für so unpraktisch und gegen sich selbst rücksichtslos dürfen wir wohl auch den Urmenschen nicht halten! — Man findet auch meist an einem Platze die Knochen der unterschiedlichsten Tiere (z. B. Předmost in Mähren, Paris u. a.), da der Jäger die Beute immer wieder auf dieselbe Stelle, d. i. zu seiner Hütte und Familie brachte. — Dasselbe beweisen ja auch die Kjökkenmöddinger, die mitunter 300 m langen und bis 3 m hohen Küchenabfallhaufen oder Kulturschuttlager, welche auf größere und langandauernde Ansiedlungen daselbst schließen lassen und bereits auf hygienische Vorsorge deuten, nachdem die Abfälle nur an einem bestimmten Platze abgelagert wurden.

Sicherlich ist es aber ein unbedingter Irrtum, wenn die Geschichte auch die Hirtenvölker als Nomaden bezeichnet. Justinus schreibt z. B.: »Die Skythen ließen ihre Herden ohne Aufsicht von Ort zu Ort ziehen, ohne zu fürchten sie zu verlieren, weil der Diebstahl strenge bestraft wurde« — wobei es eben gar nicht heißt, daß sie selbst mitgezogen sind, denn dann wäre ja das Verlieren und Stehlen der Herde umsomehr ausgeschlossen gewesen. Es ergibt sich daraus von selbst die Erklärung, daß der Bewegungsraum für die Herden natürlich abgegrenzt war, denn andernfalls wären sie wohl nicht so sorglos gewesen, da sich das Vieh in unbegrenzten Räumen doch leicht verläuft.*) Die Sache ist eben anders. Es ist richtig, daß die Hirtenvölker »Nomaden« waren, aber nur innerhalb eines Kalenderjahres; sie zogen im Frühjahre von ihren Wintersitzen mit den Herden auf die nächsten Weideplätze und trieben sie, nachdem diese abgegrast oder infolge der Sonnenglut ausgedorrt waren, weiter in die höheren,

*) Um Zugehörigkeitsstreite zu vermeiden, wurden die Tiere verschiedenfärbig gekennzeichnet und geschieht dies bei gemeinschaftlichen Weideplätzen noch heute.

kühleren Regionen, also auf die Gebirgs- und Alpenweiden, kehrten aber gegen den Herbst wieder zu ihren Stammquartieren zurück. Wir haben also unter dem Nomadisieren der Hirtenvölker nur einen jährlichen Turnusverkehr, nicht aber einen dauernden Domizilwechsel zu verstehen. Und Nomaden solcher Art gibt es in Gebirgsgegenden unverändert auch heute; die obersteierische Almwirtschaft ist z. B. anfangs Mai auf den Niederalmen, im Juli und August auf der Hochalm, dann wieder Niederalm, worauf um Mitte Oktober die Heimkehr erfolgt; die Herdenbesitzer von Trebinje und Stolac in der Herzegovina ziehen im Frühjahre allmählig mit ihren Herden bis auf die höchsten Alpenweiden der Prenj planina und bis zum Quellgebiete der Narenta, kehren aber im Herbste langsam in ihre ständigen Wohnsitze d. i. in die wärmeren Niederungen zurück, wo nach der Regenperiode (September—Oktober) der Graswuchs von neuem ansetzt, so daß die Herden durch die günstige Ausnützung der klimatischen Verhältnisse fast ununterbrochen Grünfutter genießen können. — Schließlich ist die Benützung der Alpenweiden und Sennereien in Tirol, Salzburg, Schweiz, Italien, Norwegen u. a. auch nichts weiter als ein partielles Nomadisieren, denn auch auf dem Balkan ziehen ja nicht die ganzen Familien, sondern nur die hiezu unbedingt notwendigen, oft nur weiblichen Mitglieder mit den Herden, für welche bereits vielfach in den angestammten Weidegebieten auch stabile Unterkünfte errichtet sind.*)

Die Benützung solcher allgemeiner Weideplätze, welche z. B. im Okkupationsgebiete Staatsgut (praedium) sind,**) führte aber oft zu größeren Streitigkeiten und erbitterten Kämpfen, weil sich bestimmte Bewohner in einem gewissen Raume durch jahrhundertelange Benützung verjährte Nu-

*) Die Zigeuner führe man als Beispiel für Nomaden auch nicht an, denn abgesehen von den seßhaften, wandern nur solche herum, die ihren Unterhalt als ambulante Schmiede, Kesselflicker, dann Wahrsager u. s. w. fristen wollen, was ja auch nur in der besseren Jahreszeit zutrifft.

**) Ähnliche Verhältnisse obwalten auch heute auf der skandinavischen Halbinsel. — Anläßlich der Unionstrennung zwischen Schweden und Norwegen wurden Staatsverträge abgeschlossen, wobei unter den fünf Konventionen eine auch die Bestimmungen

tzungsrechte erworben haben, daher fremde Eindrinlinge mit Gewalt fernhielten. So haben die steten Kämpfe der Montenegriner, Albanesen, Türken fast durchwegs diese Entstehung, denn das Weiderecht ist für jene Gegenden, wo es nur kargen anderen Erwerb gibt, von den ältesten Zeiten her eine heikle und wichtige, zumeist sogar eine Lebensfrage. Die Furcht vor der Verdrängung von der nährenden Scholle zwang den Hirtenvölkern eine konstante Kampfbereitschaft auf, daher gerade diese Völkerschaften einen auffallend kriegerischen Charakter aufweisen.*) Aus obigem Grunde ist ihre Weidezone mit einem bewunderungswürdigen, aber doch ganz natürlichen Verständnis verteidigungsfähig gemacht, — was später näher beleuchtet wird, — so daß auch schon diese Tatsache untrüglich dagegen spricht, daß die Hirtenvölker je »Nomaden« waren, ganz abgesehen davon, daß ein planloses Herumtreiben der Herden ja zu unvermeidlichen Zusammenstößen, sowie in Gegenden führen könnte, wo durch einen anderen »Nomaden« die Triften bereits abgegrast waren, — alles wohleinleuchtende Gründe, daß die »Nomaden« der jetzigen Geschichtswerke nur noch in ein Märchenbuch gehören.

Aus diesem Grunde entwickelte sich in jeder Gemeinde, welche einen kommunalen Weideplatz besaß oder auf einem neutralen Boden verjährte Weidegerechtsame genoß, ein natürliches Bedürfnis, daß eine geeignete Person der Gemeinde

---

über die Renntierweiderechte der nomadisierenden Lappländer enthält. Hienach haben die Lappen beider Staaten das Recht, mit ihren Renntieren sich im andern Staate während bestimmter Monate auch ohne Einwilligung der Grundbesitzer aufzuhalten. Es handelt sich also überall nur um eine jährliche Wanderzeit mit den Herden, und nicht um ein Verlassen der ständigen Wohnsitze.

*) Grimm hält die alten Deutschen für Hirtenvölker, die stets bewaffnet auftraten, was auch Tacitus an den Germanen beobachtete, als er schrieb: nihil autem neque publicae neque privatae rei nisi armati agunt. — Diese Verhältnisse haben sich bis heute wesentlich modernisiert, weil das Waffentragen nur mehr an besondere Bedingungen geknüpft ist; dafür tritt aber der Černogorze, Arnaute, Albanese noch immer ständig bewaffnet auf und steht gerade der Slovene noch heute im berechtigten Rufe, daß ihm die Rauflust angeboren sei, weil er so manche Arbeit unter Waffen verrichten mußte, so lange die Osmaneneinfälle an der Tagesordnung waren.

mit der Vertretung und Wahrung aller Rechte und Pflichten der Gemeinde, worunter die der Verteidigung einstens die wichtigste gewesen sein mochte, turnusartig oder durch fallweise Wahl betraut wurde. Es kann daher gar nicht überraschen, daß die Begriffe für die mächtigsten Personen wie für die höchsten Gottheiten der primitiven Hirtenverfassung entstammen, weil der Älteste einer Gemeinde die weltliche und geistliche Obrigkeit zugleich repräsentierte; nach der Trennung der Funktionen ging aber der gangbare Name auf diesen oder jenen Teil über, oder erhielten sich auch gemeinsam.

Die Weideplätze hatten je nach ihrer Lage, Beschaffenheit und ökonomischer Verwertung entsprechende Benennungen, die so verschiedenartig waren, daß es heute undenkbar ist, die hiefür maßgebenden, gewiß sehr subtilen Unterschiede, auch nur annähernd festlegen zu können; aber aus diesen Namen ging eben die Bezeichnung für den Rechtsvertreter und Verteidiger der Gemeinde hervor, die sich in den meisten gangbaren Namen auf diese Weise noch heute erklären weil nach rückwärts verfolgen läßt. Demnach stand der župa der »župan«, der carina der »car«, der paša der »Pascha« (harampaša heißt noch heute in einigen Gebieten Dalmatiens der Dorfälteste), usw. vor.

So finden wir auf dem Wege einfach natürlicher Betrachtung die Urform unserer heutigen Staatsverfassungen wieder, wobei nur der Unterschied besteht, daß mittlerweile Gemeinden zu Staaten wurden und daß folgerichtig z. B. der Car nicht mehr der Vertreter einer Gemeinde sondern solcher eines Reiches ist, da sich die Vergrößerung und Vermehrung der Gemeinden und dementsprechend die Würde des Ältesten derselben in gleichem Verhältnisse entwickelte, als mehrere Gemeinden dasselbe Oberhaupt, was namentlich in bedrängter Zeit oft geschah und auch noch wiederholt geschichtlich belegt erscheint, wählten oder anerkannten.

An die älteste Form der politischen Verfassung erinnern nachstehend näher erörterte Namen, obwohl deren Zusammenhang mit der Hirtenorganisation auch schon sehr locker ist. —

Župa ist ein mehrfach vorkommender Name in der Bedeutung sonniger Weideplatz. Županjac (das römische Delminium) bedeutet etymologisch dasselbe.

In Urkunden aus dem frühen Mittelalter wird bisweilen eine »civitas Ziup« erwähnt. Die dalmatinische Insel Šipan heißt italienisch »Giuppana«. — Im Slovenischen wird eine sonnig gelegene Wiese noch heute »župnik« genannt.

Die Župa hatte als Ältesten den »župan« (oder župnik, welch' letzterer Begriff aber heute mit »Pfarrer« identisch ist), und hatte dieser später für seine Funktion, wenn er keine Abgaben erhielt, stets eine Hufe Landes, die »župan«-Hufe oder »županija« mehr zugewiesen, so daß er auf die Dauer seines Amtes zwei Hufen Feldes besaß, wo es eben Felder gab. Der »župan« ist im modernen Sinne der Vertreter der politischen Gemeinde und ist es dies schon seit Jahrhunderten der Fall.*) Es hat sich aber in einigen Gemeinden Untersteiermarks, Oberkrains und im Venetianischen noch die uralte Verfassung des »gmanjski župan« (ein Pleonasmus, welcher aber zum Unterschiede von dem modernen »župan« jetzt notwendig ist), des Vertreters einer Hutweidegemeinde erhalten, und ist dies wohl noch der letzte Originalrest der ältesten Gemeindeorganisation. — Da ich die Verhältnisse aus meiner Heimat kenne, will ich dieselben, wie ich sie gesehen und erfahren, an dieser Stelle veröffentlichen, nachdem sie wohl verdienen der Vergessenheit entrissen zu werden. — Hat die Gemeinde (außer dem sonstigen Besitz) eine eigene Hutweide, so besorgt die wirtschaftlichen Angelegenheiten der »župan«, dessen Funktion nur ein Jahr dauert und im regelmäßigen Turnus alle Mitglieder des Weidegerechtsames passiert. Der »župan« nimmt den Gemeindehirt auf, beaufsichtigt die Zahl des Weideviehes, damit nicht jemand ungebührlich oder abnormal viel Vieh der Weide zuführe, er vereinbart den Pachtschilling für die Weidemieter, vergibt die Mistnutzung, weist die Robot zu, falls auf der Hutweide welche Arbeiten nötig werden (Grabenreinigung, Instandhaltung des Zaunes u. ä.), und zahlt die Grundsteuern. Um Allerheiligen wird nun die »sosečka«, d. i. die Zusammenkunft aller das Weiderecht besitzenden Nachbarn (sosed) in Gegenwart des Gemeindehirten abgehalten; der »župan«, welcher auch für eine entsprechende Bewirtung zu sorgen hat, legt die Jahresrechnung über sein Gebahren vor; der Gemeindehirt erhält an Ort

*) In Salzgewinnungsgegenden war »župan« gleichbedeutend mit »Salzrichter«.

und Stelle den vereinbarten Hüterlohn in Zerealien, mitunter auch einiges Geld; die Berechnung basiert sich hiebei auf die Zahl des erwachsenen Weideviehes; sodann werden noch Vorschläge, Klagen oder sonstige die Sache betreffenden Angelegenheiten besprochen, worauf die Funktion für das folgende Jahr dem an die Reihe kommenden übergeben wird.

Paša deutet uranfänglich auf einen guten Weideplatz. Mit diesem Grundworte scheint der ethnographische Begriff »Basken«, ein Hirtenvolk in den Pyrenäen, verwandt zu sein, denn diese sind in sprachlicher Hinsicht zweifellos ein Zweig der slavischen Sprachgruppe, möge diese Ansicht von jenen, die ein subjektives Interesse daran finden, noch so wuchtig bekämpft werden.*) Die Basken sind ein Splitter jener Slaven, die einst Spanien bewohnten, und nur infolge ihrer isolierten Wohnsitze von der Romanisierung nicht intensiv betroffen wurden, denn das Gebirge bildet stets eine natürliche Wehr der Entnationalisierung, weil der Verkehr zu große Schwierigkeiten bietet und der Gebirgsbewohner daher auch seine althergebrachten Sitten u. Gebräuche mehr wahrt, also an seinem Volkstume zäher hält, als der Bewohner der Ebene, wo der gemischte Verkehr eine Anpassung an das Fremde schon aus Erwerbsgründen fördert. — Ebenso sind die »Bastarner« des Plinius und Mela ein Hirtenvolk (pasterne = Weideplatz) im östlichen Galizien. Desgleichen gibt es auf dem Livanjsko polje in Bosnien ein großes Weidegebiet, das: Bastarci, Bastaši, Bastaje genannt wird. — Andere Formen sind: Pasičina, Pašina, Pašniki, Paschendorf, Pasterze (Großglockner**) Baška, Bačka, Bačkovice, Baschkiren u. ä. — Unter »pašten« (altsl. pažito = Weidetrift) versteht der Slovene einen grasreichen Hügel; der Kroate unter »bašča« den Garten. Der Hoheitsname ist »Pascha«, der hohe türkische Militär, welcher einem »Paschalik«, (richtig: paščalik, Teil einer türkischen Provinz) vorsteht.***)

*) Vergl. Joh. Topolovšek: Die basko-slavische Spracheinheit. Wien 1894.

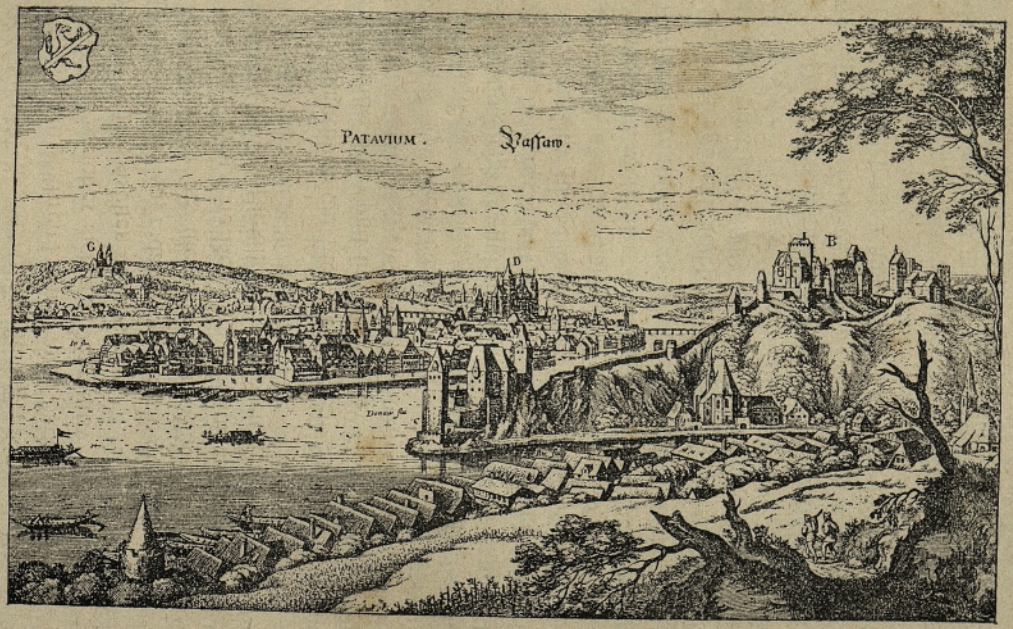
**) Vom Karl-Eisfeld am Dachstein erzählt die Lokalsage, daß es einst, — also vor der Vergletscherung, — eine schöne Alm war.

***) Das Pascha-Fest der Juden ist meines Erachtens ursprünglich nichts weiter als der Abschiedsschmaus der mit den Herden über den Sommer fortziehenden Hirten einer Gemeinde, denn Ostern gilt auch in den Alpenländern als der Beginn der offiziellen Weidezeit und wird noch jetzt der aufgenommene Gemeindehirt angewiesen, sich am Ostermontage anzumelden. — Das

Das grundlegende Wort ist dabei »paziti« d. h. Acht geben (im allgemeinen), daher »pasti« weiden, auf die Weidetiere Acht haben nur ein differenzierender Begriff dafür ist, daß dieses Achtgeben eben nur beim Weiden angewendet wird. Weitere Namensformen sind: pazka, pazar, bazar. Unter »bazar« versteht man den Marktplatz, d. i. den Raum, auf welchem man sich versammelt, wo Beratungen stattfinden, also sozusagen der »Alarmplatz« für die Bewohner einer größeren Ansiedlung. »Bazar« ist sonach gar kein türkisches Wort, daher auch die Ortsnamen: Novi pazar, Vir pazar, Pasarović, Pazarište, Passeier u. ä. nicht von den Türken herrühren. — Die Etymologie dieses Begriffes lehrt also, daß so benannte Lokalitäten schon sprachlich kennzeichneten, daß man sich beim feindlichen Angriffe hier einzufinden und zu verteidigen habe; es hat daher auch jede ältere Stadt in der Mitte einen größeren Platz, den Ring, denn hier konnte man sich gut verteidigen, weil nur in den paar einmündenden Gassen der Feind abzuwehren war. Dieses Ursprungs ist auch der Gattungsbegriff »Paß«, also die gefährliche Übergangsstelle im Gebirge, auf die man aufpassen muß. Das beigegebene Bild der Stadt Passau aus d. J. 1644 zeigt überdies, wie sorgfältig man hier an der Grenze diese Passage, weil die Insel den feindlichen Uferwechsel begünstigt, sicherte, und wie weit hier der etwaige Urzweck, die Sicherung des Weideplatzes, schon kulturell überholt ist.

Der erste geschichtliche Fürst der Polen hieß: Piast; es war dies einst gleichfalls nur der Name jenes angesehenen Bauers, welcher in einer Weidegemeinde als Ältester fungierte. — Die Polen kennen aber noch die organisch verwandten Begriffe »piastować« für pflegen, warten, verwalten, wie auch für chikanieren, quälen; »piastun«

Laubhüttenfest hingegen war die Feier der Rückkehr der Herden im Herbste, welche gleichfalls mit einem Schmause begangen wurde; die tatsächlich erbauten Hütten hatten wohl nur die Bestimmung für die Überwinterung der Herde. — Daß das Laubhüttenfest, welches gegen Ende Oktober gefeiert wurde, ein Erntefest gewesen wäre, ist entschieden unrichtig, weil im südlichen Klima jede Ernte im Vergleiche zu unseren Verhältnissen in Mitteleuropa mindestens ein Monat früher stattfindet; man begeht aber ein Erntefest eben am Schluße der Ernte und nicht 2—3 Monate später. — In den Alpengegenden werden sowohl der Auf- als auch der Abtrieb der Herden durch ein Gelage gefeiert.



Passau.

ist sowohl der strenge Wärter, der Quäler, wie auch der Kinderwärter. — »Pastvisko« wurde in den älteren Urkunden oft als »Piastwisko« geschrieben.

Unter »bačina« versteht der Kroate heute eine Sennerei; dem Čechen ist aber »bašta« schon: Bollwerk, Turm, Bastei, dem Slovenen »baštija«, dem Franzosen »Bastion«. — Die Wallachen in Mähren kennen auch bača (baťa = Vater) als Hoheitsname, welcher sich als Deminutiv »batjuška« (Väterchen) auch im Russischen erhalten hat.

Die Etymologie sagt daher geradezu deutlich, daß die Basken nichts weiter als die berufenen Wächter der Pässe in den Pyrenäen, also jene Bewohner Spaniens sind, welchen der Grenzschutz gegen Einfälle vom Norden her obliegt bezw. oblag.

Die Behauptung, daß der baskischen Sprache die slavische zu Grunde liege und daß die Basken noch die Repräsentanten der einstigen slavischen Bewohner Iberiens bilden, findet vorläufig noch einigen Widerspruch in der Gelehrtenwelt, welche ihre Ratlosigkeit mit der Satzung verschleiert, daß das Baskische eine keltische Sprache sei. Es dreht sich also alles in einem planlosen Rundlauf um das Keltische, weil dieses selbst den Gelehrten noch ein Rätsel ist, daher sie sozusagen die bekannten Grammatik-Verse variieren:

Was man sich nicht erklären kann,
das sieht man halt als keltisch an! —

Tatsache ist aber, daß die älteren topographischen Namen sowohl im baskischen Gebiete, wie auf der iberischen Halbinsel überhaupt, slavische Grundwörter haben; dann, daß die ältesten Gebrauchswörter konkreter Richtung auch im Baskischen mit den slavischen — und unter diesen zumeist mit den slovenischen — die engste sprachliche Verwandtschaft zur Schau tragen. — Ich kann dermalen wohl nicht von spruchreifen Forschungsergebnissen auf diesem Gebiete sprechen, da es meine Verhältnisse nicht zuließen an Ort und Stelle den Kontakt zu bewirken, aber immerhin fand ich beim Studium jener Sprache Beispiele genug, welche meiner Behauptung eine unleugbare Berechtigung verleihen.

Außer den im Texte vorkommenden Hinweisen vergleiche man noch folgende baskische Wörter:

Bandęra, baldera = Fahne; slov. bandera = Kirchenfahne (vergleiche auch Banner, Banderium); bazka = Weideplatz; slav. baša, bašča, pašča, pastvo, pastvisko etc. (= Weideplatz; lat. pascua); bedi, slov. bodi = sei! (Imperativ); behia = Weidevieh, Kuh; slov. beka = Schaf, bekati čech. bečeti = blöcken; bola = Beule, Kugel; slov. bula = Beule, das Geschwellte; bular = Zitze, weibliche Brust, (vergl. bola. Bei den slavischen Türken ist »bula« = Frau, Mutter, Säugerin; im Deutschen: Buhle (Geliebte) und »Fulla« der nordischen Mythologie in der Auffassung: Amme, Kinderfrau; bask. cepois = Holzprügel; slov. cep; choko = Winkel; slov. kot; derna = Handfläche; slov. drn = Zucken in der Hand. (Vergl. auch den deutschen Vulgärausdruck: Dern, Tern = Schlag mit der flachen Hand); err = Ende, Spitze; slovenisch rt = Spitze; ezcura = Eiche; slovenisch šura = Korkeiche; gar = Flamme; slavisch žar = Flamme Glut; baskisch garabia = Krahn, Hacken; slovenisch grabiti = erfassen; baskisch gori = brennen; slov. goreti = brennen; bask. goritu, goritzen = in Liebe brennen, küssen; slov. goreti (za koga) = begeistert (für jemand), schwärmerisch lieben; gora = gegen die Höhe, auf der Höhe; slov. gor, gori = hinauf; bask. gorena = hoher Berg, slov. gorenje, Gorenjsko = Gebirgsgegend; bask. goierritar = Gebirgsbewohner; slov. goričar = Bergbewohner; gorhain, gorhaindu = Reiz zum Ekel, Brechreiz; slov. gorki = bitter, etwas zum Brechen Reizendes; heya gora = ein Klageruf (interject.); slov. oj gorje = ach weh!; kukudatz = das Gackern der Henne nach gelegtem Ei; slov. kokodajsk; leka = Hülse, Schote; slov. leča = Linse (bot.); liska = Moor, Sumpf; im Slovenischen bezeichnet man damit durchwegs Wassertiere und Sumpfpflanzen; bask. liskar = Streit; slov. liskati = sich im Streite schlagen, sich ohrfeigen; menast = metallen; slov. menast, medinast = erzen; menina = Geschmeide; palanka = Stange, Stab; slov. planka = Zaunpfahl; phuncella = Jungfrau; slov punca = Mädchen; phonetisch ähnlich klingend auch deutscher Vulgäreausdruck in verächtlichem Sinne als »Funze« und »Profunz«*); bask. poistarika = Bachstelze; slov. pastarica; picher = Wassertopf; slov. = pisker; pikarda =

*) Die Lausitzer Wendinnen bezahlten als Heiratsabgabe an den Gutsherrn einst das »Punzengeld«, ein Ausdruck, den sich die Sprachforscher bis nun nicht erklären konnten.

scheckig; slov. pikast = gesprenkelt, punktiert; pot, poz = lustig sein, küssen; slov. božati = liebkosen, streicheln; daj poč« = Handkuß der Kinder; senar = der Ehemann; slov. ženar, ist aber in der Bedeutung Ehemann (einer der sich eine Frau — žena genommen) nicht mehr im praktischen Gebrauche, obschon es eine genauere Determination bietet, als »mož«, das nur einen Mann ohne Standesangabe bezeichnet; sopa, slov. soba = Zimmer, Kabine; zama, sama = Last, Bürde; slov. samar = Tragtier; samariti = ein Tragtier führen. — »Samariter« ist wohl auch desselben Ursprungs und wird in der Bibl. Geschichte stets mit einem seitwärts stehenden Tragtiere abgebildet; Saumweg ist sonach ein Slavismus und bezeichnet einen Weg, auf dem man Lasten nur tragend fortbringen kann; zamarra = Bluse, hochgeschlossenes Kleid; čech. čamara = hochgeschlossener Rock, geltend als Nationalkleid. Der Slovene kennt nur den Begriff »čamer« für den Aufseher einer Herde (tamor!) und für eine Mütze aus Schafwollstoff. Es scheint, daß es sich hier um ein besseres, repräsentatives Kleid aus feinerem Wollstoffe, also um ein Festkleid handelt, dessen Qualität dem jetzigen Samt ähnelte, mit dem es auch sprachlich verwandt sein dürfte; zanko = Franse; slov. zanka =Masche, Schlinge (am Schlusse einer Näh-, Knüpf- oder Webearbeit); zapi = Stück Leinen; slov. capa = Fetzen, Stück fadenscheinigen Leinens; zapata = Schuh; zapatu = schwer gehen; slov. copata = Flechtschuh, Patsche; copati =schleppend gehen, im Kote marschieren; copak = einer mit defekter Beschuhung u. s. w.

Das Baskische ist sicherlich durch die beiden romanischen Nachbarn (Franzosen und Spanier), vielleicht teilweise auch durch die ungenaue Darstellung der Aussprache, — nachdem die vorhandenen Sprach- und Wörterbücher nicht von Verfassern baskischer Muttersprache stammen, — auffällig, ja unnatürlich mit Vokalen überfüllt, daher der etymologische Kern eines Begriffes zumeist schwer auszulösen ist. Immerhin müssen aber die wenigen Beispiele bereits jedermann stützig machen, ob denn dies alles reine Zufälligkeiten seien.*)

*) Als Kuriosität sei erwähnt, daß das Metropolitankapitel von Pamplona bereits im 17. Jahrhunderte das Baskische als die Sprache des Paradieses erklärt hat und reklamierte J. B.

Es gibt ebensowenig eine vollkommene neugeborene Sprache wie es einen vollkommenen neugeborenen Menschen gibt; ihre Evolutionen sind in beiden Richtungen dieselben und beide wissen doch von den Vorgängen bei ihrer Geburt — nichts. Berücksichtigt man aber z. B. welchen großen Druck die plötzliche Entdeckung des Sanskrit auf die inspirierte Philologie übte, als die zerstreuten Sprachelemente der verschiedenen Zungen auf einmal in den neu ausgegrabenen Veden wieder ihre Blutsverwandten erkannten; als es feststand, daß die Hindudialekte dieselbe Grundlage haben, wie die Hauptsprachen Europas, da kam doch zum Teile der absurde Gegensatz zwischen Vernunft und Logik in Konkurs, daß die Sprachen nicht einer gemeinsamen Quelle entstammen. Leider differenzierte sich diese plötzliche divinatorische Erkenntnis sehr bald wieder zur trägen unelastischen Masse, und der erste Effekt dieser denkwürdigen Entdeckung ist längst verpufft und wieder in scholastische Rubrikenfächer eingekapselt; ja, als ich das erstemal schrieb, daß das Baskische durchaus keine »isolierte« Sprache, sondern geradezu mit dem heutigen

---

Erro in seinem Buche: El mundo primitivo (1814) von neuem die allgemeine Zuerkennung dieser These. — Ähnliche Vermutungen tauchten auch bereits für andere Sprachen auf; so hielt Philipp v. Zesen die deutsche Sprache als das paradiesische Idiom, Poropius in Antwerpen (1580) das Niederländische, John Webb (17. Jahrh.) das Chinesische, ein anderer das Französische u. s. w. — Dem Forscher objektiver Richtung kann die Zugehörigkeit der paradiesischen Sprache so lange irrelevant sein, bis nicht reell entschieden ist, ob es ein Paradies im Biblischen Sinne gab, wo es lag und namentlich wie es im Originale hieß. — Es ist aber sicher, daß es Paradiese, linguistisch genommen, immer gab und noch heute gibt, denn im Worte selbst verbirgt sich die Wurzel »prat«, welche eine üppige Baumwiese bezeichnet. Vergl. pratum (latein. Wiese), prašnik (slov. Heumonat), Prater (die große Baumwiese in Wien), Prater bei St. Pölten, Pradl (der Wiesengrund von Innsbruck), Bratelsbrunn. Ortsnamen in der Form: Paradies, Paradišče gibt es übrigens noch heute genug, so: in Steiermark, Krain, bei Marseille, Bregenz, Syracus, Hermannstadt und wohl auch noch andere. — Das durch Professor Alois Musil (Olmütz) aufgedeckte Wüstenschloß »Kusejr Amra« nennt Xenophon, der es auf seinem Perserzuge gesehen, *Παραδεῖσος*, weil es in einem schönen Garten mitten in der Wüste liegt, ist sonach nicht gleichbedeutend mit: Tiergarten. — »Paradies« nannte man wohl allgemein eine prächtige Landschaft, wie man ja auch unter »Parade, paradieren« etwas äußerlich Schönes versteht.

Slovenischen nahe verwandt sei, wurde ich von Hochschulprofessoren verschiedenster Richtung höhnisch angegriffen, und das mildeste Urteil darunter bemitleidete meine beneidenswerte — Naivität. Und heute, nachdem ich dies noch etlichemale unverhüllt ausgesprochen, — ist es bereits stiller geworden, ich weiß nicht, ob aus Überzeugung oder — Vorsicht!

Russen. Es ist eine allgemein verbreitete, wissenschaftlich ausgesprochene Ansicht, es hätten die Russen ihren Volksnamen von den »Ruodsen« (= Ruderern) erhalten, welche i. J. 891 n. Chr. in der Schlacht bei Löven geschlagen, sich an die Küsten des baltischen Meeres flüchteten und daselbst eine neue Heimat gründeten. Dieses, sowie eine zweite Erklärung, die Bezeichnung stamme von dem Gründer der russischen Monarchie, Rurik, gehört vollends in das Reich der Sage, denn schon Tacitus nennt die Russen »Roxolani«. Der Name: Russe, Ross, Rossia (= Russland) scheint ursprünglich eine verteidigungsfähige, gute Weidegegend bezeichnet zu haben. — Die Urbedeutung ist im Slovenischen noch erhalten; so sind: »ros, rus, rosa, rusa« Bezeichnungen für Weidevieh, namentlich Rinder; in manchen Gegenden gilt daher das Diminutivum »ruska« als Sammelname für das Kleinvieh (Schafe und Ziegen). — »Rusalščak« (altsl. rusalje) ist die Pfingstzeit, der Beginn des Weidetriebes in Gebirgs- oder kälteren Gegenden; »rusana« ist der Begriff für die Kuh im Besonderen; »ruša« = Rasen; »rusava« = Grasplatz an einem Fluß- oder Bachufer, »ruslo« = Bachrinne; »Rusa« ist dem Slovenen auch ein mythisches Wesen mit einem Pferde oder Ziegenkopfe; ein derartiger Popanz wird zur Faschingszeit in manchen Gegenden herumgeführt, und hiebei um das Gedeihen der Pferde, Rinder Schafe und Ziegen im kommenden Jahre gebeten. — »Rusalka« die russische Wald- und Wassernymphe ist nichts weiter als die Erhebung bevorzugter Hirtinnen, vermutlich der Frauen und Töchter der Gemeindeältesten, zu höheren Wesen, ähnlich wie dies bei Vilen, Walkyren, Weißen Frauen (bele žene) u. a. der Fall ist. — Aber gerade die ältesten, mit dem Begriffe »ros, ruš« zusammenhängenden Ortsnamen zeigen, daß das Meritorische an dieser Bezeichnung eigentlich die Grenze (also: die an der Grenze Wohnenden) sein muß, denn die Namen: Rog, Roh, Rogatec, Rohitsch, Vue du Roc, Rocca, Roc-

cetta, Rozau, Rogersdorf, Rogužno, Rohle, Rohlau, Rohów, Rokytno, Roketniz u. a. weisen auf Ortschaften an einer Grenzlinie, und namentlich auf solche an einer scharfen Ecke (rog, roh = Ecke, Horn, eckige Grenze) oder wo mehrere Grenzen zusammenstoßen. — »Rožna dolina« ist daher kein »Rosental« sonder eine Tallinie, welche zugleich eine Gebiets- oder Verteidigungsgrenze bildet. Selbstredend stehen auch die Namen: Rosenberg, Rosenburg, Rosenau, Rossegg, Rosenbüchl weder mit Rose noch mit Roß in irgendwelchem onamastischen Zusammenhange. — Die Kommandanten solcher Punkte hießen demgemäß sodann: Rok, Rog, Rochus, Rohas, Rogovolod, Rosman, Roškar (Rossegger!) u. a. —

Chod, Choden, Hotinje, Hotzenplotz, Hoče (alte Schreibweise »Chotse«), Hodoše, Chocznia, Kot, Kodanj, Koče u. ä. deuten auf befestigte Weideplätze. Der Vorstand einer solchen Gemeinde, die er zu beschützen hatte (altslav. »hodati« = verwalten, Prokurator sein, ein bevorstehendes Unglück verhüten; čech. »chovati« = pflegen, beschützen; russisch »kotorá« = Feindschaft, Fehde) war chod, chot (heute čechisch in der Bedeutung: Ehemann, Eheweib), das aber bei den Deutschen zu »Gott«, bei den Osmanen zu hodža (=türk. Priester) wurde. »Koč, koča, kuča, chata« ist ursprünglich eine Hirtenhütte; »hoch, hoši« bedeutet noch heute im Čechischen einen Hirten oder Knaben, »kočovati« ist gleichbedeutend mit noma-

---

*) Ich habe früher daran gehalten, daß »Rus« identisch sei mit blond. Tatsächlich sind die Russen vorwiegend blond, oft rot, in manchen Gegenden sogar flachsblond; in der Umgebung von Minsk gibt es auffallend viele Albinos. — So berechtigt nun diese Deutung wäre, so ist sie doch unzutreffend und unnatürlich, wenn auch noch der Name »Weißrussen« (Bjelorusi) dazukommt, da dieser nur eine falsche deutsche Übertragung ist, denn »Bjelorusi« sind lediglich die Bewohner an vorbereiteten Grenzschutzpunkten. — Die landläufige Behauptung, daß nur die Germanen blond waren, ist einseitig und unbegründet; Tatsache ist, daß bei den Nordslaven die blonde Haarfarbe noch heute, trotz vieler Kreutzungen, stark vertreten ist; die Slovenen und Čechen werden fast ausnahmslos blond geboren und erst mit dem Eintritte der Pubertät dunkelfärbiger. — Im Spreewalde findet noch jetzt jährlich der Haarmarkt statt; die Wendinnen verkaufen dort ihr blondes, reiches Haar — das gesuchteste und schönste, welches käuflich zu erwerben ist — um einen ziemlich hohen Preis (60—100 Mark).

disieren. — Der Übergang von der Hirtengemeinde zu einer namhaften Verteidigungsgruppe ist hier leicht organisch zu verfolgen, denn »chotar, kotar, kotor« (franz. »Cote d'or)« ist ursprünglich die von einem »chod« geleitete Gemeinde, welche aber durch Vereinigung von mehreren Gemeinden zu einer Kreis- oder Bezirksvereinigung führte, die im Südslavischen noch »kotor« lautet, und war der Verteidigungschef eben der noch heute an das Militärische anspielende Bezirkshauptmann; im 15. Jahrhunderte verstand man im Čechischen unter »chod« noch den Grenzwächter; ein Erd- oder Steinaufwurf zur Bezeichnung der Grenze heißt noch heute Hotterhaufen. Das alte Volk der Choden in Böhmen bewachte daher einst die Einbruchstellen von bayrischer Seite her.

Die Namen »Kotor« für Ansiedlungen kommen in Europa überaus häufig vor, sind aber auch in anderen Erdteilen reichlich zu finden. Wir wissen z. B. daß Island einst politisch in 39 »Godarde« (Bezirke) eingeteilt war, welchen als Ältester je ein »Gode« (God, Göd = Pate) vorstand.

Von den topischen Namen seien hier noch besonders erwähnt: Goti (Volksname), Gotha, Gottes, Göttingen (das slav. Hotinje), Gotenburg (mit Bohas-Län), Gotaland, Godula, Kottlas, Kot (z. B. Kot-Alpe, die zu Winkler-Alpe übersetzt wurde, weil »kot« später die Bedeutung Winkel, Ecke, Grenze annahm), Kottbus, Kočevje (Gottschee), Kočubej, Košubi, Kočno, Chodan, Chodavendikjar (Türkei), Chodschar-Saleh (Dorf in Afghanistan), Chodshent (Turkestan), Chodziesen (Kolmar in Posen), Chotzen, Chotěboř, Chotina, Chotiešiny, Cottage (eine Gruppe von Hirtenhütten, jetzt Villen) u. a. m. — Hieher gehört wohl auch der vielumstrittene Name »Quadi«.

Den vielfachen Erfahrungen zufolge entspricht das »Qu« in der lateinischen Transkription anderssprachiger Wörter dem »H« oder »Ch« (z. B. Haloze wurde »Qualose« geschrieben), wofür die Griechen wieder durchwegs ein »K« setzten. Die »Quadi« (Tacitus) und »*Κουάδοι*« (Strabon) sind demnach nichts weiter als die Chodi der slovakischen Aussprache (»chuodi, kuodi«) in der schriftlichen Anpassung. — Tacitus erzählt auch, daß sie im Gebiete der March und Gran, also als Nachbarn der heutigen Slovakei, wohnten, und zu jener Zeit den König Vannius (Vaňa) als Herrscher hatten; sie mußten

daher schon damals eine alte und vorgeschrittene Kultur gehabt haben, wenn ihr Gemeindeältester bereits namentlich und in der Königswürde den Römern bekannt wurde. — Die jetzige Geschichte weiß über die Quaden zu erzählen, daß sie ein mächtiges »germanisches« Volk waren, die oft in das römische Gebiet einfielen, aber im 4. Jahrhunderte n. Ch. aus der Geschichte verschwinden. — Selbstredend sind sie nicht verschwunden und auch nicht »in den Bayern aufgegangen«, wie man dies vermutet, sondern ihr Volksname wurde im Namen »Slovaken« oder »Mährer, Moravani« zusammengefaßt, als man einmal die geographischen Begriffe zu generalisieren begann.

Prokopius (De bello gothico I, 7) nennt Gothen und Slaven noch nebeneinander; desgleichen führt der König von Schweden den Titel: »König der Gothen und Wenden«.*)

*) Der Weideturnus eines Kalenderjahres ist auch festgelegt in den Begriffen: god, godina (bei den Russen und Südslaven = Jahr); leto, ljeto (= der Ausflug, die Zeit eines Herdenausfluges, die Weidezeit, daher Sommer); jaro (= der Frühling, deutsch das Jahr, die Wiederkehr der Weidezeit).

B. Sicherung der Gebietsgrenzen.

Die Sicherung der Grenze und die Hintanhaltung des Überschreitens derselben in feindseliger Absicht erforderte naturgemäß seit den Urzeiten entsprechende militärische und technische Vorkehrungen, die bereits bei der Gemeinde begannen und dann im Einigkeitsfalle auch über ein großes Gebiet einheitlich durchgeführt und ergänzt wurden, daher sich diese Vorsorgen mosaikartig über alle Gebiete Europas wie auch weiter hinaus ziehen. Es ist festgestellt, daß sich einst jede Gemeinde auch unabhängig für sich sicherte und hatte dieselbe einen genau ausgearbeiteten Mobilisierungsplan, ähnlich wie heute jede Armee und jeder kleinste Armeeteil. Es wird daher kaum irgendeine Gemeinde geben, die nicht ihren eigenen Versammlungspunkt für sich hatte, wo sie sich zur Wehre setzte, denn sie konnte ja gelegentlich auch von ihrem nächsten Nachbar überfallen werden, und bestätigt uns dies nicht nur der selbstverständliche Selbsterhaltungstrieb, sondern auch der Umstand, daß sich solche Vorsorgen vielfach ja bis heute erhalten haben, sowie daß sie überall in den Ortsnamen sprachlich nachweisbar sind. Solche Punkte waren: Die Kirche oder der Friedhof mit der Umfassungsmauer, der Dorfplatz, ein eigener Graben mit Wall, ein festes Gebäude (Schloß, Hof, Arrest, Schüttkasten), eine Schanze (in der Ebene), eine Bach- oder Flußlinie oder eine verteidigungsfähig hergerichtete Höhe, wenn die Bodenplastik dies ermöglichte. —

Von der Zeit der ersten Nachrichten an, daß ein feindlicher Einfall drohe, wurde die Grenze beobachtet und bewacht, der Verteidigungspunkt verstärkt und verproviantiert, die Habe in Sicherheit gebracht und so der Feind er-

wartet.* Wurde man hier geschlagen, so zog man sich zum nächsten verteidigungsfähigen Punkte oder Abschnitte zurück, und so ging es weiter, bis man entweder selbst oder mit fremder Hilfe siegte und den Feind wieder vertrieb, oder aber unterlag.

Nach altem Brauche wurde an den Grenzen auch stets ein gewisser Streifen Landes als neutrale Zone belassen, die unbebaut und unbesiedelt blieb, analog wie schon die Anrainer zwischen zwei Ackerparzellen einen schmalen Grenzstreifen (Rain) gewohnheitsmäßig freilassen, damit sich die Besitzungen nicht unmittelbar berühren; dieser Rain bleibt auch unproduktiv, wird also weder gemäht noch abgegrast. Der Slovene nennt einen solchen Grenzstreifen sprachlich vollkommen zutreffend in der Diminutivform »mejica« (= kleine Grenze) daher dessen »meja« (= große Grenze) einen größeren Streifen voraussetzt, der namentlich in jenem Falle so benannt wird, wenn er bereits mit Gestrüpp bewachsen ist. Tatsächlich haben die Gemeindegrenzen in manchen Gegenden noch heute einen unnötig breiten, meist von Dorngestrüpp überwucherten Grenzstreifen, welchen niemand kultiviert, weil der Boden eben niemand gehört, abgesehen

*) Eine solche Mobilisierungsdisposition hat sich in meiner Heimatsgemeinde traditionell noch gut erhalten und ich gebe sie hier wieder, wenn dem Leser auch die lokalen Verhältnisse unbekannt sind. Bei der ersten Alarmnachricht wurden von der Abenddämmerung bis zum Tagesanbruche alle Zugänge an der Gemeindegrenze, da es ein gebirgiges Terrain ist, besetzt gehalten und waren hiezu die Häuser, welchen dieser Dienst zukam, vorherbestimmt; der Rest der waffenfähigen Männer begab sich auf den Tabor, und vervollständigte hier noch die Vorsorgen; tagsüber war ein Beobachtungsposten auf dem Kirchturme etabliert; einzelne Frauen begaben sich zur Versehung des Samariterdienstes auch auf den Tabor; die Kinder, Greise, Frauen mit Mutterpflichten und erwachsene Mädchen wurden aber in das Kolos-Gebirge gesendet, wo jeder wohlhabendere Ortsbewohner einen Weingarten mit einem mehr weniger primitiven Wohnhause besaß; dahin wurde auch die wertvollere bewegliche Habe, sowie das Vieh gebracht, soweit letzteres eben nicht zur Verproviantierung des Tabor abgegeben wurde. Die Waffen wurden instandgesetzt und verteilt, die Signalstationen aktiviert, Verhaue an bestimmten Punkten angelegt, Brücken unterbrochen, Stege weggeräumt und Hinterhalte an verschiedensten Stellen gelegt, wie dies der Verteidigungsrat, an dessen Spitze der Bürgermeister stand, je nach der vermutlichen Einbruchsstelle ad hoc bestimmte.

von der Notwendigkeit einer wurzelfesten perennierenden Grenzflora, damit sich die Grenze etwa im Winter oder bei einer Überschwemmung nicht verwische.

Der Verletzung der Grenze im Kleinen war schon in der patriarchalischen Verfassung eine strenge Strafe zugedacht, sie galt als Sakrileg, und fand nach dem Volksglauben noch nach dem Tode keine volle Sühne, denn z. B. die »Grenzsteinrücker« müssen sich bei mondhellen Nächten wieder am Tatorte einfinden, um ihr Verbrechen gutzumachen.

Fig. 1a)

Fig. 1b)

Um nun die Grenze auch für den Fremden unzweifelhaft kennbar zu machen, brachte man daselbst verschiedene Kennzeichen, wie: künstliche Grenzhügel (Hotterhaufen) oder auffallende Grenzsteine, oft mit bildlicher oder schriftlicher Warnung an. Von den letzteren sind die interessantesten die bildlichen, wie sie ziemlich zahlreich, namentlich auf norddeutschem Gebiete vorgefunden und auch von der Wissenschaft als Bildwerke aus altslavischer Zeit widerspruchslos anerkannt wurden. So zeigt uns Figur 1 einen seit Menschengedenken als Grenzstein zwischen den Dörfern Mosgau und Groß-Herzogswalde in Westpreußen

geltende Statue aus rötlichem Granit von 126 cm Höhe. Die Skulptur zeigt an, daß man je nach Art der Grenzverletzung entsprechende Gegenmaßregeln ergreifen werde, denn die Attribute sind: ein Dreschflegel oder Knüttel zum Zurücktreiben von unbewaffneten Menschen, dann von Tieren, welche etwa hirtenlos die Grenze überschreiten; ein Schwert, um einzelne Menschen, welche in feindseliger Absicht kommen, abzuwehren; ein Horn, um das Signal zu geben, daß größere Gefahr der Gemeinde drohe. Selbst die Flanke stellt eine Figur (Figur 1b) dar, die die Arme ausgebreitet hält, wie zur Warnung: »nur bis hieher!«*)

*) Über das Alter und die Bestimmung dieser Steine herrschen die einfältigsten und unnatürlichsten Meinungen. So sagt Dr. Weigel im Aufsatze: »Bildwerke aus altslavischer Zeit« (im Archiv für Anthropologie, Berlin 1892), daß diese Skulpturen schon deshalb slavisch sind, weil nur die Slaven eine so primitive Kultur hatten, keine Schrift besaßen, keine eigenen Münzen kannten, nichts vom Golde, Silber und Bronze wußten u. drgl. — Um die Einwanderung der Slaven im 5. oder 6. Jahrhunderte n. Chr. stimmend zu machen, meint er, in jenen Gegenden saßen zuvor die hochkultivietren Germanen, dann kam die triste Zeit der Völkerwanderung, und nachdem es die bei dieser Gelegenheit eingedrungenen Slaven zu keiner nennenswerten Kultur brachten, trat die Regermanisierung ein. — Eine Polemik über diese ethnographischen Zauberkünste wird wohl niemand erwarten, denn wer soll dann allen diesen Fundorten slavische Namen gegeben haben, wenn sowohl zuvor als auch nachher die Germanen es waren, welche einzig die hohe Kultur repräsentierten und es sozusagen nur auf eine Probe ankommen liessen ob sich die Slaven kulturell bewähren werden oder nicht; weshalb haben sie da selbst keinerlei sprachlich-kulturellen Einfluß geübt! — Erwähnenswert ist auch die Hypothese, daß die Grenzsteine ursprünglich slavische Götzenbilder waren und erst später die profane Verwendung fanden. Ich glaube hingegen, daß die Figur selbst ein »granit, granic«, d. i. ein Grenzstein von allem Anfange war, und daraus erst der Gattungsname für den Stein, aus dem die Figur bestand, — Granit — wurde, denn der widerstandsfähigste Stein war eben nur für den Grenzstein geeignet. Ja man bezweifelt sogar, ob die Skulptur mangels von Eisen bei den Slaven nicht mit harten Steinen ausgeführt wurde; darüber gibt wohl die Härteskala in jeder Mineralogie einen klaren Aufschluß, abgesehen davon, daß ja die Figuren selbst Schwerter tragen, das Eisen also zweifellos bekannt und im Gebrauche gewesen sein muß, denn Schwerter aus Holz kennen wir bis jetzt nur als Surrogat bei den — Kinderspielen.

Ein anderer Grenzstein wurde bei Regnitz nächst Bamberg gefunden (siehe Fig. 2). Der Stein ist 140 cm hoch, weist aber nicht die früheren Attribute auf. Auf der Rückseite (Fig. 2b) ist jedoch eine Ellipse mit mehreren regelmäßig gruppierten, wagrechten Furchen ausgemeißelt, welche die imaginäre Umfriedung der Grenze in der Form von Absperrlatten anzeigen sollen.

Fig. 2 a)

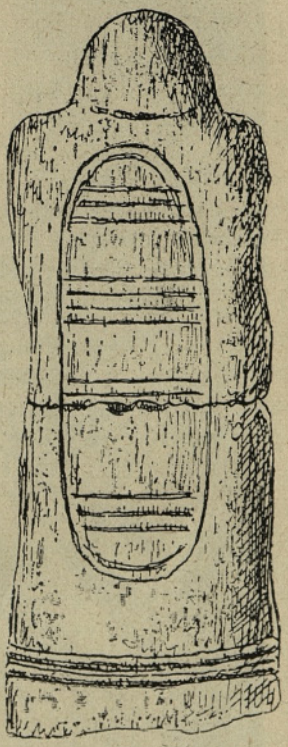
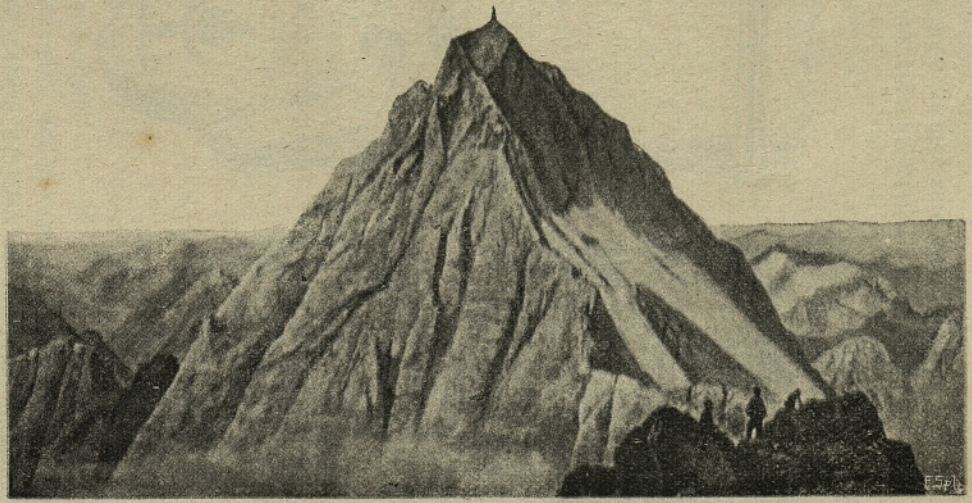


Fig. 2 b)

Ein ganz eigenartiger Grenzstein ist jener von Husiatyn in Galizien.*) Es ist dies eine Steinsäule von 2·7 m Höhe und

*) Man glaubt in slavischen Kreisen, es sei dies ein Standbild des Kriegsgottes »Svantevid«, (d. i. Allesseher, Weltseher), also eines verdoppelten Janus, welcher in Arcona auf Rügen verehrt und dort auch seinen Tempel hatte. — Tatsächlich ist hier die Allegorie der Einigkeit sehr geistreich erfaßt, denn die vier verschiedenen Personen sehen alles, haben aber nur ein Gedankenzentrum. Wir finden darin auch die Erklärung des gangbaren Spruches: »sie stecken alle unter einer Decke (einem Hute)«, wie dies hier der Fall ist, und kennen diese Redensart fast alle Sprachen. — Deutsche Forscher glauben hinge-



Der „Triglav“.

einer quadratischen Basis von 34 cm Seitenlänge; sie ist hier (Fig. 3 u. 4) sowohl von einer Ecke als auch mit ihren vier Fronten in eine Ebene gelegt dargestellt. Die vier Figuren stecken unter einem einzigen Hute und zeigen wohl damit an, daß sich hier im gefährlichen Grenzgebiete (Galizien und Podolien) einst vier Älteste oder Führer von Gemeinden zur gemeinschaftlichen Abwehr des Feindes vereinigt haben, und war jener mit dem Schwerte und Pferde versehene der fallweise Oberbefehlshaber. — In der zweiten Etage sind zwei männliche und zwei weibliche Figuren zu sehen, welche einen Reigen — vielleicht aus Freude über die Einigung — aufführen. Die untersten Figuren sind entweder diejenigen der Führer, welche sich später ausgezeichnet haben, oder die Nachfolger der oberen — wobei schon der vierte fehlt —, denn sie machen den Eindruck einer späteren und reiferen Arbeit. — Alles dies sind jedoch suggerierte Vermutungen; am naheliegendsten ist aber die Annahme, daß dies ein Grenzstein am Zusammenstoßpunkte von vier Grenzgebieten ist, und bringt jede Seite den Beherrscher des betreffenden Gebietes zur Darstellung; es ist dies also ein »Viermarkstein«.

---

gen, daß die drei Etagen die Unterwelt, die Welt und den Himmel bedeuten, was man rundweg als eine ganz unmotivierte Idealisierung ablehnen muß. — Ich halte die Bildwerke dieser Kategorie lediglich als äußere Zeichen geschlossener Bündnisse, die zur Erhöhung des Wertes mitunter auch in Tempeln oder Gotteshäusern aufbewahrt wurden, um einen sakralen Charakter zu erhalten. Die vielen mehrköpfigen Statuen sind daher nur als Einheitsallegorien zu nehmen, ob sie nun an einer wichtigen Grenzscheide (z. B. der oft vorkommende »Dreimarkstein«) oder in einem Tempel stehen, genau so wie wir Bildstöcke haben, die am Felde, im Weingarten, auf der Brücke, aber ebensogut außen und innen an der Kirchenwand oder gar in dem Altar stehen. Der als »Triglav« bekannte Berg ist daher kein Dreikopf, denn er hat, wie die beigegebene Figur zeigt, gar nicht drei Kuppen, sondern deutet hiemit an, daß er an dem Vereinigungspunkte dreier Landesgrenzen steht, was tatsächlich stimmt. — Stellen, wo drei Grenzen zusammentreffen, kennzeichnen die Slaven auch als: trojica, trojčno (Tročnovo); möglicherweise ist auch »Troja« dieses Ursprungs. — Das katholische Dreifaltigkeitsprinzip hat daher auch schon seiner bildlichen Darstellung nach bereits in der Triglav-Statue sein Vorbild, ebenso wie die dreiköpfige Steinfigur des indischen Trimurti etymologisch auch nichts weiter ist, als die Vereinigung von drei Fürsten oder Stammesältesten an einer Grenze (»tri« und »mor, mur«) behufs einheitlichen Vorgehens bei feindlichen Anlässen, also ein Dreibund der uralten Politik.

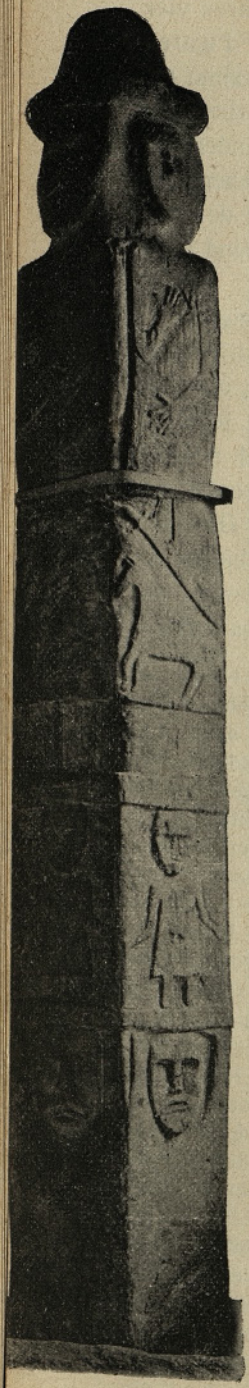
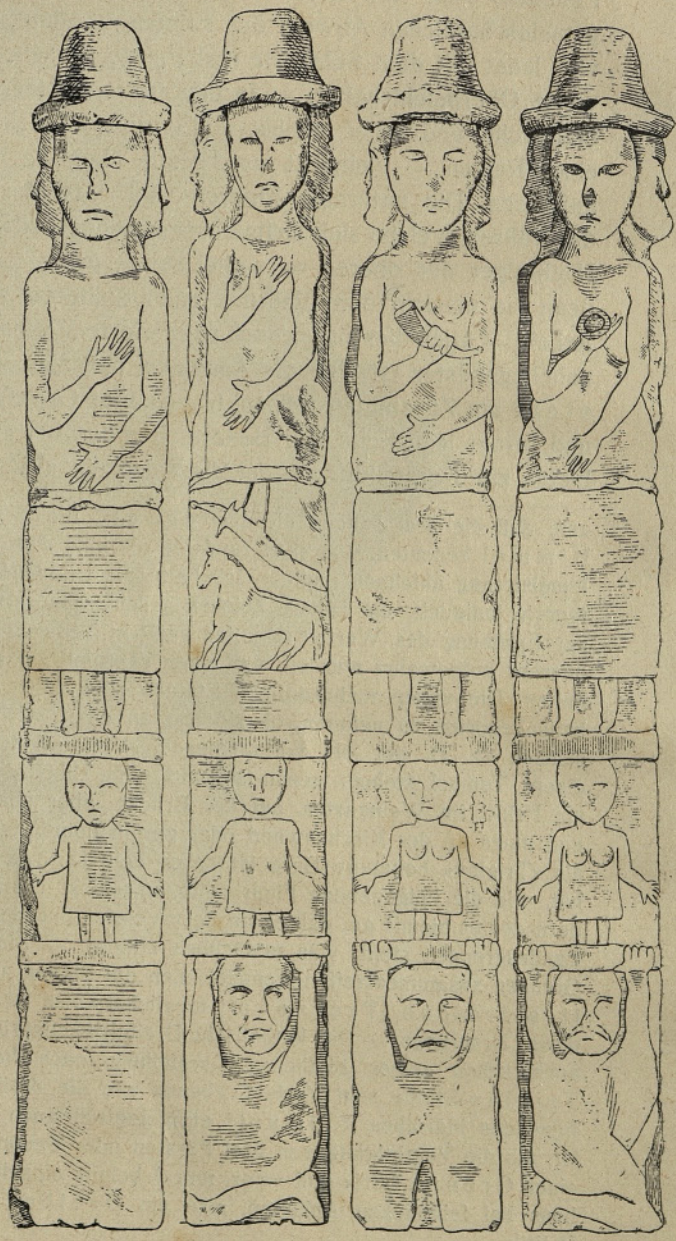


Fig. 3.



1. Seite 2. Seite 3. Seite 4. Seite

Fig. 4.

Weshalb man aber die erwähnten Grenzsteine, die lediglich nur einen warnenden Grenzwächter darstellen sollen, deshalb den Slaven zuschreibt, weil die Skulpturen so ungemein roh und primitiv aussehen, ist unerklärlich, denn diese Denkmäler sind augenscheinlich uralt und mindestens schon an 2000 Jahre dem Wind und Wetter ausgesetzt; und für diesen Zweck hätten sicher auch die klassischen Griechen keine Aphrodite bei Praxitelles bestellt!

In die Kategorie der Grenzsteine gehören auch die sogenannten »Baba«-Steine, die zahlreich in Rußland gefunden werden. Unter »Baba« versteht man vor allem Höhen an Grenzpunkten, daher auch Ortschaften, die am Fuße solcher liegen, »Podbaba« lauten;*) ansonsten gilt »babo« als der alte Vater, Großvater, Familienälteste, dann Kommandant an solchen Grenzgebieten; weil er große Gewalt hatte, war er auch gefürchtet, und kam so zur Bewertung als Drohgespenst, woraus im Deutschen »Wawau, Wauwau« wurde, daher er auch in drohender Pose dargestellt erscheint. Im Slovenischen gebraucht man »bavec, bavc« (= Schreckgespenst), im Russ. »bavun« für den diesen darstellenden Stein, das Grenzzeichen, auch als »baba-jaga« bekannt; dieses ist aber wieder nur eine Verballhornung von »babjak« und »vabja«, worunter man jenen Grenzstein versteht, der als ein Findling oder erratischer Block bezeichnet wird. — Nun ist aber die landläufige Erklärung, daß diese Blöcke schon in der Eiszeit vom Norden her herabgeschoben worden seien, auch falsch, da schon die Vorstellung mangelt, wie solche Monolithe die Gebirgswälle übersetzten. Die Tatsache ist eben anders: zur Markierung einer wichtigen Grenze brachten sich die Bewohner große, in fern gelegenen Fundorten gebrochene Steine von geringem Verwitterungsvermögen. Solche Kolosse konnte nun auch niemand leichterdings umstellen und noch weniger unauffällig ersetzen, weil der Transport eines zweiten gleichartigen Steines oder das Zertrümmern wie das Entfernen doch nicht leicht unbeachtet vorgenommen werden konnte. Geht man aber dem Fundorte solcher Grenzsteine nach, so wird man

*) Ansonst: Babel, Bab-el Mandeb, Babylon, Babylom, Wawel u. ä. — Im nächsten Umkreise der Stadt Brünn gibt es z. B. vier »Baba«-Höhen, die möglicherweise einst die äußersten Punkte der Brünner Verteidigungszone bildeten.

finden, daß sie tatsächlich oftmals weit hergeschafft und überdies häufig mit irgendwelchen primitiven Skulpturen versehen wurden, damit sie für jedermann leicht erkennbar sind, und destoweniger umgewechselt werden konnten.*)

Die Baba-Steine**) tragen mitunter auch die Aufschrift »Balbal«, was man als Götze auslegte, das aber eigentlich den Grenzwächter oder Grenzverteidiger bezeichnet, denn »balvan« gilt noch heute dem Slaven als auffallender Felsblock, aber auch zugleich als Götze.

Grenzsteine oder auch nur Wegweiser sind überdies die sogenannten Rinnen-, Schalen-, Opfer- und Zeichensteine, welche namentlich in Gebirgs- und steinigen Gegenden nicht unhäufig angetroffen werden. Sie erhielten einst gewisse künstliche Einkerbungen, sei es nun

*) Einen solchen »Findling« fand man bei Teschen und verfaßte sofort sein curriculum vitae dahin lautend, er sei in der Eiszeit von Schweden hergewandert und sei hier am Olsa-Ufer zum Stillstande gekommen. Wie er die Höhen nahm und in der Olsa, die doch selbst gegen Norden fließt, weiter kam, darüber zerbrach man sich gar nicht den Kopf; er wanderte eben, allen Naturgesetzen entgegen, flußaufwärts und bisweilen auch auf trockenem Wege — bergauf! Daß es aber viel näher solche Gesteine gibt, wie hier in den Beskiden, wo sich verschiedenfärbige »Teschenite« in Einzelausbrüchen der Kreideformation vorfinden, diese Erklärung wäre selbstredend zu einfach gewesen!

**) Es gibt aber auch »Baba«-Steine, die tatsächlich mit einer »baba« (= altes Weib, Hebamme) im Zusammenhange stehen und nur durch den Gleichklang zu irrigen Erklärungen führten. Skulpturen dieser Kathegorie, welche entweder Frauengestalten in Gravidität oder geradezu den natürlichen Geburtsakt drastisch darstellen, dürften einst keinen anderen Zweck gehabt haben, als bildlich anzuzeigen, wo eine Hebamme wohnt, war also auch ein Zunft- und Gewerbezeichen, wie wir analoge noch heute genug besitzen, und ähnliche z. B. im alten Pompeji als typische Orientierungsobjekte für Freudenhäuser bei den Ausgrabungen vorfinden. — Alles weitere Fabulieren über jene Steine kann wohl als gründlich verfehlt angesehen werden, wie z. B. daß dies Göttinnen weiblicher Fruchtbarkeit seien, denn der Zusammenhang zwischen diesem Firmenschilde, wobei meist auch ein Kind am Arme gehalten wird, scheint mit der heutigen Kennzeichnung einer Hebammenwohnung — dem Muttergottesbildnis mit dem Erlöser am Arme — organisch durchaus noch nicht ganz unterbrochen zu sein. Einmal diente hiezu ein roh gemeißelter Stein, ein andermal eine käuflich erhaltbare Bronzefigur; mußte aus irgend einem Grunde das Gewerbe unterbrochen oder aufgegeben werden, so wurde natürlich auch wieder das Firmazeichen entfernt.

in Form von Rinnen, eckigen oder runden Ausnehmungen, damit sie sich äußerlich in Bezug auf ihre spezielle Bestimmung von sonstigen Steinblöcken und Felsen der Umgebung abheben und hiemit Irrungen für die Besitzer oder die Säumer ausschließen; es sind dies wohl die ältesten, aber auch die unverwüstlichsten Methoden und Beispiele von Weg- und Grenzmarkierungen. Daß es geradezu lächerlich ist, solche Steine als rituelle Objekte prähistorischer Provenienz anzusehen, zeigt der Umstand am besten, daß es oft naturgewachsene Monolithe sind, die mitunter auch sehr weit von menschlichen Ansiedlungen, immer aber an Wegen oder Grenzlinien liegen. Die Zahl der eingegrabenen Linien oder Löcher mag ja auch, da der Naturstein doch nicht immer gerade auf der natürlichen Grenze oder mitten im Wege stehen kann, konventionell, ähnlich wie unsere Hydrantentafeln, in den damals gangbaren Längemaßen angegeben haben, wie weit hievon und nach welcher Seite hin z. B. die wahre Grenze läuft, wofür uns heute allerdings noch die synchronistische Denkmethode mangelt, was sich aber bei Vergleich mehrerer solcher Punkte doch vielleicht wieder festlegen lassen dürfte. — In der Schweiz gibt es längs uralter Saumpfade eine Anzahl von »Zeichensteinen«, und wer diese noch weiter für Opfer- u. Kultussteine hält, der dürfte doch bald mit seiner Phantasterei allein dastehen.

Auf dem Kamme des Gebirgszuges von »Malavas« im französischen Departement Haut-Loire fand man drei solche Schalensteine, die aber das Volk noch als »Martinsteine« (mar = Grenze), also heute unverstanden aber etymologisch richtig als Grenzsteine kennzeichnet. Einen Pietätswert haben diese Steine, — man wallfahrtet ja noch immer dahin —, allerdings dadurch erhalten, daß an solchen Punkten oft auch angesehene Persönlichkeiten bestattet wurden, denn die alten Völker begruben ihre Toten mit Vorliebe entweder auf aussichtsreichen Höhen oder aber an Wegen und namentlich an Kommunikationskreuzungen, weil der Tote dadurch einerseits nicht so leicht dem Gedächtnis der Epigonen entschwand, andererseits erhielt aber die Grabstelle und hiemit auch die Grenze dadurch von selbst einen exterritorialen und zugleich sakralen Charakter. Daß der gemeinsame Weg naturgemäß an der Grenze lief, ist selbstverständlich, denn auf diese

Art gab jeder Besitzer nur die Hälfte des nötigen Grundes dazu, und ist dieses bei Gemeindewegen ja auch heute nicht anders. —

Eine ähnliche Doppelbestimmung hatten die »Menhir's«, die Gräber an einer Grenzzone (menjati = wechseln; menjik = Grenzstein); menih, Mönch hieß nun der Kommandant an einem solchen Grenzverteidigungspunkte; und die Stelle, wo ein solcher bestattet wurde, hieß sodann »menhir« oder ähnlich klingend.*) Eine derartige einleuchtende Wahrheit noch weiterhin zu begründen ist allerdings schwer, wenn die auf der Kombination aufgebauten klaren Tatsachen keinen Glauben finden, denn dann müssten wir schließlich auch glauben, daß unsere Urahnen nur verreist sind, weil wir sie mit eigenen Augen nicht sterben gesehen haben.

*

*) An dieser Stelle sei auch dem Begriffe »cromlech« wissenschaftlich nähergetreten. Man behauptet, daß die mit Steinen belegten alten Gräber in England deshalb so genannt werden, weil dies im Keltischen »Kreissteine« (crom = Kreis, lech = Stein) bedeute. Abgesehen davon, daß diese Etymologie ganz willkürlich, ohne welche sprachliche Basis, aufgestellt wurde, ist die Schlichtung auch meist nicht in der Kreisform, — und wo ja, dort war es eben ein vorbereiteter Kampfplatz, — sondern sogar in überwiegenden Fällen in der Π-Form vorgenommen. Statt aber nun den nächstliegenden, allerdings slavischen Begriff »groblje, u grobljeh« (= bei den Gräbern) zur Erklärung heranzuziehen, stellt man lieber eine falsche Grabsteinschlichtung her, um eine aus der Luft gegriffene Etymologie äußerlich zu rechtfertigen, denn darüber bestand nie ein Zweifel, daß dies alte Gräber seien. Nun beschreibt aber Prof. Trojanović (Belgrad) auch einen solchen »cromlech«, der in Westserbien beim Dorfe »Votnjak« (Vodnjak) auf dem Hügel »Kičerak« entdeckt wurde. Daselbst befindet sich ein im Konglomeratboden geebneter, dominierender Höhenplatz, der von drei Seiten her schwer zugänglich ist; auf der vierten Seite aber, wo das Nahen zur Plattform leichter ist, befindet sich auf etwa 100 Schritte zuvor ein »cromlech«, d. h. eine Art Zwinger, gebildet durch auf die Spitze gestellte und im Halbkreise angeordnete Steine, um solcherart den Zugang auch von dieser Seite abzusperren oder dem Gegner doch den Angriff aus dieser Richtung zu erschweren. — Das Ganze war sonach eine für die Verteidigung technisch vorbereitete Stelle, und wurden daselbst nebstbei auch die im Kampfe Gefallenen bestattet.

Der genannte Forscher ist jedoch der Ansicht, daß von der Thronhöhe aus der Fürst und die Stammesältesten den Funktionen des heidnischen Priesters zugesehen haben, denn sie konnten das

Die Erfahrung lehrt nun, daß auch die Volks- und Gegendnamen zum größten Teile so lauten, wie in der Sprache der betreffenden Bewohner die Grenze gekennzeichnet wurde, **denn der Nachbar ist eben jener, der jenseits einer bestimmten Grenze wohnt, was aber auch wieder auf Reziprozität beruht, so daß jeder den Nachbarcharakter trägt,** daher es dort Wenden, Winden gibt, wo die Grenze »ven, vin« lautete: Limnones gab es bei »lim«, Medi, Meder bei »med«, Markomanen bei »mar, mark«, Krain, Ukrajne bei »Kraj«, Samniter, Samland bei »sam, zam«; es gibt ein Oderberg, Sachsenberg in der reinen Ebene, weil die Grenze dort als »breg, Berg« bezeichnet wurde u. a. m. — Die Grenze war deshalb seit altersher entweder durch mehr oder weniger markante Grenzzeichen, oder durch schwächere oder stärkere Schutz- und Wehrbauten festgelegt, hatte in völkerrechtlicher Auffassung eine ungewöhnlich hohe Respektsbedeutung und bildete die Passierung derselben unter gewissen Vorbedingungen stets mehr oder weniger nachdrückliche Staats- und Kampfaktionen, was sich bis heute nicht im geringsten geändert hat.*) — Solche Grenznamen größeren Umfanges sind:

Med, Mej, Meh, Meža, Mah, Mak sind durchwegs Wurzelsilben für die Bezeichnung: Grenze, Ufer, Nachbargebiet. — Dem Kroaten ist »meda« = Grenze. »mediti« = begrenzen, »medik« = Markstein; dem Slovenen ist »mek« = das Flußufer, »meja« = die Grenze, »mejaš = der Nachbar (auch »medaš«); dem Russen ist »meža« = Grenze, Grenzstein, »mežak« = der Nachbar, »meza« (alte Form) = die Grenze; nachdem sich die Kämpfe zumeist im Grenzgebiete abspielen, ist dem Südslaven »mejdan« =

---

bei dem sogenannten Opfersteine stattfindende Ritual von dort aus noch gut beobachten. Dies alles ist eine unmotivierte Annahme, die nebstbei auch durch die Praxis unhaltbar ist, denn bei allen gottesdienstlichen Handlungen gilt die Proportion, daß je höher jemand im Range steht, desto näher befindet sich sein Platz am Altare oder beim gottesdienstlichen Funktionär, da dies natursächlich zur Ehrung von Hoheitspersonen gehört.

*) Die Etymologie der Ortsnamen wäre auch bei Grenzregulierungen der Staaten zu berücksichtigen, denn man will doch überall in objektiver Weise jene Linie als Grenze wissen, die seit undenklichen Zeiten als solche galt und dies besagen eben am klarsten die topischen Namen daselbst.

Kampfplatz; »mehala, mahala«, Mehadija (an der Czernia!) = der Stadtteil (der verteidigungsfähige); »mehala« ist auch zugleich die Bezeichnung für eine Gruppe freiwilliger Kämpfer, Freischärler (zur Verteidigung der Grenze); im Lateinischen hat »medius« die Bedeutung: das in der Mitte gelegene, das neutrale Gebiet; im Oskischen ist »medix*) = der Älteste, das Oberhaupt eines Städtebundes, daher auch die Familie »Medici«. Alle Orte der Form: Meda, Mede, Medeba, Medelpad, Medem, Medevi (woraus die Slaven das anklingende »medved« (= Bär) machten, daher auch »Medovo selo« zu »Medvedovo selo« und im deutschen dementsprechend zu »Bärental« wurde), Mediasch, Media (Meder), Medina, Medine, Mediolanum, u. a., welche alle auf eine Küstenlandschaft, einen Fluß, ein Grenzgebiet oder einen befestigten Platz deuten. Dem Araber ist »medina« überhaupt der Begriff für die verteidigungsfähige Stadt, daher es in zusammengesetzten Ortsnamen wie: Medina del Campo, M. de Rioseco u. a. auch wiederholt vorkommt. —

Der »Slavist« Miklosich machte sich in seiner Schrift »Die slavischen Ortsnamen« (p. 72) über jene lustig, die in den topischen Namen slavische Wurzeln entdeckt haben wollten, indem er meinte: Bei gutem Willen kann man selbst Mekka und Medina ohne viel Scharfsinn für slavisch erklären! — Die Wirkung des ironisch gemeinten Ausspruches nimmt bereits reflexive Formen an; es gehörte aber immerhin auch einiger Scharfsinn dazu zu beweisen, daß der »gute Wille« ein berechtigter ist, denn sonderbarerweise haben sowohl Mekka wie Medina uralte Forts (Haram), beide Städte lagen an der Grenze, und Mohamed selbst war ursprünglich, soweit man der Geschichte glauben darf, doch nur Befehlshaber einer kriegerischen Freischar oder Gemeinde. —

In das gleiche Sprachgebiet sind noch einzureihen: »meč = Schwert, also die Waffe der Grenzverteidiger; »mekteb« ist die türkische Militärakademie; »medschlis« sind die Räte in einem türkischen Kollegium, sowie die Ortsnamen: Melk, Mölk, Mödling, Mettnitz, Metz, Mettau, Meten vrh, Metković, Miętne, Metalka-Sattel, Messina, Messene,

*) Das »x« in lateinischen, aus dem Slavischen stammenden Begriffen ist normal das Zeichen für die Transskription des slavischen »č«; medix = medič.

Messala, Mesen, Le Messin (Umgebung von Metz), Mies u. a., welche alle mehrweniger noch heute an Landes- und Provinzgrenzen stehen oder eine hervorragende Rolle in der Grenzsicherung eines Terrainabschnittes spielten.

Die Formen: Melk, Mödling u. s. w. sind heute jedoch schon arg verballhornt, denn wir wissen, daß Melk i. J. 831 noch »Medelicha«, Mödling i. J. 904 »medilihha« geschrieben wurde; es bieten aber auch beide auf ihren erhöhten Felskuppen zweifellos sehr günstige Beobachtungspunkte.*)

Gegen die slavische Etymologie, die zum großen Teile, wenn auch ohne richtige Erklärung, bisweilen schon zugegeben wird, führt man vor allem an, daß etliche Flüße auch den Namen »Melk« tragen; doch dies ist nichts Verwunderliches, denn das Gewässer wurde behufs leichterer Orientierung so benannt, weil es an einem wichtigen Landesverteidigungspunkte vorüberfloß, und zeigen die Analogien, daß die Flüsse meist nur sekundäre, militärisch wichtigen Terrainpunkten entnommene Bezeichnungen führen, je nachdem sie dieselben berühren, begrenzen oder verstärken.*)

Der Hoheitsname hat sich als »maitre« (= Lehrer, Leiter) noch im Französischen erhalten; in anderen Formen wurde er zu Personennamen, wie: Metellus, Metelko, Meduna, Medardus, Medea, Medusa, Methusalem (Hebr. der Gewappnete), Methusala (Hebr. Mann mit dem Geschosse) u. a. —

Unter »met, mete, metej, meteh, meta« versteht man im allgemeinen kegelförmige Aufwürfe an der Grenze; das Kroatische »meterіž« ist die Grenzschanze (auch Hinterhalt).—Die thessalischen Klöster »Meteora« haben daher nicht den Namen von »Meteor«, sondern nach den eigentümlichen, kegelförmigen Felsmassivs, welche aus der Ebene direkte über 700 m emporragen und auf die man teilweise nur mittels Stricken und Leitern gelangen kann; sie dienten einmal lediglich als günstige Grenzverteidigungspunkte. — Hieher gehören sonach auch die alten Provinznamen: Moesia, Makedonia, Messenia. — Auf den vielen »Messbergen« wurde dem-

*) Die landläufige Auslegung, daß Melk wie Mödling nach dem gotischen Verbum »mathljan« (= sprechen) die »Sprechende, Geschwätzige« bedeute, kann, weil ganz unnatürlich, für alle Zeiten fallen gelassen werden.

nach auch nicht zuerst eine Messe gelesen, sondern profaner Grenzwachdienst versehen. —

Desselben Ursprungs ist auch der Provinzname »Meklenburg« (früher »Mechelnburg«), welches hiemit nur eine Grenzgegend anzeigt; die Burg selbst hieß i. J. 973 noch »Willigrad« (d. i. Veligrad, Belgrad). —

Ein weiterer engverwandter Grenzbegriff ist »meteh«, wie er bei den Balkanslaven gebraucht wird; Namen dieses Ursprungs sind ziemlich häufig und bildet gerade »Metohija« (Metehija, mit dem Paralellnamen Gacko) die Grenze zwischen der Herzegovina und Montenegro; ein weiteres »Metehija« die südöstliche Grenze Serbiens u. ä.

Raj. Alle topischen Namen, wie: Raj, Rajec, Rajach, Rajsko, Rajbrot, Rajnkovec, Reich, Reichau, Reichers, Raichenau, Reichenberg, Reichub, Reichenhag u. ä. haben »raj« als Wurzel, welches im Slavischen heute dem Paradiesesgarten gleichkommt, eigentlich aber das Jenseits d. i. das Territorium jenseits der Grenze bezeichnen will. Wir wissen dies nicht nur aus dem Begriffe »rajni«, d. i. der Verstorbene, der ins Jenseits abgegangen ist, aus der Redensart »v raj iti« = die Grenze überschreiten, sondern erinnert daran das deutsche »Rain« = die Feldgrenze, sowie die vielen Ortsnamen »Rann«, welche alle an natürlichen Grenzlinien, namentlich an Flüssen liegen und früher als »Rayn, Rain, Rein« geschrieben wurden. Derselben Bedeutung ist auch der Fluß »Rhein«, welcher als mächtige Barriere für Kampfzwecke stets ein grenzbildendes Hindernis bot und als solches auch oftmals besonders erwähnt wird. »Rajhrad« (Kloster in Mähren) ist sonach ein Grenzverteidigungspunkt; »Reichstätten« ist keine reiche Stätte, sondern ein ganz unbewohnter Grenzhügel in Niederösterreich, wie auch »Reichenberg« kein reicher Berg ist, sondern gab der aussichtsreiche Jeschkenberg als wichtiges Grenzobjekt augenscheinlich der Ansiedelung den Namen.

»Raja« hat am Balkan heute noch die Bedeutung »Hirte«, d. h. der Nachbar wurde von den Türken so benannt; in Indien ist jedoch der »Raja« schon bis zur Königswürde vorgerückt, wo er sonach einst als Hoheitsname für den Kommandanten der Grenzsicherung angewendet wurde.

Bewohner an solchen Grenzpunkten nannte man: Raitzen, Rajci, Ratzen. Dieses Ursprungs ist auch der Vorname »Rainer«, in der heutigen Form als Anrainer.

Vin. Dieses Wurzelwort liegt ungewöhnlich vielen topischen und ethnographischen Namen zugrunde und deutet auf eine an einer Grenzlinie hergerichtete Verteidigungsstellung. »Vin« ist im Slavischen in dieser Bedeutung, nametlich im Russischen als »ВѢНЬ«(= Gürtel, Grenze) erkennbar, dann im lateinischen als »finis« (= Grenze), »vindicare« (= rächen); im Französischen »vindicte, vindicatif« (= strafende Gerechtigkeit), welche Begriffe an Überfälle und Kämpfe an der Grenze anspielen. Hiezu gehören vor allem: Wien (röm. Vindomina, Vindobona), Windisch (röm. Vindonissa in der Schweiz) sowie alle Zusammensetzungen mit diesem Bestimmungsworte, wie: -Büchl, -Dorf, -Garsten, -Gratz, -Landsberg, -Matrei u. v. a.; dann: Vinař, Vinarje, Vinje, Víno, Vinica, Vinkovce, Na vinice, Vinograd, Vinohrady (= Befestigung an der Grenze), Wienau, Windorf, Vinti, Windpassing (Beobachtungspunkt an der Grenze), Weinleiten, Wiener-Neustadt (an der ungarischen Grenze), dann die Volksnamen: Winden (Vinidi, Vindi) und Vindelicii. — »Vinodol« (im kroatischen Küstenlande ist daher kein »vallis vinaria«, wie es im Mittelalter übersetzt wurde, sondern ein Grenzgebiet uralten Datums, denn dort befand sich schon die Römerfeste Assesia. Auch besaß »Vinodol« schon ein eigenes Gesetzbuch, von dem ein Exemplar v. J. 1280, in kroatischer Sprache verfaßt, vorgefunden wurde. — Wenn die Taucher die sagenhafte Wendenstadt »Vineta«, welche von der Küste Usedoms ins Meer gesunken sein soll, erfolglos suchen, so wird dies erklärlich, nachdem dieser Name ja möglicherweise einst nur ein Grenzgebiet oder ein Grenzsicherungsobjekt bezeichnet haben mag. — Der »Wendengletscher« in der Schweiz bildet die Grenze zwischen den Kantonen Uri, Bern und Unterwald. —

Eine weitere Klärung bringen die topischen Namen mit der Wurzelsilbe »ven«, die viel ausgesprochener diese Etymologie stützen. Im Slovenischen bedeutet »ventati, ventiti, ventovati, ventanje, ventavec« abwehren, scharf entgegentreten, Abwehr, Verteidiger; das lateinische »venio« gebraucht man auch für: feindlich kommen,

heranrücken; die französischen Begriffe »veneur« (= Jäger), »vengeur« (= Rächer), »vendre« (sich verteidigen) sprechen eine noch präzisere Deutung in diesem Sinne aus. Die Wenden, Veneti, Venedi sind daher die Grenzbewohner im allgemeinen, das »Hohe Venn, Venedig, Vendée, Venosa (röm. Venusium), Weimar (früher Vinar), Venusberg (ein solcher hieß früher V e e n s b e r g), Ventia, Venta« u. ä. sind sonach Grenzgebiete und befestigte Grenzstädte. — Die Küstenbewohner »Phönizier« sind gleichbedeutend mit »Veneti« und täuscht uns nur der angelernte Gebrauch der griechischen Namensform. Etymologisch dasselbe sind die von Homer erwähnten „*Ἐνετοι*„ in Paphlagonien.

Es kann dem Kenner der Lage von Wien auch gar nicht entgehen, daß die Stadt einerseits tatsächlich an einer natürlichen Grenze liegt und war dieselbe andererseits dadurch gefährdet, daß der Gegner von Norden her gerade hier infolge der vielen Inselbildungen leicht und gedeckt einen Uferwechsel bewerkstelligen konnte.

Wenn aber auch jedes Geschichtsbuch sagt, daß Wien ursprünglch eine k e l t i s c h e Ansiedelung war, so hat meine Deutung dieses Namens früher doch zu großer Skepsis sowie zu allerlei Beschuldigungen, wie: ich betreibe lediglich Slavomanie, Phantasterei u. drgl. Anlaß gegeben, daher ich mich verpflichtet fühle noch einige Orientierungsdaten zuzufügen, denn daß Wien einst s l a v i s c h war, ist außer den Lokalnamen: Wieden, Am Tabor, Leopoldsberg u. s. w. und den sonstigen Ortsnamen Niederösterreichs auch durch einige Kultusnotizen ersichtlich. Gerade diese zeigen uns deutlich an, daß die W i n d e n (Slovenen) allmählig vom Norden gegen den Süden verdrängt wurden, bezw. sich sprachlich mit den Deutschen assimiliert haben. So erzählt der russische Chronist Nestor (11. Jahrh.), daß die Merowinger den Krönungseid auf ein »slavonisches« Evangelium leisteten. Als Zar Peter in Rheims weilte (im Jahre 1717), zeigte man ihm daselbst dieses hochbewertete Buch, welcher sofort die Sprachzugehörigkeit des Inhaltes erkannte.

Aus der Vorrede der Übersetzung von Durandus's« »Rationale divinorum officiorum«, welche i. J. 1384 Herzog Albrecht mit dem Zopfe anfertigen ließ (der Codex befindet sich in der Hofbibliothek in Wien), ersieht man, daß um diese Zeit in Wien der Gottesdienst noch in der s l o v e n i s c h e n

Sprache abgehalten wurde. Die betreffende Stelle besagt, daß »zum drittenmale (zum erstenmale lateinisch, zum zweiten griechisch, d. i. altslavisch, deutsch noch gar nicht) die Messe in windischer Sprache abgehalten wird wegen der Allgemeinheit und der großen Verbreitung dieser Sprache, »denn keine andere Sprache ist so weit verbreitet als diese Sprache, die man die windische nennt.«*)

Das Kapuzinerkloster in Wien verwahrt unter anderem einen Beutel, der aus dem Anfang des 11. Jahrhundertes stammt; auf diesem befindet sich folgende altslovenische Aufschrift: Bože uščedri ny i blagoslovi ny i prosvěti lice svoje na ny i omi — (Herr belohne ihn und segne ihn und lasse dein Antlitz leuchten auf ihn . . .). — Dieser Beutel (bursa) bildete aber einst einen Teil der ungarischen Kroninsignien und wurde vom Kaiser Ferdinand III. dem genannten Kloster geschenkt.**)

Die Bürger von Laibach und Krainburg stifteten i. J. 1495 ein Beneficium in Aachen und hielten daselbst einen slovenischen Prediger, wohin jährliche Heiltumsfahrten unternommen wurden, weil die Slovenen dort aus einer früheren Zeit noch eigene Gnadenobjekte gehabt haben mußten.***)

---

*) Wortlaut in der Handschrift (Nr. 2765 und 3045): Daraus ist auch zu sagen, umb wie das Ambt der Messe in dreyerhande Sprache wird begangen nach des heiligen Römischen Stuls Verhengnus und Willen, wissenleichen: chriechisch, lateinisch und windisch, und warumb in Ebraischer Zungen cain Mess gesprochen wirt, sind das doch das Ampt der Messe Ebraischen angevangen ist oder wart. Dar zu ist zesprechen, das drei gelehrte Sprachen ausgenommen seint in den dicz wirdig Ampt begangen wirt in Bezaichnunge der heiligen Drifalticheit mit der und in der es wird begangen . . . ; dann: Zu dem dritenmahl die Messe begangen in windischer Sprach durch Sache der Braittunge und Gemaihait, wan kain ainige Sprach an ir selber ist, so weit geteilet, als die man windische nennet . . . .

**) Den alten Schriftstellern (wie z. B. Lud. Gebhardi), welche sagen, daß der erste ungarische Monarch seinen neuen Staat nach slavischen Mustern geformt hatte, kann man daher durchaus nicht widersprechen.

***) Daß sich die Slovenen noch im 15. Jahrhunderte für Aachen begeisterten, rührt daher, weil sie jedenfalls durch irgendwelche religiöse oder kulturelle Bande an ihre einstigen Wohnsitze daselbst erinnert wurden, denn Aachen's älteste Namensformen sind slavisch. Daß die Sprache des Unterjochten immer naturnotwendige

Die obige Notiz im »Rationale« bedarf daher vor allem keines näheren Kommentars; nebstbei dürfte sie aber auch jene Urteile etwas alterieren, die meine Erklärung kurzerhand als »lächerlich« abtun wollten.

Alte Urkunden beweisen überdies auch, daß um das Jahr 1000 n. Chr. z. B. um Kremsmünster noch »windisch« gesprochen wurde. *)

Noch frappanter ist die Beschreibung Wiens seitens des Historikers Bonfini (um 1450), welcher die Stadt folgend schildert: Wien gehört gewiß unter die schönsten Städte der Barbaren.*) Wien's ganzes Gebiet ist ein ungeheurer, herrlicher Garten, mit schönen Rebenhügeln und Obstgärten bekrönt etz.; und dann: die Stadtmauer hat wohl über 2000 Schritte und doppelte Wälle, damit das grobe Geschütz ihnen desto weniger Abbruch tue. Rings um die Wälle ist ein schöner Spaziergang; auch sieht man dort viel schöne Türme, einige ganz von Quadern und viereckig, andere aus gebrannten Ziegeln mit schönen Gittern und Fenstern geziert und mit eisernen Pförtlein versehen. Die Schußlöcher stehen 30 Schuhe hoch und fassen jedes Geschütz. In den Gräbern sind mehrere Quellen und es ist leicht sie schnell und ringsum mit Wasser zu füllen. Neben den Stadttoren stehen große viereckige Türme, haltbar gegen den wütendsten Angriff etz. — Wir werden sonach die gangbare Bedeutung des Begriffes »Barbaren« etwas zu Besserem umwerten müssen!

Jablonka, Jablanje, Jabloňany, Jabloňov, Jablone, Jablunkau, Jablanica, Gablitz, Gabel, Gablonz u. ä. haben mit

---

Konzessionen seitens des Eroberers genießt, hiefür gibt es noch viel ältere Beweise. So zeigt uns das Tonprismenarchiv von Ninive dasselbe Verhältnis. Dieses hat uns eine Menge Bitten, Litaneien, Psalmen und Rituale in zweisprachiger Abfassung erhalten, denn die assyrischen Priester mußten sich beim Gottesdienste auch der alten »heiligen« Sprache der Sumerier, d. i. jener Sprache bedienen, welche den Ureinwohnern verständlich war.

*) Siehe: Strnadt, die Geburt des Landes ob der Enns, p. 14 u. 15; Mon. boic. XI. 106; Kämmel, Die Anfänge deutschen Lebens in Österreich, p. 160—163. — So ist es auch erklärlich, daß in der von seinem Schüler Eugippius um 511 n. Chr. verfaßten Biographie des hl. Severin einer mönchischen Niederlassung »ad vineas« erwähnt wird, die man in die Nähe des heidnischen Götterberges nächst Göttweig verlegt und als »bei den Weinbergen« übersetzt hat; die naturgemäße Translation ist wohl »an der Grenze.«

**) Vergl. den gleichnamigen Artikel.

der landläufigen Deutung »Apfelgegend« (jablan = Apfelbaum) nichts zu schaffen und weisen auf Punkte, welche einst technisch verstärkt oder in eine Verteidigungszone einbezogen waren. Das reine Grundvort konnte einstweilen nicht gefunden werden; nur die Russen gebrauchen noch ein organisch verwandtes als »gabjun« (= der Schanzkorb). Tatsächlich haben alle Lokalitäten dieses Klanges irgendwelche äußere Anzeichen, daß sie einst fortifikatorisch verwertet wurden. — So ist »Gabela« im Südslavischen der Ort, wo der Zoll eingehoben wurde, d. i. der Punkt, den man zu diesem Zwecke absperrbar machte; dem Polen ist es heute der Zoll, die Steuer selbst, also der Punkt an der Grenze; Jablunkau (Schlesien) ist umgeben von »Kostkóv« u. gilt in alten Aufzeichnungen stets als Grenzfestung; am Jablunkau-Passe befand sich eine Reihe von Schanzen, die noch heute mehr weniger erhalten sind; Pläne aus dem Jahre 1680 führen noch an: Große, Kleine, Alte und Ochsen-Schantz, von denen namentlich »Staři šanac« (Alte Schanze) sehr alten Ursprungs sein muß, denn hier an der Grenze von Schlesien und Ungarn war die günstigste Einbruchstelle von Osten her. — Jablanica (Herzegovina) ist eine wichtige Talsperre, welche zur osmanischen Zeit (ebenso wie heute) militärisch besetzt war; Jablonica hieß eine Redoute der alten Festung Bosnisch-Novi; Jablanje (Untersteiermark) besaß einst eine größere Schanze, denn eine Urkunde v. J. 1502 besagt, daß sich bei »Gablanach« auf dem Pettauer-Felde ein »Tabor« befand. — Ähnlich ist es bei Gabel und Gablonz in Nordböhmen; bei dem ersteren gibt der Lämberg (= Grenzberg), bei dem letzteren der aussichtsreiche Schwarzbrunn (»Schwarz« hier falsch aus »černy« statt »čirny« übertragen) als einstige technisch hergerichtete Sperre. — Hieher ist etymologisch vielleicht auch das kriegerische Hirtenvolk der Japoden, mit seinen Felskastellen, einzureihen. Hiezu gehören auch die mit »H« beginnenden topischen Namen, wie: Havel, Habelschwerdt u. ä., wobei »hav« in der Bedeutung: Küstenwall, Dünenschanze, Nehrung, die das offene Meer absperren, daher Hafen, noch bekannt ist.*) Das »Havelland« war einst vermöge

*) Ähnliche Verhältnisse hat auch der befestigte Hafen Le Havre de Grace (gradec = kleine Festung) in Frankreich. —

seiner sehr geschützten Grenzen ein großes Bollwerk gegen feindliche Angriffe.

Gran, Granica, Hranice. In einigen Gegenden Mitteleuropas ist die einstige Organisation der Landesverteidigung noch historisch nachweisbar, ja seit der Auflösung der österreichischen Militärgrenze, die lediglich diesem Zwecke diente, ist kaum ein Menschenalter vergangen. — Alle den feindlichen Einfällen besonders günstige und exponierte Gebiete wurden einst streng bewacht und diente hiezu ein besonders organisierter Grenzwachdienst. Diese Grenzpunkte hießen gran (russ.), grón (poln.), hranice (böhm.), granica (südslav.) und bedeuten im Prinzipe nicht die Grenze im buchstäblichen Sinne, sondern die Bewachung derselben, denn das verbum: hraniti drückt nicht sosehr das »grenzen, angrenzen« aus, als das: behüten, betreuen, verwahren; wohl bedeutet aber: grana, hrana die Kante, den Rand; nachdem aber die schärfere Bewachung vor allem die Grenze erforderte, flossen die Begriffe in einen Wert zusammen. Das deutsche Grenze (Gränze) ist ein Slavismus, der aber, wie man allgemein, wenn auch fälschlich glaubt, durch das Wort »Mark« paralysiert wurde. — Das Grundwort »gran« ist in sehr vielen topischen Namen enthalten, wie: Gran (Stadt mit dem 66 m hoh. Festungsberg), Gran (Grenzfluß), Granada, sowie die vielen: Granica, Granitz, Granville, Granollers, Gransee, Granz, Grant, Granikos (Grenzfluß in Kleinasien), Gränzing, Gränzendorf, Gron (im Polnisch.), Grensberg, Grenzdörfel, Grein, Kranzberg, Kranzbüchl, Kramnach, Hranice, na Hraničku (Gegend von Mähr.-Weißkirchen) u. ä.*)

Auf diese Art findet auch der »keltische« Gott Grannus seine Erklärung; es war dies bei den Slaven einst der Befehlshaber einer zu verteidigenden Grenzzone. Jener Gott soll auch der Stadt Aachen den alten Namen Aque Grani gegeben haben; dieses ist aber gleichfalls unrichtig, denn hie-

*) »Kranz« ist auch die Schmückung der Umfassung eines Gegenstandes, wofür aber die Slaven das Grenzwort »ven, vin« mehr in Anspruch nehmen, wie: venec, vinek (= Kranz) aber auch als »krancelj« (Slovenen) gebrauchen.

mit sind die an der Grenze gelegenen Heilquellen bezeichnet *)

Der Hoheitsname für den Befehlshaber eines solchen Punktes der Grenzverteidigung fehlt ja auch nicht; es war dies jedenfalls einst der »gran« oder »grand«, welcher Ausdruck sich aber in diesem Sinne nur in den romanischen Sprachen erhalten hat. Der Südslave kennt nur mehr die Bezeichnung »graničar« für den Grenzwächter, der Deutsche: Grenadier, richtig »Granadier«, der zur Verteidigung auch die »Granate« gebrauchte.

Mar, Mark. Alle Namen wie: Steiermark, Dänemark, Mark von Pitten, Mark Brandenburg u. ä. deuten ähnlich wie gran, granica auf ein Grenzgebiet, welches verteidigungsfähig hergerichtet war. Die einstige Windische Mark ist das heutige Krain, wobei jeder Name dasselbe besagt, ebenso wie »Mark« Brandenburg (Branibor) nur eine Tautologie ist. — Das Grundwort ist das russische »mar« in der Bedeutung: pyramidenförmiger Berg, Steinhaufen, und ist »mar, mark«, sowie das heutige »Markt« nichts weiter als die Bezeichnung für eine Grenzverteidigungshöhe, einen Grenzhügel, und scheint solchen ein höherer Rang aus den vorzeitlichen Pflichten der Landesverteidigung anzuhaften.**)

Hiemit klärt sich auch der Name »Mähren« sowie der etnographische Begriff »Markomannen« auf. — Die March war stets eine natürliche Barrière gegen feindliche Einfälle von Osten, bildete sonach die »Ostmark«; den Fluß selbst nennen die alten Schriftsteller: Marus, Margus, Margis, also: Grenzfluß, und spricht die Etymologie dafür, daß die ursprüngliche Namensform Mara, Marava war, und daß das Gebiet, welches die March durchfließt, als Marava aus-

*) Aachen führt auch den franz. Namen Aix-la-Chapelle, der aber slavisch ist und stammt »Chapelle« von »kopelj« = Bad. Tatsächlich besitzt Aachen berühmte heiße Quellen.

**) So wundert man sich, weshalb das in diesem Buche auch abgebildete Maria Neustift das Markrecht hat, obschon es nicht 100 Einwohner zählt; aber der Frager erhält sofort dahin Bescheid, daß dieses Recht blutig erworben wurde, weil sich die Neustifter stets auf ihrem Tabor heldenmütig verteidigten, d. h. die Tatsache ging der Formalität lange voraus.

gesprochen wurde, denn das ganze Land, namentlich aber die Marchlinie, bilden einen geschlossenen »limes moravicus«. *)

Daß Karl d. Gr. die »Ostmark« gegründet hätte, hat durchaus keine Glaubensberechtigung, nachdem die Grenznamen sprachlich viel älter sind; bestenfalls hat er eine Revision der vorhandenen Vorsorgen veranlaßt, denn gerade der Marchlinie entlang gibt es eine Unmenge noch heute sichtbarer sowie etymologisch als slavisch erkennbarer Verteidigungspunkte.

Ähnliche Verhältnisse obwalten aber auch beim Landstriche »March« in der Schweiz, welcher stets als Grenzlinie zwischen dem germanischen Gebiete und Rätien galt. — Ebenso ist die englische Stadt »March« auf einem pyramidenförmigen isolierten Hügel erbaut, und die belgische Stadt »Marche« ist eine gute verteidigungsfähige Höhe, die ehemals ohnehin Festung war. — An der Morava (Serbien) lag zu Römerzeiten: Horreum Margi (= mara hora, d. i. etwa: Pyramidenberg).

Die Tab. Pentingeriana verzeichnet auch eine Station »Namare« in der Gegend des heutigen Melk. — Man erklärt sich diesen Namen als durch einen Schreibfehler enstanden, damit wohl die römische Gründung motivierter sei, und sollte derselbe etwa richtig »Admuros« oder »Admauros« lauten, was schon deshalb abzuweisen ist, weil die Römer sicherlich anstrebten eher die vorgefundenen Namen der eigenen Sprache näher zu bringen, statt sie zu entfremden. Man bedenkt eben nie, daß zu Römerzeiten hier auch schon Ansiedlungen mit festgelegter Nomenklatur waren, denn wo steckten dann die Einwohner, mit denen die Römer Krieg führten, wenn letztere erst alle Ortschaften gründeten und gleich mit Garnisonen versahen! — Diese unlogische Auslegung ist weiter unhaltbar und bietet nur auf Basis der slavischen Etymologie die natürliche Erklärung »na mare«, auf dem kegelförmigen Grenzberge, d. i. auf dem heutigen Stiftsfelsen, oder doch auf einer ähnlichen Erhebung in der dortigen Umgebung.**)

*) Vergl. A. Srba: Limes moravicus — Olmütz 1908. Abdruck des »Časop. Vlast. muzea olomuckého«.

**) Auf diese Weise wird das »keltische«: Marabudum, welches sonderbarerweise zwischen »Hradišt« und »Stradonitz« liegt, auch etymologisch verständlicher.

Aus den Begriffen »mar, mark« gingen auch die Personennamen: Maria, Marian, Marius, Markus, Markwart u. ä. hervor, bedeuteten sonach im Anfange den an einem Grenzpunkte Wohnenden oder den mit der Bewachung der Grenze Betrauten. — Als Hoheitsname hat sich »mar« (= Herr) im Syrischen, »marquis« im Französischen und »Markgraf« im Deutschen erhalten.

Hieher gehören auch alle Namen mit dem »o« in der Stammsilbe, wie: Mor, Mohra, Mora, Mori, Morava, Morini, Morea, Morinje, Morlak, Muora (Mur), Muorica (Mürz), Morgeti, Morgentia u. ä.; es sind dies Orte, Flüsse, Volksstämme, welche an einer natürlichen Grenze liegen, eine solche bilden oder bewohnen.

Die Namensformen wechseln je nach der Zeit, Sprechgewohnheit und nach dem Grade fremder Beeinflussungen eines Sprachgebietes. Im Deutschen schrieb man früher »Maren«, heute »Mähren«; man schrieb es auch »Möhren«, aber im Slavischen blieb der Name »Morava« unverändert. Daß »Morava« ein Grenzgebiet bezeichnet, ersieht man auch daraus, daß man sagt: »na Moravě« also an Mähren, auf Mähren und nicht »v Moravě« (= in Mähren), wie im Deutschen, wo sich das sprachliche Feingefühl bei der Übertragung nicht mehr geltend machte. — Das slavische »more, moře, morje« (= Meer) ist also nichts weiter, als das Grenzgebiet, das Ende des Festlandes. — Die slavische Todesgöttin »Morana« ist nur die Personifikation des fremden Gebietes, des Jenseits, denn alle Religionen lehren, daß der Geist, die Seele des Menschen nach dem Verlassen des Körpers eine Reise in eine fremde Region antrete. — Das in alten Büchern so oft erwähnte »Morenland« ist sonach das Grenzland oder ein am Meere gelegenes Gebiet im allgemeinen. — Die Südslaven gebrauchen auch »mrgulja, margulja« für den Grenzstreifen, den niemand bebaut.

Lim (Grenzfluss), Limbach, Limberg, Limburg, Limbuš, Limuz, Limbarska gora, Lima, Limerčje, Limerick, Limagne, Limoges u. ä. deuten alle auf daselbst befindliche Grenzverteidigungsvorsorgen, doch ist das Grundwort »lim« nur mehr im übertragenen Sinne den Slaven bekannt. Die Čechen und Polen gebrauchen noch »limec« und »limeček« für den Endbesatz des Kragens, der Hemdmanchette oder des Frau-

enrockes, sonach auch hier in der Bedeutung: äußerster Rand, Grenzstück. — Im Lateinischen ist aber der jedenfalls einst von den Slaven übernommene Begriff »limes« sowie »limbus« (= Gürtel, Umgrenzung, Saum) in der Urbedeutung noch erhalten geblieben.

Derselben Etymologie sind aber auch alle Ortsnamen mit »e« in der Grundsilbe, wie: Lemberg, Lembach, Lehmdorf, Lehmstätten, Lemsitz, Lemove u. ä., denn »lem« (= Saum am Kleide), »podlem« (der untere Saum am Frauenkleide), »lemiti« (= säumen), »oblemovat« (= passepoilieren, abgrenzen) wird im nämlichen Sinne gebraucht. Einen verwandten Begriff haben die Čechen auch noch in »linati« = das Haar, die Federn wechseln (bei Tieren). Dasselbe bedeutet aber auch das deutsche »Linie«, wie es z. B. der Wiener für jene Zone gebraucht, wo man die Verzehrungssteuer zahlen. also den früheren Festungsgürtel überschreiten muß. —

Einen mehr weniger ausgeprägten Sicherungsgürtel findet man in Europa, — vielleicht auch weiter hinaus —, überall, und ist die Frage der Limes-Forschung gerade dadurch auf eine falsche Basis gestellt worden, weil man voreingenommen glaubte, daß es nur einen zusammenhängenden Limes »germanicus« und »raeticus« gäbe und daß diese selbstverständlich nur von den Römern herrühren können. Solche Limes gibt es aber auch anderswo und könnte man ebenso von einem Limes moravicus, styriacus, carniolicus, pannonicus, hispanicus u. a. sprechen.

Die slavische Etymologie überzeugt uns daher, daß dies keine römischen, sondern ausschließlich vorrömische, also altslavische Sicherheitsvorkehrungen waren, denn Fortifikationen baut nicht der Angreifer sondern der Verteidiger d. i. derjenige, welcher ein Gebiet bereits innehat und es auch weiter für sich erhalten will. Wie soll man den Umstand sonst aufklären, daß die avarischen Slaven, die Hunnenknechte, und was man da Albernes darüber liest, die zu jener Zeit sicherlich verwischten oder verfallenen Defensivvorsorgen so feinsinnig und technisch richtig erkannt und determiniert hätten, denn da müssen sie die heutige Gelehrsamkeit, welche noch immer für die Limes keine rechte Klärung findet, weit übertroffen haben — die Barbaren?

Es scheint, daß alle Ansiedlungen des Namens: Lind, Lindau, Linz, welches letztere die Römer als »Lentia« benannten, auch dieses Ursprungs sind. An Flüssen gelegene Städte, wie: Wien, Graz, Marburg, Klagenfurt nennen noch immer den Stadtteil längs jenes Flußuferbereiches, der für eine Landung, also Grenzübersetzung besonders wichtig ist, die »Lend«, Lände«; es entwickelte sich daher dort eine Ansiedlung, wo das Terrain einen Einfall begünstigte, weil dieses paralysiert werden mußte.

Kam, Kamen, Kamitz, Kametz, Kamnice, Kamenica, Kamno, Komno, Kamyk u. ä. bedeuten nicht direkte einen Stein oder steinige Gegend (slav. kamen = Stein), sondern eine auf einem Felsen, Felsvorsprunge oder überhaupt aus Steinen hergestellte Beobachtungs- oder Verteidigungsstellung, von wo aus man irgend ein Grenzgebiet bewachen konnte. So liegt dem ehemaligen Schlosse Lembach (Limbuš bei Marburg) Kamca (Kamnica, deutsch Gams) mit einem vorspringenden Felsen als Ergänzung der Sperre des Drautales gegenüber. Ebenso ist Kamen der einzig richtige Punkt, der Ratopolje und das gegen Livno führende Tal bei Mostar zugleich gut beobachten konnte; Kamen bei Mostarsko blato ist ein weit in den See vorspringender Felsen, der für den ersten Moment diesem Zwecke nicht zu entsprechen scheint, nachdem weit höhere Terrainpunkte benachbart sind; und doch ist dies richtig, denn nur von diesem zentral- und im Niveau des Sees gelegenen Punkte ist es möglich, die Vorgänge längs der stark gerippten Gebirgshänge, die den See begleiten, zu beobachten. Kamen ergänzt bei Doboj die Beobachtungszone dieser einst starken Veste, und ähnlich sind die Verhältnisse bei allen, allein in Österreich an Hunderte zählenden topischen Namen dieses Grundwortes. — Die Wurzel ist jedenfalls »kam«, aber in diesem Sinne nicht mehr gebräuchlich; hingegen kennt der Russe noch »kama, kajma« für Grenze Rand, Umfassung (Kama als Grenzfluß); dem Türken ist »kaim« der Wächter, »kaimakam« der Kreisvorsteher. Es scheint, daß die biblischen Namen Cham, Kain auch schon auf Hoheitsbegriffe oder angesehene Geschlechtsnamen deuten.

Hieher gehören auch die zahlreichen Ortsnamen, wie: Como See mit den anwohnenden »Camunen«, Komar, Camera ager am Meeresufer im alten Lukanien, Komarno, Komaro-

vice, Komno (Alm), Komořany u. a. — Daß diese Namen mit »komar« (= Gelse), wenn sie auch oft als Gelsenberg, Gelsenkirchen, u.ä. übersetzt wurden, in etymologischer Hinsicht nichts gemein haben, sei nur als Beispiel erwähnt, wie oberflächlich man deutscherseits bei der Translation der Ortsnamen vorging. — Überdies sind die topischen, meist Höhen kennzeichnenden Namen, wie: Hum, Hom, Hamm, Cham, Um, Umac, Uman, Homberg, Homburg, Chumetz, Kumitz u. ä. hier einzureihen. Unter »hum, hom, holm« versteht der Slave eine mäßig hohe Kuppe mit meist sanftem Oberteile; solche Höhen befinden sich immer in der Nähe von Ansiedlungen, da sie ja durchwegs zur Verteigung ausgenützt wurden. Die Ägypter bezeichneten die »Ummani« als einen Teil der »Ratan« (= kriegerischer) Völker. Aus dem 15. Jahrhunderte v. Chr. hinterließ Thutmosis III. ein geographisches Werk mit 119 topographischen Namen; darunter befindet sich auch »Hum«. — Polyhistor nennt als Stammvater der Äthiopier in der babylonischen Genealogie den »Hum«, welchen Begriff wir im lateinischen als »homo« (»humanus«) und namentlich im Südslavischen als »kum« (= Pate) wiederfinden. Alle diese Gattungsbegriffe zielen auf die Kennzeichnung von Stammes- und Ortsältesten hinaus, denn sie hatten Paten-Pflichten im Großen, d. h. ihnen oblag der Schutz ihrer Gemeinde; im Lateinischen wurde jedoch der »kum« zum »comes« und später zu »Kommandant«.

Gebiete mit mehreren »Hum«-Stellen erhielten dann die Kollektivbezeichnung: Pohumje, Predhumje, Zahumje. Augenscheinlich gehören auch alle Namen mit dem eingeschobenen »l« hieher, wie: Holm, Kuhn, Chełm, Chlum, Chlumetz u. ä., denn dem Slovenen ist »hum« und »holm« identisch. — »Olmütz«, welches noch im Mittelalter als »Holomous, Golomac« u. ä. geschrieben wurde, bedeutet sonach die Gegend mit befestigten, verteidigungsfähigen Hügeln. —

Vermutlich gehören hieher alle Ortsnamen der Form: Kon, Konice, Konjice, Konskau, Konjski potok, Konopišt, Kounov, Kanna, Cannae, Kanale (Kanavlje), Kuna, Kunčice, Hana, Hanau, Hannover, Hunkovice, Hundsdorf u. a. — Der Čeche versteht unter »hon« die Jagd, unter »honiti« weiden, auf das Vieh achtgeben. Der Hoheitsbegriff ist »hanak«; sein Wohngebäude »han« (jetzt Gemeindegasthof) oder »ko-

nak«, womit man noch heute bei den Balkanslaven die Residenz, das Schloß des Höchsten in einer Stadt, d. i. des Fürsten, Königs oder Regierungsvertreters versteht. — Im Tatarischen wurde der Höchste auch »Chan« genannt.

Die Namen: Konjsko vrelo, Konjski vrh, Konjski potok u. ä. sind ziemlich häufig, haben aber mit »konj« (= Pferd) nichts zu schaffen. Das griechische »Hippokrene« (= Pferdequelle) ist augenscheinlich nur eine wörtliche Übersetzung des urslavischen »Konjsko vrelo« in jener Zeit, als man unter »konj« nur mehr die Bedeutung »Pferd« kannte.

Kraj, Krajova, Krajina, Ukrajna, Uckermark u. ä. sind in Ursprung und Bedeutung dasselbe wie: gran. — Unter »kraj« verstehen die Slaven die Gegend im allgemeinen, aber auch den Rand, die Grenze; dem Slovenen ist »okraj« = Bezirk, d. i. die Gegend, die einst einem Verteidigungsoberkommandanten unterstellt war, und wer die Peripherie eines Bezirkes abgeht, wird immer finden, daß sich diese fortifikatorisch zusammenschließt. Im Großen hat sich daran bis heute auch nichts geändert, denn einstens sorgten schon die kleinen politischen Einheiten als: Gemeinden, Bezirke, Gaue für die Sicherung, heute besorgt dies der Staat, indem er an der Grenze und an den einbruchgünstigen Punkten Brückenköpfe, Forts, Festungen und befestigte Lager erbaut.

Der Hoheitsname war »krajnik«, wie solcher im slovakischen Gebiete (z. B. bei Munkacs) einst gebräuchlich war. — Daß sich zwischen »gran« und »kraj« nur in der Aussprache eine äußere Differenzierung ergeben hat, ohne die Bedeutung zu verändern, ersieht man daraus, daß der Untersteirer den Krainer »krajnc«, der letztere aber sich selbst »kranc« (granc) benennt. Grenzberge heissen mitunter »krajec«, woraus im Deutschen »Kreuzberg« wurde. —

Auffallend reich an solchen Namen ist z. B. die heutige Schweiz. — So gibt es dort viele »Kraj«-Lokalitäten, dann den Grenzpaß Greina (La Greina in den Graubündner Alpen) sowie Grajische Alpen. — Desselben Ursprungs ist auch das oberösterreichische Grein (mit der hochgelegenen »Greinburg«) und dem benachtbarten Kreuzen, wozu auch Greiz in Deutschland zählt.

Die vielen, namentlich im älteren Gebrauche vorkommenden »Wagrein, Uagrein« (= v okrajni, Ukrajne) bezeichnen sonach lediglich Grenzgebiete.

Rubico (Grenzfluß zwischen Italien und Gallia cisalpina), Rubi (rechter Nebenfluß des Kongo), Rubi (Ruvo di Puglia, Stadt mit antiken Gräberschätzen), Ruwer (Zufluß der Mosel), Rübeland (Grenzdorf im Harz), Rübenau (Dorf an der böhm.-sächsischen Grenze), Rubis (Grenberg im Jura), dann: Rubija, Ruben, Rüben, Rublje, Rubland, Rublýn, Rubrin, Rupa, Rupe, Rupert, Ruppersdorf, Rob, Robans, Robboi, Robesch, Robiden Berg, Robitz, Roppitz, Ropica, Ropcze, Roperce, Ropki u. ä. stehen alle im organischen Zusammenhange mit »rub« (altrussisch = Grenze), »rob« (slov. Saum, Rand, Bergrücken), und sind dies wohl Grenzpunkte gewesen, welche von Natur aus die Abwehr feindlicher Einfälle begünstigten. Jene Personen, die den Grenzdienst versahen, nannte man »rob« (im Slavischen jetzt in der Bedeutung Sklave, auch Räuber, welches letztere doch wieder »rob« zum Stamme hat); die Verwandtschaft reicht auch ins Lateinische, denn robur galt nicht nur als Stärke, Festigkeit, Stützpunkt, sondern auch in der Bedeutung »exercitus« (Kerntruppen). — Unter »rubiti« versteht der Slovene noch heute: plündern, ausrauben, pfänden; hingegen ist »rubisko« dem Čechen die Rodung, vermutlich jene im Grenzverteidigungsgebiete, denn niemand wird sich in einem bedeckten Terrain. namentlich Walde, verteidigen wollen.

Hiezu gehören auch die topischen Namen der Form: Rab, Raab, Rabnitz, Rabenstein, Rabengebirge, Rabena, Ravenna u. ä. welche aus »rob« durch den einfachen Vokalwechsel hervorgingen und gleichfalls auf einen befestigten Grenzpunkt oder an eine natürliche Grenzlinie deuten. Begriffe dieses Anklanges haben wir noch heute in »Rabatte« (= der Saum mancher Kleidungsstücke, das Randbeet) sowie in »Rabattstein«, dem Bordsteine beim Straßenpflaster. Der einschlägige Hoheitsname war: Rabbi, Rabbiner, Rabban, der sich bei den Israeliten in der Bedeutung »der Wissende« bis heute erhalten hat. — Zweifel können über diese Etymologie umsoweniger auftauchen, als in den Urkunden des Mittelalters verwandte Namen meist im Lokativ angewendet werden, wie: an der Grenze, auf der Grenze, als: na robu, im Rab, am Raab, — also noch im Maskulinum,

welches Geschlecht auch der sclavische Begriff hat. — Der Begriff »robota« rührt also augenscheinlich von Arbeiten für den Grenschutz her. —

Prag, Praga, Praha u. ä. sind seinerzeitige Sicherungspunkte und Befestigungen an einer natürlichen Grenze (wie z. B. am Flusse), um dem Gegner den Uferwechsel zu verwehren. Im Altslavischen hat »prag« noch die Bedeutung von: Grenze (limes); im ähnlichen Sinne wird dieser Begriff aber heute noch in Redensarten wie: du darfst nicht meine Schwelle (prag) übertreten — angewendet.

Verwandte Namen finden sich oft in Grenzgebieten, wie z. B. am Jablunkau-Passe: Praženkova und Praženkova gora (= Grenzberge); dann: Praschberg, Praschka, Praše, Prašin u. ä. Dass »prag« (russ. »porog«) als Ortsname auf keine Stromschnelle deutet, ersieht man daraus, daß laut einer Urkunde v. J. 925 als »Praga« eine Alpenweide (an der Grenze von Kärnten und Tirol) bezeichnet wird; ebensowenig liegen Prag bei Hutturm, bei Stuttgart und ein solches in Baden an irgendwelchen Flüssen mit Stromschnellen, hiefür aber an natürlichen Grenzen.

Die Grenze zwischen Siebenbürgen und Rumänien bildet eine Strecke die »Prahova« (Fluß). — Eine Gegend in Untersteiermark hieß i. J. 1365 »an der Prach«, die noch heute die Bezirksgrenze bildet. In Böhmen liegt ein Prachowa an der Bezirksgrenze von Gr. Bittesch. —

Jan. — Alle topischen und sonstigen Eigennamen dieses Stammes weisen im allgemeinen auf eine Grenzsicherung. »Jan« bedeutet im Slovenischen einen Grenzstreifen, aber auch Zank, Streit, Kampf. Der römische Kriegsgott Janus, mit zwei oder auch vier Gesichtern dargestellt, ist wohl ursprünglich der Name des Chefs einer Grenzgegend gewesen, der dieselbe nach allen Richtungen beobachten mußte; den Beobachtungsdienst selbst besorgten die Janitscharen, welche heute als eine rein osmanische Institution angesehen werde. Nach der Auffassung in der ältesten Zeit hatte die Mißachtung der Grenze einen sakralen Charakter, denn jede ältere Religion hat die Grenze einer schützenden Gottheit zugewiesen. — Der Monat Jänner ist sonach nicht ganz unmotiviert der Grenzmonat des Jahres.

Die vielen Ortsnamen, wie: Jana (Grenzfluß), Janów, Janina, auch Jania, Janica, Jankov, Janowitz,

Jantra (Grenzfluß), Janiculus (am rechten Tiberufer) u. a. sowie alle in der Wurzel als »jam, jon, jun« lautenden Eigennamen sind augenscheinlich dieses Ursprungs.

Vielfach wurden Ortsnamen dieser Art zu »Jän«, wie Jena, Wenigenjena (»ven« und »jan« also zwei Grenzbegriffe), Jenissei, Jenbach, Jenko u. a. —

Die »Hansa« (Jan = Hans) war augenscheinlich nur ein Bund zur Verteidigung jenes Küstenstriches, welcher besonders den Handel begünstigte. —

Littau, Litija, Leitha. Alle Namen dieser Wurzel deuten auf Grenzverteidigungspunkte hin, und hat sich der sprachliche Beweis hiefür am deutlichsten im Lateinischen erhalten, wo »litus« = Grenze, Ufer, Küste (ital. »lido«), »lituus« = der Beobachter, Signalgeber, »lis, litis« = der Streit, Kampf — bedeutet; »Litorale« kennzeichnet ebenso ein Küstengebiet, wie »Lydien«. — Im Slavischen herrscht mehr die Form »ljut, ljud« vor, worunter man heute das Volk, selbst versteht, früher aber damit die Verteidiger (des Volkes) kennzeichnete; die Čechen gebrauchen jedoch noch immer die Form »lid« (= Volk). —

Die Namensformen »Leiten« und »Leuthen« sind sonach etymologisch gleichwertig; »Weinleiten ist eine Verteidigungsvorsorge an der Grenze; Leitomischl (Litomyšle) ist ein Grenzpunkt an einer Bergnase; der Älteste und Führer einer solchen Verteidigungsgemeinde hieß folgerichtig »Leiter«; ein slavischer Hoheitsname dieser Genesis hat sich nicht erhalten, denn z. B. Ljudovik (= Volksrufer) ist bereits zum allgemeinen Taufnamen geworden. —

Don, Donau, Dunaj, Donec, Dunajec, Donawitz u. ä. sind Flüsse und Ansiedlungen, welche zur Vermeidung von Grenzüberschreitungen befestigt d. h. verteidigungsfähig vorbereitet waren. Das Grundwort ist in seiner primären Bedeutung nicht mehr gebräuchlich; die deutsche Namensform ist bereits »Zaun« (eine gesicherte Stelle); im Englischen bedeutet »tovn« schon eine befestigte Stadt. — Jeder Fluß bildet einen natürlichen Grenzwall; von den meisten wissen wir aber noch, daß sie an jenen Stellen, welche für einen Uferwechsel günstig schienen, technisch verstärkt waren. Auffallend ist es, daß die Donau weder im Oberlaufe (Brege und Brigach) noch (im Altertume) im Un-

terlaufe (Ister) als Donau benannt wurde, weil die anwohnenden Völker die Grenze, die der Fluß bildet, längs des langen Laufes verschieden bezeichneten.

Der Hoheitsname ist doch wohl »don« (auch »dom«), wie er sich bei den romanischen Völkern sowie slavischen Istrianern erhalten hat (lat. dominus = Herr). Der deutsche Gott Donar, auch Thunar, ist also in seiner Ursprünglichkeit der Befehlshaber einer »Don«-Gegend gewesen, und sind auch die Berge des Namens: Donnersberg, Donatiberg u. ä. nichts weiter, als befestigte oder in einen Verteidigungsbezirk einbezogene Höhen. — Im Festungsbau versteht man unter »donjon«, welches irisch noch immer »befestigter Ort« bedeutet, den höchsten für die Verteidigung hergerichteten turmartigen Bau. —

Selbstredend gehören auch alle Namen mit dem anlautenden »T« hieher, wie: Tuner See, Tunis, Tungusen, Tum, Tom, Toman, Tomi, Tomsk, Tonale, Tondern, Tönsberg (Norwegen, mit alten Burgresten), Tonna (Gräfentonna) u. a. sowie Dom, Dombe, Dombasle, Dombrau, Domažlice, Dommitzch (wendisch noch: Dunimač), Domnau, Domanovo, Domanović*) u. a. m. —

Kreis, Kres, Križ, Grič. — Ein kreisförmig abgeschlossenes Verwaltungsgebiet nennt der Slave noch »okres«, d. i. Bezirk, Kreis. Es war dies auch einst so, nur war die Peripherie eines solchen Gebietes, weil sie zugleich eine Grenze gegen mehr weniger feindlich gesinnte Nachbarn bildete, auch entsprechend verteidigungsfähig hergerichtet. Die Ortsnamen: Kreševo, Křesan, Krešice, Kreslice, Kresbach, Kressenbrunn u. ä. deuten sonach darauf, daß sie als Grenzorte zugleich für den Kampf vorbereitete Plätze waren, denn der Slave versteht unter »kresanje, kresati« Kampf, Geplänkel, sich prügeln. — Der sprachlichen Metamorphose wie lokalen Aussprache zufolge wurde aus »kres« auch »krs« und »krst«, sowie »křiž« und »grič« (= niederer Hügel), daher die so häufigen Höhennamen Krstac, Křiž, Križeva gora, u. ä. — Der Begriff »křiž (= Kreuz) kam sonach erst dadurch zur heutigen Bedeutung, daß auf einem

*) Domanović, ein Weiler an der Strecke Mostar—Stolac—Metković in der Herzegowina, wurde im Jahre 1878 sofort militärisch besetzt, und blieb es bis heute als wichtiger Punkt einer Etappenlinie; als solcher galt er aber auch schon in früheren Zeiten.

als »Kříž, Kreuz, Krst« benannten Kampfplatze ein Erinnerungszeichen errichtet wurde, bezw. daß die technischen Vorsorgen daselbst so benannt wurden, daher auch so viele Namen dieser Genesis zugleich Kapellen, Kirchen, Burgen, Ruinen, Klöster, Meierhöfe, Friedhöfe sind. — Ein typisches Beispiel, daß »Kreuz« aus »kříž« wurde und nicht umgekehrt, bietet der Name der Burg »Kreuzenstein« (bei Wien), welcher Name in der ältesten erhaltenen Urkunde (um das Jahr 1100 n. Chr.) noch »Grizanestein« lautet, hier also nicht aus »kraj« hervorgegangen sein kann. Nachdem »tinj« (= Umfriedung) im Deutschen meist zu »Stein« transformiert wurde, bedeutet sonach dieser Name soviel als »Grenzsicherungshöhe«, und war dies wahrscheinlich dereinst, als die Donau noch näher an jener Höhe vorüberfloß, vollends berechtigt.

Es fällt nun auf, daß unsere heutige politische Einteilung nur Begriffe kennt, die etymologisch auf eine gewisse Abrundung des Gebietes weisen, wie: »kres«, okres« = Kreis, Kreiseinteilung; »Bezirk« ist ein durch »krk, cirkev« (lat. circus, circum) abgegrenztes Gebiet, wobei die einzelnen Verteidigungspunkte jene slavische Namen führten, von denen heute »cirkev« schon nur mehr als Kirche (mit Umfassungsmauer) gebraucht wird; der Franzose hat hiefür das »Arrondissement«.

Zam, Sam. Dieses Wurzelwort liegt außerordentlich vielen Grenz- und Verteidigungspunkten zu Grunde, wobei augenscheinlich »zam« die ursprünglichere Sprach- und Schreibweise ist. — Die Kontinuität der Bedeutung hat sich im Slavischen in »zamek, zamok« (= Schloß, Burg, sowie: Schloß, Sperre); im Deutschen in »Saum, Säumer, umsäumen« erhalten. — Alle Namen dieser Richtung zeigen einen deutlichen Zusammenhang mit Grenze, Befestigung, Absperrung, was durch Verbindungen mit ähnlichen, sachlich verwandten Begriffen noch weiter bestätigt wird, wie z. B. bei Sambor, Samobor, Szombor, Saumburg u. a. Als Hoheitsname galt »Samo«, d. i. der Kommandant eines solchen Platzes, womit sich auch der sagenhafte oder unklare Ursprung des slavischen Königs »Samo« von selbst dahin berichtigt, daß dies eben ein Gattungsbegriff der Slaven für Herrscher, Befehlshaber war; sie werden wohl mehrere Fürsten gehabt haben, die sie »samo« (oder

»zamo«) nannten, aber die Geschichte hat uns nur die Existenz des einen übermittelt, daher derselbe gleich als Eigenname aufgefaßt wurde.

Hiemit erhalten wir auch eine Klärung für folgende der älteren Geschichte angehörenden Namen, als: Zama, Same, Samos, Somothrake, Samaria, Samara, Samarobriva, Samnium, Samniter, Zamora u. a. Weiter gehören hieher: Same (= das Volk der Lappen), Samojedi, Samhara (= das Küstengebiet von Erythräa, Afrika), Samland (der Küstenstrich an der Ostsee), Samoa, Samogitien (Rußland), Samsun (Stadt am Schwarzen Meere), Zamostje (russ. Festung), Samokow (bulgarisch, einst befestigte Stadt), Samotschin (Stadt in Preußen), Zamach, Zamanje, Zamasco, Zamarsk (hier ist also keine Präposition »za« zu suchen!), Zambana, Žamberg (deutsche Analogie: Schaumburg), Zamek, Zamez, Zamky, Zamost, Zamrsk, Zams, Zamserberg, Samberg, Samechov, Samaden, Saming, Samone, Samotin, Samšin, am Sand u. a.; wahrscheinlich gehören hieher auch alle mit »n geschriebenen Namen, wie: San, Sann, Sana, Sanov, Sandec, Sany, Sanok, Sand, Sandau u. s. w. — Den Südslaven wie Osmanen ist »Sandžak« gleichbedeutend mit Grenzgebiet. Das Kloster, welches ja seinen Ursprung meist einem einstigen Verteidigungsplatze verdankt, nennt der Südslave »samostan«. Sonstige Hoheitsnamen dürften auch »Samuel, Samson« sowie vor allem »San« gewesen sein, woraus sich sodann richtigerweise »sanctus« (= heilig) bildete, denn der höchste im Staate gilt überall als eine geheiligte Person. — Eine nähere Beleuchtung für diese Etymologie gibt auch der deutsche Begriff »Samtgemeinde«, worunter man die Verbindung mehrerer Gemeinden zu einem gemeinschaftlichen Zwecke, ohne Aufhebung der Flurverfassung, versteht, also in erster Linie wohl zu Verteidigungszwecken und zur nachdrücklicheren Abwehr eines gemeinschaftlichen Feindes.

Berg, Breg. Heute versteht man darunter fast ausschließlich nur Bodenerhebungen; ursprünglich scheint man aber damit Grenzpunkte bezeichnet zu haben und gelten als solche namentlich die Flußufer, die der Slave gleichfalls »breg, břeh« nennt, daher auch die vielen Flußnamen wie: Brege, Brigach, Bregava, Pregel u. a. welche eine Grenze bildeten, ebenso wie Ortschaften, wie: Breg, Bregenz, Bregana, Břehor, Břehy, Briga, Brigidau, Prekar u. a. auf ein

Grenzgebiet anspielen. Das häufige: Pobrež, Pobrežje ist sonach eine Grenzgegend im allgemeinen. Die Ortsnamen Breg, Brežice u. ä. wurden daher folgerichtig vielfach im Deutschen in: Rann, Rain, Rein«, übertragen. (Siehe Artikel: Raj) Dass diese Etymologie richtig ist, ersieht man auch daraus daß es Orte »Berg, Bergen, Bergenthal u. ä. gibt, die gar keine Höhen aufweisen.

Weitere Ortsnamen dieser Richtung sind z. B. Pressburg, Pressberg (Prahsberg), Preša, Preschkau, Preska, Preserje, Pressano u. ä., die hiemit Grenzpunkte festlegen, welche für die Beobachtung oder Verteidigung technisch vorbereitet waren. Jemand der auf einem solchen Punkte Wache hielt, hieß »prežar« (= Lauerer), der Punkt selbst »preža« (= Lauerstätte, Hinterhalt), »prežati (=scharf beobachten, lauern). — Hieher gehören daher vor allem alle mit dem anlautenden »B« geschriebenen Namensformen, wie: Breza, Brezina, Brescia (mit einer Zitadelle), Brzesč (Brest-Litovsk), Brest, La Bresse, Bresslau, Břeclava, Březovice, Březnice, Brzežany, Březolupy, Nabrezina (Grenzgegend mit drei Wallringen, gradišče, Castellieri genannt, und reichen prähistorischen Funden) u.v. a. —

Die bisherige Annahme, daß z. B. Brezina als Ortsname von »breza« (= Birke) stamme, daher eine Birkengegend bezeichne, hat sich als unberechtigt erwiesen und verführte vielfach zur etymologisch trügenden Schreibweise. — In deutschen Gegenden gibt es vielfach Höhen des Namens: Kanzel, Kanzelberg, Predigstuhl; diese ungewöhnlichen Bezeichnungen sind aus der unrichtigen Übersetzung des slavischen »prežnica« (= Lauerstätte), welches aber als »prižnica, prižnik« auch Kanzel bedeutet, hervorgegangen. Hieher gehören auch die Namen: Pržno, Prženka, Pržnica, Montpreis u. ä. (Siehe Abbildung des Schlosses Montpreis in Steiermark.)

In der Herzegowina gebraucht man noch den Begriff »briga« als Grenzlinie; z. B. an der Grenze der Bezirke Mostar-Stolac legt man den Höhen nebst dem Eigen- auch den Gattungsnamen »briga« bei. Längs des Bodensees wohnten einst die Brigantier; ihre Burgen waren Brigobanne (Breunlingen) und Brigantium (Bregenz); das Gebiet bildete eine Grenzgrafschaft; der Grenzwächter war der Brigadier (jetzt General; in Frankreich Gefreiter)

und Brigand, welch letzterer allerdings heute schon zur Bedeutung Räuber herabsank; »briga« bedeute im Mittellateinischen Streit, eine »brigue« ist dem Franzosen eine Rotte (von Gleichgesinnten). — Dem Slovenen ist »briga« = Sorge. —

Reka, Rjeka. — Der Slave versteht heute darunter den Fluß oder ein Gebiet mit mehreren Wasserlinien, doch entspricht dies augenscheinlich nicht der Urbedeutung,

Montpreis in Steiermark.

denn man muß damit einst eine natürliche Grenzzone, die zur Verteidigung ausersehen war, bezeichnet haben, nachdem es viele Örtlichkeiten dieses Namens gibt, die überhaupt an keinem Fluße liegen. Sprachliche Beweise hiefür haben wir im Slovenischen, wo »rega«: Einschnitt, Spalte, Grenzzeichen, im Kroatischen das Bedrohen kennzeichnet; namentlich hat sich aber das Grundwort im Lateinischen in rego (= beherrschen), regio (= Grenze), regnum

(= Herrschaft), rex, regens, rector (= Herrscher, Leiter) erhalten. Das Lateinische »rex« hat aber auch Analogien im Slavischen als »rek« (čech. = Held), und »Recke« im Deutschen. »Reguläre« Truppen waren sonach einst die Grenzsicherungstruppen, »Regent« war der Kommandant, »Regatta« der Wettkampf derselben (heute nur mehr beim Rudersporte).

Bezügliche topische Namen sind: Regen, Regensburg, Regenstein, Regenstauf, Regnitz, Regau, Regersdorf, Regnersdorf, Rečica, Reka (= Fiume), Černa řeka (eine Höhe), Retz, Řečkovice, Řehost, Črnorečje, Rekawinkel (mit zwei Grenzbegriffen: »reka« und »vin«) Reggio (Rhegium) u. a. Desgleichen kennzeichnen die vielen Orts- und Riednamen: Zarzycze, Zarječ, Zeretse (1250), Zarjeco, Sareitz, Zarzitz u. a. nicht so sehr die Gegend hinter dem Fluße (»Zarječje«) sondern jene hinter der Grenze, sowie auch »Porečje, Porjeka Pörtschach (das entstellte »Porječje«) nur die Gegend an und nächst einer Grenze andeuten; desgleichen ist »Meseritsch« (»Mezirječje«) das Gebiet zwischen zwei Grenzen, wobei man bei allen die Wahrnehmung macht, daß bisweilen tatsächlich ein Fluß da ist, aber ebensooft auch nicht.

Loka, Louka, Luka, Lug, Lož, Ložnica, Loosdorf, Lausanne, Laak, Lukovec, Lugeum u. ä. bezeichnen einen mehr oder weniger gesicherten Grenzpunkt. Unter »ločiti, ločilo« versteht der Slovene: sich trennen, die Trennung, das Schisma; lok = Bogen (als Waffe); lokav = hinterlistig; logar = der Hüter, Heger; »Loge, Loggia« wie »locus« deuten im Romanischen auf einen abgegrenzten Raum; »luka« ist der Hafen, d. h. wo die Schiffe geschützt sind; »loka«, louka« ist im weiteren Sinne als Wiese, Anger ja auch ein gesicherter Ort, d. h. jene abgeschlossene, umzäumte Grasnutzungsfläche, die man vorerst mähen, also nicht dem Weidevieh überlassen will. »Loki« ist sonach der Kämpfer an der Grenze, in anderer Form auch als: »Lukas, Lucia«.

Wie unbeholfen einzelne Forscher noch herumtappen, weil sie, wie auch die meisten wissenschaftlichen Gesellschaften, die jeder Kontakt mit dem Slavischen gleich konvulsivisch macht, diese ganz natürlichen Forschungsresultate

trotzig und hartnäckig ignorieren, ersehe der objektive Leser an dieser Stelle, an welcher alle die hiezu nötigen Verständnisprämissen bereits vorausgeschickt sind. Prof. S. Trojanović (Belgrad) erzählt in den Mitteilungen der Wiener Anthrop. Ges. (1909, III. u. IV. Heft), er habe einen Schalenstein knapp am Wege beim Dorfe Lozani (Serbien) — in der Nähe des Berges »Vojnici« und des Hügels »Bandera« (Vandera) — gefunden, auf dem sich 56 künstliche Vertiefungen befinden. Er glaubt nun, daß dies Opfersteine oder überhaupt religiöse Objekte seien, wundert sich aber doch auch, daß ein ganz ähnlicher Stein, wie in Serbien bei »Lozane«, auch in Frankreich beim sprachlich gleichstammigen Orte »Losère« gefunden wurde, und scheint dies mit dem deutschen Begriffe »Los« in Zusammenhang zu bringen. — Ich hoffe damit doch einige konstant Ungläubige zum Nachdenken aufzurütteln, ob jemand einen gewachsenen Felsen längs eines Grenzweges mit kleinen künstlichen und auffällig gruppierten Vertiefungen versehen wird, um dort das Opferblut aufzufangen, oder aber um hiemit eine schwer verwischbare Grenzmarkierung ersichtlich zu machen!

Celle, Zell, Zellnitz, Celje (Cilli), Schelleberg, Schelletau, Schellenburg, Schelletitz, Čelo, Vrh Čelo, Čele Kula, Czeladna, Monte Celio, Celovec (Klagenfurt), Zill, Ziller, Sill, Sillein u. ä. weisen auf feste, gut verteidigungsfähige Grenzpunkte. Das Grundwort ist das slavische »čel« (= kräftig, stählern) wie auch: cel = Ziel, Endziel, Grenze, Zollstation. Verwandte Begriffe sind noch: čelesn (= der Tüchtige, der Hervorragende); čelad, čeled (= die Waffenfähigen, die Angehörigen einer Verteidigungsgemeinde); čelada (slov. der Helm); čelka (russisch der Roßschweif, die Fahne — als Attribute des Kriegers); čelo (= Spitze, der steile Gipfel eines Berges); das italienische »cella« ist die Vorratskammer (in einem Verteidigungsraume); celjni (russ. das Stück Land, welches unbebaut bleibt, also jenes an der Grenze) u. ä.

Auf diesem Umwege gelangt man endlich zur Klärung des vielumstrittenen Namens »Celti«; es waren dies sonach jene Bewohner, die ihre Verteidigungsvorsorgen an den Grenzen: »čelo, selo«, und die sich als Kämpfer und Verteidiger »čeled, čelad« nannten oder von den Nach-

barn so genannt wurden. Dem Russen gilt noch heute als »seló« nur jene Ansiedlung, die eine Kirche aufweist, also einen festen Kernpunkt für die Verteidigung besitzt. — Hiemit ist wohl auch die sprachliche Zugehörigkeit dieses den Gelehrten so rätselhaften Volkes sowie die ungewöhnliche Verbreitung desselben klarer geworden, und ist es nun geradezu zweifellos, daß alles jene, dem der keltische Stempel aufgedrückt wird, eine slavische Grundlage hat, abgesehen davon, daß ja auch alle Gebirge, Gewässer und Ansiedlungen jener Gebiete, die den »Kelten« als Wohnsitze zugeschrieben werden, Namen führen, für welche nur die slavischen Sprachen eine natürliche und sinngemäße Deutung kennen.*

Es ist heute wohl schon eine Notwendigkeit das slavische Gebiet zu betreten, wenn man seine Bedürfnisse nach Vergrößerung des Sprachwissens befriedigen will, und es ist sicherlich eine große Unterlassung, mag sie nun der Unkenntnis, Antipathie oder Gleichgiltigkeit entstammen, wenn man bei der Forschung nach den Urbewohnern Europas dies noch immer nicht berücksichtigt; diese Einseitigkeit hatte bedauerlicherweise nur den einen Erfolg, daß man bisher eigentlich keine Geschichte der Slaven schreiben konnte, weil sich stets das Keltentum in die Quere legte und der Begriff »keltisch« allein jeden Geschichtsschreiber, wie die Schlange den Vogel, hypnotisierte. Es ist und bleibt daher unverständlich, warum die zünftige »Historie« den ungeheuren Quellenwert der prähistorischen, sowie nun auch der onomastischen Forschun-

*) Typisch für die Denkmethode der Geschichtskritiker ist jedenfalls die Fixierung des Zeitpunktes für die Einwanderung der Slaven. Man sagte sich: i. J. 451 werden die Markomannen zum letztenmale genannt; i. J. 495 ziehen aber schon die Heruler über das slavische Gebiet, daher der logische Schluß: in der Zwischenzeit müssen die Slaven eingewandert sein! Sonderbar: wer in der Geschichte unter dem heute gangbaren Namen nicht existiert, der war nie! Und diese Folgerung setzte dementsprechend voraus, daß die Markomannen zugleich Celten waren, daher am Papiere eigentlich die Rechnung stimmt; sonstige Erfahrungs- und Beweisgründe sind dabei wertlos!

gen noch immer nicht anerkennen und verwerten will!

Man versuche es nur einmal das Keltische mit dem slavischen Sprachschatze zu vergleichen und man wird überrascht sein über die Identität und Verwandtschaft der Begriffe; das künstlich aufgebaute, oft nur in Bezug auf die Begriffsbedeutung dem Gefühle oder der Vermutung nähergebrachte »Keltisch« ist lediglich ein Slavisch, welches im Sinne der heutigen Auffassung den Titel jener Volksstämme darstellt, aus deren Summe sich eben bis heute durch die Wissenschaft der Gesammtbegriff »Slaven« gestaltet hat. — Die Keltomanie hat aber mit ihrer intensiven Einsetzung aller Kräfte eigentlich selbst und unbewußt die Erkenntnis an den Tag gefördert, daß wir das Keltische mit dem Slavischen zu identifizieren haben, nachdem die Ähnlichkeit und organische Verwandtschaft umso schärfer hervortreten, je mehr Vergleiche angestellt werden. Unser ganzer Streit und die wissenschaftliche Kontradiktion ist, gleich dem Nebel in der Sonne, in jenem Momente zerronnen, wo man erkenntnisvoll zugibt, daß alles als keltisch Angesehene nichts weiter als Slavisch im heutigen allgemeinen Sinne ist. Nur auf diesem Identitätszugeständnisse haben die bisherigen wissenschaftlichen Arbeiten auf keltischer Grundlage einen Selbstkostenwert; andernfalls ist die völlige Destruktion und Vergessenheit ihr unaufhaltbares Los!

Die Geschichtschreibung hat auch den Szenenwechsel, wonach die Kelten schon die Weltbühne verlassen hätten, als die Slaven auftreten, sehr plump arrangiert, denn wie können dann die Slaven nahezu die gleiche Sprache sprechen, als die Kelten, wenn beide niemals im Kontakte waren! Auch wäre es schade um die Druckerschwärze, wenn ich heute etwa noch weitere sprachvergleichende Beispiele anführen wollte, wie ich es bisher getan!

Der Hoheitsbegriff hat sich im Slovenischen noch in »načelnik« (= Vorsteher) erhalten. Aus der Bezeichnung für die Verteidiger scheint auch der Begriff »Zeloten« hervorgegangen zu sein, worunter man heute einen Fanatiker ver-

steht, einst aber hiemit auch rücksichtslose Kämpfer, Revolutionäre belegt haben mag. — Der primäre Begriff für den Ältesten einer Celten-Gemeinde war aber wohl »человѣкъ, člověk«, welches heute schon nur mehr den Menschen im allgemeinen, als höheres Wesen im Vergleiche zu den übrigen Geschöpfen, hervorhebt.

Trak, Trakien, Tragin, Tragöss, Tragwein (»trak« und »vin«), **Trasdorf, Traa (Drau), Trausnitz, Trakoštjan, Drak, Draga, Dragalj, Dragotuš, Drachenburg, Drachenfels, Draxl, Dražence, Drače u. ä.** sind Ansiedlungen sowie Verteidigungspunkte an der Grenze, denn trak = Band, Grenzstrich; draga = Engpaß, Schlucht; draka = Kampfplatz, Rauferei; drače, dračje = Dorngestrüpp, das auf der Grenzlinie wuchert. — Im weiteren Sinne gehört hieher: der Drache, früher meist als »track« geschrieben, d. i. das feindselige Tier, dann: böses Weib, endlich der Feind im allgemeinen; »trach« nannte man auch die ersten Geschütze (Hauptbüchsen). Von Personennamen kennen wir vor allem den strengen Gesetzgeber »Drakon«, dessen Name wahrscheinlich erst später als Typus einer Person, welche ungewöhnlich strenge im Dienste der Grenzverteidigung auftrat, auftauchte. Ansonst kommt in der ältesten Geschichte der Slaven »Drog« als Fürstentitel wiederholt vor. — Alte Flußbette heißen noch immer »draga, draha«, aber nur dann, wenn sie zugleich eine Flur- oder Gemeindegrenze bilden; der Wächter hieß augenscheinlich »Dragoner«; die Knechte, welche den Gutsherrn zu begleiten und zu beschützen hatten, nannte man »Draben« oder »Trabanten«. —

Van. Im Deutschen gibt es viele Ortsnamen in der Form: Wanzen, Wanzenau, Wanzleben u. ä., welche etymologisch mit der zoologischen Wanze nichts zu schaffen haben, denn das Grundwort »van« (Wand) kennzeichnet eine Grenze, »wandern« = die heimatliche Grenze überschreiten; »vanati, vantati, vancati, vančati« im Slavischen: hüten, achtgeben, aufmerken; es waren dies sonach ursprünglich Beobachtungspunkte an irgendeiner Grenzzone. — Sonstige topische Namen dieser Wurzel sind: Wan (türkisches Vilajet und Zitadelle), Wang, Wanau, Wanitz, Wańków, Wanowitz, Wansch, Wantsch, Wantschen, Vanca, Vantačić, Vandans u. ä. —

Der Hoheitsbegriff war »Van« wie er sich im Holländischen als Attribut bei vielen Personennamen noch erhalten hat. — Die »Wanen« der Edda sind lediglich die gefürchteten Grenznachbarn, die »Riesen, die von Osten kamen, die Weltordnung stark erschütterten und etliche Asen stürzten«. — Als feindliche Grenznachbarn sind auch die »Vandalen« anzusehen. — Die Völkergeschichte sagt zwar, daß sie ein germanisches Volk waren, das im J. 439 das Vandalenreich in Afrika gründete, deren Name aber mit dem Jahre 534 wieder völlig erlöscht, als deren König Gelimer dem oströmischen Feldherrn Belizar unterlag. — Nun wissen wir aber, daß der hl. Ruppert noch i. J. 705 den »Vandalen« predigte; es heißt nämlich: transcenosque monte altissimo, mons Durus (= Tauern) appellato, praedicavit Wandalis (»nach Passieren des sehr hohen Durus-Gebirges predigte er den Wandalen«), worunter man die heutigen Slovenen zu verstehen meint, als die Bewohner südwäts jenes genau bekannten Gebirges. Die eine oder die andere geschichtliche Feststellung muß sonach falsch sein; wahrscheinlich ist aber dies die erstere, denn niemand wird jemandem predigen, der seit 170 Jahren nicht ist! —

Alle mythologischen wie auch sagenhaften Daten über die »Wanengötter«, die polnische Königstöchter »Wanda« (wahrscheinlich ist dies aber ursprünglich ein männlicher Name), den Quadenfürsten Vannius (Vaňa) u. a. müssen in Bezug auf ihre Entstehung auf eine sehr prosaische Basis rückgeschoben werden. Eigennamen, wie: Vaněk, Wannieck, Vaniček, Vanino u. ä. deuten auf Familien, denen die Grenzverteidigung oblag, oder die an der Grenze wohnten; der einzelne Verteidiger hieß »Fant« (Vant), wie man noch heute einen erwachsenen Burschen benennt. —

Pol, Polen. Die mit der Wurzel »pol« gebildeten topischen Namen gehören gleichfalls zur Gruppe der Grenzbezeichnungen, denn »Pol« ist an sich die Grenze, »pol« = die Hälfte, also das Geteilte; im Russischen galt jedoch »pol« im altem Gebrauche noch vollkommen als: Grenze, Rand, Ufer, Küste. Vergleiche auch: πολύς = Staat, πολεμός = Krieg, der Kampf mit dem Nachbar. —

Der Volksname der Polen deutet sonach durchaus nicht auf die Ebenebewohner (polje = Ebene, Feld), wenn sie auch zumeist mindergebirgige Gebiete bewohnen, aber andere, wie Pollauer Berge, Pollau, Pöllau (in den alten Urkunden meist als »polan« geschrieben) »Pöls, Pöllerberg, Pöllberg« u. a. sind geradezu Namen für Höhen in Gebirgsländern. Eine Grenz- weil Küstenstadt ist auch Pola (slav. Pulj).

Dana, Dane, Danje, Danek, Danndorf Dankowitz, Danz, Danzig, Danzlau, Dannenberg, Tanzenberg u. ä. sind Orte an einer Grenze, d. h. an einer Stelle, wo man eine Abgabe entrichten mußte, denn »dan« bedeutet in allen slavischen Sprachen Steuer, Tribut; im Russischen hat sich sogar die veraltete Form »čornaja dan« (= Grenzsteuer) erhalten. — Bei diesem Grundworte ist besonders der Name »Dänemark« bemerkenswert. Dieses Land benennen die Slaven noch immer als »Dansko« (= Grenzland), während die Deutschen noch »mark« hinzufügten, also eine Tautologie konstruierten, da sie das Grundwort wohl noch verstanden aber nicht für genügend prägnant ansahen. Desgleichen bekräftigen diese Etymologie auch die »Danevirke, Danevorke« (= Grenzfortifikationen, d. i. dan, vir und bor) und als alte Grenzwälle, welche schon i. J. 808 die Dänen gegen die Deutschen aufgeführt haben sollen, seit jeher angesehen werden; der Etymologie nach sind aber diese Werke wohl noch weit älter. — Als Personennamen sind namentlich: Dan, Danaos, Danae, Daniel bekannt, von denen der erstere als der mythische Ahnherr der an der Nordgrenze Palestinas wohnenden Juden gilt. Die Danaer (= Bewohner von Argolis) waren sonach richtigerweise auch die Nachbarn der Athener.

Bog, Boha, Bug. — In diesen Namen ist der slavische Hoheitsbegriff: bog, bůh (= Gott) enthalten und ist derselbe aus der primären Bedeutung von Grenzverteidiger, Held, der Höchste hervorgegangen. In der Bewertung »Grenze« kennt das Grundwort heute nur mehr die baskische Sprache, denn sie gebraucht noch »buka« für: Ende, Grenze, »bukaera« für: Grenzgebiet. Im Südslavischen ist »buga, bugar« = Held, Vorsteher, »bugarija« = Heldenlied; »bogati« = folgen, Befehlen (des

»bog«) entsprechen; die Čechen, Polen, Russen, Mongolen verstehen noch heute unter: bohatýr, bohater, bogatir, bagadir den Held, den Höchsten. Da der Kommandant an einem Grenzverteidigungspunkte alle feindlichen Anschläge überblicken also auch abwehren mußte, wurde dem »bog« auch die Eigenschaft des Allsehens und Allwissens zugeschrieben. Die Ländernamen »Bugarija« (Bulgarien) »Böhmen« (Bohemia) »Bukovina, Buchara« sind sonach ebenso als Grenzgebiete im großen aufzufassen, wie die Ortsnamen Bogen, Bogenau, Bohova, Bohunice, Buchlov, Buchberg, Bukovo, Vukovo, Büchl u. ä. im kleinen, haben daher namentlich mit Buche (bot.) nichts zu schaffen. —

C. Wach- und Verteidigungspunkte.

Diese Gruppe umfaßt ausschließlich die toponomisch erkannten und erklärten Begriffe der einstigen Verteidigungsvorsorgen, deren Anzahl so unerwartet groß ist, daß wir uns dieselben am besten veranschaulichen können, wenn wir ganz Europa mit einem kleinmaschigen Netze bedecken, denn wir können dann an jeder Maschenknüpfung einen solchen Verteidigungspunkt annehmen und auch finden, da solche Vorsorgen einstens eben allgemein gewesen sein mußten.

Gleich der erste Ansiedler sicherte sich, wo immer er sich niederließ, schon durch Ausnützung des Geländes (Wasser, Felsen oder künstliche Schutzmittel (Palisaden, Mauern, Gräben), so lange er und dessen Herde unter Dach war; war letztere auf der Weide, so beobachtete er dieselbe und die Umgebung von einem hiezu günstigen Punkte. — Vermehrten sich die Ansiedler, so wurde für den Schutz gemeinsam gesorgt, einem hiezu besonders Fähigen diese Aufgabe übertragen, und das Entsprechende vorbereitet. Gestattete das Terrain einen natürlichen Schutz, so wurde dieser voll ausgenützt, nötigenfalls noch ergänzt und verstärkt; gestattete es diesen nicht (Ebene, Ufergegend, wenig Übersicht), so wurden künstliche schutztechnische Vorsorgen inszeniert. Es dürfte auch kaum einen größeren Ort geben, von dem wir nicht wissen, daß er in früherer Zeit nicht befestigt war; es gibt aber auch keine isolierte Höhe in der Ebene, an der nicht eine einst oder jetzt wichtige Stadt liegen würde, so wie es auch nicht vorkommt oder wenigstens vor etwa hundert Jahren nicht vorkam, daß eine namhaftere Ansiedlung ungeschützt irgendwo gelegen wäre.

Solche Sicherungsstätten erkennen wir noch heute, da sie entweder noch sichtbar sind oder dies durch Denkmäler, Schriften oder Traditionen bestätigt wird; in anderen Fällen bringen ausgegrabene Kulturresiduen die Beweise über die einstige Bestimmung; bei den allermeisten ist es aber nur

mehr der Name, welcher durch Analogien in Sprache und Kultur unsere Vermutung glaubwürdig legalisiert.

Daß Verteidigungs-Vorsorgen einst, ebenso wie heute, sehr notwendig waren, ist einleuchtend, denn Übergriffe aus vitalen Interessen auf den fremden Besitz, namentlich wenn er der Qualität wegen besonders begehrenswert war, haben mit dem Beginne des menschlichen Kulturstrebens eingesetzt und werden fortdauern, so lange der Erdball Menschen beherbergen wird. Was jedoch jenseits dieser ersten Kulturregung liegt, ist nicht Sache dieses Forschungsgebietes, denn hier ist die Sprechfähigkeit, die Sprache des Menschen, bereits Grundbedingung.

Die Besitz- und Grenzstreitigkeiten beginnen mit der Morgenröte der Geschichte, — denn schon der erste Brudermord ist wohl nur auf eine ökonomische Differenz zurückzuführen —, und solche Differenzen ziehen sich ohne Unterbrechung und bei vermehrter Intensität bis heute fort. Oft wurde mit Friedensgerichten versucht, aber stets mit ephemerem Erfolge, denn wenn der eine nicht einverstanden ist, so muß doch wieder der Kampf entscheiden; und die friedliche Beilegung des Weiderechtstreites zwischen Abraham und Lot, mit dem Links- und Rechtsgehen, wie sie die Bibel schildert, ist doch eine seltene Ausnahme, durch welche nur die Regel bestätigt wird.

In jener grauen Vorzeit, als die Verteidigung der nährenden Scholle sowie der Habe nicht in militärischen Händen lag, mußte sich jeder selbst der feindlichen Übergriffe erwehren und da der Einzelne hiezu zu schwach war, organisierten die Gemeinden untereinander die nötigen defensiven Vorkehrungen; die älteste Verfassung ist daher auch die allodale, als die praktischeste und gerechteste gewesen, denn jeder lebte frei und unabhängig auf seiner Hufe, aber der Besitz war Gemeindeland und den Schutz besorgten die Gemeindeangehörigen unter Leitung ihres Ältesten selbst, daher das Interesse des Einzelnen durch den Grundzug der Zusammengehörigkeit nur noch erhöht wurde, hingegen der Fleiß, der Ehrgeiz und der Nutzeffekt der Arbeit dem Einzelindividuum zugute kam. Darin gipfelt auch der immense Kulturfortschritt der allodalen Verfassung vor der feudalen, weil bei letzterer alles Streben lahmgelegt wurde, denn

der Hörige besaß weder eine persönliche Freiheit noch nannte er sonst etwas sein Eigen; erwarb er etwas, so wurde ihm dies vom Gutsherrn kurzerhand abgenommen. So erklären sich die traurigen Verhältnisse mit der Kulturstagnation im Mittelalter; so die Rückkehr der Balkanvölker zur völligen Kulturlosigkeit nach der Unterjochung durch die Osmanen, welche den »raja«, den eingeborenen Hirten, den unterworfenen Nachbar, wie ein Tier behandelten und ihm kaum das Dürftigste beließen, so daß jedes Streben sich das Leben schöner und besser zu gestalten, bald ersterben mußte.

Nach der tristen Erfahrung mit der Feudalverfassung sind wir daher heute wieder zur allodalen rückgekehrt, d. h. der Grund und Boden gehört dem Staate und steht zur definitiven Benützung gegen gewisse Abgaben dem Einzelnen frei; für die Sicherheit des Bodens und der Habe ist aber jeder Mann zur Heeresfolge (Wehrpflicht) verpflichtet; es hat sich sonach die Urverfassung als die beste, gerechteste und für den Fortschritt als die günstigste erwiesen, und so erklärt sich die hohe alte Kultur, die uns die Ausgrabungen bieten, im Vergleiche zum Mittelalter; so erhalten wir auch das Verständnis dafür, daß fast jedem männlichen Skelette oder Brandgrabe Waffen beigegeben sind, denn dies waren nicht Vertreter einer besonderen Kriegerkaste, sondern jeder Mann war verfassungsgemäß ein Krieger, wie dieses Verhältnis ja heute in Montenegro, Albanien, Mazedonien noch unverändert fortbesteht.

Abgesehen davon, daß in den angeführten Verhältnissen gewisse soziologische Grundlagen der prähistorischen Epoche menschlicher Kulturentwiklung offengelegt werden, muß hier auch noch eine andere Seite dieser »werdenden« Wissenschaft berührt werden, um dem Leser die Detaildeutungen verständlicher zu machen.

Es fällt hier bald auf und wurde dies auch bereits angedeutet, daß gewisse Begriffe des idyllischen Hirtenlebens organisch eng verwandt sind mit jenen der Sicherungsvorsorgen, d. h. daß Benennungen der Hirtenorganisation heute gleichlautend sind mit solchen für Verteidigungsmaßnahmen. So gähnend nun diese Kluft zu sein scheint, so natürlich ist die oft wiederkehrende Homonymität der Begriffe, und werden hiefür in der Folge noch zahlreiche überzeugende Beweise der primä-

ren Sicherungsvorsorgen erbracht, denn darin steckt auch das bisher unbeachtete Wesen der Verbreiterung und Bereicherung der Sprache selbst, sowie das Kriterium des Kulturfortschrittes des Menschen, weil dessen Sprachelemente in gleichem Verhältnisse zunehmen, als die kulturelle Notwendigkeit hiezu Anlaß gibt. Die Geschichte der Begriffsbildung und Begriffsentwicklung ist daher zugleich auch die reellste, verläßlichste Kulturgeschichte unserer Vorzeit.*)

Die defensiven Vorsorgen zerfielen in zwei Hauptgruppen u. z. in den passiven Teil, den Beobachtungs- und Signaldienst, dann in den aktiven, d. i. in den eigentlichen Verteidigungsdienst, obschon auch hier eine reinliche Scheidung ausgeschlossen ist. — Es ist heute für den einstigen Verteidigungsdienst selbst ziemlich gleichgiltig, ob die Einteilung und Rangordnung dieser technischen Begriffe hier so oder so getroffen wird, denn die Hauptsache bleibt immer die pragmatische Darstellung derselben; es ist übrigens auch wahrscheinlich, daß solche Vorsorgen je nach Erkenntnis und Notwendigkeit einmal eine Widmungsänderung erfahren mußten, daher hier wesentlich verstärkt, dort aber auch aufgelassen wurden, nichtsdestoweniger erhielt sich jedoch der einmal berechtigt gewesene Name. Der Grundzug einer dauernden Seßhaftigkeit setzte naturgemäß Palliativmittel voraus, um die Sicherheit des Lebens und den tunlichst ungestörten Wirtschaftsbetrieb zu gewährleisten, und gipfelten diese vor allem in der passiven Verteidigung der angestammten Scholle, d. i. in der Organisation der Bewachung des privaten wie gemeindlichen Besitzes, um ihn bei feindlichen Störungen nicht unvorbereitet preisgeben zu müssen. Solche Vorsorgen bestanden in Signalstationen und Wachhäusern, dann mehr oder weniger festen Verteidigungspunkten, wenn erstere nicht ohnehin mit letzteren vereinigt waren. Bei ersteren handelte es sich um phonisches Aufmerksammachen auf die drohende Gefahr durch Zurufe oder Lärmschlagen, wie

*) Zur Weckung und Erforschung dieses Wissenszweiges ist in Frankreich eine eigene »Commission d'étude des enceintes préhistoriques et fortifications anhistoriques« tätig; bei uns hingegen werden solche Bestrebungen mitunter gerade von wissenschaftlichen Kreisen niedergedrückt!

z. B. Abschießen von Mörsern in späterer Zeit, dann um optische Signale, wie Rauch- und Feuerzeichen; bei den zweiten um die Bewachung irgendeines hiezu günstigen Punktes, Verständigung der Umwohner, nötigenfalls auch um provisorisches Halten jenes Punktes bis zum Eintreffen einer Verstärkung; bei letzteren um eine feste vorbereitete Stelle, wo man sich bei feindlicher Gefahr zur Abwehr versammelte und die Verteidigung je nach den verfügbaren Kraftpotenzen führte.

Wie zahlreich, allgemein, sorgfältig und taktisch richtig diese Vorkehrungen stets angelegt waren, ersehen wir aus den noch unzweideutig erhaltenen topischen Namen dieser Richtung, sowie den Vergleichen der bezüglichen Lokalitäten in der Natur, für die wohl niemand im Stande ist eine bessere Lösung der Anlage zu finden. — Nachstehend sollen diese Vorsorgen einzeln besprochen, etymologisch gekennzeichnet und da und dort auch illustrativ bekräftigt werden.

Sovnik, Zovnica. Dieses ist ein häufiger Name für Höhepunkte, von welchen aus man den Umwohnern auf phonischem Wege Beobachtungen über feindliche Anschläge mitteilte (zvati, zovnuti = rufen, zurufen); »Sovnik« soll daher richtig als »Zovnik« geschrieben sein, ist also durchaus kein Punkt, wo Eulen (sova = Eule) nisten, wie man sich den Namen gewöhnlich auslegt, sondern ein Beobachtungspunkt, welcher für die Verständigung und den Schall günstig gelegen ist.

Von diesem primitivsten aber niemals versagenden Verständigungsmittel machen alle Naturvölker noch heute ausgiebigen Gebrauch; sie rufen ihren Nachbarn Warnungen u. Direktiven in einer Weise zu, die auch jener Unberufene meist nicht versteht, welcher sonst derselben Sprache vollkommen mächtig ist. — Die feindlich gesinnten Bewohner Bosniens und der Herzegowina bereiteten in den Jahren 1878 und 1882 den öst.-ung. Truppen dadurch viele Schwierigkeiten, daß sie von erhöhten Punkten alle Bewegungen derselben verrieten und dadurch die Operationen wesentlich erschwerten.

Wikno, Wików, Wiggis, Wiklek, Vykleký, Wigstein, Wiklefskirche, Vigo, Vignola, Viganj, Vykaň u. ä. sind erhöhte Terrainpunkte, von wo aus auf phonetischem Wege die Bewohner auf eine Feindesgefahr aufmerksam gemacht wur-

den. »Vik« (= Ruf), »viklik« (russ. Herausruf). Der Hoheitsbegriff ist »vikar«, der mit der Signalisierung Betraute, der Wächter; vigilia = de Wache, Ronde; vicus = ein Ort, der sich auf phonetischem Wege gegen Feindesgefahr sicherte.

Žižin, Žižkov, Žiželo, Zislau, Zižnětice, Šiška, Šišič u. ä. sind einstige Feuersignalstationen. Den mährischen Wallachen bedeutete im alten Dialekte »žija« = Flamme; »ohen žižká« = das Feuer flackert; »žižlavý uhel« = rotglühende Kohle, litauisch »žiže = Flamme.*) Dem Slovenen ist »žižnjati« = züngeln, lodern, glimmen. Der Wächter oder Aufseher einer solchen Signalstation war sonach der »Žižka, Žižkar«, oft als »Šiška, Šiškar, Čič, Čičevo« geschrieben, wie er auch als Familienname oft vorkommt.

Grmada ist eine primitive Hütte auf einer übersichtlichen Höhe mit vorbereitetem Holz- und Reisigmaterial, um durch Feuer- oder Rauchsignale, nach Erfindung des Pulvers auch durch Pöllerschüsse, auf die feindliche Gefahr aufmerksam zu machen. — Dieses Verständigungsmittel fand Herodot bei den Griechen (481 v. Chr.), Xenophon bei den Karduchen, Caesar bei den Galliern und i. J. 1878 bedienten sich desselben auch die österreichischen Okkupationstruppen in Bosnien; auf den Trajanssäulen in Rom sind solche Feuersignalposten der Skythen abgebildet; die Indianer kennen ebenso diese Feuerpost, wie sich Klytemnästra auf gleiche Art den Fall Trojas signalisieren ließ. Diese »Grmadas«, deutsch auch »Kreid- und Gereutfeuer« genannt, weisen ein unregelmäßiges Netz auf, deren Maschen je eine solche grmada bildete; von dieser konnten 2—3 andere das Signal abnehmen und waren die Punkte im Terrain derartig vorteilhaft ausgesucht, daß es möglich war einen Türkeneinfall im Raume von der Kulpa bis an die weststeierische Grenze an einem Tage zu avisieren. »Grmada« kommt als Höhenbezeichnung nicht oft vor; dies hat darin seinen Grund, weil die »straža« und »grmada« meist vereinigt waren, und war letztere nur dort aufgestellt, wo man zwei Wachen ersparen wollte, die Terrainkonfiguration aber doch eine Verständigung auf zwei Seiten erforderte. So war z. B. auf dem Wurmberg bei Pettau

*) Als neueste Einrichtung zur Anwendung von Rauchsignalen gelten die Rauchkugelöfen, welche die Österreicher im Jahre 1908 und 1909 an der serbischen und montenegrischen Grenze zur Anwendung brachten. —

die »straža«; nachdem aber ein zweiter Bergrücken mit dem Hohenburger Kogel und der »Grmada Höhe« die optische Verständigung gegen Norden verhinderten, wurde eben eine »grmada« als Ergänzungsglied etabliert, welche anzuzünden wohl die Wache auf Wurmberg zur Obliegenheit gehabt haben wird.

Der Leiter einer solchen Signalstation, im weiteren Sinne aber überhaupt der für die Sicherung im allgemeinen Verantwortliche, wurde nun als »Herr, ger, gerof, Gerhab, german, herman« u. ä. benannt; »gerof, gerob« gilt noch heute als Vormund; »Germanen« war daher analog wie in allen anderen Fällen ursprünglich lediglich die Kennzeichnung für die Verteidiger, die Wache Haltenden.

Diese Deutung gibt auch einigen Aufschluß, warum der Name »Germanen« von den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung bis zum 16. Jahrhunderte nicht mehr erwähnt wird, denn er hatte früher nur eine kriegstechnische Bedeutung. Erst als man sich zu Beginn der Reformationszeit für die alten Klassiker zu interessieren begonnen, da entdeckte man in Tacitus' »Germania«, daß zu jener Zeit auf dem Gebiete, das nun die Deutschen bewohnten, die »Germanen« saßen, es müssen dieselben daher auch Deutsche gewesen sein, was aber ebenso ein Trugschluß sein kann, weil die Wandlungen dieses Volkes und Namens durch etwa zwölf Jahrhunderte jeder Kontrolle entbehren. — Daß Slaven einst in dem Gebiete »Germania« des Tacitus saßen, beweist eben dieser sowie sonstige topische Namen. Ob aber die Slaven schon zu jenen Zeiten durch die Deutschen verdrängt waren, oder erst später, ist irrelevant und für das Alter der Slaven in Europa nur insofern wichtig, daß sie umso älter sind, je früher sie verdrängt wurden, denn ihre Spuren haben sie für jeden Fall unauslöschlich durch die Namengabe für die Gebirge, Flüsse und Ansiedlungen jener Gegend an **Ort und Stelle** aufgedrückt und nicht etwa von ihren heutigen Wohnsitzen aus. —

*) Man legt sich den Namen »Germanen« gewöhnlich dahin aus, daß er aus dem keltischen »garmvyn« (= schreiender Krieger) hervorgegangen sei, was nicht ganz unnatürlich ist, denn der Beobachtungsmann bei der »grmada« mußte bei Feindesgefahr Lärm schlagen, und Lärm schlagen, donnern heißt allerdings im Slavischen »grmeti«.

Tacitus hat sonach durch seine Schrift später eine Phantasie angeregt, die jeder logischen Basis entbehrte, umsomehr als er gar keine Anhaltspunkte für die dort gangbare Sprache angibt, ja nicht einmal den Originalnamen irgend eines germanischen Gottes nennen kann. — Und mit der müßigen Eventualität, die Slaven waren zur Römerzeit bereits verdrängt, kamen aber etwa im 2.—5. Jahrhunderte wieder, werden wir uns doch nicht befassen wollen, denn ein Volk, welches ein so großes Gebiet bewohnt, wandert nicht herum, wie ein wandernder Cirkus, um nur Vorstellungen zu geben! Es ist also zweifellos, daß die Geschichtsschreibung in Folge der verworrenen etnographischen Nomenklatur den Slaven auf der Weltbühne einen viel zu kargen und bescheidenen Anteil zugemessen hat, daher wir an so viel Stellen unserer Völker- und Kulturgeschichte vor Rätseln stehen bleiben müssen. — Für jeden Fall ist es daher fraglich, ob die »Germanen« v o r Christus schon mit dem etnographischen Begriffe »deutsch« von heute identifiziert werden dürfen.

Čihadlo, Žihadlo (čigati, čihati = lauern, čigar, čigavec = Spion, číhan, cigan = Ruhestörer, Vagabund, Zigeuner) waren B e o b a c h t u n g s p u n k t e, welche für die phonische Verständigung der Umwohner besonders geeignet waren, aber zugleich wohl auch als A l a r m p l ä t z e galten. Oft diente hiezu ein hölzernes Sprechrohr, wie ein solches im Museum von Wall.-Meseritsch noch zu sehen ist und dort »fujara« d. i. »vojara« benannt wird. War die Terraingestaltung hiezu nicht günstig, so wurden Feuer- oder Rauchzeichen gegeben, später auch Pöller und Haubitzen abgefeuert. — Desselben Ursprungs sind wohl auch die mehrfach vorkommenden: Siegersberg, Siegersdorf. — Die Slovenen errichteten auf dem schönsten A u s s i c h t s p u n k t e des Bacher-Gebirges einen Aussichtsturm; dieser Platz führt aber wohl nicht zufälligerweise seit jeher den Namen: »žigert«.

Pozor (Poser, Posur), Pozořice, Prozor, bezeichnen einen Höhepunkt mit einem w e i t e n A u s b l i c k e; z. B. der spitze Kegel nächst der Gleinalm (Steiermark) heißt: Posur. (Pozor, pozorovati slav. = achtgeben, beobachten). Hiezu gehört auch »Pozork«, welches im Deutschen zu »Posruck«, ja sogar »Bocksruck« wurde.

Motrice, Modriach (neben Herzogberg), Modra (neben Velehrad), Modla (bei Buchlovitz), Modřič, Mödritz, Modřice,

Möderbruck, u. a. bezeichnen einen Beobachtungspunkt (motriti slav. = beobachten). In der Nähe solcher Punkte findet man immer weitere Lokalnamen, die auf sonstige Verteidigungsmaßnahmen schließen lassen.

Der Hoheitsname dieses Stammes hat sich in »moder« (= weise), »modrc, modrijan« (= der Weise, der Überlegende) im Slovenischen erhalten.

Patřin, Patriasdorf, Patras, Petřin, Petersdorf, Peterwald u. ä. überhaupt mit »Peter« zusammenhängende Ortsnamen deuten auf Punkte, welche zur Beobachtung dienten. Das Grundwort ist anscheinend: patrati, patřiti, opatřiti (= forschen, achtgeben, sorgen), wie es im Čechischen noch im Gebrauche steht. Der Verantwortliche für ein solches Sicherungsgebiet war der: patr, wie der Slave noch heute »pater« ausspricht, woraus sich dann »Patron«, als Beschützer einer Gemeinde, und »Patriarch«, als Verweser einer Kirchengemeinde und »Patricier« als regierende Partei bildeten. Die Sicherungswache hieß in diesem Falle: Patrouille, das zu sichernde Gebiet: patria, und die Gemeindezugehörigen wurden zu: Patrioten.

Im Slovenischen nennt man ein Holz-, namentlich Brettergerüst: petra, petre, und bezieht sich dieses möglicherweise auf eine bezügliche Vorrichtung für den Beobachtungsposten in Waldgegenden, um vom erhöhten Standpunkte die Umgebung besser zu überblicken. Der Čeche gebraucht jedoch noch »patre« für Stockwerk, also erhöhte Aussicht. — Daß nachher aus »patr« allgemein »Peter« wurde, ist wohl nur kirchlichen Einflüssen zuzuschreiben, denn der Mensch inkliniert bei unverständlich gewordenen Begriffen später naturgemäß zu solchen, die ihm fallweisse näher oder geläufiger sind. —

Eine gleiche Entstehung hat auch der Name: Petersburg. — Das Volk nennt die Stadt: Piter, nach irgendeinem Punkte, der zur Beobachtung der Meeresseite sowie der Festung Kronstadt diente, denn im Litauischen bedeutet »pitrieti, spitrieti«: etwas mit großer Aufmerksamkeit beobachten. -- Würde der Stadtname ausschließlich nur von Peter d. G. stammen, so hätte sich das Volk wohl den Namen »Pjotr« zurechtgelegt. — In Obersteiermark gebrauchte man früher »Pitter« für: Wächter, Wachmann, Amtsdiener. —

Eng verwandt mit diesem sind:

Žebraky, Žebračina, Žebrakov u. ä. denn dies sind jene Beobachtungspunkte, auf welchen sich der dazu Bestimmte einer Standleiter (čech. žebřík) bedienen mußte. Der Beobachter, der es gewiß unangenehm hatte, hieß ursprünglich »žebrak«, ein Begriff, der heute nur mehr dem Bettler beigelegt und in der Bedeutung am prägnantesten als »armer Teufel« (auch Krüppel) des Jargons umgrenzt wird. —

Oglej, Pogled u. ä. bedeuten im Slavischen: Ausblick, Fernsicht (ogledati slav. = sich umsehen; pogledati = ansehen) und sind Höhenpunkte, welche in mehrfacher Richtung einen günstigen Rundblick gewähren. Sie liegen meist auf niederen, aber für diesen Zweck günstigen Erhebungen, wie Oglej (Aquileja) zur Beobachtung des Okra-Passes; Pohledy an der Sazawa; Pohled bei Metz; Pogled in Untersteiermark; von hier aus beobachtete man das Dranntal bei Gonobitz, indes das gegenüberliegende Plankenstein die aktive Verteidigung besorgte, sich aber dabei selbst keinen günstigen Ausblick verschaffen konnte; Pogledak befindet sich senkrecht auf der Längenaxe des Nevesinjsko polje (Herzegovina) mit dem Gegenbeobachtungspunkte Kleni, während die eigentliche Verteidigung Grad und Gradina mit einem relativ beschränkten Ausblick führen müssen.

Alle diese Posten hatten einen halbpermanenten Bau, damit die Beobachter und Wächter gegen die Wetterunbill geschützt seien. Der Dienst erstreckte sich zumeist nur vom Frühjahre bis zum Spätherbste; im Winter war dies unnötig, da in dieser Jahreszeit erfahrungsgemäß keine feindlichen Einfälle zu befürchten waren.

Gledavac (bei Metković; gledati slav. sehen, beobachten) befindet sich in der Umgebung von Gradina, Koštjela, Gabela, Čardačina, Vranja, Norinska kula, welche alle etymologisch auf Fortifikationen deuten. — Andere Formen dieses Stammes sind: Ogled, Ogladnica, Rotzlethöhe (rozhled, razgled = Aussicht).

Pandurica nennt oder nannte man einen Beobachtungsposten auf einer gut übersichtlichen Höhe, welchen Dienst »Panduren« (pandur slav. = Wächter) versahen. Das österreichische Pandurenkorps besorgte einst die Bewachung der südöstlichen Landesgrenze. Am Balkan heißt der Wachmann häufig noch: Pandur. — Als Höhenname

kommt »pandurica« haupsächlich in den südlichen Ländern vor. —

Strn ist die Wurzel häufiger Ortsnamen, wie: Sternberg, Sternfeld, Sternthal u. ä. — Das Grundwort ist entweder »strem, streti« (= beobachten) oder strniti« (= sich versammeln, zusammenrotten); Lokalitäten dieser Namensform sind daher entweder Beobachtungspunkte oder bestimmte Alarmplätze bei Feindesgefahr gewesen, und weisen solche noch heute Kirchen, Burgen oder Ruinen auf. — Die Slaven, namentlich Slovenen, nennen heute solche Punkte meist »Strmec« d. i. die steile Höhe, da man sich zum erwähnten Zwecke begreiflicherweise vor allem schwer einnehmbare Höhen auswählte.

Die Bezeichnung für die Beobachtungen oder Wachehaltenden war einst wohl »streci« oder ähnlich, woraus sich dann der allgemein gangbar gewordene Gattungsname »strelci« (= Schießende, Schützen), sowie die topischen Namen Strela-Paß, Strelci, Strelitz, Střilky u. ä. bildeten. — Des gleichen Ursprungs ist auch das sinnverwandte deutsche Wort: Streit, Streiter, slov. stritati = wetteifern (im Kampfe, im Laufen u. drgl.).

Devin, Divin, Devina, Podivin u. ä. sind Beobachtungspunkte. — Das Grundwort ist: divati (= beobachten), dev, div (= der alles Sehende, Gott). Devin, Divin kommt als topischer Name in allen alten Weltteilen häufig vor und scheint überall auf eine Bodenplastik zu deuten, welche die Beobachtung feindlicher Anschläge begünstigt. »Děvin« (Böhmen) ist in der Chronik Kosma's erwähnt als: oppidum natura loci firmum, cui inditum est nomen Diewin, — war sonach schon zu Beginn des 12. Jahrhundertes kein bloßer Beobachtungspunkt mehr, sondern schon ein fester Verteidigungsplatz. — Auch der älteste Name von Velehrad (Mähren) lautete: Děvin. — »Magdeburg« hieß früher »Devin«, denn man glaubte, daß dem Namen »deva« (slav. = Mädchen) zum Stamme diene, daher im Deutschen das Auftreten von so vielen Maidberg, Maidburg, weil auf Basis der falschen Etymologie auch eine dementsprechende Übersetzung folgte. — Auf gleicher Prämisse entstand auch die völlig mißglückte Sage des čechischen Chronisten Hajek (16. Jahrhundert) vom »Böhmischen Mägdekriege«, der von

der Burg Děvin aus in Szene gesetzt wurde, was auch den Stoff zu einem Heldengedichte K. E. Eberts bot. — Dieser Übersetzungsfehler zog noch weitere Kreise, denn auch die vielen »divči skala«, die zu: Mägdesprung, Jungfernsprung, Mädchenfelsen u. ä. übertragen wurden, sind nichts weiter als hohe, mitunter vorspringende, namentlich an Gewässern, wo eine gedeckte Annäherung auf Wasserfahrzeugen möglich ist, für den Ausblick gewählte günstige Punkte, also: Auslugfelsen. — Die zahlreichen, dieser falschen Etymologie angepaßten Sagen über Jungfrauen, welche sich bei der Verfolgung von einem solchen Felsen herabstürzten, sind daher nichts weiter als Sagen und haben nur den einen realen Wert, daß jener Felsen eben einmal ein Aussichtspunkt war und deshalb »devin, divin« u. ä. hieß.*)

Ortsnamen dieses Stammes sind überdies alle: Theben. — So erwähnt der Minnesänger »der Freudenleere« (13. Jahrh.) in dem Schwanke: Die Wiener Meerfahrt — des Burggrafen von Devin d. i. Theben (an der Einmündung der March in die Donau). Dies war aber auch bereits i. J. 864 eine Feste, und wurde schon damals, — was gewiß sehr beachtenswert ist —, der Name auf Grund des slavischen Sprachsatzes ausgelegt, denn die Annal. fuldens Rudolfi sagen schon: Civitas quae lingua gentis illius Dovina, id est puella dicitur (das Gebiet, welches in der Sprache dieses Volkes Dovina, d. i. Mädchen genannt wird). — In der Herzegovina gibt es ein »Djevojačko greblje«, von dem man sagt, es seien dies vornehmlich Jungfrauengräber; tatsächlich sind dies Gräber der Gefallenen auf einem aussichtsreichen Kampfplatze, denn die Nachbarlokalitäten militärischen Wertes heißen auch »Pandurica« und »Svatovsko greblie«. — Die ägyptische Stadt Theben, die »Hunderttorige«, wurde hingegen von den Ptolemäern als Diospolis (Gottesstadt) ins Griechische übertragen, weil man in »dev, div« — Gott vermutete (deus, θεός), daher die

*) So heißt jener Felsen der alten Burg Gösting (bei Graz), von dem sich Anna v. Gösting in die Mur gestürzt haben soll, der »Jungfernsprung«. Tatsache ist es aber, daß dieser Punkt für die Veste die günstigste Beobachtung des engen Felsentales und der Zugänge von nordwärts bot, und daher »devin« hieß, was erst posthum zur Bildung der Sage führte.

Übersetzung wieder auf einen slavischen Begriff im weiteren Sinne basiert erscheint. — Desgleichen ist das böotische Theben, nachdem es zerstört wurde, wieder zu »Thivae« geworden, das identisch ist mit jener Höhe, auf welcher die Burg Kadmeia stand.

Hieher gehören auch: Deva (Spanien), Déva (Ungarn), Déville (Frankreich), Devizes (England), Devol (Fluß und Ort in Albanien), Dévolny (Gebirge in Frankreich), Dewe-Bojun (Höhe in Armenien, 1877 von den Russen erstürmt), Diva (Insel in Indien), Divača (Österreich), Dives (Fluß und Ort in Frankreich); Deutz hieß römisch »Divitio« und hatte ein starkes Kastell zwecks Beobachtung und Sicherung der Rheinbrücke bei Köln, Dibio (auch Diviodunum der Römer, ein befestigter Platz der Lingonen, jetzt Dijon, Frankreich); Dibon (alte Moabiterstadt); Divonne (Schloß in aussichtsreicher Lage in Frankreich); Divodurum (wurde fälschlich in »Götterburg« übersetzt, jetzt Metz). — Sonstige Formen sind noch: Tepa (zwei Brückenbeobachtungspunkte in Mostar), Tepina (Beobachtungshöhe über das Drannfeld, Untersteiermark, 1490 Depina), Under der Tephen (1381, Steiermark), Tiwer (jezt Tüffer, mit dem hohen ruinengekrönten Bergkegel), Teuffenbach (alte Formen: Tivfen, Tewfen, Tewbach), Tywein (Diwein), sowie alle Tivoli (Tibur, Divolje) u. ä. — der Hoheitsname ist: div, dev, welcher vielfach zu »Diviš« wurde,*) womit der Bewohner an einer solchen Stelle bezw. der Kommandant oder Älteste eines solchen wichtigen Punktes belegt wurde. — Eine analoge Bewertung hat daher auch der Gott »Tivač« (= Divač), der einzige, der angeblich von allen »germanischen« Stämmen verehrt und namentlich am Niederrheine hochgehalten wurde. — Dem Slovenen ist »Tivra« — der Wauwau, der Strafende, mit dessen Berufung man den Kindern droht, falls sie unfolgsam sind. In England gilt »devon, devonshire« noch immer als Adelstitel. — Im Persischen ist »dev, div« die Bezeichnung für den bösen Geist (Zendavesta: devas, deutsch: Teufel, diwl, tuifel; rom. diable,

*) Die Familie der »Sternberge« führte früher den Namen: Diviš von Divišov; »Sternberg« bedeutet aber etymologisch auch dasselbe, ist also nur ein Paralellname.

diavolo). — In der Türkei heißt der Staatsrat »divan«, das ist die das Wohl des Landes beobachtende Körperschaft. *)

Vir, Výr, Virje, Virovitica, Fürth, Furt, Fürstenberg, Fürstenfeld, Württemberg (früher Wirtemberg geschrieben) u. ä. sind ursprünglich Wachstellen gewesen, die später zu festen Verteidigungspunkten wurden. — Das Grundwort ist jedenfalls »vir« (= Wachpunkt; im Lateinischen der Mann, Kämpfer — auf einem solchen Punkte), doch ist der Begriff in diesem Sinne im Slavischen nicht mehr gebräuchlich; hingegen kennt der Slovene noch »vireti« (= mit unverwandten Augen ansehen, spähen) und »virostovati« (= wachen, überwachen), der Kroate »viriti« (= überblicken, der Čeche »vejrati« (= große Augen machen).**)

Der Hoheitsname lautete wohl: »viros, virost« oder ähnlich, geriet aber im Slavischen außer Kurs, hingegen hat er sich im Deutschen »Fürst« erhalten. Ansonsten haben jedoch die slavischen Sprachen die primären Bedeutungen dieses Stammes, welche mit den Hoheitsnamen organisch verknüpft sind, vielfach beibehalten, so: »vira« (= Geldstrafe für einen Mord, die also nur ein vir, Fürst verhängen konnte), »birič« (= Gerichtsdiener, Scherge, auch Herold, also ein Hilfsorgan des Fürsten; »biroš« (= Rinderhirt, ein Begriff, der noch aus der Hirtenorganisation datiert); »birt, virt, Wirt« (= dem die Obsorge der Gemeinde oblag); »birka« umfaßte anscheinend alle Pflichten an den Gemeindeältesten, und ist heute identisch mit Kerbholz, auf welchem sonach die Abgaben verzeichnet wurden.

Vid, Vidin, Videň, Vidov, Vidče, Vidomina (Wien), Vitina, Vitanje, Wittingau, Montevideo, Vitkov (Wigstadtl), Vizina, Vizovice, Vicence, Vicov, Viče, Vičice u. ä. sind günstige Beobachtungspunkte, denn vid ist = Aussicht, videti = sehen. Solche Punkte weisen für die Ausspähung

*) Ich habe mich bei diesem Artikel mit Absicht weiter verbreitet, um zu zeigen, wie wenig Berechtigung wir haben, von scharf begrenzten Sprachenkasten zu sprechen, und wirft der Sprachenhaß nur einen tiefen Schatten auf die Kenntnisse unserer Vergangenheit und Kulturentwicklung.

**) Folgerichtig ist »vyr« der Uhu, der im Finsteren sieht, daher auch allgemein als Symbol der Gelehrsamkeit gilt, da er eben ins Unbekannte (Finstere) zu sehen vermag.

der feindlichen Anschläge günstige Höhen auf, die zumeist noch heute aus einer uralten Zeit Schlösser, Burgen, Klöster und Ruinen tragen.

Es ist zweifellos, daß die Urbedeutung auch die eines gesicherten Weideplatzes ist, denn das deutsche »Weide« ist wohl aus »vid« hervorgegangen, »vidula« ist die Hirtenquerpfeife (lat. vidula), »vidalice« ist zum deutschen »Fiedel« (im Slavischen Querpfeife bedeutend) geworden; »videm« ist der Gemeinde- oder Pfarrpfründegrund.

Die Ortsnamen dieser Gruppe besagen sonach nichts weiter, als daß sich die Bewohner daselbst durch »vid« — Vorkehrungen gegen feindliche Anschläge sicherten, wobei sich die Bedeutung dem progressiven Kulturfortschritte und Ausbaue des Punktes sprachlich weiter anschmiegte.

So hieß Weiz (in Steiermark) i. J. 1240 noch immer: »an der Wides« (videš = Aussichtspunkt), wogegen die Kirche daselbst schon i. J. 1188 »am Tabor« genannt wird, also die passive und aktive Verteidigungsvorsorge stehen bereits paralell nebeneinander, wie das ja bei jeder Burg der Fall war, wo das erstere der Wartturm, das letztere die Ringmauern besorgten. — Windenau (bei Marburg a/D.), slov. Vidnjava, stand an der Stelle, die man noch heute »Staro mesto« (Beobachtungspunkt an der Nase des Bacher-Geb.) nennt, und wo bereits viele prähistorische Funde gemacht wurden. — Ähnlich ist es bei Wien, wo Wieden, Am Tabor, Hohe Warte, Leopoldsberg die gleiche, sich gegenseitig ergänzende Rolle spielen.

Javor, Javorje, Javorik, Javornik, Javorovy, Jaworów, Jauern, Jauernigg, Jauerburg u. ä. bezeichnen einen Höhenpunkt, welcher als Beobachtungs- oder Alarmstation gegen feindliche Einfälle diente (jav, javiti = melden, zurufen, mitteilen). Die bisherige Etymologie, als würden diese Namen von »javor« (Ahorn, Ahorngegend) stammen, hat sich als ganz unzutreffend erwiesen, nachdem eine so benannte Gegend oft gar keinen Ahornbestand aufweist, hingegen dies in sehr vielen Fällen ein Gebirgszug oder eine Höhe mit vorzüglichem Fernblicke wie: Javorina, Javornik, Javorik, Javorowi, oder ein Ort mit Verteidigungsanlagen (Burg, Schloß) ist, wie Jauer, Jauernigg, Jaworów u. a.

Ždar (heute meist in der Form »star«) sind jene Höhenpunkte, welche einst für die Bewachung der Gegend entsprechend eingerichtet waren; das Grundwort ist das altslav. ždati = warten, erwarten, beobachten (kommt auch noch im Kral. rukopis im verwandten Sinne vor). — Ortsnamen dieses Stammes sind: Stara gora (also fälschlich: Altenberg), Sedlo Staré (Altsattel), Star trg, Stargard (Stargrad), Starič, Starše, Starovo, Žďarov, Zdarec, Zdarka, Zdarac, Starzingerberg, Sterzing u. ä.

Es ist logisch richtig, da es z. B. einen Namen »Altendorf« auch ursprünglich nicht geben kann, da niemand eine erste Ansiedlung als »alt«, sondern doch viel eher als »Neudorf« benennen wird; ebenso ist ein »Altenberg« ganz undenkbar, da man ja doch die Berge in derselben Gegend nicht in Bezug auf die geologische Entstehung skalieren kann.

Das Urwort ist augenscheinlich »ždar« (= abgebranntes Waldstück), um Aussicht für die Beobachtung der Umgebung zu gewinnen, wie es im Čechischen und Sorbischen (ždžar) noch erhalten ist und in Mitteleuropa überaus häufig vorkommt. Im Hochschwab-Zuge liegen z. B. die Staritzen-Alpen; sie gelten als die schönsten Alpenweiden von Steiermark. Der Älteste einer solchen Gemeinde hieß daher folgerichtig »ždar, starost, starosta«; in Pommern wird eine Gemeinde noch immer »Starostei« (sprich: Schtarostei) benannt; unter »schtarost« verstand man daselbst den Schloß- oder Gutsherrn, und nachdem diese mitunter sehr unbeliebt waren, gilt noch heute der Spruch, »hei is schtarostisch« in der Bedeutung: der ist eigensinnig, unerbittlich, wie ein »schtarost«.

Klen, Kleni, Klenovice, Klenik, Klenow, Klenové, Kleneč, Chlen, Chleny, Hliny, Hlinica, Hlina stara, Glina, Glinsko (Hlinsko), Glein u. a. sind Gegenden, wo sich vor altersher Signalfeuerstationen befanden. Das Stammwort ist noch im Slovenischen hleniti (= plötzlich aufleuchten, russisch hlinut (= plötzlich hervorstürzen, auf einem Platz zusammenströmen) erhalten.

Mis, Mislik, Mislowitz, Misslitz, Myslibořice, Mistek, Myslik, Myslin, Miseno (Cap), Miszkolcz u. ä. sind Gegenden und Ansiedlungen an Höhenausläufen, Gebirgsnasen, Talöffnungen (mys, mis = Vorgebirge, Bergnase), und waren naturgemäß in erster Linie für den Beobachtungs-, dann auch Verteidigungsdienst ausgenützt. Die diesen Dienst Ver-

sehenden heißen »myslivec«, wie der Čeche noch heute den auf Anstand Gehenden, also Jäger, benennt. — Dem Russen bedeutet: мысецъ, мысикъ noch heute: kleines Vorgebirge, Bergnase.

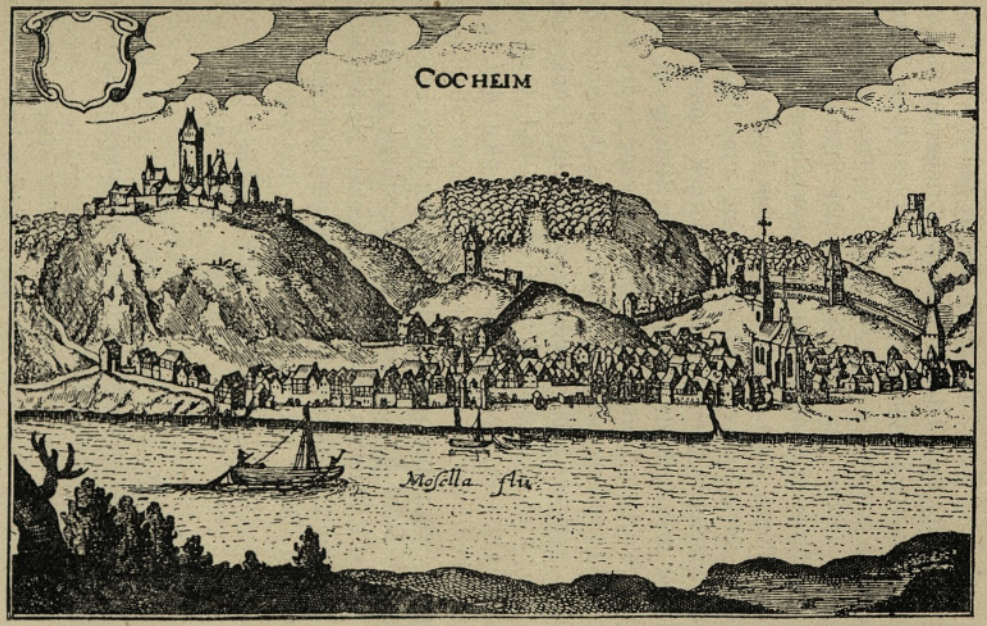
Kuk, Kukus, Kukau, Kukuksberg, Kuklena, Kuklenberg, Koke, Kochem, Kokarje, Kokorina, Kokořin u. ä. bezeichnen Auslugspunkte. — Das Grundwort ist »kuk, kukati« = gucken, auslugen. — Am Balkan gibt es eine große Zahl von Höhen mit vorzüglicher Fernsicht, die Kuk, Orlov kuk, Kukin u. ä. lauten. — Der Höhepunkt, welcher die beste Umsicht über die Umgebung von Znaim gewährt, heißt: Kuketaj. — (Vergl. die beigegebene Abbildung von Cocheim aus dem J. 1646.)

Sveta gora, Svatá hora. Alle topischen Namen dieses Ursprungs (deutsch »Heiligenberg«) sind ursprünglich militärische Beobachtungspunkte gewesen, denn das Grundwort ist »zvedeti« (in Erfahrung bringen, erkundigen) woraus der Hoheitsname: svetnik =Ratgeber, dann auch Heiliger wurde. — Es gibt wohl keinen Ort dieses Namens, welcher nicht an oder auf einer gute Aussicht wie auch günstige Verteidigung bietenden Höhe liegen würde. Bei manchen Ortsnamen ist noch der Name nicht mit »svet« (= heilig) identifiziert, wie z. B. Sveča, Sveča gora, (in Obersteiermark einmal in »Lichtmessberg« übersetzt), Svitavka, Svetina, Svetinje, Zwetkofzen u. ä. — Die »Heiligkeit« der Lokalität hat sich allmählich aus sich selbst entwickelt, weil der Punkt durch die Kämpfe daselbst und die Begräbnisstätte der Vorfahren zum Gegenstande besonderer Verehrung wurde; die traditionelle Pietät machte sie jedoch zu Wallfahrtsorten, seit der militärische Charakter derselben verblaßte.*)

Wahrscheinlich gehören hieher auch alle Namen, wie: Svetla, Zwettl, u. ä., welche, da man »svetel« für »licht« nahm, sodann als Liechtental, Liechtenort, Lichtenwald in's Deutsche übertragen wurden.

---

*) In der Herzegowina gibt es ein »Svatovsko greblje«, welches die Sage und Volksetymologie dahin erklärt, es seien dies Gräber eines verunglückten Hochzeitzuges; tatsächlich ist es ein Beobachtungspunkt, auf dem es einst zu einem blutigen Gefechte gekommen sein muß, daher auch die meisten Grabsteine daselbst mit militärischen Figuren verziert sind.



Kochem bei Koblenz i. J. 1646.

Analog hat das Stift Zwettl, slavisch »Svetla« seinen ursprünglichen Namen bis heute erhalten, während dessen künstlicher Name »Liechtental« längst wieder außer Kurs ist, und sind dies lediglich etymologische Spielereien, die hier zwar gelungen, in den allermeisten Fällen aber als vollkommen mißglückt gekennzeichnet werden müssen.

So behandelt J. v. Zahn im III. Bande seiner »Styriaca« (Graz 1905) unter dem Titel: »Poetische Ortsnamen und andere« ein ähnliches Thema, legt aber der Entstehung derselben folgenden, wesentlich verschiedenen Ursprung zugrunde. Er schreibt: »Wenn ein Grundherr an der Stätte, die ihm vor allen anderen lieb und an das Herz gewachsen war, eine Gründung vollzog, dann pflegte er aus dem Borne warmer Empfindung einen Namen hervorzusuchen, um ihn seiner Gründung anzulegen, gleichzeitig als Ausdruck seiner väterlichen Liebe und auch als Empfehlung der Stiftung an kommende Geschlechter. Dieser allgemeine Vorgang findet seine besondere Anwendung bei dem naturfreudigen Orden der Zisterzienser, welcher seine Niederlassungen in Frankreich: Liechtenthal, Goldenthal, Gutenthal, Gutenbrunn, Hellbron, Gutenfeld, Liebenfeld, Lichtenort, Liebenort etz. nannte«. Ich kann aber nicht umhin, die gewiß gutgemeinte und durch den äußeren Schein suggerierte Ansicht des Verfassers rauh zerstören zu müssen, da dies meine Erkenntnis sowie die mangelnde Natürlichkeit dieser Entstehung erheischen. — Diese Namen sind durchaus nicht aus dem »Borne warmer Empfindung« hervorgegangen, sondern sind natürlich begründete, bereits vorgefundene slavische Namen gewesen, welche die Deutschen übersetzten oder ganz ohne Rücksicht auf die neue Bedeutung anpaßten, wobei sie es allerdings nicht versäumten hoch- und wohlklingende Namen zu konstruieren.

Wie man aus den erwähnten Beispielen ersieht, fassen solche unnatürliche Namensbildungen zumeist keine tiefen Wurzeln und holen wir uns in jenen Fällen, wo die Namensänderung gewaltsam geschah, die Urform aus den vergilbten Urkunden wieder hervor. Wenn man daher heute vielfach von Slavisierung der Ortsnamen hört, so ist dies dadurch begründet, daß man die slavische Urform des Namens wieder anwenden und dem wahren, hi-

storischen Namen zum Rechte verhelfen will; von Neubildungen ist also hier keine Rede, sofern es sich nicht um vereinzelte geschichtswidrige Zwangsformen handelt.*)

Čaga, Čakov, Čakowitz, Čakaturn (= Wartturm), Saggau, Sachendorf, Čekau, Čekov, Čekanitz, Čekyn, Segno u. ä. stammen alle von čakati, čekati = abwarten, auf Anstand sein, achtgeben, sind somit auch günstige Beobachtungspunkte, die, wenn sie von Natur aus nicht genügend günstig waren, künstliche Ergänzungen erhielten. Alle die Türme bei Kirchen und Schlössern hatten ursprünglich wohl nur diesen Zweck, daher es auch kein altes Schloß ohne einen ausgesprochenen, etwaige andere Türme überragenden Turmbau gibt; dasselbe gilt für die Kirchen, welche, wenn sie in der Ebene standen, höhere Türme hatten, als solche, welche ohnehin auf einer übersichtlichen Höhe angelegt waren. — In čechischen Gebieten findet man noch häufig Flurnamen »na čekarně«. Die Hoheitsnamen sind: »Diakon«, nachdem die Griechen das slavische »č« nur zerlegt darstellen konnten, dann »žak, djak, dijak« = der Studierende, der Achtgebende.

Laver, Lavis, Laverone, Lavrovce, Lavranovo, Lovrana, Lofer, Loferstein, Loretto (slav. Lovreto) u. ä. scheinen für Hinterhalte, also für versteckte Beobachtung oder überhaupt Überlistung des Gegners geeignete Terrainpunkte gewesen zu sein. Das Grundwort ist bereits schwer erkennbar, muß aber entweder »lav« (slovenisch z. B. lavra, lavrati = Lauer, lauern), oder »lov« (= Jagd, Anstand) zur Basis haben. — Der russische Begriff лавра (lavra) für Kloster bestätigt dies, wenn man die Entstehung der Klöster, wie dies später geschildert wird, allgemein in Relation bringt. Eine endgiltige Klärung wird

*) Was die Deutschen vor etwa acht Jahrhunderten taten, das wiederholen heute die Magyaren, indem sie alle nichtmagyarischen topographischen Namen übersetzen oder ihrer Sprache anpassen, was aber durchaus nicht hindert, daß einst bei geänderten ethnographischen oder politischen Verhältnissen die ursprünglichen und natürlichen Namen aus alten Büchern wieder hervorgeholt werden können. Die Geschichte kann uns auch in dieser Hinsicht als Lehrmeisterin dienen!

wohl durch weitergetragene Forschungen erbracht werden, — Das berühmteste aller Klöster auf dem Berge Athos liegt auf dem höchsten Gipfel und heißt St. Lavra (Laura).

Lešno, Lešany, Leskovec, Leštno, Lišno, Lišeň, Lišky, Lštění u. ä. bezeichnen Gegenden, wo sich einst Wachtgerüste, Hochstände (wie sie die Förster noch heute herstellen) befanden, um die Umgebung, namentlich wenn sich in der Nähe tote Räume ergaben, besser beobachten zu können. Es waren dies Hochsitze auf Lisierebäumen oder sonst gezimmerte Hochstände mit Aufsteigebehelfen. Solche Vorrichtungen nannte man »les, leš« und »liš«, und waren diese wohl seit jeher, und noch im jüngsten russisch-japanischen Kriege als Wachbehelfe im ununterbrochenen Gebrauche; der Slovene nennt noch heute die Leiter: lestva. — Vorwiegend mußten in ebenen Gegenden, wo die Natur einen Fernblick versagte, solche Sicherungsmittel hergerichtet werden, wenn man sich von der feindlichen Annäherung nicht überraschen lassen wollte. Diese primitive Beobachtungsvorrichtung ist sonach der embryonale »čertak«, nur war hier die Wachstube mitunter getrennt vom Auslugposten. — Im allgemeinen bedeutet aber »lis, lisk« = Kampf, »liskati« = kämpfen; es handelt sich sonach da augenscheinlich wieder um einen vorbereiteten Verteidigungsplatz.

Es fällt aber auf, daß in diesem Falle den Namen Lišno, Liska u. ä. diese Etymologie zugesprochen wird, da »lisa, lisac« auch Begriffe für Rodungen sind, und doch besteht da ein organischer Zusammenhang. Will jemand eine bewaldete Höhe beobachten, so muß unbedingt die Höhe zuvor von Bäumen entblößt werden, denn das Bauen von Hochsitzen über alle Baumwipfel hinweg, ist zu schwierig und auch bei Stürmen gefährlich, ganz abgesehen davon, daß ja jede Luftbewegung die Wipfel in Oszillation versetzt, daher die Beobachtung erschwert; überdies nehmen die Bäume ja jährlich an Höhe zu, es müßte sonach der Leiterstand fortgesetzt gehoben werden, was aber schließlich an die Grenze der technischen Möglichkeit führen müßte. Die Kuppen der zum Beobachten gewählten Höhe wurden daher immer abgeholzt und tragen diese noch heute dasselbe Gepräge, daher eben »liš« und »lisa« sowohl Waldblöße als auch Hochwachgerüst zugleich bedeuten kann. — In welchem Falle erstere an sich zur Beobachtung genügte

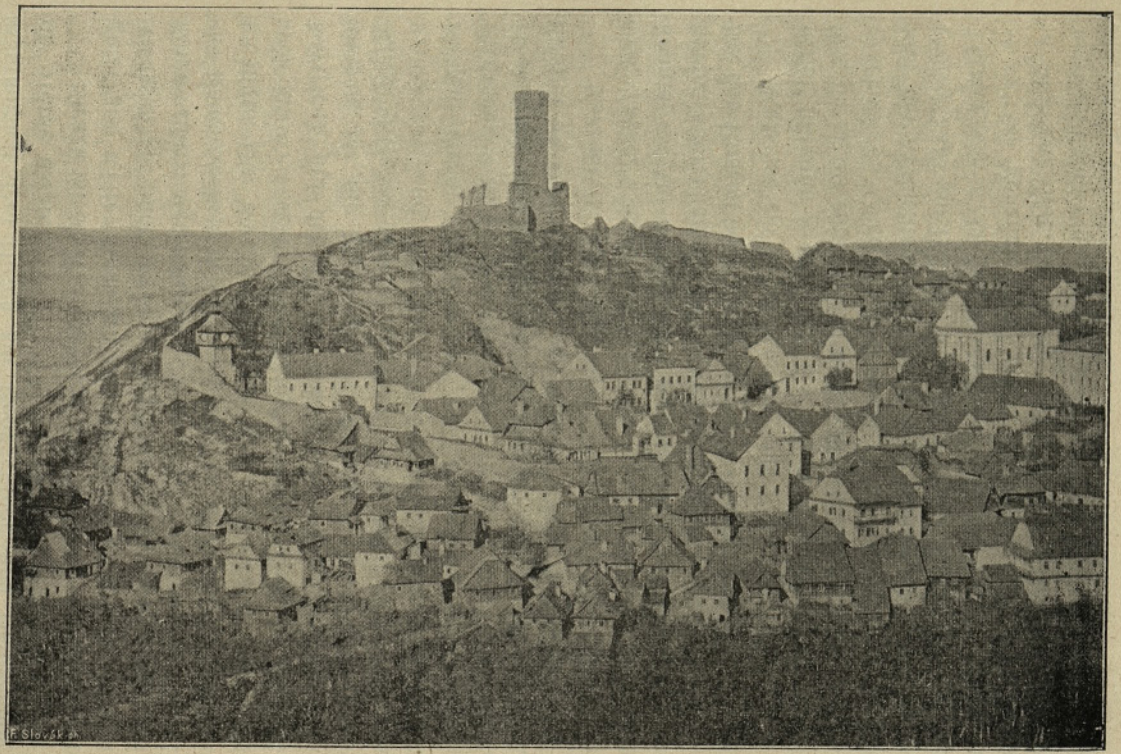
und wann ein eigenes Gerüste für die »Vedette« nötig war, das läßt sich heute nur mehr auf jedem einzelnen Punkte in der Natur feststellen, wenn man die Glacisverhältnisse selbst kontroliert. Es ist auch selbstredend, daß diese Hochstände ursprünglich dem Hirten zur Beobachtung und Bewachung der Herde dienten.

Straža ist ein Wachtposten, zumeist auf einer Höhe mit guter und weiter Aussicht, von wo aus man bei feindlichen Anlässen auf phonetischem Wege, also durch laute, nur den Eingeweihten verständliche Zurufe, oder auch durch Feuer- und Rauchzeichen, den Umwohnern die drohende Gefahr ankündigte. Die Wache hatte eine Schutzhütte und war wohl auch insoweit verteidigungsfähig gemacht (Zwinger, Schießscharten), um den Posten wenigstens so lange halten zu können, bis die nächsten Ortsbewohner eintrafen. — Der Name »Straža« kommt in Mittel- und Südeuropa überaus häufig vor, und sind alle mit »Strass« zusammengesetzten Namen dieser Provenienz; so: Strassberg, Strassburg, Strassengel, Strassgang, Strasserperg, zu Strasy, Strassnitz, Hochstrass (bei Mödling, Deutschlandsberg u. a.), Strosen, Stragut (in Deutschland vom altsorb. straža, straga) u. a.

Karaula ist ein gemauerter, viereckiger Bau für eine Wache, welche sich darin auf kurze Zeit auch verteidigen konnte. — Auf dem Balkan sind solche Objekte noch sehr häufig, aber nunmehr schon meist als Ruinen anzutreffen. — Bei den Russen heißt die Wache selbst: караулъ.

Kula ist ein hoher, solider, mit Schießscharten versehener, mitunter krenelierter Rundbau, welcher augenscheinlich, da er für eine Wache nicht eingerichtet ist, nur als vorgeschobenes Glied eines festeren Verteidigungsplatzes galt oder als Aussichtspunkt diente. — Solche Kula's gibt es in großer Zahl am Balkan; aber auch sonst findet man solche Türme, wie z. B. bei der alten Veste Stramberg, welcher »Kulatina« genannt wird. (Siehe Abbildung von Stramberg in Mähren). Mit der Höhe mußte hier so weit gegangen werden, damit vom Turme aus keine toten Räume für die Beobachtung verbleiben. —

Buda, Budua, Budine, Budkov, Budějovice, Budečko, Budisin (Bautzen), Baude, Bautsch u. ä. haben »bud, buda, budka (= Hirtenhütte), budiště« zur Grundlage und weisen eine analoge Bildung wie »chod, koč, koča« auf. Im Deut-



Stramberg in Mähren.

schen ist die Form buode (mhd.), bude (nhd.) bekannt (vergl. auch buwen, buoven für bauen). — Es mag ja nun der ursprüngliche Begriff aus »bus« (bos, bovis). also einer Weidetriftbenennung hervorgegangen sein. nachdem man sich am Weideplatze auch eine Hütte (Bude) zum Schutze der Hirten wie des Pferchs erbaute. Augenscheinlich war aber dieser Unterstand an einem solchen Punkte, von wo aus man die Herde beobachten wie auch durch entsprechende Wachsamkeit rechtzeitig in Sicherheit bringen konnte, daher solche Stellen mit der Zeit verteidigungsfähig gemacht wurden, denn »buditi« heißt im Slavischen: erwecken, aufwecken, »bdeti, bditi«, litt. budêti: wach sein, Wache halten (jetzt: bei den Kranken), litt. budrus: wachsam. Nebstbei sind solche Punkte stets auf Höhen, gekrönt mit Kirchen, Schlössern, Burgen, Ruinen, alten Friedhöfen, wie Budisin (Bautzen), Buda (-Pest), Budua, Büdingen, Budwitz u. ä.

Das Volk der Budiner, welche Herodot in das heutige Russland oder in das nördliche Griechenland verlegt und sie im besonderen als blondhaarig bezeichnet, bilden sonach nur ein Analogen zu den Gottscheern in Krain.

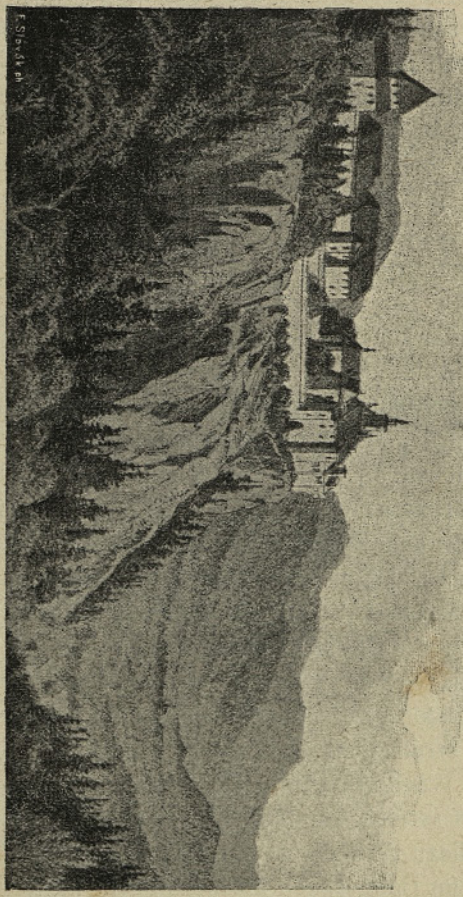
Der Hoheitsname hat sich anscheinend in »Buddha« konzentriert; sonderbar ist es jedenfalls, daß »buddha« im Sanskrit, welcher Sprache der Name ja zugeschrieben wird, »der Erweckte« (wohl richtiger »der Weckende«) bedeutet.

Strehov, Strehau, Strechwic (heute Strettweg), Streckelberg (auf Usedom), dann die slavischen Formen **Črešno. Črešnjovec** u. ä., welche in Folge dieser äußeren Form auch irrig als »Kirschdorf, Kerschbach« ins Deutsche übertragen wurden, sind Terrainpunkte, wo ein Schutzdach, Flugdach für die Wache oder die Beobachtungsposten vorbereitet war, denn »strecha, strešno« (= Dach) deutet auf diese Etymologie. (Hiezu Abbildung von Strechau in Steiermark.) »Strežit« heißt im Böhmischen übrigens auch: hütten, Wache halten, daher Strachov und Střechov, wie Stražov und Střežov, indentisch sind.

Suh, Suchá, Suchau, Suchen, Suchodol, Suhdol, Suchohrdly (d. Zuckerhandl), Suchor, Suchov, Sukdol, Sukowate, Suky, Zug, Žuki, Žukovo u. ä. sind Punkte, wo sich eine Laube, d. i. »suhta, šuhta« befand, welche dem »suh, suk, sok« (= altsl. Krieger, suhi = kriegerisch) für die Beobachtung

des Feindes Schutz im Kampfe wie gegen Ungewitter bot. Im Russischen bezeichnet »сухотникъ« noch heute den Pfleger, Fürsorger, wie als solcher einst wohl der Älteste einer solchen Gemeinde gegolten haben mag.

Der im Regierungsbezirke Düsseldorf gelegene mit prachtvoller Fernsicht ausgestattete »Heiligenberg« gehört zur Stadt »Süchteln«.



Strechau in Steiermark.

Hieher sind auch alle Namen des Grundwortes »sok, sokol« einzureihen, wie: Sokal, Sokale, Sokol, Sokolovac, Sokolec, Sokoli, Sokolnitz, Sokołow, Sokołowka u. ä. Der heutige slavische »sokol«, d. i. der den Turnsport gesellig Betreibende, hat ursprünglich mit dem Falken (slav. sokol) gar nichts zu schaffen, und ist das Abzeichen der Falken-

feder erst dieser späteren Etymologie zuzuschreiben. Die »sukoli, sokoli« waren sonach einst die Verteidiger, die Soldaten, die sich zum Kampfe entsprechend vorübten. Eine organische Verwandtschaft ist aber doch vorhanden: der auf Posten Stehende mußte wie ein Falke die Umgebung beobachten, mußte also sehr gute Augen haben.

Okrog, Okrúhlik, Okrouhlá, Okruglitz, Krungl, Grundlsee u. a. nennt man »Kula« artige Wachtürme in Mitteleuropa. Bei Syracus hieß im Altertume ein solcher Turm: Akragos (Okrog). Okrog, okrogel = rund. — Interessant ist es hier zu zeigen, wie viel Luftstöße man zuvor machen kann, ehe man zur richtigen Etymologie eines Ortsnamens gelangt; es sei dies an dem Namen »Grundlsee« vorgezeigt, wie ich selbst erst auf dem Umwege über die ältesten Namensformen (1188 Chrungilsee, 1300 Chrungelsee, 1386 Krungelsee) auf »krunkelj« = Abstockung) kam, und von dieser erst auf die obige, hoffentlich bleibende Erklärung, wenn ich mir stets auch die Leitidee vor den Augen hielt, daß die älteste erhaltene Namensform immer der Urform am ähnlichsten ist und daß die Verballhornungen in dem Maße zunehmen, je geringer der Einfluß des namengebenden Volksstammes wird, weil mich das im deutschen Gebrauche übliche Einschieben des »n« beirrte.*) Auch Krieglach (Obersteiermark) hieß i. J. 1148 noch »Chrugelahe«; hier hat sich also der Originalname noch wenig geändert.

*) Die Deutung des Namens »Grundlsee« wurde bereits vielseitig versucht; während aber die meisten ob ihrer sprachlichen Entgleisung keiner Erörterung wert erscheinen, erfordert die des Universitätsprofessors Dr. Štrekelj in Graz (im »Časopis« der historischen Gesellschaft für Untersteiermark p. 86/1904) doch der Erwähnung. Der Erklärer erkannte ohneweiters, daß der Name slavischen Ursprungs sein müsse und deutet ihn aus dem Altslovenischen »kraglo« (= rund) als »kraglo jezero« (= runder See. Nachdem aber gerade dieser tükischerweise obiger Definition nicht entspricht, denn er ist ungefähr 6 km. lang und 1 km. breit, meint der Ausleger, daß die Slovenen der alten Zeit bei solchen Dingen nicht mit dem Zirkel umgingen. Aber gerade diese Rechtfertigung der Auslegung, daß unsere Altvorderen, mögen sie auch welch Stammes immer gewesen sein, einen so verdorbenen Blick für die Natur gehabt hätten, fordert zur Erwiederung sina ira et studio heraus, denn die Erfahrung lehrt das gerade Gegenteil: unsere Ahnen hatten, je weiter die Stufe nach rückwärts geht, ein umso ungetrübte-

Peč, Petschke, Pece, Pecen, Petschen, Peckau (1050 Pecah), Pečica, Pečnek, Pecendorf, Pötzleinsdorf, Pečjak, Pesjak, Beč (Wien), Bečic, Bečice (bei Tabor), Bečva, Beczarka, Beckengrund u. ä. sind alte Wachstandorte (peč, peča = Bewachung, Sorgsamkeit) und kommen meist als ergänzende Vorsorgen bei festeren Verteidigungspunkten vor. —

Nun wird es auch klarer, weshalb Wien verschiedene Namen führt, denn es handelt sich dabei nur darum, welchem Sicherungsgebiete der Name entnommen wurde; dem Čechen ist es: Vídeň, dem Romanen Vienna, Vienne, dem Deutschen Wien, dem Magyaren: Becs, dem Slovenen: Dunaj.

Bus, Busak, Bušak, Busovača, Busnovci, Busento, Bustrowc (deutsch: Wusterhausen), **Bosak** u. ä. bedeuten im allgemeinen einen Wiesen- oder guten Hutweidegrund («bus» slav. Rasen, Rinderweide). Der bekannteste Name dieser Art ist »Bosnien«. Im J. 1399 schrieb man es als »regnum Bessinae«. K— Die dortigen Bewohner nennt Ptolomäus »Bosci« und »Basci« (also analog wie: Basken).

---

res Auge, denn das beweist uns eben ihre gesamte impressionistische Namensgebung. — Es schwebt mir bei dieser Behauptung die allgemein herrschende Ansicht vor, daß der Indianer ein besseres physisches Auge besitze, als die Kulturmenschen. Dies ist jedoch ein Trugschluß, entstanden dadurch, daß der Wilde alles mit der Seele ansieht, d. h. seine Psyche ist derart, daß sie alle Zerstreuung, Belastung und Ermüdung des Gehirns ausschließt, sobald die Aufmerksamkeit auf einen bestimmten Gegenstand gerichtet ist, daher auch die staunend natürliche und unbeeinflußte, daher bessere Beobachtung. Der Gebildete kann aber dabei nicht so leicht alle beeinflußenden Nebenumstände ausschalten, und kann ich, gestützt auf meine Empiire in dieser Hinsicht wohl offenbaren, welche Energie und welches physische Exerzitium dazu notwendig ist, um nur ein Moment einem einzigen Gegenstande die ganze Aufmerksamkeit zu widmen, wenn im Gehirne zugleich die verschiedenartigsten Eindrücke, Ideen und Spiegelbilder Platz genommen haben.

Übrigens glaube ich, daß man auch heute von jedem Bewohner der Umgebung des Grundelsees, dem man die Anerkennung desselben als eines runden suggerieren wollte, in ehrenrühriger Weise abgefertigt werden würde, denn die sehr ungleichen Dimensionen lassen sich in diesem Falle bereits von den Randkommunikationen erkennen und die geologischen Verhältnisse gestatteten in den letzten tausend Jahren sicherlich auch keine andere Gestaltung. Es erhielt daher der See den Namen erst vom Orte Krungl, wo sich ein Rundturm zur Beobachtung einst befunden haben wird.

Ben Gerion (jüd. arab. Schriftsteller des X. Jahrh.) nennt das Volk »Buz« und »Bozil« (gemeinschaftlich mit den »Ongori«).

Hieher gehört auch »pusta«, welches wohl richtiger als »busta« zu schreiben wäre. »Pusta« bedeutet heute im Slavischen soviel als »Wüste«, was aber auch unrichtig ist und ursprünglich eine Einöde, d. h. isoliertes Gehöfte kennzeichnete; überdies kann man die große ungarische Tiefebene, die von hervorragender Fruchtbarkeit ist, doch keine »Wüste« nennen, und sind die »Pusta's« daselbst eben die einzelnen Wirtschaftshöfe, nun als »tanya« bekannt.

Der Begriff »pusta« ist im Allgäu noch jetzt für jene Grundstücke, welche vom Weideservitute und Übertriebe befreit sind, im Gebrauche.

Nebstbei hat aber »pusta« die gleichzeitige Bedeutung eines Aufenthaltsortes, einer Station, woraus die Ausdrücke »Post, Posten« hervorgingen, denn der Weideplatz oder die Ansiedlung erforderte auch eine Sicherungsmaßregel, daher »pust« auch zur Bedeutung einsam, öde wurde, was eben einen vereinzelten Beobachter, ein vereinzeltes Gehöfte, nicht aber etwa steriles Gebiet bezeichnen soll. In Umgebungen von Burgen und Befestigungsanlagen findet man oft exponierte Stellen des Namens »poust«, poustka«, wo einst der Punkt für einen vorgeschobenen Beobachtungsposten war.

Der zugehörige Hoheitsbegriff dürfte »bozo« sein, wie er auf alten Inschriften etlichemale vorkommt.

Mit »bus« scheint das nachfolgende »Bistrica« nahe verwandt zu sein.

Bistrica. Dieses ist ein auffallend häufiger Name von Flüssen, Bächen, Ortschaften wie auch Höhen. — Man wäre wohl geneigt darin das Wort »bister« (= rasch) festzustellen und diese Eigenschaft schnell fließenden Gewässern als äußeres Merkmal beizulegen, doch ist dem nicht so. Jedes fließende Gewässer hat nahezu die gleichen Grundbedingungen: im Oberlaufe, also in der Gebirgsgegend, fließt es rascher, in der Ebene angekommen, langsammer, müßte also naturgemäß wiederholt den Namen wechseln. Es gibt aber auch Höhen, welche: Bistrica, Na bistrim, Bystro u. ä. lauten und kein Wasser bezeichnen können, weil sich dort kein Bach oder Fluß vorfindet, oder der Wasserlauf selbst eine abweichende Benennung hat. Das Grundwort ist hier wohl »bister«,

jedoch in der Bedeutung: scharf sehen, gut beobachten, und sind dies sonach jene Höhepunkte in Grenzgebieten, welche eine sehr gute Beobachtung der Umgebung gestatten, und die als »Bistrica« (Feistritz, Viustricz, Vustritz u. ä.) gangbaren Gewässer erhielten diesen typischen Namen nur deshalb, weil sie bei solchen wichtigen Punkten entspringen oder vorüberfließen.

Daß »bus« und »bister« in der Urzeit noch identisch waren, ist leicht verständlich, denn der Hirt beobachtete eben seine Herde von einem hiezu günstigen Punkte. — Die Čechen haben auch noch das Originalwort »bister« in »vystraha« (= Warnung) im Gebrauche; es waren dies eben Punkte, von wo aus man die Bewohner warnte, und gibt es Namensformen dieser Gattung in alten Urkunden zur Genüge; so schreibt eine steierische Urkunde vom Jahre 1154: Wiztraha, Wiztra curtis, eine andere: Witrach, Wizdrach u. s. w., welche zeigen, daß dies zu jener Zeit auch schon technisch verstärkte Beobachtungshöhen waren. — Die wechselnde Aussprache von »y« als »i« und »u« brachte es mit sich, daß »Bistrica« in alten Urkunden wiederholt als »Bustricus, Bustricius« u. ä. wiedergegeben erscheint.

Sot, Sodnja ves, Sodinja ves, Söding, Södingberg, Sooden, Söden u. ä. bezeichnen Wachpunkte meist an Gebirgskommunikationen (sot = Gebirgsweg) oder Talengen und Schluchten (= soteska). Der Befehlshaber über eine so bewachte Gegend war der »sodni, sotnik, sodnik«, heute gleichbedeutend mit Richter, Hauptmann«; der Feld- oder Flurwächter heißt im Slovenischen noch heute »sotar«. Das dalmatinische »Sutomore« ist sonach etymologisch: die bewachte Grenze, und befindet sich daselbst auch der vorgeschobene vorzügliche Beobachtungspunkt »Špica«, dessen Erwerbung begreiflicherweise einen Hauptwunsch der Montenegriner bildet.

Car, Carigrad (Konstantinopel), **Carići, Carević, Careva gomila, Carevo polje, Carina, Carine** u. ä. deuten durchwegs auf einen einstigen verteidigungsfähigen Terrainpunkt hin, d. h. es war hier eine genau bestimmte Stelle, wo man sich bei feindlicher Bedrohung zum Kampfe entgegenstellte; dies war selbstredend zugleich die Grenze, daher auch die Slaven unter »čara« den Grenzstrich verstehen. Der

Kommandant über eine oder mehrere Gemeinden zum Schutzzwecke hieß nun »car«; die Abgaben, die er hiefür erhielt, nannte man »carina«, noch heute in der Bedeutung Abgabe, Zoll; der Verteidigungspunkt selbst hieß so oder ähnlich, wie die oben angeführten Ortsnamen; nur die russische Sprache kennt noch den in die Urverfassung reichenden Begriff »carina« in der Bedeutung: Einfriedung, Hürde.*) Seine Frau hieß folgerichtig »cara«, wird aber in dieser Form nur mehr im Hebräischen als »Sara« gebraucht in der Bedeutung bezw. Übersetzung: angesehene Frau, Fürstin. — Im Baskischen ist »zar« = der Älteste, der Alte, der Ehrwürdige. — Der Beginn des Namens »car« als Ältester einer Gemeinde verliert sich bereits im Nebel der vorhistorischen Zeit, denn die Ägypter bezeichneten mit »Zar« schon den Kommandanten einer Festung (z. B. Tyrus), und im Kymbrischen ist »car« auch schon identisch mit Festung. Sie kannten auch eine Stadt am Meere, namens »Zar«, und verzeichneten als Eigentümlichkeit derselben, daß man ihr Süßwasser mittels Schiffen zuführen müsse, was bei »Zara« einst zutreffend war, wenn die vorhandenen Zisternen über den Sommer nicht ausreichten. — Sonstige topographische Namen gleichen Ursprungs scheinen im deutschen »Saar« (Fluß, der an einem Grenzgebiete vorbeifließt) und die mit diesem Begriffe zusammengesetzten Ortsnamen zu sein; dasselbe gilt für »Sarájevo« (Bosna Sarai = Verteidigungsplatz, Festung an der Bosna), Saragossa, Sarnthein, Saarbrücken, Sardes, Sarai (Rußland) u. ä., und scheint das Grundwort »car, sar« im innigen organischen Zusammenhange mit »čardak, čertak«, welches mehr als Diminutivum anzusehen ist, zu stehen.**)

Die Verteidiger eines solchen befestigten Platzes hießen nun »Saraceni« oder ähnlich, was ja natürlich ist, denn hieß z. B. die auf 60 km sich erstreckende, mit Forts reich besäte Grenze gegen die Kirgisen (Rußland) die »Zarizin'sche Linie«, so hatten die Verteidiger derselben eben auch zur Kennzeichnung einen dementsprechenden Namen, analog wie der Kommandant eines »čertak« zu »Serdar« wurde.

*) Bei den Guanchen (Kanarische Inseln) bedeutet »carinas« — Flechtwerk; den Berbervölkern ist »carian« dasselbe, also natürlicherweise einen eingefriedeten Platz andeutend.

**) Vergl. den Artikel »čartak« und »čir«.

Die wunderlichste Blüte völkererzeugender Etymologie ist wohl die Entdeckung, daß einige Täler in der Schweiz und in Südfrankreich dereinst von arabischen Sarazenen besiedelt wurden, weil dies untrüglich einige Pässe, Verteidigungs- und Beobachtungspunkte durch ihren Namen wie: »Sarazenenstein, Pierre aux Sarassins, La Motte des Sarrasins, Vi Sarrazin, La Came aux Sarrazins u. ä. beweisen.

Der Ethnograph B. Reber erzählt (6. u. 7. Heft der Mitt. der geogr. Gesellschaft 1907, Wien), daß sich in jenen Gegenden viele mit sonderbaren Zeichen versenene Steine befinden, die augenscheinlich einst als Marksteine oder Wegweiser dienten. Diese Deutung ist vollkommen zutreffend; sie lagen eben an der Grenze (= čara, kleine Grenze = čarica) und die Bewohner, die diese Grenze zu sichern hatten, waren eben überall die »Sarazenen«. Bis daher widersteht Reber tapfer den Lockungen der gangbaren Ortsnamenetymologie, die unter »Sarazenen« ausschließlich arabische Emigranten sieht; aber zum Schluße stellt er fest, daß die Anwesenheit der Sarazenen — nämlich der arabischen — im Alpengebiete doch eine historische Tatsache bleibt. Es zeigt uns dies, welche dämonische Kraft ein Name ausüben kann, der sich in unserem Gehirne während der Studienzeit eingenistet hat, denn wir können uns davon ebensowenig trennen, daß die Sarazenen auch noch wo anders sein konnten, ohne Araber zu sein, wie wir andererseits nicht begreifen wollen, daß zwei grundverschiedene Volksstämme ohne fühlbaren Sprachkontakt doch denselben Namen führen können, weil wir die allgemeine ursprachliche Bedeutung des Grundwortes nicht anerkennen oder berücksichtigen wollen.

Ebenso ist über die Herkunft und Bedeutung des Begriffes »car« schon das Verschiedenste wie auch Unglaublichste geschrieben worden. Als Beispiel, wie weit die vorstehende Auslegung und die Ansicht der Dr. Honegger auseinandergehen, folge hier des letzteren Meinung über dieses Thema: »Die Moskowiter sind keine Slaven. Der beste Beweis dafür ist der Name ihrer Herrscher (!). Kein Volk der Welt hat je seinen Fürsten mit einem Fremdworte benannt, aus dem Worte Czar aber konnten die vereinten Bemühungen aller panslavistischen Philologen kein slavisches machen. Es ist

ein unzweifelhaft tatarisches, asiatisch wie die Sitten und Gebräuche am Hofe von Moskau«. Dieser Logik zufolge müßten alle Völker, die heute einen »Kaiser« haben, Römer oder Griechen sein!

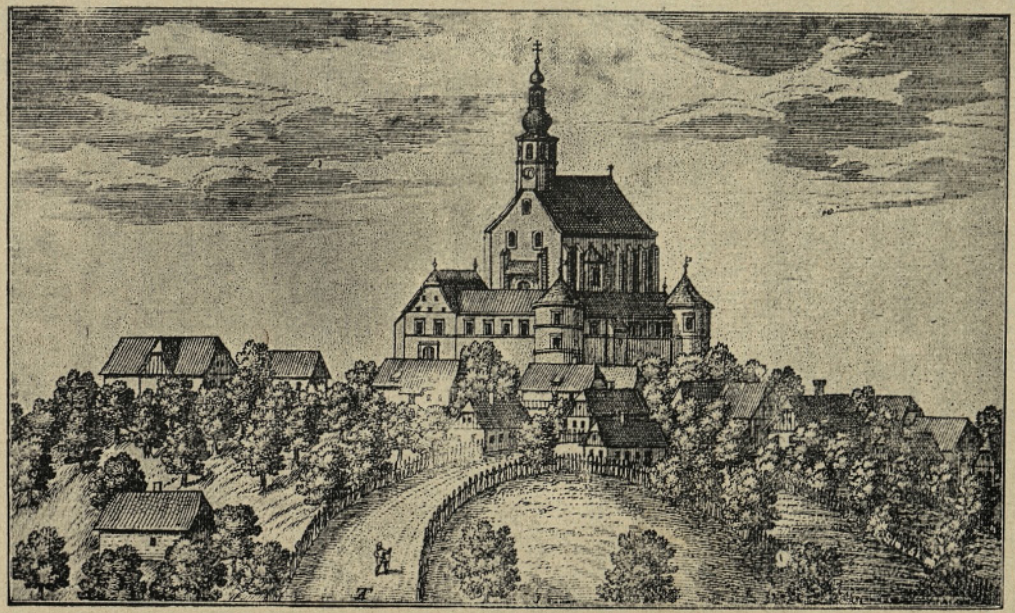
Hiezu gehören auch:

Čir. Darunter versteht der Russe noch heute die Grenze; »čirkaz, čerkaz« ist ihm der Grenzwächter. — Wir erhalten hiedurch auch eine Erklärung für das slavische: »cirkva, cirkev« = Kirche, wie das lateinische »circus«, denn dies sind ursprünglich feste, verteidigungsfähige Punkte zur Grenzverteidigung, also kreisförmig hergerichtete Kampfplätze gewesen. Die älteren Kirchen weisen noch heute feste Umfassungsmauern auf.

Hiezu gehören die Ortsnamen: Tschirm (vergl. auch das deutsche »schirmen«!), Cierliezko (neue Form: Tirlitzko), Cire, Cirkno, Cirnik, Žirec, Žirje, Žirovo, Žirovišče, Čerma, Černá, Černa gora, Černo morje (»Schwarzes Meer«), Čirchov (Grenzberg zwischen Böhmen und Bayern), Zernitz (Grenzort am Inn, Schweiz), Černuče, Černovice u. a. Die vielen mit »črn, černý« u. s. w. zusammengesetzten Ortsnamen haben daher mit »schwarz« nichts zu tun, sondern sind einstige für den Kampf vorgesorgte Grenz-Verteidigungspunkte, und wird wahrscheinlich überall die Physiognomie der Lokalität oder die Tradition und Lokalgeschichte dies bestätigen.

Besonders bemerkenswert sind in dieser Hinsicht »Črna gora« (Steiermark) und der Fluß »Černa« im alten Dakien. — Wie die beigegebene Illustration zeigt, gewährt der relativ niedrige Berg einen ungewöhnlich günstigen und weiten Ausblick nach allen Seiten, welcher sich vom Kirchturme aus begreiflicherweise noch wesentlich hebt; die Kuppe selbst bildet ein Konglomeratfelsen, der allseits nahezu senkrecht geböscht ist; gegen Osten ist überdies ein tiefer Einschnitt, an den sich wieder ein schmaler Bergrücken mit beiderseits steilen Hängen anschließt; und dieser Kamm führt heute den sprachlich ganz unverständlichen Namen: Formin, was wohl richtig: bormin, borminje (= Verteidigungsplatz) lauten sollte.*)

*) So erklärte man »Černa hora« in Mähren, ein Schloß auf einem mächtigen Konglomeratfelsen, dahin, daß der Nadelwald (Schwarzwald), der die Höhe schmückt, namengebend gewesen sei. Wie mir aber der Besitzer (Graf August Fries) mitteilte, ist



Maria Neustift bei Pettau i. J. 1680.

Es wird kaum welche Punkte geben, die eine durch die Natur selbst so günstig kombinierte Verteidigungsstellung nach zwei Fronten mit derart schwer zugänglichen natürlichen Flügelstützpunkten hätten, als hier. (Die beigegebene Abbildung stellt nur den Tabor-Berg dar, wie derselbe im 17. Jahrhunderte aussah.)

»Crna gora« war sonach ursprünglich ein bewachtes Grenzgebiet, somit die Übersetzungen in »Schwarze, Berge, Montenegro, Karadagh« vollkommen falsch sind. Die Slovenen benennen nach einem bisher nicht erklärlichen Sprachgebrauche den Landsturm als »črna vojska«. Nun wird auch dieser Begriff klar, denn man sagte damit, dies ist jenes Aufgebot, welches vor allem die Grenze zu sichern hat, also nicht das eigene Land verläßt. Dieses wird weiter durch das polnische »czern« erhärtet, denn darunter verstand man jene Irregulären, meist Bauern, welche allenthalben den Kasaken als Kämpfer zu Fuß beisprangen. Der historische und etymologisch richtige Begriff der Slaven für den Landsturm ist sonach: čarna oder čirna vojska. Die Russen nannten früher die Abgabe für die Grenzverteidigung auch: čornaja dan.

Besonders auffallend ist aber der Name des Flußes »Černa«, den schon Herodot (445 v. Chr.) nennt, und welcher Name schon ein ehrwürdiges Alter haben muß, denn die Römer übersetzten ihn auch schon in »Aqua nigra«, weil in jener Zeit die richtige Etymologie dieses slavischen Namens auch schon verwischt gewesen sein muß. — Dieses »Černa«, welches auf Votivsteinen, Ziegeln, auf der Tab. Peutingeriana, dann bei Ptolomäus, Ulpianus, also im 2. und 3. Jahrhunderte n. Chr. wiederholt zu lesen ist, war seit jeher in sprachlicher Hinsicht den schwindsüchtigen Behauptungen der Antiautochthonisten höchst ungefügig, ob dasselbe nun als »Statio Tsiernen«, als »Dierna« oder« Tierna« geschrieben erscheint.*) — Man sagte sich: Daß dieser Name zwar slavisch klingt,

obige Erklärung richtig, denn der Felsen war früher kahl und bestehe die Anpflanzung erst seit dem Jahre 1863, indes dieser Name schon viele Jahrhunderte urkundlich bekannt ist.

*) Man sieht aus den alten Namensformen, daß »čir« das Grundwort war, und daß der Name später in »Černa« überging, weil der Begriff »čir« mit der Zeit seine Bedeutung einbüßte, d. h. weil das ähnlich lautende »čern« bekannter war. Vielleicht ist »Cyrus« ebenso wie »Sir« der daraus gewordene Hoheitsname.

ist zweifellos, aber man müßte zuvor beweisen, daß dort je Slaven wohnten. Das ist eine höchst absurde Vorbedingung! — Der slavische Name kann noch da sein und ist noch da, wenn schon seit Jahrtausenden die Slaven daselbst das Feld geräumt haben und die topographischen Sprachfragmente sind doch das reellste Leitfossil für die Erforschung früherer ethnographischer Positionen. — Auf Sizilien gibt es slavische Namen in Fülle und deshalb dürfen sie nicht slavisch sein, weil wir einstweilen historisch das Vorhandensein der Slaven dort nicht nachweisen können! — Und wo ist da die Logik? — An die Völkerwanderung glaubt man aber unbeugsam und bekämpft die Negierer derselben, ohne welche Gegenbeweise hiefür zu erbringen!

Der Fluß »Tierna« bildete sonach die Grenze der »Statio Tsiernen, colonia Zernensium, municipium Dierna, res publica Dierna« und ist dieser Ortsname wahrscheinlich identisch mit der heutigen rumänischen Militärstation »Černavoda« (daher »Aqua nigra«) an der unteren Donau. Hiebei wäre es auch falsch etwa zu glauben, daß »voda« hier wie in Ortsnamen: Velika voda, Bele vode, Suha voda, Dobra voda u. ä. etwa »Wasser« kennzeichnet, denn darin ist lediglich das Grundwort »vod, voditi« (= Führer, führen) enthalten, womit man festlegen wollte, daß sich hier der Kommandant der Grenze, oder jener eines Abschnittes derselben aufhält, daselbst sonach irgendeine Kommandozentrale postiert ist. — Ortsnamen wurden eben einst genau so wie heute in gewissenlosester Weise übersetzt, verunstaltet und neukonstruiert, und wäre es schon vom kulturhistorischen Standpunkte notwendig, diesem Unfug, soweit er wenigstens die Jetztzeit betrifft, endlich eine entschiedene Grenze zu setzen und die Namen auf einen einzigen, d. i. den historischen zu reduzieren. Würde man damit nicht große Konfusionen bei der Bahn, Post und sonstigen Ämtern beseitigen und sich selbst die Arbeit erleichtern? Wem nützt dies etwas, wenn man: Gorica, Gorizia, Goritzen und Görz schreibt, denn der Urname ist und bleibt doch »gorica« (= niederer Berg), und erscheint trotz dieser Entstellungen die angepaßte Namensform der betreffenden Sprache doch fortan als ein Fremdling!*)

*) Hingegen war zu lesen, daß man in Deutschland slavische Ortsnamen auszumärzen beabsichtigt und bereits einige umgewan-

Hieher gehören auch die folgenden Namen:

Čartak, Čardak, Čerdák, Čardaci ist ein stärkerer Wachposten an einem Grenz- oder Gebirgswege oder an einem Passe, mit der Bestimmung den vordringenden Gegner wenigstens so lange aufzuhalten, bis eine Unterstützung eintreffen kann. Als Unterkunft diente gewöhnlich ein auf vier Pfeilern ruhendes Blockhaus (siehe beigegebene Skizze), welches 15—20 Mann als Besatzung aufnehmen konnte. Es war meist auf einem solchen Terrainpunkte erbaut, wo dem Gegner nur die Passage knapp beim Blockhause zur Verfügung war. Die Leiter wurde nötigenfalls eingezogen. Damit der Gegner nicht etwa die Säulen absäge, konnte man auch durch den Boden, der mit Schußlöchern versehen war, schießen. Das Durchgangstor wurde selbstredend geschlossen oder verrammelt. — Solche Čartak's gab es bis in die jüngste Zeit an der österreichischen Militärgrenze. Einzelne Höhen in Nordbosnien und in Kroatien führen diesen Namen, weil daselbst einmal ein solches Blockhaus stand.

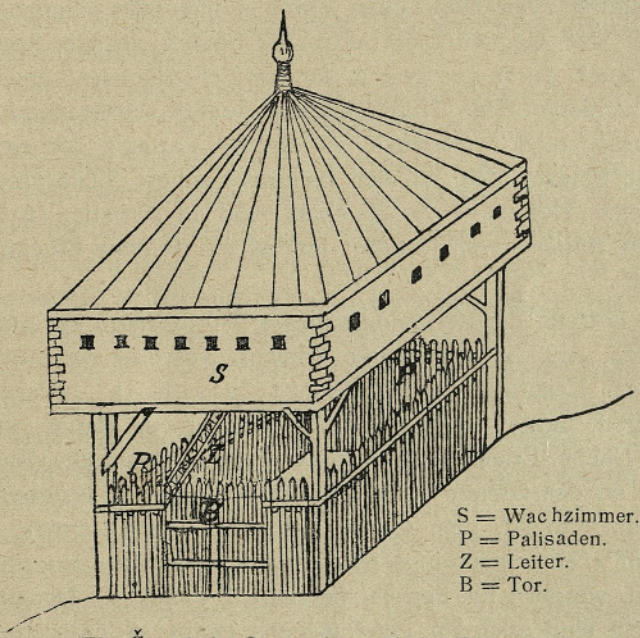
Betreffs der Etymologie dieses Wortes kann nur gesagt werden, daß die allgemeine Ansicht, »čartak« sei türkischen Ursprungs, unbedingt falsch ist. »Čardak« bedeutet heute im Russischen: Dachstube, Raum unter dem Dache. Erker; čerta = die Grenzlinie, daher ein »Blockhaus an der Grenze«; der jenseits der Grenze Wohnende, galt als Feind; der Čeche gebraucht noch immer den Begriff »čert«, allerdings heute nicht mehr für den physischen, sondern für den »höllischen« Feind. — Derselben Wurzel sind auch im Lateinischen: certus = entschieden, entschlossen, certámen = Streit, certo = kämpfen, streiten. Ob nun »čertak« (wie man früher schrieb) oder »čardak« richtig ist, erscheint nebensächlich, denn auf jeden Fall ist dies ein »Blockhaus zur Grenzwehr«, aber kein türkisches Wort, denn z. B. die Obersteirer werden nicht erst die Türken gefragt haben, wie jene ein solches fortifikatorisches Objekt benennen, abgesehen davon, daß die ersten »čartak's« ja gar

---

delt hat; so z. B. Gorczenka in »Gorschau«; Stanislawken in »Bergwalde«; Czerwinsk in »Schmentau« u. a. m. Daß alle neuen Namen nun rein »deutsch« klingen würden, wird doch niemand behaupten, und wozu einen wertvollen Köder auswerfen, um dann einen Weißfisch zu ziehen!

nicht gegen die Osmanen errichtet waren. — Wahrscheinlich ist der deutsche Begriff »Scharwache« auch dieses Ursprungs.

Eine Schilderung der Sicherungsmaßnahmen und Alarmbestimmungen für die österreichische Militärgrenze aus dem Jahre 1816 sagt: »Unsererseits sind außer den Festungen an der trockenen Grenze sowohl als auch am linken Saveufer Wachthäuser, welche man »Csardaken« nennt, in gewissen bald größeren bald geringeren Entfernungen von einander aufgestellt, doch so, daß ein jedes Wachthaus seine beiden Nachbare stets im Auge habe, oder wenigstens, wo dies in



Ein Čartak in Obersteiermark im Jahre 1650.

Gebirgen nicht tunlich ist, kein Fleck unbewacht bleibe. Sie stehen teils zur leichteren Beobachtung wegen der häufigen und stark verheerenden Austretungen der Save auf mehreren Eichenpfählen. Die wachthabenden Grenzer bleiben da eine ganze Woche lang, und müssen sich selbst verkösten. Es treten oft Fälle ein, wo man zu den Csardaken nicht anders als auf Nachen hinschwimmen kann. Die Schuldigkeit der Kordonswache ist genau darauf zu sehen, daß außer den »Rastell«-Tagen (Markttage), welche zum Verkehr mit den Türken bestimmt sind, kein Mensch, sei er Christ, Türk oder

Jude, aus Bosnien herbeikomme«. — Dann weiter: »Für den Fall eines feindlichen Einbruches sind in der ganzen Grenze die zweckmäßigsten Anstalten getroffen. Mögen die Muselmänner wo immerhin einfallen, so ist die ganze Grenze höchstens in 4 Stunden in Alarm gesetzt und bereit, dort wo es nötig ist, zu operieren. Bei einer jeden, an der Hauptstraße längs der Grenze liegenden Offiziersstation sind sogenannte Alarmstangen, mit Stroh umwickelt, aufgestellt, und daneben steht beständig ein Mörser, welcher in einem Nu geladen und losgebrannt werden kann. — Im Fall des Türkeneinbruches geben daher zuerst die Csardaken Feuer, in der nächsten Station wird die Alarmstange angezündet und der Mörser losgebrannt. Die nächsten Stationen tun das Nämliche und so geht der Lärm in der ganzen Grenze mit der größten Schnelligkeit los. Jeder dienstbare Grenzer begibt sich nun bewaffnet und in seiner Montur zur nächsten Offiziersstation. Ordonnanzen benachrichtigen das Regimentskommando, dieses die Brigade und so ist die ganze Grenze in möglichst kurzer Zeit schlagfertig und im Aufstande«. — In ähnlicher Weise wird dies auch in den sonstigen Gegenden vorbereitet gewesen sein.

Ein etymologisch sonderbarer Ortsname ist Podčetrtek (deutsch: Hörberg) in Untersteiermark. Dem deutschen Namen nach zu schließen, nannte man den isolierten Berg zuerst: gora (= Berg); als später am Fuße des Berges eine Ansiedlung entstand, die sich auf dem Felsberge mit einem »čertak, čartak« sicherte, hieß diese »Podčertak«; nachdem mit der Zeit dieser Name unverständlich wurde, machte man, da in der Nachbarschaft auch ein »Podsreda« (Montpreis) existierte, ein Podčetrtek (= Unter-Donnerstag) daraus.

Der Kommandant eines »čartak« hieß sinngemäß ursprünglich wohl »čart, čert«, und galt dies dereinst als Hoheistname für irgendeinen Befehlshaber eines festen Platzes, wie man dies auch dem Römersteine von Videm (Untersteiermark) entnehmen kann, der wohl von den Ruinen der Stadt Neviodunum (Noviodunum), jetzt »Dunej« bei Gurkfeld, herrührt. Die Aufschrift lautet: »Invicto Deo Charto Neviod. Summ.«, was wohl als: dem unbezwungenen Gotte Čart, dem Höchsten von Nev.« übersetzt werden muß. — Ansonst heißt ein solcher Funktionär nicht nur bei den Balkanslaven, sondern auch bei den Türken, Persern so wie allen mittel-

asiatischen Völkern »serdar« (richtig »cerdar«; im Spanischen: »dela Cerda« als häufiger Familienname) in der Bedeutung: Häuptling, Feldherr, Generalissimus.

Ansonsten kommen oft noch Namen wie: čertov kamen, čertova skala für: Grenzstein, Grenzfels, čertova brazda für: Grenzwall (nicht »Teufelsfurche) u. ä. vor.

Palanka. Diesen Namen führen viele hölzerne Blockhäuser auf dem Balkan, deren Verteidigungsstärke ursprünglich feste Palisadenhindernisse bildeten. Der Südslave versteht unter »palanka, planka« den Zaunpfahl, den Eichenpfosten in einer Holzumfriedung; im Russischen ist »Palanka« schon zum Begriffe: Befestigung, Pfahlwerk, ein durch Palisaden gesicherter Ort geworden; »palja« (= Pfahl). — Ortschaften wie: Pal, Pale, Paljevdol, Lom-Palanka, Palčje, Palitz, Palič, Palovič, Plankenstein, Plankenwart, Plankstadt, Blankenburg u. ä. sind dieses Ursprungs. — Diente zur Sicherung einer Ansiedlung ein derartiges Verteidigungsobjekt, ein Bau aus: pal. pala, palka (das deutsche »Pfahl« ist dasselbe), so wurde daraus der Name: palat, palac, palata, palača, palas, Palast, also ein festes Objekt, in welchem auch der Verteidigungskommandant: Pallas, Paladin d. i. in der »Pfalz« wohnte.

Der älteste geschichtliche Name dieser Art ist der »Mons Palatinus«, der zugleich als der älteste Teil, als die Uransiedlung Rom's gilt. Die einstige starke Umwallung aus mächtigen Tuffblöcken hat sich zum Teile bis heute erhalten.

Die griechische »Phalanx« hat ursprünglich wohl nur vom Kampfe hinter den Palisaden ihren Namen erhalten, ebenso wie die deutschen Begriffe plänkeln, Plänkler dieses Ursprungs sind.

Tur, Tuř, Turje, Turan, Türingen, Türken, Tauris, Tauern, Taurisker, am Thury (Wien) u. ä. haben alle »tur« und »tor« zur Grundlage und weisen auf Punkte, welche durch Turme, Tora oder Umfriedungen gesichert wurden. »Tur« bezeichnet in den nordsemitischen Sprachen sowie im »Keltischen«: Berg, Gebirge, d. i. die verteidigungsfähig gemachte Höhe. Übrigens besitzt die slovenische Sprache noch verwandte Be-

griffe in: »torišče« = Kampfstätte, »turčati« = wettkämpfen, »turkati« = drängen, bedrängen, »turlati = durchbohren, »turati« = sich balgen u. s. w.

Unter „Türken«, früher oft auch »Torken« geschrieben, haben wir durchaus nicht die Osmanen von Heute zu verstehen, die erst im Mittelalter Europa betraten, denn das von ihnen dermalen bewohnte Gebiet hieß schon so vor Christi Geburt, wie dies eine Stelle aus Melas Schriften (I, 116) beweist: »Budini Gelonion urbem ligneam habitant; inxta Thyssagetae Turcaeque vastas silvas occupant alunturque venando.«

Der über ganz Europa und einen großen Teil Asiens ausgebreitete topographische Name mit der Wurzel »tur« zeigt daher, daß jene Sprache, welche darunter eine gesicherte Höhe verstand, einst sehr verbreitet gewesen sein muß.

Bei den römischen Schriftstellern findet man noch die Tauriner (in Piemont) und Turia in Spanien. Plinius sagt auch: »Carni, quondam Taurisci, tunc Norici«, was nur beweist, daß man von den Wohnsitzen der damaligen Völkerschaften nur vage geographische Kenntnisse hatte oder daß die Namensgrenzen der einzelnen Stämme keine festen waren, daher umso verschiedener aufgefaßt wurden, je vielfacher die namenbietenden Momente waren. — Die Stadt Zürich nächst dem Turgau hieß im Altertume »Turiacum«, wobei es auffällt, daß das anlautende »t« seit den älteren Zeiten u. z. in der Richtung von Süden gegen Norden, vielfach in »z« überging. Die italienische Stadt Dyrrachium dürfte ursprünglich auch »Turjak« gelautet haben. — Hiezu gehören auch der Provinzname Tyrol, dann Schloß Tyrol, Tyrol (Böhmen), im Tyrol (Gegend im Steiermark), Tyrra, Tyrn (Schlesien), Tyrawa (Galizien), Tyrnau u. ä.

Der Hoheitsbegriff dieses Stammes hat sich in der nordischen Mythologie als Gottname »Tyr« (auch »Thor«), sowie ansonst als »Tyrann« erhalten, worunter man im modernen Sinne einen gewalttätigen Herrscher versteht. — Es sind dies wohl die primären Bezeichnungen für den Ältesten einer »tur«-Gemeinde, die sich in den Familiennamen Tur, Turk, Turek, Thyr, Thür, Taurer u. ä. noch erhalten haben.

Der Gott »Thor« gilt auch als Wagenlenker, der das Einspannen der Rinder einführte und deshalb das altgermanische Attribut »valdi kiola« erhielt. Doch dieses »altgermanische« Wort ist eben das reinslavische »Wagenlenker«, denn »vlada, vladati« bedeutet: lenken, regieren, und »kola« = Wagen, Räder. obschon dieses nur mehr eine mißglückte Übersetzung für das homonyme »kolo« in der Bedeutung Kreis ist, »valdi kola« daher eingentlich einen Kreisvorsteher in der Urverfassung bezeichnet haben muß. — Solche sprachlich-chemische Reinigung wird der germanischen Mythologie noch manche Enttäuschungen und unangenehme Überraschungen bringen, wenn es einmal zur gründlichen Prüfung der Grundelemente kommt.

»Tur« bedeutet im Slavischen heute nur mehr den Auerochs, also das Symbol der Stärke, und wurden in diesem Sinne topische Namen auch ins Deutsche übersetzt (z. B. »Turjak« in »Auersperg«), ein Beweis, daß die Translation erst in jener vorgerückten Zeit vorgenommen wurde, als man die primäre Bedeutung von »tur« nicht mehr kannte.

Ähnlich ist es mit den Namen: Tor, Im Tor, Torfeld, Torka, Torovo, Thorn, Torstätten, Thörl, Dor, Dornau, Dorišče u. ä., welchem »tor« zugrundeliegt. »Tor« heißen bei den Balkanslaven jene Weideplätze, welche mobil umzäunt sind, d. h. die Herde wird in einem mit geflochtenen Hürden umgränzten Weideraume eingeschlossen gehalten; nach der Abgrasung der einen Stelle werden die Zaunteile wieder weiter umgestellt. Es geschieht dies behufs Ersparung einer permanenten Aufsicht in jenen Gegenden, wo sonst Feldschäden schwer hintanzuhalten wären. In solchen Gegenden entstanden aber gleichfalls Schutzhütten für die Hirten, — denn die Herde war ja dadurch vor Raub nicht sicher, — die mit der Zeit zu festen Aussichtsobjekten wurden, welche wir als: turn, Turm, tour, turris, torre, Tor (tueo = beschützen, verteidigen) kennen, und welche Bauwerke auch Ansiedlungen, wie: Tours, Turniše, Turn am Hart, Turna, Turnau, Turnitz, Türnitz u. ä. einen bleibenden Namen gegeben haben. — Der sukzessive Übergang dieses Begriffes vom bukolischen ins fortifikatorische Gebiet ist hier noch recht anschaulich.

Grad, Gradina, Gradišče, Gradiska, Grades, Gratz, Grätz, Grado, Hrad, Hradek, Hradisko, Hradiště u. ä. sind überaus zahlreiche mehr oder weniger schwer ersteigbare Höhen, auf welchen sich die Kampffähigen sammelten, sobald feindliche Gefahr signalisiert war. — In den meisten Fällen scheinen dies zugleich Friedhöfe gewesen zu sein, denn »grad, hrad« bedeutet das »Umfriedete«, daher auch der deutsche Begriff nicht von »Friede«, sondern vom »umfrieden« stammt. — Solche Plätze sind, abgesehen von den bis nun erhaltenen Namen, meist darnach leicht zu erkennen, daß auf dem höchsten Punkte oft noch jetzt Steinschutt liegt, denn »gradina« bedeutet auch: Ruine, Schutthaufen, weil sich die Bezeichnung in der Bedeutung dementsprechend metamorphosierte, als das benannte Objekt auch einer Änderung unterlag; überdies ergeben Grabungen an solchen Stellen in den meisten Fällen Funde aus prähistorischer Zeit.

Böhmen hat viele Hunderte diesen Namen tragender Lokalitäten; das gleiche ist aber auch in allen sonstigen Provinzen Österreichs wie am Balkan der Fall.*) — Der slavische Name »hradek« wurde mitunter verballhornt in: Erdberg, Hardegg, »hrad« zu: Hart, Hartberg, Stargard u. ä. — Der 66 m hohe felsige Verteidigungsplatz bei Syrakus hieß bei den Griechen: Achradina (ohradina); die zwei damals bekannten Steinbrüche (Latomia) in der Nähe lieferten wohl die Steine, um damit von der Höhe die etwa anlandenden feindlichen Ruderschiffe zu beschädigen oder fernzuhalten. — Sonstige Namensformen sind noch: Grotschke (bei Querfurt), Grodiště, Hradišťany (woraus »Radelstein« wurde), Grodno u. s. w. Im polnischen Gebiete wird es meist als: Gród, Grud, Grudek u. ä. geschrieben.

Jene Punkte, die eine Tal-, Fluß- oder Paßsperre bilden, führen oft den Namen »pregrada« (= Absperrung), Pregratten, Prägarten u. ä.

*) In dieser Hinsicht gibt das Werk: Über Schutz- und Wehrbauten aus der vorgeschichtlichen und älteren geschichtlichen Zeit (Prag1885) von B. Jelínek geradezu überraschend übereinstimmende und meine Forschungsergebnisse voll bestätigenden Aufschluß, wozu ich beifügen muß, daß mir das erwähnte Werk erst nach dem fertigen Drucke meines Buches bis zu dieser Stelle zur Kenntnis gelangte..

Bemerkenswert ist noch der Begriff »Vinohrady«, der sonach etymologisch gleichbedeutend ist mit Grenzfestung (»vin« und »hrad«). Man versteht im Slavischen darunter auch den Weingarten — die umfriedete Rebenanpflanzung — aber sprachlich kann nur die ersterwähnte Erklärung die richtige sein, weil es auch »Weingarten« und »Vinohrady« in Gegenden gibt, wie z. B. Obersteiermark, wo es in historischer Zeit mit Rücksicht auf das Klima nie eine Weinanpflanzung gegeben haben konnte. Desselben Ursprungs ist »Finnland« und wahrscheinlich auch »Winland« auf Labrador, da dort nie Wein wachsen kann.*)

Bor. Die Ortsnamen dieses Stammes bezeichnen eine Höhe welche einst als Verteididungspunkt diente (»bor« slav. Kampf. »boriti« = kämpfen). Alle Örtlichkeiten wie: Bor, Borač, Borak, Borovo, Borau, Bohrau, Borki, Borek, Bořetice, Borgo, Borie, Borovnica, Borovje, Borovca, Borovan, Boróv, Borowa, Borowina, Borowiec, Bory, Boryslaw, Hochborre,

*) Eine ganz neuartige Auslegung des Namens »Graz« bringt Guido List in der Broschüre: Die Namen der Völkerstämme Germaniens und deren Deutung (Wien 1909), indem er sagt (p. 60): »Aber auch in dem Gebiete der heutigen Steiermark, welches durch seinen Namen »Styria« und sein uraltes Wappen sich als ein ariogermanisches Urland erweist, erhebt der Slave seine raublüsterne Hand nach urheiligem germanisch-deutschem Erbbesitz. In erster Linie handelt es sich um die Haupstadt Graz an der deutschen Mur wie oben in Böhmen an der deutschen Moldau um die Hauptstadt Prag, auf deren deutschen Namen und deutschen Ursprung wir noch eingehend zurückkommen werden. Der in Graz verstümmelte deutsche Name lautet: Creuz und war i. J. 1735 noch unvergessen. Die heutige Namensform ist einfach durch lautliche Abschleifung aus Krenz entstanden und hat mit dem slavischen »gradec« gar keinen Zusammenhang. Aber unsere Forscher der alten Schule, die keinen Begriff von einer Ursprache haben und über das Althochdeutsche nicht hinauskonnten, verwiesen jeden unverständlichen Ortenamen aus Bequemlichkeit entweder in das Slavische oder Keltische, um so seiner los zu werden und nicht sagen zu müssen, daß sie unfägig wären, ihn zu erklären. Welch traurige Folgen sie damit heraufbeschworen, das bedarf wahrlich keiner besonderen Erwähnung. Auch die modernen Konversations-Lexika, wie Brockhaus, Meyer usw., schreiben unkritisch den verderblichen Unsinn der slavischen Abstammung von Graz und vieler anderer Ortsnamen nach; und gerade deren Redaktionen hätten die nationale Pflicht, derartigen Wahnsinn nicht unkritisch ins Volk zu tragen. — Es würde für sich ein Buch allein füllen, die

Hochborn, Vorau, Vordernberg u. ä. sind dieser Abstammung.*) — Die erste Fixierung dieser nun so einfach scheinenden Erklärung war außerordentlich schwierig, da die sonstigen gleichlautenden Begriffe, als: bor = Föhrenwald, vor = Überfuhr, borovnica = Heidebeergegend — irreführend waren oder doch zur Vorsicht mahnten. Erst als an verschiedenen Punkten Europas festgestellt wurde, daß sich einzelne Namen in solchem Terrain vorfinden, wo von Föhren, Fähren oder Heidebeeren nie die Rede sein konnte, dabei aber stets Burgen, Ruinen, Friedhöfe und drgl. vorfindbar waren, konnte endlich die Deutung offen ausgesprochen werden, und dürften die Nachprüfungen allerorts dasselbe Resultat ergeben.

Viele Namen dieser Richtung gibt es aber auch in der Form: Orel, Orlik (meist Vorlík ausgesprochen), Orlow, Orlovac, Orlinka, Orlamünde, Arlberg u. ä. — Während im

---

Fluß-, Berg-, Flur- und Ortenamen der schönen deutschen Steiermark auf ihren ausnahmslos ario-germanischen Namensursprung zurückzuführen usw.« Der »epochemachende« Etymologe erzählt auch, daß »Creutz« die mundartliche Bildung aus »Krajan« ist und Kreidfeuer (Alarmzeichen) bedeutet; nun ist aber »krajan« erst recht slavisch, denn es bezeichnet den Grenznachbar, auch Landsmann, und die »Kreidfeuer« sind eben Feuersignale an der bedrohten Grenze. — Mit dieser Beweisart kommt Guido List auf keinen grünenden Zweig, es wäre denn, daß er hiemit lediglich eine andere Art von Auslegung der »Freiheit in der Forschung« einführen will. — Das zur Deutung angekündigte »Prag bildet gleichfalls eine Überraschung, denn es sei nicht slavischen Ursprungs, sondern ein aus Urzeiten herüberragender ariogermanischer Urort, namens »Parhaag«, entstanden aus »par« = Wald, Park, und »haag« = eingeschlossen, sonach: der heilige Bannwald des Halgadoms (Heiligtums!) — Es seien hier noch einige etymologische Geistesblitze angeführt, wie: Kikinda = ein kindergebender Ort, eine Zeugungsstätte; Krems = Stätte eingeschlossener Vermehrung; Wien = Männer des freudigen Gewinnes; Laibach = vom Sonnenfeuer umstrahltes Gesetz; Agram (Zagreb) = die von der Sonne aus der Erde Hervorgebrachten; Volci = Wissenskeim usw. — Gutmütigkeit kann man den Mitgliedern der Guido-List-Gesellschaft gewiß nicht absprechen, wenn sie solche »Wissenschaft« geduldig ertragen.

*) Auch Burgund lautet in den ältesten Namensformen noch: Borringia (Saxo Gramat.). — Barkau (bei Lübeck) hieß i. J. 1316 noch: Boreowe.

Südslavischen und Romanischen das anlautende »B« sprachgebräuchlich verloren ging, nahm es in den sonstigen Gebieten bisweilen infolge der gangbaren alten Schreibweise (b und v als — u) gleichfalls die abgeschliffene Form an.

In dieser Bedeutung ist aber »bor« auch schon in der ältesten angelsächsischen Sprache bekannt, in welcher: Borhoe, Borgh, Borge, Byrig identisch ist mit dem deutschen Burg, ursprünglich einen geschützten, zur Zuflucht vor feindlichen Angriffen dienenden Platz bezeichnend. An der Spitze einer solchen Gemeinde stand der »portgerêfa« (= Burggraf). — In der Verfassung Englands nach der Eroberung durch die Normannen hießen diese Verteidigungsbezirkskommandanten, die unmittelbar dem Könige unterstellt waren, »borough«, und erkennt darin der Slave sofort sein »porok« (Slovene) »порука« (Russe), das auch im Deutschen richtig zu »Bürge«, d. i. der Verantwortliche wurde; »Bürger« sind daher anfänglich die Ältesten oder die Mitkämpfer solcher Gemeinden gewesen.

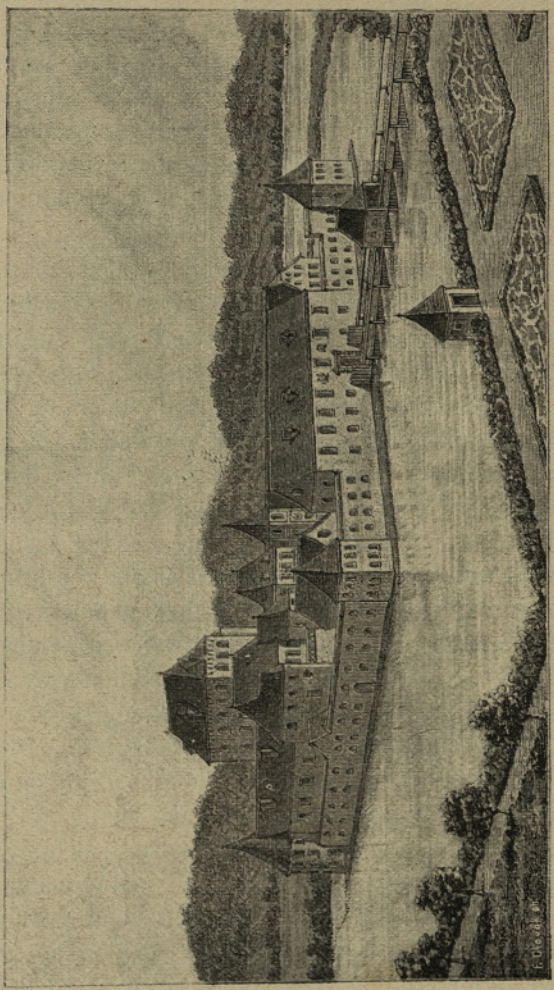
Des Stammes »bor« sind auch die Formen »port, porta, portus, Pforte«, also Punkte, wo man Schutz sucht oder Einlaß heischt, sei dies nun ein Hafen oder sonstiger sicherer Bau (Tor). — Die slovenischen Fischer an der Adria nennen jene kleinen Buchten, die ihren Fahrzeugen bei stürmischer See Schutz bieten, »portič«, und ist die bekannte Burg »Malepartus« in dem Tierepos »Reineke Fuchs« nichts weiter als die kleine Festung (slav. »mali port«) sowie die »Hohe Pforte« — die höchste Staatsgewalt.

Als Vorsorgen für die Verteidigung entstanden auf hiezu günstigen Punkten einfache Schutzhütten und Deckungen; diese wurden allmählig verstärkt, mit krenelierten Mauern versehen, schwer zugänglich gemacht und schließlich zu festen Burgen und Schlössern ausgebaut, welche oft mit mehrfachen Ringmauern umgeben waren; für die Lebensbedürfnisse (Wasser, Proviant, Munition) wurde derart vorgesorgt, daß man für einige Zeit auch ohne Verbindung mit auswärts die Verteidigung führen konnte.

Der ursprüngliche Wach- und Beobachtungsdienst wurde mit der Zeit permanent; der Älteste der Gemeinde oder des Schutzbezirkes nahm schließlich sein Quartier ständig im Verteidigungsbau, und auf diese natürliche Art bildete sich das Burgenwesen auf den durch die Bodenplastik begünstigten

Punkten in ganz Europa aus. Das ist die komprimierte Geschichte der Entstehung und Entwicklung der Ritterburgen und des Adels, sowie der allmähligen Umwandlung der patriarchisch-allodalen Verfassung in die feudale.

Hiemit finden auch Ortsnamen, wie: Maribor (Marburg), Straßburg, Ratbor, Ratibor, Chotěboř,



Feistritz in Steiermark.

Branibor (Brandenburg), Siegersburg u. s. w. endgiltige Erklärung.

Ebenso sind die heutigen Vornamen, wie: Boreš, Borjis, Borut, Bořita, Bořivoj, Boroje, Borislav u. a. einst nur die verschiedenförmigen Berufsnamen für

die Ältesten einer solchen Gemeinde gewesen, und ist der heutige Adelsgrad »Baron« (= Freiherr) wohl nur einer vorausgegangenen Form »boro, boron«, sowie die Bezeichnung für die Verteidiger selbst als: »bortaši, portaši« (z. B. in der Gegend von W. Meseritsch) zuzuschreiben. — Auch die Basken gebrauchen bor« in gleicher Weise wie: »borma« = Mauerwerk, »bortcha« = Kraft, »borroka« = Kampf, das Ringen.

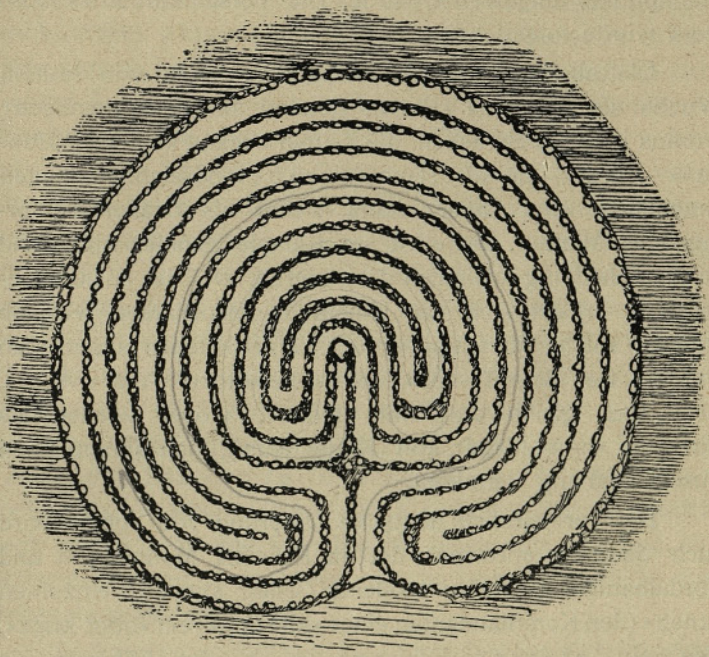
Eine weitere Spezialität sind die Tief-, Moos- und Wasserburgen, bei welchen ein Wasserlauf als Annäherungshindernis verwertet wurde, wenn in der Nähe keine oder keine günstige Höhe für eine Verteidigungsanlage vorhanden war. — Die Kastelle in Ungarn gehören fast durchwegs in diese Kategorie.*) (Hiezu Abbildung der Wasserburg Feistritz in Steiermark.)

Trojaburgen. Im nördlichen Europa gibt es zahlreiche labyrinthische Steinsetzungen, welchen die Wissenschaft die sonderlichsten Entstehungen und Verwertungen zuschreibt, wie, daß dies Zauberstätten, prähistorische Observatorien (obschon sie verschieden orientiert sind) oder Plätze für heilige Tänze nackter Jünglinge und Jungfrauen seien. Mir ist zwar keine solche »Trojaburg« von Augenschein bekannt, (siehe Abbildung), aber ich halte dieses Steinarrangement lediglich für einen Grenzverteidigungsplatz, welcher deshalb so angelegt war, um für die eigene Rettung einen Vorsprung zu haben, wenn einmal der Gegner nicht mehr gehalten werden konnte. Es handelte sich dabei um die Erreichung eines Vorteiles für die letzte Verteidigung, denn der Kundige war darin wohlorientiert, indes der fremde Eindringling in den verworrenen, eingeschnittenen und mit »erratischen« Blöcken begrenzten Gängen in eine höchst gefährliche Situation und dabei beim Handgemenge zum Nachteile kam, da er von allen Seiten bedroht war. Es sind diese sonach nichts weiter, als die Uridee der Labyrinthe, deren wir mehrere aus dem Altertume kennen, die ja auch nur Verteidigungszwecken dienten, und scheint es, daß die Irrgänge lediglich den Zweck hatten, den Verfolgern den Weg zu erschweren und den Geschlagenen Zeitgewinn zu bringen, denn solche Trojaburgen

*) Der Etymologie wie der Bedeutung nach mit »bor, vor« verwandt sind auch das französische: Fort (Feste), force (Macht), das lateinische fortis (kräftig), fortitudo (Tapferkeit), das italienische forza (Kraft) und andere stamm- und sinnähnliche Begriffe.

liegen, ebenso wie die Labyrinthe, fast durchwegs in der Nähe von Meeren, Seen oder Gewässern; es handelte sich daher bei diesem Baue vielleicht weniger um den hartnäckigen Widerstand selbst als um den dadurch gesicherten Rückzug und die Desorientierung des Gegners.*)

Viele Orte dieses Namens liegen aber auf verteidigungsfähigen Punkten, so: Troja (am Idaberge), Troja (Italien, auf einer Anhöhe), Trojan (Bulgarien, auf einem Balkanpasse), Troja (bei Prag), Trojanovice (am Radhost), Trojana (Krain) u. a.**)



Grundriß einer Trojaburg.

Obri, Oberhof, Oberklee, Oberhöhe, Oberfeld, Obereck, Oberndorf, Oberstdorf, Obernau, Obora, Obřiš,

*) Das intensive Bestreben von heute, genaue Zeichnungen von Festungen fremder Staaten zu erreichen, hat den gleichen Zweck; wo sie stehen, wissen wir ja, aber die Orientierung im Innern, wie namentlich das Kennen der Schwächepunkte, ist zunächst erwünscht.

**) Dr. Hörnes kam dieser Auffassung («Urgeschichte der bildenden Kunst in Europa») auch am nächsten, denn ihm scheint es, daß die «Trojaburgen» den Umrissen mehrfacher Ringwälle gleichen.

Obřistvi, Obrh, Obršje, Obrovac, Obrlin u. a. deuten auf eine verteidigungsfähige oder technisch verstärkte Höhe, wobei »bor« die Wurzel zu bilden scheint und sich zum Sammelbegriffe »obora« entwickelte. — Unter »Obri« sind die Verteidiger zu verstehen, wozu begreiflicherweise die größten und stärksten Männer herangezogen wurden, daher der Slave unter »obr« stets einen starken Mann, Riesen versteht. Die Hoheitsbegriffe waren »Obrist« (Oberst), wobei die Bedeutung des Großen, des Riesen später vom physischen zum sozialen Standpunkte umgewertet wurde. Die Vorsteherin eines Klosters wurde folgerichtig zur »Oberin«.

Die alten Deutschen benannten Leute von hohem Wuchs als »Hünen« (Hewn, Heunen im Nibelungenliede), woraus in jenen Sprachen, die keinen Umlaut kennen, »Hunnen« wurde; die als Hünengräber bezeichneten alten Grabstätten sind daher nichts weiter als Gräber hervorragender Männer, die einst im Kampfe gefallen sind, und da man Helden gewöhnlich dort begrub, wo sie zusammenbrachen, erklärt sich der Umstand umsoleichter, weshalb zumeist solche Hünengräber mit Einzelskeletten angetroffen werden. Der Begriff »obr«, der latinisiert zu »Avar« wurde, ist sonach gleichwertig mit »Hüne«, wobei wieder das slavische »hon« (Jagd), kon (König, Kunig) den sprachlichen Zusammenhang vermittelt.

Der vermeintlich deutsche Ursprung von »ober« wird auch dadurch entwertet, daß in Bosnien, Montenegro und Nordalbanien einst bei größerer Gefahr aus den einzelnen »knez« (den Kommandanten einer »knežina«) ein »obor-knez«, also ein starker Führer, d. h. der Fähigste als Oberbefehlshaber gewählt wurde.

Die geschichtliche Behauptung, es hätten erst die Avaren ihr »Dienstvolk« — die Slaven, nach Westeuropa gebracht, ist daher eine völlig unbegründete, und hat nur den Zweck und die sehr durchsichtige Tendenz, sie in dem Momente, als deren Existenz schon nicht mehr geleugnet werden konnte, wenigstens als inferior hinzustellen.*) Die »Obri« (Ava-

*) Auch der Name »Attila« klingt slavisch und scheint so viel als »Väterchen« zu bedeuten; zum mindesten klingt aber der Name eines der Söhne Attilas, Dengesić, slavisch. — Als kleiner Beweis

ren), »Hunnen« wie »Slaven« sind Teile desselben slavischen Volkes, und sind die Namensunterschiede lediglich als differenzierende Gattungsbegriffe anzusehen, was ja auch aus alten Schriften hervorgeht. — So schreibt Porphyrogenetes noch i. J. 949: »Sclavi, qui et Abari nuncupati«, dann an anderer Stelle: »Sclavi sive Abari« und »Abari sive Hunni«.

Schon die ganze Geschichte der Völkerwanderung ist, wie sie heute dargestellt wird, eine vom Grunde aus mißglückte, kritiklose und einseitige Schilderung einer Zeitepoche, die es in Wirklichkeit solcherart nicht gegeben, wo anscheinend ein und dasselbe Volk unter verschiedenen Namen geschichtliche Aktionen ausgeführt hat, von denen es selbst keine Ahnung haben mochte. Wir wissen ja auch, daß bis zur Zeit des Äneas Silvius (geb. 1405, gest. 1464) in der damaligen Wissenschaft von der sogenannten Völkerwanderung nichts bekannt war und fiel es keinem Geschichtschreiber oder Chronisten bei zu verneinen, daß die Slaven von altersher jene Gegenden bewohnten, welche sie auch heute innehaben, oder daß sie ausgerottet worden wären. Äneas Silvius mutmaßte aber, da er sich gleichfalls die ethnographische Situation in Europa nicht erklären konnte, es müssen im V. oder VI. Jahrhunderte unter den damaligen Völkerschaften große Unruhen geherrscht haben, was ein Wandern einzelner Stämme von Ort zu Ort verursachte, und auf diese Weise seien die Slaven in ihre heutigen Wohnsitze gelangt. — Weil es ein Papst gesagt, mußte die Sache auch richtig sein, und hat sich bis heute fast niemand die Mühe genommen über das Unlogische und Unnatürliche der Behauptung nachzudenken.

So kann es vorkommen, daß verschiedene Schriftsteller ein und dasselbe Volk verschieden benennen, und ist dafür der Beweis heute geradeso erbringlich, wie von ehedem; wer würde z. B. in 1000 Jahren, wenn alle sonstigen Behelfe verloren gingen, daraus klug werden, falls er eine Zeitung von heute fände, die von »Čechen« spricht, und eine zweite dasselbe von den »Böhmen« erzählt, daß beide gleiches bezeichnen?

---

für die Oberflächlichkeit diene der Umstand, daß die zeitgenössischen Geschichtsschreiber Attilas nicht einmal bestimmt sagen können, in welchem Jahre und wo die in ganz Europa gefürchtete »Geißel Gottes« gestorben ist.

Wenn alles dies heute bewußt geschieht, weshalb soll es einst nicht in erhöhtem Maße auch unbewußt geschehen sein! — Solcher Art können daher die Quellen sein, aus denen wir unsere Geschichte schöpfen, und solche sollen nicht ungeprüft zum Dogma erhoben werden; von solchen Kannegießereien und Willkürlichkeiten hängen dann unsere Überlieferungen ab und gelten nachher als Marksteine der Wissenschaft!

Über die Hunnen sind wir überdies gewohnt stets zu lesen, daß sie die ärgsten Barbaren waren, die sich ihr Genußfleisch auf dem Sattel mürbe ritten,*) klein von Gestalt, häßlich u. drgl. aussahen, — also durchwegs abträgliche Beschreibungen —, und sollen dabei Hünen, Riesen genannt worden sein, da dies im Deutschen doch synonyme Begriffe sind!

Es ist eigentümlich, daß die Geschichte über die Hunnen lediglich jenen schriftstellernden Zeitgenossen Attilas Daten entnahm, die über ihn und seine Scharen nur das Gräulichste zu erzählen wußten, während andere, wie Priscus, der die Verhältnise wesentlich lichtvoller schildert, unberücksichtigt blieben. Tatsache ist, daß uns da Vorfälle geschildert werden, die sich niemals mit der Kritik und Logik werden vereinbaren lassen. Wie ist es z. B. erklärlich, daß ein solcher Barbar par excellence, wie Attila, die Burgunderfürstin Kriemhilde zur Gattin erhält, daß das Hochzeitsfest in Wien durch 17 Tage gefeiert wird, daß die Burgunder den Hof Attilas besuchen, dessen Residenz große Paläste bildeten, daß er um Honoria, die byzantinische Kaiserstochter werben läßt, trotzdem die Geschichte erzählt, Attila habe wenig Kriegsglück gehabt, sei aus Italien unverrichteter Dinge zurückgekehrt, ist i. J. 451 auf den Catalaunischen Feldern fast vernichtet worden, indes er allgemein gefürchtet war, ihm der Kaiser von Byzanz den jährlichen Geldtribut namhaft erhöhen

*) Diese Behauptung enthält an sich etwas ganz Unmögliches, denn auf ungesatteltem Pferde reibt das aufgelegte Fleisch sehr bald das Pferd auf; hingegen ist doch niemand so dumm, daß er sich auf den Sattel Fleischstücke (am Ende noch mit unausgelösten Knochen!) aufbinden wird, um selbst aufgeritten zu werden; wer praktische Erfahrungen im Reiten hat, weiß schon, wie bald die geringste Falte der Bekleidung Schmerzen und offene Wunden erzeugt; und da macht auch der »Hunne« keine Ausnahme; trotzdem wird so ein Nonsens weiter in genauer Evidenz gehalten!

mußte u. a. — alles ein Beweis, daß man es hier mit einem Geschichtsirrtum oder einer Geschichtsfälschung plumpster Art zu tun hat. Überdies hat es stets Standesunterschiede gegeben, und doch kann sich niemand dermalen bei modernen sozialen Ansichten etwa eine ernste Brautwerbung eines besiegten Indianerhäuptlings bei einer europäischen Herrscherfamilie vorstellen. War aber Attila ein solcher Wüstling, wie ihn die Geschichte hinstellt, so hätte er sich seine ausgewählte Braut wohl mit Gewalt geholt oder hätte selbe rauben lassen; etikettmäßige Brautwerbungen sind aber in diesem Milieu ganz undenkbar.

Gibt man auch zu, daß manches nur eine Sage sein mag, so ist es befremdend, daß gerade die Sage schöne Worte und humane Handlungen für einen Barbaren findet, da sich dies, wenn es nur annähernd so arg gewesen wäre, im Volksmunde und in der Sage nur noch dunkler gestaltet hätte. —

Es fällt weiter auf, daß die Geschichte erzählt, nach dem Tode Attila's habe dessen jüngster Sohn Irnak (Ende des 5. Jahrh.) die hunnischen Horden wieder nach den Wolga-Steppen zurückgeführt, wo sie unter anderen Nomadenvölkern aufgingen. — Es ist allerdings so am einfachsten ein Volk von der Völkertafel auszuwischen, aber der Natürlichkeit entspricht dies nicht. Daß je ein ganzes Volk auf einmal aufgebrochen wäre, um sich neue Wohnsitze zu suchen, ist nicht denkbar, denn die Sache ist viel zu gewagt und ist kein Grund, daß ein Volk als solches jenen Boden verläßt, von dem es sich bisher ernährt hat, weil es in der Geschichte auch kein Pendant dafür gibt. *) Hingegen hat jederzeit der Populationsüberschuß, der in der Heimat keinen Lebensunterhalt finden kann, nach auswärts gravitiert und spielt sich in der Jetztzeit die größte Völkerwaderung ab, ohne daß die Geschichte dieselbe verzeichnet, denn die Auswanderungen aus Europa und Asien nach Amerika berechtigen vollkommen zum Gebrauche dieses Begriffes, und gibt es in Amerika bereits geschlossene Provinzen, die von Deutschen, Čechen, Kroaten, Slovenen u. a. bewohnt werden; und auch diese Völkerwanderung geschieht nur einzeln oder

*) Der Auszug der Juden aus Ägypten hatte wohl wesentlich andere Gründe, ganz abgesehen von sonstigen historischen Unrichtigkeiten, die dabei unter dem Titel »Geschichte« figurieren.

familienweise, aber doch nicht nach Art der Heuschreckenschwärme!

Auch ist es nahezu ausgeschlossen, daß ein Nomadenvolk, welches doch nur ein bestimmtes Maximum von Individuen ernähren kann, so ohneweiters noch ein neues Volk in Kost übernehmen könnte. Wäre aber der Fall eingetreten, daß die Hunnen erobernd auftraten, so mußten sie die ansäßigen Bewohner vorerst besiegen, und dies war auch einstens nicht so einfach, denn alle Gegenden weisen ganz hervorragende Verteidigungsvorsorgen auf, und standen die Hirtenvölker sozusagen immer unter Waffen; waren nun die Hunnen siegreich, so gingen die Stammbewohner zu Grunde, war es umgekehrt, so gelangten die Hunnen überhaupt nicht in ein fremdes Gebiet. Auf diese Art Völker zu eskamotieren ist im gewissen wissenschaftlichen Dilemna ja willkommen, aber es frägt sich, ob auf die Dauer für solche Taschenspielerkünste Gläubige zu finden sein werden.

Wir kennen aber eine andere Quelle, die über die Existenz der Hunnen noch im 8. Jahrh. Aufschluß gibt; es ist dies der i. J. 735 verstorbene englische Kirchenschriftsteller Beda, welcher (Hist. Eccl. I.) schreibt, daß die erste Spur von den Slaven im nördlichen Deutschland anzutreffen ist; er nennt sie »Hunnen« und läßt sie in der Nachbarschaft der Dänen, Sachsen und Rugier wohnen. — Dieses ist weit glaubwürdiger und ist die ganze Geschichte über die Hunnen kurz dahin zu präzisieren, — wenn dies überhaupt nicht eine ganz andere Völkergruppe war, wie es ja zugleich viele von einander ganz unabhängige Volksstämme von Wenden, Kroaten, Serben u. a. gab und gibt — daß diese mit bewaffneter Macht von ihren Sitzen aus Raubzüge gegen Südosten (Byzanz), Süden (Österreich und Italien) sowie gegen Westen (Gallien) unternahmen, ähnlich wie die Osmanen durch Jahrhunderte gegen Westen und Nordwesten zu häufige Einfälle ausführten, wobei es sich im Prinzipe weniger um Ländererwerb als vielmehr um Raub von beweglichem Gute handelte.

Man muß immer genau unterscheiden, was ein Einzelner als Autorität ohne Begründung behauptet, oder was jemand bei logischem Gedanken- und naturgesetzlichem Aufbau herausgefunden hat. So fragt Wimmer (»Die Runenschrift«, Berlin 1887), der die Runenschrift lediglich als eine Schrift »nordischer« Völker bezeichnet, »was denn mit den

Völkern geschehen sein mag, die im Völkerwanderungskampfe unterlagen?« So lange man nicht zu beantworten vermag, wo die vielen Millionen von Menschen hingekommen sind, ist die Völkerwanderungstheorie nur ein Mittel, wie man einen Knoten zerhaut, den man sonst zu lösen nicht imstande ist; man führt einfach ein neues Volk vor, sobald man sich größere Kulturveränderungen nicht zu erklären vermag, und dabei verwischen sich Dichtung und Geschichte!« — Letztere lehrt aber gerade, daß kein Volk infolge einer Niederlage dauernd oder spurlos zu Grunde gegangen ist, sondern daß es nach einer entsprechenden Erholungszeit erst recht seine latenten Kräfte, wenn auch unter veränderten Äußerlichkeiten, an die Oberfläche kommen läßt. Die einstigen Slaven besitzen z. B. im Russenreiche noch immer den besitzmächtigsten Staat der Welt als Urbestand; das kleine Griechenland des Perikles hat nach 2000 Jahren wieder ein neues Griechenland geboren; das i. J. 1389 vernichtete Serbien ist heute wieder ein bemerkenswerter Machtfaktor, und Frankreich steht finanziell heute weit höher als vor dem Jahre 1871!

Jur, Jura, Juran, Jurov, Jurków, Jurkówka, Jurinka, Jurčiči, Jurjevice, Jurdani, Jurjevsk, Jordan, Jordanów u. ä. sind Namen von Höhen und Punkten, welche für die Verteidigung von Natur aus günstig gestaltet sind. Die historische Entwicklung dieser Determination ist die analoge wie bei sonstigen Benennungen deser Art. Das russische »jur« bezeichet noch einen besitzlosen Grasanger, also eine Gemeindeweide; »Jurte« ist das Filzzelt des sibirischen und chinesischen Hirten »Jurak« heißt der samojedische Renntiernomade; »Jürük« ist ein Hirtenvolk im westlichen Kleinasien, welches das ganze Jahr in zeltartigen, mit der Herde kreisenden Behausungen zubringt. Der Vorstand einer solchen Hirtengemeinde war der: Juri, Juraj, Gjuro, Jiří, Jörg u. ä. der in derselben auch sein Recht sprach und die Verteidigung leitete. Gangbare Ausdrücke haben sich lediglich, für die beiden letzteren Ämter erhalten. So ist: jus (Recht), Jury (franz. und engl.) als rechtsprechende Kommission — daraus entstanden; für die Verteidigung und den Kampf hat der Balkanslave noch: juriš = Sturm; jurišiti = stürmen (im Kampfe), jurnuti = angreifen, juriti = treiben u. ä. Tatsächlich sind so benannte Orte meist Festungen oder befestigte Städte, oder ansonst stark gebaute

Klöster, Burgen, Wallgräben u. drgl. — Ein ausgesprochener Hoheitsbegriff dieses Stammes ist »York«, der im Englischen dem Titel eines Herzogs gleichkommt.

Gaj, Gaisberg, Gaisruck, Gairach, Geiselberg, Haj, Hajov, u. a. gehören auch in die Gruppe der Verteidigungsvorsorgen. Im Altslovenischen wie im modernen Gebrauche ist »gaj«, ein eingefriedeter lichter Wald, (im Deutschen desselben Stammes: Hain), eben so im Russischen; im Čechischen ist »hajiti« = verteidigen, wehren. Es waren dies zur Verteidigung günstige, daher auch eingefriedete Terrainpunkte, zumeist auf Höhen. Jene Personen, welche hiebei den Wachdienst versahen, nannte man »hajduk«, eine Bezeichnung, die zuerst den Grenzsoldaten, später auch der ungarischen Infanterie beigelegt wurde, aber später die berechtigte Bewertung »Räuber, Plünderer« annahm. Darin liegt auch die Erklärung für »Heiden«, die feindlich gesinnten Grenznachbarn, und hatte dieser Name sonach mit Religionsunterschieden ursprünglich nichts zu schaffen; es zeigen daher topische Namen, wie: Heidelberg (Stadt und viele Bergkuppen), Heidenschanze, Heidenkirchhof, Haidenschaft, Heideck, Haidin u. ä., welche stets auch prähistorische Funde aufweisen, vor allem an, daß sie uralt sind.

»Hai« ist im Harz die Benennung für eine ausgeschlagene Stelle im Walde, was auch dem obigen Zwecke am besten entspricht. — Ein häufiger Höhenname ist »Heuberg«, dessen Grundwort »haj« ist und haben solche Punkte oft einen ausgesprochen felsigen Charakter, eigneten sich daher niemals zur Heukultur. — Ansonsten wurde ein Berg mit einem »gaj« im Deutschen zumeist zu »Geisberg, Gaisberg«.

Njegoš, Njeguš, Negau, Negova*), Negonje, Negers, Nechutin, Nechanice, Negoi (Berg), **Negotin** u. ä. sind oder waren einst für Verteidigungszwecke ausgenützte Punkte. Das Grundwort ist im Slovenischen noch erhalten in »negovati« = hegen, schützen. — Der Ahnherr der montenegrinischen Fürstenfamilie hatte das Prädikat »Njeguš«, d. i. der Herrscher; ebenso ist derselbe Gat-

*) Hier wurden auch die bekannten bronzenen »Negauer Helme« (26 Stück) i. J. 1811 ausgegraben. Von denen tragen zwei eine bisher ungelöste, wie man meist annimmt »etruskische« Umschrift.

tungsname in Abessinien im Gebrauche, wo »Negus« = König bedeutet. Die Deutung der »altgermanischen« Göttin Nehalenia als »Hilfreichnahende« ist daher ganz zutreffend, sowie ihre Attribute: ein Hund und zwei Körbe, womit sie anzeigt, daß sie den Wachhabenden Proviant herbeischafft; es war dies sonach die Frau des Befehlshabers, welcher nach den heutigen Vornamen zu schließen, Njegoš, Njegovan, Neko, Niko, Nikola, Nikita u. a. genannt wurde, die sich bei kriegerischen Ereignissen auch nach Tunlichkeit mitbetätigen mußte, und schließlich auch jede Frauensperson, die den Kampf passiv förderte.

Längs des Neckar gibt es außerordentlich viele Burgen und verteidigungsfähige Punkte; der Umstand, daß der Fluß zahlreiche solche Stellen berührt, führte auch bei ihm, wie in vielen Analogiefällen, zu dieser charakterisierenden Benennung, d. i. das Wasser, das längs der Burgen fließt, sonach die Grenze bildet.

Ceta, Cetinje, Zeta, Zetče, Ziče, Zezz, Mons Cetius, Zec planina, Seč, Siče, Setnik, Setzdorf, Sette communi*) u. ä. zeigen an, daß sich dort feste, verteidigungsfähige Positionen befinden. Die Etymologie weist dahin, daß dieser Punkt zu genanntem Zwecke erst gerodet wurde (seči = abholzen, abmähen). Es gibt aber sonst eine Menge verschiedensprachiger Ausdrücke, welche obige Behauptung rechtfertigen. Dem Slaven ist »četa« eine Abteilung Bewaffneter, »četar« ist der Führer einer solchen Gruppe, »setnik« = Hauptmann (Kommandant von 100 Mann); das franz. »cité« bezeichnet die befestigte Altstadt, das englische Cite den ältesten, d. i. einst befestigten Stadtteil Londons; das italienische cittá ist die mit Mauern umgebene Stadt (cito = lat. sicher), citoyen = der Bürger, Verteidiger, citieren = rufen, laden (zum Kampfe) u. s. w. — Eine Vorburg oder der

*) Daß »Sette« hier »Sieben« bedeuten würde, ist unwahrscheinlich. — Aus einer alten poetischen Sage der deutschen Kolonie in »Sette Comuni« (nördlich Vicenza) ist noch zu hören, daß »Wirt« = Tyrann war, denn die betreffende Stelle sagt: Wir sind Deutsche; unsere Väter kamen von den Bergen (jenseits des Tirol) und flüchteten aus ihren Landen, um nicht unter einem schroffen und grimmigen Wirten zu bleiben (im Originale: »Biar sain teutsche; unzare vetere kamen aber vun auporz, un inkangen vun iarn lentorn, zwa net sianan untargabêrft aneme schroffen un grimmegen biarte.«

kleine vorgelegene Teil einer Festung führte vielfach den Namen: Zitadelle. Aus »cetar« wurde das slovenische »cesar« und das lateinische »caesar«.

Spy, Na spy, Spichern, Spiessberg, Spitz, Špica, Spezzia, Spino, Spiny, Spinnelsdorf, Spinnhof, Zběnice, Spěšov u. ä. sind günstige Verteidigungspunkte, welche für eine bestimmte Gegend zugleich als Sammelplatz, Alarmplatz bei feindlicher Gefahr galten, ähnlich oder gleich, wie ja dies beim Militär noch heute in jeder Station sofort ins Klare gebracht werden muß. Das Wurzelwort ist das slavische »sběh« (= Zusammenlauf), »spenjati« (= sich hinaufziehen), »spehati« (= sich tummeln), altslav. »spinat« (= eine Gegend versperren, absperren, lat. impedire iter, locum), »nasip« = Wall, Aufwurf; unter »spyti« versteht man erforschen, also: beobachten, spähen, nachspüren, daher auch jene Punkte, wo es sich zugleich um die Ausforschung des Gegners, also um das Aviso zur Ralliierung handelte, als Spita, Spital (wo man heute nur noch Kranke beobachtet), Spittelberg, Spytinov u. a. benannt wurden.*)

Brana, Branka, Branky, Branzoll, Vransko, Vranduk u. ä. sind im besonderen jene hradisko, grad, gradina u. s. w., die ein Tal an der schmalsten Stelle, namentlich oft dort, wo das Talgewässer an einer vorspringenden Bergnase einen scharfen Bug macht, verteidigen sollen. — Frain bei Znaim, Branky bei Troppau, Vranduk an der Bosna sind in dieser Hinsicht Muster einer künstlich verstärkten Naturtalsperre. Man findet daher auch an solchen Punkten meist Burgen oder Ruinen, oft erinnert aber an solche nur mehr ein Steinhaufen, eine Ortssage oder volkstümliche Erzählung. Alle Objekte dieser Namensform deuten schon nach ihrer äußeren Beschaffenheit und Lage auf einen fortifikatorisch ausgenützten Punkt der ältesten Landesverteidigung hin (bran = Verteidigung, branik = Verteidigungsmauer, Hüftmauer). Man vergleiche nur den Branka-Wald bei Náchod (1866), den natürlichen Zwinger Branževci bei Töplitz in Krain. Pranck in Obersteiermark und die natürlich feste

*) Hieher gehört auch die »Spinnerin am Kreuz« (bei Wien sowie W.-Neustadt), welcher Höhepunkt einmal »na spi«, oder »na spini« gelautet haben wird und später im Erklärungsbedürfnis in der bekannten Sage seine unnatürliche Deutung fand.

Stellung am Branyszko, dem Passe aus der Zips nach Eperies, wo sich am 5. Februar 1849 ein blutiges Gefecht abspielte, weil die Österreicher die ungemein günstige Verteidigungsstellung daselbst sofort erkannten.

Sonstige Namensformen gleichen Ursprungs sind oft schon stark entstellt. Dazu gehören z. B. Frankstadt (braniště — und nicht Frenštát), Frankfurt, Frankenberg, Frauenberg, Frauenburg (Obersteiermark, mit röm. Bauresten), Franzdorf (Krain), Braunberg u. ä. — So gab es bei Schönstein in Steiermark eine Ruine, namens Frauenburg, welche aber das Volk Tabor nennt; die daran liegende Besitzung heißt noch Braunberg, aber jene Ergänzung des »tabor«, welche einst brana, branka hieß, ist der heutigen Kenntnis entschwunden, d. h. deckt sich mit dem Namen Braunberg, woraus in der Urkunde ein Frauenburg wurde. — Im Polnischen ist die Form »bron, Broni, Borania (Barania) gebräuchlich.

Das Grundwort »bran« hat sich im deutschen Gebrauche fast durchwegs zu Brand, Brandeis, Brandstatt, Brandberg u. ä. verwandelt, hat sonach mit »brennen« keinen direkten Zusammenhang. Am auffälligsten ist dies z. B. nordöstlich von Olmütz der Fall, wo sich zwischen zwei »Wachhübeln« und mehreren »Wachbergen« unter dem Namen »Bran« ein gut verteidigungsfähiger Längenrücken befindet, dem eine tiefe Schlucht (»Tiefer Grund«) vorliegt. In weiterer Umgebung heißen aber ähnliche Punkte schon: Brand, Im Brand u. ä. — Die Ältesten solcher Punkte hießen sonach: Branko, Brankovič, Vranec, Franz Franko (Franken), Brandtner, Brandstätter usw. — Wahrscheinlich gehören auch alle Namen mit dem »e« in der Wurzelsilbe, wie: Brenner, Brenno, Brenta u. ä. hieher.

Vrat, Vrata, Vratno, Vratlo, Fratting u. ä. sind Namen für torähnliche Sperren, welche vielfach zum Schutze von Gebirgspässen, Sattelgegenden und Talengen dienten, denn dem Slaven ist im allgemeinen Sprachgebrauche »vrata« (wie auch »brana«) großes Tor.

Mir, Mirna, Mirów, Mirov, Mirovice, Miröschau, Miroslava, Mirotin u. ä. deuten auf einen Verteidigungspunkt, welcher durch eine Mauer begrenzt und später zugleich auch Friedhof war. — »Mir« ist im Slovenischen

noch heute Mauer (namentlich Trockenmauer), Umfriedung, »mirje« = Mauerwerk, auch Ruine, »mirodvor« = Friedhof (also eingefaßter Hof).*) — Im Russischen bedeutet »міръ« bereits die Gemeinde, Bauerngemeinde, auch Gemeindeversammlung, also jene Korporation, welche schon für sich eine Verteidigungs-Organisation besaß; »мірскій« = weltlich (zu einer Bauerngemeinde gehörig), »міриьина« = Gemeindegut. — Der Gemeindeälteste hieß nun wohl »mir«, welchen Begriff aber heute nur mehr die Türkei in der Bedeutung Fürst, Aufseher (auch »emir«) kennen, indes er sich im Deutschen zu Mair, Meier, Maier (Gutsverwalter) umgebildet zu haben scheint. Im Tatarischen ist »mirza« = Anführer. Den Zoll, die Abgabe nennt der Kroate noch »mirija«.

Krem, Kreml, Krems, Kremberg, Kremsdorf, Kremen, Křemeni, Kremsegg, Kremnitz, Křemenac, Kremenec u. ä. sind verteidigungsfähig hergerichtete Punkte. Das Grundwort ist das slavische »krem« in der Bedeutung: der beste, festeste Teil, »кремлъ« = die Zitadelle, Burg in befestigten Orten (der Kern in alten russischen Städten), »kremen« = das Feste, die Kraft — Tatsächlich haben alle so benannte Orte eine günstige verteidigungsfähige Höhe, oder waren noch in historischer Zeit befestigt.

Die Stadt Kremsier (Mähren) ist dieses Ursprungs und bezeichnet sonach in der slavischen Form Kroměříž — richtiger »Kreměříště« — den festesten Platz in jener Gegend, und bildete der Barbara-Berg (varvar) daselbst wohl den Kern desselben. — Hieher gehören auch alle Ortsnamen mit dem anlautenden »C«, wie: Crema, Cremeo (Schweiz mit imposanten Ruinen), Cremien (Frankreich), Cremona, welche alle fortifikatorischen Charakter haben. — Unter »crême« versteht man heute die vornehmste Gesellschaft, also vermutlich einst die Höchsten in einem solchen Orte, »Gremium« die ausgewählte Körperschaft, »crémailère« und »creneaux« (krenelieren) sind fortifikatorisch-technische Begriffe.

---

*) In Laibach heißt noch heute jener Teil, der einst das Standlager (das befestigte) der Römer bildete: mirje.

Wahrscheinlich gehören hieher auch die durch die Metathesis entstellten Namen Germersheim, Gernrode, Gernsheim, Gernsbach, Germans, sowie Grm, Grmovlje; die Urform scheint »krm« gewesen zu sein, wie der Slovene noch heute das Schiffsende mit dem Steuerruder, »krman« = den Führer eines Schiffes, benennt. Ob der Volksname »Germanen« nun hieher gehört, oder an die bereits behandelte Stelle, ist sachlich belanglos, da wir nicht wissen, ob der Name ursprünglich nicht etwa mit dem »k« oder »h« im Anlaute geschrieben wurde. — Im Tatarischen ist die Form »krim« (= Festung) noch erhalten; verwandt ist auch unser »Criminal«, d. i. Festungshaft.

Teschen, Tešajn, Těšice, Teschnowitz, Tessin, Těšinja, Tesino (Castello), Těšov, Tesswitz, Tišnov, Tissa (Theiss), Ticino, Tišnovice, Tisek, Tisens, Tischtin u. ä. deuten auf technische Vorkehrungen bei engen Terrainpunkten, Talverengungen, Engpässen, Schluchten. Das Grundwort ist »tes« = Enge, »tesno« = eng, »soteska« = Engpaß, das Zusammengeschobene. Eine lokale Besichtigung wird wahrscheinlich allerorts feststellen, daß die mit diesen Namen belegte Terrainplastik auch obiger Etymologie entspricht.

Ključ deutet auf Sperren von Fluß- und Taldefilés. — Im Deutschen gebraucht man die Form: Klause. ahd. clusa, welche derselben Abstammung ist, denn ključat, zaključat bedeutet: abschließen, absperren; der moderne Begriff ist auch Sperre, lat. claustrum. — Die vielen Orte namens Chiusa (in Italien) liegen alle an den Mündungen von Engtälern; manche hievon hießen ehedem: Clusium; Klausenburg's ältester Name ist: Clus, u. s. w.

Daß sich die Urbewohner von Südeuropa, wo diese Namen und Verteidigungspunkte hauptsächlich vorkommen, von den Römern oder Deutschen den Namen geholt hätten, ist schon deshalb ausgeschlossen, weil »ključ« dem Slaven für alle Begriffe des Sperrens als Grundwort gilt.

Darin steckt auch augenscheinlich der Ursprung der Klöster. Es waren dies einst jene Gebirgs-, Tal-, Paß- und Flußsperren, welche einen wichtigen Teil der Landes- und Grenzverteidigung bildeten, daher die älteren Klöster auch stets eine dementsprechende Anlage haben. Um ihrem Zwecke zu entsprechen, wurden sie technisch verstärkt, mit Verteidigungsmauern umgeben und mit permanenter Be-

satzung versehen. Besorgte die Bewachung einer solchen Klause nur ein Mann, so war dies der Klausner oder Einsiedler, waren es deren mehrere, so war es eine »ordo« (»Reihe«). Die Einseitigkeit des Lebens, die Abgeschlossenheit, welche sich für die Besatzung eines fortifikatorischen Werkes naturgemäß ergibt, forderte ein eigenes Regulare, welches besonders das Verlassen des Klosters erschwerte, zu strenger Einhaltung der Hausordnung verpflichtete, zu besonderen Lebensregeln, ja zur Askese führte, denn man mußte für den Fall der feindlichen Einschließung mit allen menschlichen Eventualitäten rechnen. — Die Beschäftigungslosigkeit zwang zum Ergreifen verschiedener Nebenberufe, denn die Verteidigung und der Kampf, welche ja von Äbten und Prioren, wie dies die Geschichte der meisten alten Klöster erzählt, oft sehr energisch und heldenmütig geführt wurde, war doch keine alltägliche Beschäftigung. — Der Älteste hieß Prior, der Vorgesetzte, oder »quardian«, der Leiter des Wachdienstes.

Ortsnamen wie: Klötze, Clotzin, Klütz, Klützow u. ä. in heute reindeutschen Gebieten sind dieses Ursprungs. — Hieher gehören auch die Namen Klis (Befestigung bei Saloniki), Klisura (in Bulgarien), Klistica (Herzegovina; ein Fluß, der bei der Burgruine Borak entspringt) u. a. und sind dies wahrscheinlich durch Lautwechsel (»u« zu »y«) aus »ključ« gebildete Namensformen für Verteidigungspunkte bei Felsdefilés. (Vergl. auch das griechische κλεῖς, lat. clavis, ital. chiusa — Schlüssel).

Var, Varda, Warta, Warthe, Wartenstein, Wartenberg u. ä. weisen auf einen für die Verteidigung hergerichteten Terrainpunkt. In der Urzeit bezeichnete »var, varda, vardišče« wohl noch den günstigen Aussichtspunkt für die Beobachtung der weidenden Herden, denn manche Begriffe, wie z. B. das slovenische: varuh (= Hüter), vardevati (= Vieh hüten, beaufsichtigen), vardevavec (= Schafhirt) haben die bukolische Urbedeutung noch immer nicht völlig eingebüßt. — Auf der ägyptischen Una-Aufschrift finden sich »uar« und »uart«, welche, wie die Ägyptologen meinen, auf eine große Stadt, große Festung deuten.

Dieser Stamm dient ungezählten topischen Namen als Grundlage und treffen wir gerade hier ungewöhnlich viele typische Beispiele aus der Zeit vor dem Beginne unserer jetzigen Zeitrechnung.

So erwähnt Mela (III, 15): Vardulli, una gens hinc ad Pyrennaei iugi promunturium pertinens cludit Hispanias; dann: Varum flumina utraque ab Alpibus delapsa, sed Varum quia Italiam finit aliquanto notius (III, 72); Varus flumen (II, 74); Vardei (Ardei) in Dalmatien; Varini werden von Plinius und Tacitus wiederholt angeführt. Es fällt hiebei auf, daß so viele Flüsse, wie: Warthe, Vardar, Wartbach u. ä. diesen Namen führen, trotzdem der organische Zusammenhang scheinbar dabei nicht vorhanden ist; und doch ist dem so: die Flüsse bildeten entweder selbst eine Verteidigungslinie oder erhielten diese Namen, weil sie an solchen Objekten, die man ja mit Vorliebe an natürliche Annäherungshindernisse anschmiegt, vorüberflossen d. h. die Grenze bildeten.

Die »Pharisäer« der Bibel sind wohl nur die Bewohner einer durch »var« gesicherten Gegend; desgleichen die »Varjag« (Waräger) in Rußland. — Die befestigte Grenzstadt Vence (Südfrankreich) hieß bei den Römern »Ventia« und zugleich auch »Var«, also: Festung an der Grenze. — Im Slovenischen heißt »varati« — beobachten, »varvati« aber schon beschützen; auch im Althochdeutschen bedeutet »wara« noch: Acht, Aufmerksamkeit; im Polnischen »obwarować« befestigen.

Hieher gehören auch die meisten Namen von der Form: »var, bar« und »par« (»v, b« und »p« wechseln fortgesetzt, namentlich im Anlaute). wie: Temesvar, Vukovar, Peterwardein, Varna, Varaždin. Bar, Bařice, Barmen, Bari, Parma, Paris, Parižlje, dann Fahrn, Fahren, Gainfahrn u. v. ä.

So muß Paris selbst eine uralte bewachte oder befestigte Ansiedlung gewesen sein, denn bei den jüngsten Ausgrabungen für die Stadtbahn hat man eigenartige Altertümer an den Tag gefördet. — Die tieferen Schichten lieferten ungewöhnlich grob gearbeitete Messer aus Kiesel, daneben lag ein vollkommen erhaltener Mammutzahn, sowie der Backenzahn eines Rhinozeros. — Aber auch schon vor

40 Jahren wurden verschiedene Werkzeuge des steinzeitlichen Menschen, dann Knochen des Mammut, Rhinozeros, der Urform des Rindes, Pferdes, Hirsches, Renntieres und Nilpferdes gefunden, was den sicheren Schluß zuläßt, daß der Mensch schon vor ungezählten Jahrtausenden an der Stelle, auf der jetzt Paris steht, ständig gewohnt haben muß.*)

Der Hoheitsbegriff hat sich als »far« (= Pfarrer), »fara« (= Pfarre) bei den Slovenen noch fast unverändet erhalten;**) die »fara« ist heute die Gemeinde im kirchlichen Sinne und ist der »far« nunmehr der Seelenhirt seiner Gemeinde. Einstens war er jedoch die weltliche und kirchliche Autorität unter einem für seine Gemeindeinsaßen, was ja heute vielfach (z. B. in Montenegro) noch fortbesteht, und ist schließlich ja jetzt in den meisten Fällen Gemeinde und Pfarre ein katastral sich deckender Begriff.

Die Ägypter nannten ihren Ältesten, welcher die Gemeinde gegen feindliche Angriffe zu sichern hatte, »pharao«, und kam dieser Titel nach Vereinigung größerer Territorien in gleichem Fortschreiten des Ansehens sogar der heutigen Königswürde gleich. — Im Bulgarischen, Albanesischen und Rumänischen bedeutet »fara« = Stamm, Sippe, d. i. die Korporation eines unter gemeinsamen Schutze stehenden Gemeinwesens. In gleicher Bedeutung stand »fara« auch bei den Longobarden und Römern. — Dieser Gegendname, der sich z. B. auffallend oft auf Kreta wiederholt, ist fast überall in der Nähe der größeren Ansiedlungen in mehr

*) Unter Paris (ursprünglich vielleicht »variš, vareš) ist augenscheinlich ein geschlossenes Gemeinwesen zu verstehen, wie es sich noch in England erhalten hat, denn z. B. London selbst war bis zum Jahre 1888 noch in lauter »Parishes« (= Kirchspiele, Pfarren) eingeteilt.

**) Man sprach und schrieb einst »var«, denn im althochdeutschen Alphabete ist das »f« noch unbekannt; die Schreibweise »far« dürften die Slaven erst angenommen haben, als sich die deutsche Form, nachdem die Amtierung durch Jahrhunderte deutsch war, einbürgerte. — Die Bezeichnung »far« war noch im 17. Jahrhunderte (ebenso wie »Pfaff«) eine ehrende für den Priester; seither hat jedoch eine Umwertung ins Verächtliche platzgegriffen und wird überdies allgemein, aber fälschlich, als Germanismus angesehen. — Die häufigen Flurnamen: Pfarrberg, Pfarrwiese, Pfarrgrund u. ä. haben alle »var, far« zur Grundlage, und befand oder befindet sich der betreffende Boden nur zufälligerweise einmal im kirchlichen Besitze.

oder weniger entstellten Formen zu finden, und ging im Deutschen allmählig in die Form und Bedeutung »Warte« über, deshalb der čechische Begriff »varta« (für Wache) durchaus nicht als Germanismus angesehen werden darf.

Der Begriff »var« hat daher die Umwertung vom bukolischen zum militärischen Grade frühzeitig erfahren, denn die Namen ersterer Richtung sind heute nur mehr äußerst selten etymologisch feststellbar, hingegen jene letzterer überaus zahlreich. So bedeutet »faro« im Italienischen den Wachtturm (Leuchtturm) am Meere, und sind alle »faro« (als Ortsnamen) entweder übersichtliche und befestigte Punkte, Vorgebirge, Häfen oder Gewässer, die an solchen vorbeifließen.

In »var« haben wir einen Begriff, welcher schon dem Urwortschatze des Menschen angehört haben muß, umsomehr als er auch in fast alle Sprachen in ähnlicher Form und gleicher Bedeutung aufgenommen erscheint; z. B. deutsch: Warte, warten (in der Bedeutung pflegen), Sternwarte; franz. garder, ital. guarda, guardare u. s. w. — So gelangt man zwanglos zu Ur- und Grundbegriffen. — Allerdings haben dabei die Slavisten selbst den großen Fehler begangen, daß sie solche Urformen, die sich mit den heutigen slavischen meist noch vollkommen decken, bedingungslos als solche deutschen Ursprungs kennzeichneten, was die des Slavischen unkundigen Forscher gerne und überzeugtermaßen glaubten, weil es ja die Slaven selbst sagten. So wurde namentlich Miklosich dafür der »große Slave« und der »Unsterbliche« benannt, weil er alle slavischen Kulturwörter als deutsche Lehn- und Fremdwörter erklärte. Dieser nun so schwer gutzumachende Fehler war aber nur deshalb möglich, weil diese Auslegung die sympatischeste war und der Erklärer als große Autorität umso ernster genommen werden musste. —

Eine spezielle Erörterung verdient der Begriff »Barbar«, welcher ursprünglich »varvar« gelautet haben mag, denn in älteren Schriften findet sich noch häufig diese Schreibweise vor; so wird z. B. in einem Briefe des Kaisers Leopold I. (1690) noch der »varvarischen türkischen Tyrannei« Erwähnung getan. »Barbaren« waren sonach ursprünglich die bodenständigen, gegen fremde Belästigungen sich sichernden Bewohner, welche durch die Griechen wie Römer

dadurch in einen minderen Ruf gerieten, daß diese alle ihre Feinde und namentlich jene, deren Sprache sie nicht verstanden, (darunter besonders die Szythen und Germanen) so benannten. Daß ursprünglich der Begriff »Barbar« nicht das Odium der heutigen Auffassung trug, ersieht man aus verschiedenen älteren Anwendungen dieses Begriffes. Venantius Fortunatus, Ende des 6. Jahrh. Bischof zu Poitiers, schrieb z. B. einen Brief an einen gewissen Flavus, worin er diesen auffordert, ihm entweder lateinisch oder in einer anderen Sprache zu antworten; wenn er etwa nicht lateinisch schreiben wolle, könne er ja z. B. mit »barbarischen Runen« auf Holztafeln oder auf einem glatten Holzstabe schreiben.*) Fortimatus wollte damit andeuten, daß ihm einerseits diese Schrift auch geläufig sei, andererseits wollte der Bischof sicherlich auch nicht unter »barbarisch« andeuten, daß damit eine Schrift der Ungebildeten und Rohlinge gemeint sei, denn diese dürften kaum eine ausgebildete Schrift besessen haben. Ebenso spricht er auch von »interpres barbarus« (= der Dolmetsch für das Barbarische), »barbara carmina« (= barbarische Lieder, also: Volkslieder), wozu er noch »leudos« (= Volk, Leute, ljudi) beifügt; »barbarus karpa« (= barbarische Harfe) u. a., also alles Kennzeichnungen der Stammbewohner im Vergleiche zu den eingewanderten und herrschenden Römern. Tacitus erwähnt auch, daß der berühmte »germanische« Markomannenkönig Marobod (marovod = Grenzverteidigungs-Kommandant) ebenso wie der Chattenfürst Adgandester Briefe an den römischen Senat geschrieben haben, und wundert sich gar nicht darüber; daß diese unbedingt lateinisch geschrieben waren, ist zu bezweifeln, denn es gab eben auch »interpretes barbaros«! Als Hoheitsname kommt außer »far« (= Pfarrer, Priester) meines Wissens nur »Barbe« vor, welcher Begriff in den französisch-waldensischen Gemeinden des 15. Jahrh. identisch war mit: Vorsteher, Meister. — »Baraba« nennt sich noch heute ein Hirtenvolk im Gouvernement Tomsk; jene Männer, die als Grenzwächter verwendet wurden, nannte man »baraba«, was aber mit der Zeit die Bedeutung Wegelagerer,

*) Daß diese »barbarische« Sprache in Runenschrift die slavische war, wird im IV. Abschnitte dargelegt. Die Bewohner Wien's werden im 15. Jahrhunderte noch ehrenvoll als »Barbaren« bezeichnet.

Plünderer, Raufbold annahm, da diese Anstellung wahrscheinlich auch zu privaten Exkursen ausgenützt wurde.

Kost, Kostel, Kostelec, Kostelka, Kostelany, Kosten, Kösten, Kastav, Host, Hosti, Hoštice, Hoštyn (d. Hochstein), Hostivař, Hostyn, Gastein, Gösting u. v. a. weisen auf gut verteidigungsfähige Punkte, die anscheinend auch zumeist als Friedhöfe dienten. — An manchen Stellen dürfte »kostel« eine Art vorgeschobener Befestigung gewesen sein, um dem Gegner schon vor der Erreichung des eigentlichen Angriffspunktes Verluste beizubringen, ihn zur Zersplitterung zu nötigen oder Zeit zu gewinnen, damit die Zentrale Muße habe ihre Verteidigungvorsorgen zu vervollständigen, sich zu verproviantieren u. s. w. — Bei den Katarakten von Brekovica (Bosnien) durchbricht die Una gewaltsam das vorgelagerte Felsmassiv; dicht daran ist die Kuppe Kostel (kroat. Kosteo), welche einst als Ergänzungsglied der anschließenden Grenzveste Brekovica bildete. — Kostel bei Lundenburg scheint als Abwehr gegen den feindlichen Uferwechsel der Thaya gedient zu haben; daneben ist die Höhe: Podivin. — Ein häufiger Name ist auch »Kostajnica«. Auf einer Insel der Una befindet sich ein Kastell zur Beobachtung der beiden Flußufer, daher: Bosnisch- und Kroatisch-Kostajnica. Daß Kostajnica einen fortifikatorischen Sicherungspunkt bezeichnet, ersieht man auch daraus, daß in einem Falle (Krain) der Name in »Landstraß« ins Deutsche übertragen wurde, also als: Wache an der Grenze.

»Kostelje« bedeutet im Slavischen: die Knochenstelle, d. i. den Friedhof, welcher überall verteidigungsfähig hergerichtet war; die Čechen verstehen heute unter »kostel«: Kirche. — Daß »kost, kostel« erst vom lateinischen »castellum« herrühre, ist deshalb unmöglich, weil ganz Europa diesen Namen unter ausschließlich slavischer Namensumgebung kennt, hingegen niemand weiß, daß der Name tatsächlich Höhenbefestigungen beigelegt ist, weil die Urform »kost, kostel, kostelje« ihre einstige Bedeutung eingebüßt hat. Es ist geradezu sicher, daß die Römer hievon ihr

*) Loka (= Grenze) wurde oft zu: lonk, lank, lang — und hier zu »land« — der Straße wegen, wie man »straža« eben phonetisch niederschrieb, um ein gangbares deutsches Wort zu erhalten.

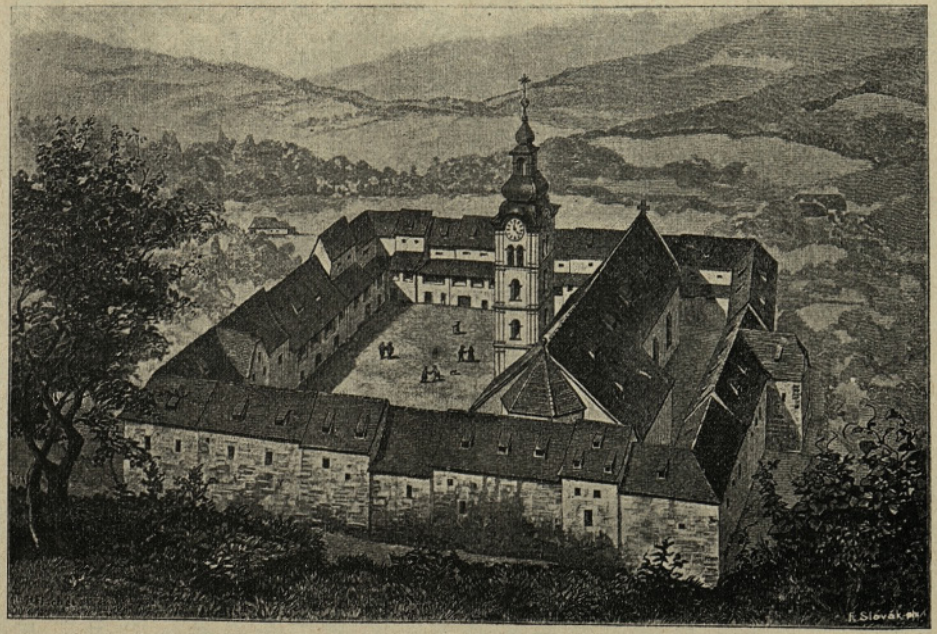
»castellum« bildeten, denn in Mitteleuropa war früher lateinisch die Amtssprache; war aber »castellum« ein ursprünglich lateinisches Wort, so hätte es ja nicht seine Kontinuität eingebüßt, denn Konstanz, ein doch geschichtlich vielgenannter Ort, ist bis zum 15. Jahrhunderte immer nur als »Kostencz, Costnitz« verzeichnet und niemals als »Castellum«. — Auch hätten die später gekommenen Slaven, wenn sie den Begriff »Castellum« irgendwo übernommen hätten, denselben nur sporadisch gebraucht, so ist er aber überall und inmitten von sonst reinslavischen Verteidigungsbegriffen anzutreffen, als: Kost (Böhmen), Hostyn (Mähren), Konstanz (Baden), Costa (Tirol), Castagna (Istrien), Kastanica (Griechenland), Kostreinitz (Steiermark), Kosten (Posen), Quastala (Italien), Castilien (Spanien), Kastenholz (Siebenbürgen, früher Kostolatz), Uhošti (Burgberg bei Kadaň, also beim »Kost«); Kostolany vrh (Slovakei); Castallische Quelle (Griechenland); ober der letzteren befindet sich ein Felsberg mit einer Kapelle;*) der durchaus der Mythologie zugeschriebene und bekannte Aussichtspunkt »Radhost« (in Mähren) gehört auch dieser Etymologie an; dort stand kein Tempel des slavischen Gottes »Radegost« sondern ein »Wachobjekt« auf dem »rat«, von wo eine weitreichende Beobachtung sowie eine erhöhte Möglichkeit war dem Gegner das Vordringen zu verwehren, falls er der Tallinie ausweichen sollte; es würde in dieser auffällig ausgeprägten, geschlossenen Verteidigungszone sonst der unbesetzte Höhenrücken eine Lücke gebildet haben, welche alle sonstigen Maßregeln illusorisch gemacht hätte. — Ähnliche Verhältnisse sind bei Hostěradice (Mähren) und Radhostovice (Böhmen).

Desselben Ursprungs wie »castellum« ist auch »castrum« (= Heerlager), welches doch zumeist befestigt und stets gesichert war. — Als Hoheitsname ist Castrin, Castiraoth bekannt; so benannte man die griechischen Kommandanten jüdischer Städte in vorchristlicher Zeit; ansonst hieß der Gemeindeälteste »Kosta«, wie man im Südslavischen den Namen Constans, Constantin u. ä. gebraucht.

*) Wichtige Verteidigungsplätze setzten stets in der Nähe eine ergiebige, konstante Quelle voraus, daher festere Defensivobjekte nur dort angetroffen werden, wo sich die vitale Wasserfrage von selbst löst.

Tabor nannte man jene feste Verteidigungspunkte, die nebst der naturbegünstigsten Lage auch eine weite, feste Mauer und für den äußersten Kampf innen noch einen soliden Bau zur Hinterlegung von Waffen, Proviant und sonstigen Bedürfnissen, sowie zur Pflege der Verwundeten hatten. — Ortsbezeichnungen dieser Art sind sehr häufig; der Berg Tabor ist schon aus der Biblischen Geschichte bekannt, auf dem tatsächlich wiederholt Lager waren; im II. Bezirke Wiens gibt es ein »Am Tabor«, welches mutmaßlich ein alter Verteidigungspunkt gegen eine feindliche Landung an der Donau war; in Böhmen und Kroatien gibt es zahlreiche Punkte dieses Namens; in Nordungarn ein Taborisko; in den Alpenländern dienten die meisten auf Bergkuppen erbauten Kirchen und Kapellen als »Tabor's« oder stehen auf einstigen Tabor-Plätzen, denn es ist sicher, daß diese zugleich auch Friedhöfe waren, um unter einem mit der väterlichen Scholle auch die Begräbnisstätte der Vorfahren zu verteidigen. — (Siehe Abbildung des Tabor Feldbach in Steiermark.)

Nov, Novi (Kroatien, Dalmatien, Herzegovina, Bosnien), Noviči (Mähren), Novska (Kroatien), Erceg Novi (Castelnuovo), Noya (Spanien), Noyon, Nyons (Frankreich), Novara, Novellara (Italien) sowie die zahlreichen römischen Namen Noviodunum für: Nevers, Neuvy und Soisons (in Frankreich), Neuenburg mit dem Schlosse Chaumont (Hum!), Nyon in der Schweiz; dann Noviomagus (für Nimwegen, Neumagen, Speyer, Lisieux) sind durchwegs Festungen oder gut verteidigungsfähige Punkte mit Burgen, Ruinen oder Mauerresten; ja bei Novi im kroatischen Küstenlande steht seit undenklichen Zeiten eine Burgruine, Lopar genannt, auf der Stelle eines römischen Festungswerkes, zum Schutze der Straße nach Seina. Nun führt uns aber der Name »Lopar« noch hinter die Römerzeit zurück, denn so bezeichnete man die Höhe, als sie nur erst eine offene Schutzhütte oder ein primitives Wachhäuschen hatte; »lopa« (die Laube) heißt im Slavischen noch heute eine nicht auf jeder Seite geschlossene Hütte oder Vorhalle, und haben sich sogar Abbildungen solcher Wachschutzhütten erhalten. Die Höhe, welche hier eine gegen das Meer zu behufs intensiverer Beobachtung offene »lopa« hatte, erhielt



Tabor Feldbach in Steiermark im 17. Jahrhunderte.

möglicherweise erst in der Römerzeit einen solideren und widerstandsfähigeren Bau und später ein Schloß mit den zeitgemäßen Sicherungsvorsorgen. — So weit mir einzelne Punkte dieses Namens bekannt sind, scheint es sich bei Verteidigungsvorsorgen dieser Namensgruppe meist um Einbeziehung des Wassers als Annäherungshindernis in der Hauptsache zu handeln.*) — Das Grundwort muß »noj, nuj«, gelautet haben, hat daher mit »nov« (d. neu) nichts zu schaffen und sind die Namen: Novigrad, Neuern, Neuenburg, Neuenahr (mit Ruine auf dem hohen Basaltkegel) nur spätere, an geläufigere Begriffe sich anschmiegende Assimilierungen.

Ein Rest des alten Begriffes hat sich augenscheinlich in der Fortifikationswissenschaft als »noyau« (franz. Kernpunkt einer Festung) erhalten, welches eben jene Stelle bezeichnet, wo es für den Angreifer am schwersten wird dem Verteidiger beizukommen, also die ursprüngliche natürlich und künstlich verstärkte Stelle. — Dem Slovenen ist »noja, nuja« = Not, Plage, also möglicherweise »noj, nuj« jenen Platz andeutet, welchen man in der Not, bei feindlicher Bedrängnis aufsucht, also gleichsam Zufluchtsort.

Die Namen Gnojnica, Gnojnik (Hnojnik) dürften erst später das anlautende »g« (h) hinzuerhalten haben, um den Namen eine der modernen Etymologie nahekommende Form zu geben. Alle liegen auf Höhen; Hnojnik (Schlesien) hat auch ein Schloß auf einem sehr übersichtlichem Punkte, zum Teile von Sumpfterrain umgeben. An die Herkunft dieser Namen erst von »gnojnik« (hnojnik = Düngergrube) ist deshalb nicht zu denken, weil ja jedes Gehöfte eine solche hat, aber ein latenter Zusammenhang ist wahrscheinlich, denn die Düngergrube ist überall die Stelle, um die sich die Baulichkeiten des Gehöftes gruppieren, analog wie deutsch und slavisch der Raum innerhalb des Gehöftes samt der Düngergrube ebenso Hof und dvor heißt, wie der Sitz des Regenten, was wohl nur einer progressiven Verfeinerung zuzuschreiben ist, denn »Hof« wie »dvor« nannte man später

*) Novi (bei Mostar) ist eine kegelförmige isolierte Bergspitze mit altem Mauerwerk und weitem Ausblicke, die wohl nicht am Wasser liegt, aber alle Vorgänge zwischen Mostarsko polje und Blato (See) beobachten konnte. Eine Verteidigung war hier ausgeschlossen, da die Spitze nur für 3—4 Mann Platz gewährt.

auch jedes größere Gehöfte in seiner Gesamtheit, welches dann, falls der Höchste, der Herrscher, der Fürst darin wohnte, zur Hofburg, Residenz wurde.

Baden, Badnje, Badia, Badorf, Waadt, Vada u. ä. deuten auf verteidigungstechnische Punkte, die durch Verschanzungen oder künstliche Wassergräben verstärkt waren, denn »bada« ist im Südslavischen der Graben, die Verschanzung; »badati« im Čechischen spähen, im Kroatischen leise gehen; »vadle« ist dem Slovenen der Strohwisch als Grenzzeichen, dem Russen »badovjak« der Grenzbaum; unter »vaditi se« versteht der Slovene: zanken, streiten. Die Kroaten gebrauchen auch den Begriff »bede, bedem« für den Grenzwall. — Es handelt sich hier aller Wahrscheinlichkeit nach um technische Vorkehrungen an Grenzzonen (z. B. Pedemonte a. d. Brenta), wobei es auffällt, daß solche Vorkehrungen vielfach an Punkten mit heißen Quellen vorkommen; hingegen kommen aber wieder viele Orte gleicher Namenswurzel vor, die keine heißen Quellen besitzen sowie viele, die letztere wohl aufweisen, aber einen anderen Namen führen.*) — Mazedonien weist allein an 30 Namen »Banja, Badnja« auf, welche stets Orte mit warmen aber auch kalten Quellen bezeichnen; es scheint daher, daß sich die alten Völker solche Quellen, die sie zu Kuren benützten, vor unberufenen Belästigungen besonders sicherten.

Der Hoheitsname ist anscheinend: »batja, batjuška, Vater« und »vates« (= Seher). —

Asberg, Assling, Assang, Assach, Asch, Aschach u. ä. haben »as« zur Basis, womit man den verteidigungsfähigen Punkt bezw. den Befehlshaber derselben benannte. Die »Asen« sind die Götter der germanischen Mythologie, die

---

*) So hieß Baden bei Wien unter Mark Aurel noch »Aquae Pannonicae«; Baden (Baden) »Aquae Aureliae«, welches Bad angeblich unter Hadrian (nicht unter »Aurelius«) gegründet wurde; wahrscheinlicher ist es aber, daß die Römer nur das slavische »vrela voda« (= heißes Wasser) oder »vrelo« (= heiße Quelle) in aquae »Aureliae« anpaßten (vergl. auch Aachen).

Beschützer der Menschen. Die Slaven kennen diesen Begriff nicht mehr, außer in der Form »at« sowie »os«=die Spitze, das Höchste; hingegen ist »asan« den Türken der Begriff für einen hohen Würdenträger. Bei den Semiten war der Königsname: Assar, Assarhadon, Salmanassar ganbar; einen hohen Wüstengeist nannten sie »Asasel«; sie kannten auch die »Aschera«, die Göttin Astarte, welche sonach den weiblichen Hoheitsnamen von »as« repräsentierte. Die »Asanen«, ein tatarisches Volk, nennen ihre Häuptlinge »As«; »As« ist auch im Kartenspiel die höstbewertete Karte. Dem Südslaven, wie Osmanen und Araber ist »ask, askar, asker« der Soldat, das Militär, also die Stütze des »as«. — Die Burg, wo die »Asen« wohnten, hieß der Edda zufolge »Asgard« (Asgrad, analog. wie »Stargard« statt Stargrad). »Asier, Asiarch« waren bei den Griechen Begriffe für bestimmte Funktionäre; »Asia« ist sonach das Gebiet, über welches »Ase« befehligten. Die Münze, welche ein solcher prägen hieß, hieß »as« u. s. w. —

In vielen Namen macht sich aber schon der Übergang des »s« in »t« und »d« bemerkbar, wie bei: Atter, Attes, Attnang, Atzgersdorf, Attendorf, Athen, dann: Adamsberg, Adamsthal, Adamy, Adamovo, Adamierz, Adamóvka, Adamuša, Admont (Adamunt), Ada, Kaleh, Adda, Aden, Adalia, Adal, Adar u. ä. und sind dies alles befestigte Punkte, denen ein »ata« (Vater des lallenden Kindes) »ataman« (Führer der Kasaken) oder »ada, adam« vorstand. — Dies alles berechtigt zur Annahme, daß »Adam« ursprünglich nur als Ältester oder Führer einer bestimmten Gemeinde oder Hirtenkonföderation anzusehen ist, also als **erster** im socialen, sicherlich aber nicht als **erster Mensch der Erde** im arithmetischen Sinne. Aus der »Genesis« müssen wir aber auch schließen, daß diese Gemeinden schon damals intensiv Ackerbau betrieben, denn gerade die Nebenumstände in der Schilderung der Bibel deuten dahin, daß es zu »Adam's Zeiten« bereits eine relativ hohe Kultur gab. Kain, als der älteste Sohn, war der erste Ackerbauer, Abel, der jüngere war unlogischerweise erst Viehzüchter; Kain bediente sich zu seiner Arbeit bereits metallener Gerätschaften, war also schon in agrartechnischer Hinsicht dem heutigen Bosnier weit voraus, der sich noch immer mit dem Holzpfluge begnügt, — denn Tubalkain war als dessen Zeitgenosse schon

Schmied von Profession. Wozu nun ein Schmied, wenn Kain kein Latifundienbesitzer war und sonst wohl mit einem Pfluge auskam; eines Pfluges wegen entsteht aber noch kein Schmiedenhandwerk! — Woher nahm übrigens der Schmied das Eisen, welches man ja in der Natur nicht gediegen vorfindet — ausgenommen Meteoreisen — und dazu benötigt man wieder der Werkzeuge, welche die Härtung zu Stahl voraussetzen usw., alles in wörtlicher Affassung unhaltbare Hypothesen, welche innerhalb eines Menschenalters, und noch dazu des ersten, eine derart sprunghafte Kulturhöhe annehmen, die heute erst ein geringer Teil der Erdbewohner überholt hat.

Überdies spricht verschiedenes dafür, daß »Adam« nur ein Hoheitsname ist*), der nach dem Vergessen der ursprünglichen Bewertung einen ähnlichen Charakter annahm, wie etwa heute bei den Serben der Hauspatron, d. i. jener Heilige, dessen Namen der Stammvater einer bestimmten Familie trug. »Adam« ist aber eigentlich nur ein Geschlechtsname, daher die angeführte nahezu 1000jährige Lebensdauer ähnlich zu nehmen ist, wie die heutigen Namen der Dynastengeschlechter, bei denen man ebensogut z B. noch heute sagt: Die Habsburger leben schon, historisch festgestellt, an 900 Jahre, und wird dabei niemand in Zweifel geraten, wie dies aufzufasen sei.

Die in der Bibel sowie bei den alten Griechen oft erwähnte Bezeichnung der Stammesväter zeigt offen den einstigen Ahnherrnkultus, dessen Torsós ja in den heutigen Patronymicis der Russen, Serben und orthodoxen Juden noch sichtbar sind. — Dasselbe sind bei den Römern die Geschlechter der Fabier, Scipionen u. s. w., daher jeder dieses Stammes auch den Ahnherrnnamen führte, wodurch sich äußerlich die Stammvaterlinien ausprägten, ähnlich wie beim heutigen Adel die Verbindung mehrerer Namen gebräuchlich ist, um Filiationen und Zweiglinien bereits äußerlich zu kennzeichnen.

---

*) Die Legende von der Erschaffung des Menschen aus der Adamsrippe gelegentlich eines tiefen Schlafes ist wohl nur ein späterer Apolog auf den etymologischen Erklärungsdrang des Namens »Adam«, denn altslovenisch wie russisch heißt »atam, atam, atama« = Schlaf, Schlafsucht, das tiefe Atmen.

Man muß stets die heutigen Verhältnisse den einstigen gleichhalten und nicht glauben, daß sich die Denk- und Ausdrucksweise seither sachlich wesentlich geändert hat. — Überdies wissen wir, daß die Beduinen (Bduis) in Arabien auch noch heute ihre Geschlechter auf gleiche Art zählen, sowie daß Kain »eine von den Töchtern des Landes« heiratete, die doch dessen Schwester gewesen sein mußte, wenn es dazumal nur erst eine Familie gegeben hätte. — Der Hagiograph schrieb eben in natürlicher, für seine Zeit verständlicher Weise, während wir alles unnatürlich auffassen und uns über den einfachsten modus dicendi den Kopf zerbrechen, als ob alles Alte auch im modernen Sinne gekünstelt sein müßte! *).

Hieher gehören aber auch topische Namen, wie:

Jasen, Jasy, Jasno, Jasnik, Jasenka, Jasenica, Jasionka, Jasna gora, Jasne pole, Jastrebci, Jastrzębie, Ješec, Jeschin, Jeseni, Jesenice u. ä., wobei in der Aussprache vor den vokalischen Anlaut ein »i« bezw. »j« gesetzt wurde. So naheliegend es ist, hier »jasen« (= Esche) als etymologische Grundlage anzusehen, erwies sich bei weiterer Forschung doch, daß diese Deutung falsch ist, denn solche Lokalitäten weisen oft gar keinen Eschenwuchs auf; an vielen Stellen dieses Namens gibt es überhaupt nur Nadelholz und ist es unbedingt ausgeschlossen, daß etwa die Forstkultur dort den Wechsel geschaffen hätte. Das mährisch-schlesische »Gesenke« (richtig: Jasenik, Jesenik, früher »Gesenik« geschrieben) ist daher nur ein Gebirge mit vielen für die Sicherung und Verteidigung günstigen Punkten an Ein-

*) In neuester Zeit sucht in diesem Sinne Guido List, dem zuliebe eine eigene Bücherei behufs leichterer Veröffentlichung seiner »epochemachenden Forschungsergebnisse« gegründet wurde, Schule zu machen. Ihm ist laut Broschüre No. 4 »Die Namen der Völkerstämme Germaniens und deren Deutung« (Wien 1909) alles ario-germanisch. Hiezu folgende Proben: »Pest« (ung. Stadt), lat. Pestum, das irrtümlich aus dem altslavischen »pešti« (richtig: pecse-Ofen) abgeleitet wird, aber aus dem ario-germanischen »bastarn« enstanden ist und sich in »basth« und englisch in »besth« = Pest — abgeschliffen hat. »Bas« ist ein Unternehmer (z. B. niederländisch: »Slaapbas«, einer der Unterstand zum Schlafen gibt), »tarn« = Renntier; also »Bastarn« = Renntierhälter (p. 87). — Den direkten Impuls zu dieser Deutung scheint dem Forscher die aus einem Tumulus bei Ödenburg herrührende Vase mit Renn-

bruchstellen. Überdies gebrauchen die sibirischen Völker noch den Begriff »jasak« für den Zoll, Tribut, den die Fremden der Behörde zu entrichten haben, sobald sie deren Gebiet betreten; es ist dies sonach wieder eine mit der Grenze im Zusammenhange stehende Namensgruppe.

Sol, Sohl, Soline, Solonka, Solta, Soltystvo, Solcano, Solce, Solan, Söll, Sölk, Sölling, Zoll, Zola, Zolldorf, Zollfeld, Zollern, Zollnern, Żołkiew, Żołnówka, Zöllnel u. ä. sind verteidigungsfähig vorbereitete, an der Grenze gelegene Punkte, deren Wachmannschaft mit dem heutigen Begriffe »Soldat« identifiziert erscheint.

Der sprachliche Stamm ist in allen diesen Namen das slavische »zol, žol«, dessen Existenz sich bei den Polen und namentlich Slovenen bis heute in verwandter Bedeutung erhalten hat, denn ersterem ist »żołnierz« = Soldat, letzterem »žold« = Krieg, »žolner«, žolnir« = Soldat, »zoliti« = lärmen, Alarm schlagen. Eine anklingende Deutung hat auch das lateinische »solide« (= sicher), »solido« (= befestigen), »soldus, solidus« (= fest reell, gediegen), daher die von den Römern her bekannte Münze »solidus« nichts weiter ist, als der heutige »Zoll«, den man an der Grenze entrichten muß oder »Sold«„ d. i. der Beitrag zu den Grenzbewachungskosten. Der Hoheitsname hat sich in

---

tierfiguren gegeben zu haben, denn dies sei »ein Beweis, daß in den Tiefebenen Ungarns in vorhistorischer Zeit das Renntier heimisch war« (p. 87). — »Ofen« mit seinem »Blocksberg« war eine Opferstätte und daher ein »Ofen«. Nun zerfällt aber der römisch scheinende aber urgermanische Name »Akinkumb« in drei Urworte, u. z. »ak« = hervorkommen aus dem Sonnenfeuer, »ing« (ink) die Abkömmlinge (z. B. die Karol-ing-er = die von Karl abstammenden Männer) und »kumb« = Hügel, Berg, also: der Berg der Abkömmlinge des Sonnenfeuer, somit der Armanen, welche ihr Leben dem Ursyr — Gott — dargeboten, geweiht haben (p. 89). — »Steinamanger«, das noch seinen urariogermanischen Namen »Sabaria« führt, den auch die Römer unverändert übernommen hatten, erweist sich als ein Urort, denn »sa« = Sonne, »bar« = Leben, »ria« = entstanden, d. h.: durch die Gottsonne ist dort Leben entstanden« (p. 88). — Es ist wohl kaum denkbar, daß jemand von der »»Guido-List-Gemeinde« diese »esoterische« Akrobaten-Etymologie ernst nimmt, aber diese »Forschungsergebnisse« sind umso lesenswerter, weil sie durch ihre handgreifliche Unnatürlichkeit nur die Erkenntnis der wahren Sachlage beschleunigen können.

»Sultan« (= höchster Befehlshaber) und »Zoltan« (magyarischer Vorname) erhalten.

Veles, Velež, Velehrad, Velja, Vellach, Bjelina, Beljak (Villach), Bilovice, Beli potok, Belgrad, Belovar, Bělotín, Běla, Bilek, Bilsko, Biala, Bilin, Vill, Villa, Vilovo, Vilice, Viletta, Vilenjak, Vils, Filz, Filzmoos u. ä. deuten auf verteidigungsfähig hergerichtete Punkte, die man ihrer Festigkeit wegen »vel« (= Superlativ von einer Eigenschaft) nannte; der Kommandant, der das Recht hatte zu befehlen, d.i. »veleti«, hieß dann: Vele, Velar, Belar, Vilar, Vilem (Wilhelm), Veles, Velpan u. ä. — In der türkischen Verwaltung ist »Vilajet« gleichbedeutend mit Provinz. Die Frau oder die Töchter eines solchen Befehlshabers nannte man dann »vila«, worunter die slavische Mythologie die Berg-, Wald- und Wassernymphen, d. h. hervorragend schöne Mädchengestalten versteht, wobei in der Wirklichkeit mitunter mehr der Respekt als die Schönheitsgründe, analog wie heute, maßgebend waren. Die Wohnung, das Haus des Höchsten nannte man aus gleichem Grunde »villa«, also: besseres Gebäude, wovon sich der Name auch noch im Begriffe Weiler erhalten hat. Die germanische Sybille »Veleda«, die angeblich vom hohen Turme aus prophezeite, war in der Wirklichkeit augenscheinlich ein Mann von Rang, der auf einem hochgelegenen Punkte wohnte und von dort aus die ihm Unterstellten sicherte und leitete.

Ves. Darunter versteht der Slovene heute das Dorf im allgemeinen (auch in der falschen Form »vas« gebräuchlich), d. i. die Gemeinde, welche einst auf eine eigene Sicherung gegen feindliche Einfälle bedacht war. Der Älteste einer solchen Gemeinde war der »Bes« (die Form »Ves« hat sich, wenigstens in den Schriften, nicht erhalten); seine Frau war die »Vesna«, welche die Dichter später zur Frühlingsgöttin avancieren ließen; die Bewohner eines größeren Gebietsteiles, welcher sich mit »ves« sicherte, hießen dann »Bessi«; »Pesoglav« ist daher nicht ein »Hundskopf«, sondern das Haupt, der Älteste mehrerer »Ves« = Gemeinden. Ob die »Pesoglavci« je einen Hundskopf im Banner führten, ist kaum zu beweisen, und ist dies gesichert, so geschah es eben auf Basis der falschen Etymologie, wie sich der Volksmund unverständliche Begriffe selbst ohne tiefere Begründung zurechtlegt. Die Umwertung des Begriffes »bes«

Študijska knjižnica Ptuj

in Teufel, der »Böse« (!) geschah auf demselben Wege, wie dies bei »čert, čart« dargelegt wurde: bei den eigenen Leuten war der »Bes« der Führer, der Beschützer, beim Gegner der Feind, der Böse; nachdem den ersteren der fremde »Bes« auch ein Feind war, nahm mit der Zeit der Begriff allgemein die Personifikation des feindlich gesinnten Prinzipes, also des widerwärtigen Nachbars an, von dem nur Nachteiliges, Böses zu erwarten sei.

Der Begriff »ves« ist im Slavischen von der Bedeutung »Dorf« ganz absorbiert worden; hingegen hat die magyarische Sprache, welche überaus reich an slavischen Wörtern ist, noch die Form »vesz« für Not, »veszely« für Gefahr rein erhalten; allerdings besitzen die Slaven dieses Grundwort auch im verwandten Gebrauche, aber eben in der äußerlich veränderten Form »bes«.

Die zahlreichen Orte des Namens: Ves, Vesca, Vesce, Veselá, Veseli, Veselka, Veste (deutsch »Feste«), Věštín, Věžnice, Věžky, Vezenice, Vas, Vasja ves, Vassach, Važan, Váženy, Vsetin, Wassie, Wasendorf, Wasseno, Wasser, Wasserau, Wassersuppen (Tautologie von »vas« und »župa«), Wassertheuer (»vas« und »tur«), Wasylów, Waszkoutz, Wes, Wesce, Wesselá, Wessely, Wesetz, Weska, Weskau, Wesselitz, Wessnitz (čech. Form von »ves« ist auch »vesnice«), Westetz, Westendorf, Fessnach u. v. a. lassen ihre Etymologie aus diesen Beispielen leicht erkennen.

Ansonsten gehören hieher nebst den »Beskiden«, d. i. das Grenzgebirge gegen Ungarn, auf dem die Übergänge durch »ves« gesichert waren, noch: Bessarabien, die römische Provinz »Bessica« (im nordöstlichen Thrakien), Besermjanen (tatarisches Volk in Rußland), Fes (arab. Fas, Provinz in Afrika), Fezzan (Afrika), Wessen (Tschuden in Rußland), Wessex (angelsächsisches Reich), Kap Wessel (Südaustralien) u. a. — Als Hoheitsname haben sich »Vezir« (türk. Würdenträger), Vesta (die Göttin des Hauses), Vestalinnen (die das Feuer am Mons Palatinus bewachten, Feuerbereitschaft hielten), Bessos (pers. Satrapenname, der auch als Gattungsbegriff galt), »vescovi« (der Bischof, jetzt der kirchliche Leiter eines Bistums) erhalten. Daß es sich hier um eine Verteidigungsvorsorge handelt, ersieht man aus den ins

Deutsche übergegangenen Begriffen: Fest, Feste (Veste), Festung, namentlich aber aus dem Čechischen »veža« (= Turm).

Tribus, Tribun. Es gibt eine ungewöhnliche hohe Zahl von Lokalitäten, deren Namenswurzel aus »tri, tre, trib, treb, trez« u. ä. besteht, die alle auf einen Verteidigungspunkt oder vorbereiteten Kampfplatz anspielen, wobei jedoch der eigentliche und grundlegende Begriff in seiner Urform nicht mehr klar erkennbar ist. — Alle alten Formen, wie das altslavische »trizna« (= Kampf, Gefecht), »trizniště« (= Kampfplatz), das slovenische »drežati« (= lauern, aufpassen), »dregati« (= stoßen, anspornen), »tribljati (= hin- und herstoßen), das lateinische »Tribun« (= Befehlshaber, Ältester eines Tribus), welches im Slavischen wieder als »Trifun« gebräuchlich ist, dann das deutsche »Treffen« (= Gefecht), »treten« (= unterdrücken), »trischaken« (= prügeln, niederkämpfen), »tribulieren« (= quälen, bedrängen) u. a. zeigen alle eine interlinguale Verwandschaft sowohl in Bezug auf Form wie Bedeutung. — Die Berechtigung, dieses Grundwort als slavisch der Genesis nach hinzustellen, geben aber eben wieder die Ortsnamen, denn zahlreiche solche Punkte befinden sich inmitten von sonst untrüglich slavischen Lokalnamen, können daher nicht fremden Ursprungs sein, abgesehen von dem Umstande, daß vielen davon noch historische Beweise der slavischen Provenienz anhängen. Ob nun die Punkte: Trebinje (röm. Terbunia, Travunia), Trenčin (alt. Tricin), Trient (Trento), Trifels, Trbovlje (Trifail), Tring, Trikkala, Trivia, Triptis (alte Sorbenburg), Triplis, Tirnovo, Trnovo, Tersat, Trst (Triest), Tresternitz u. ä. oder: Drežno, Drežnica, Drenovik, Drensko rebro, Dervent, Derbent, Drbalov, Drbalovice u. ä. lauten, fast überall zeigen die Bodenplastik oder wenigstens die Überlieferung wie auch die Erdfunde daselbst, daß sich hier irgendein wichtiges Kampfobjekt befunden hat, denn davon rühren ja noch die Begriffe »trdnjava« (slav. Festung) her, sowie das lat. »Tribunal« (= der erhöhte Richterplatz), daher man im Deutschen auch noch immer sagt, daß ein Verbrecher »**auf** die Festung« kommt, wenn dies ansonst auch nur ein einfaches Gefangenhaus ist.

Die Flüsse: Drin, Drina, Drinovača, Trent, Drava (Drau), Dravnja (Drann, Dränn, Tränn), Trefen, Traisen u. a.

haben daher diesen Namen, weil sie längs einer Linie mit solchen festen Punkten flossen und diese noch natürlich verstärkten, also eine Grenze bildeten. Die Abgabe, die man beim Passieren entrichten mußte, nannte man demnach »Tribut«. Daß der Begriff »trebiti« — roden, abstocken zugleich bedeutet, zeigt nur auf den natürlichen Zusammenhang des auserwählten Kampfplatzes mit dem vorgefundenen Urterrain, welches zu diesem Behufe erst hergerichtet und wenn bewaldet, vorerst abgeholzt werden mußte.*)

Bruck, Prugg. Namen dieser Form befinden sich zumeist in Gegenden, wo heute eine Brücke vorhanden ist; es kommen aber auch Zusammensetzungen, wie Moderbruck, Brückenberg vor, wo es sich vorerst um keine Brücke handelt. Es drehte sich hier im Anfange nur um eine Verteidigungsvorsorge bei einem günstigen Grenz- oder Uferwechselpunkte oder einem sonstigen Zugange, denn die Bewohner mußten stets darauf bedacht sein, daß ihre Brücken, Furten, Viadukte auch der Gegner benützen wird, man mußte daher auch in dieser Hinsicht vorbereitet sein. Alle Pruk, Prucha, Bruck u. ä. sind daher im allgemeinen als Brückenköpfe ältesten Systems anzusehen, und ging daraus erst der Begriff »Brücke« für das Objekt selbst, welches gesichert wurde, hervor. Normal waren das am oder nächst dem Ufer aufgeworfene Dämme, denn im Russischen ist »prudka« = Damm, pružit, prudit = aufdämmen, anschwellen, pruženie = das Dämmen, brukat, bruhat = werfen, aufwerfen. — War ein solcher Terrainpunkt von größerer strategischer Bedeutung, weil er sozusagen für den Gegner ein Einfallstor bildete, so war auch die Sicherung eine verstärkte, daher sich an solchen Stellen meist auch feste Burgen, Schlösser oder Ruinen vorfinden, wie z. B.: Bruck a. L., Bruck a. M., Klosterbruck, Waidbruck, Bruckhausen u. a. —

Most, Mosty. — Analog wie »Bruck« ursprünglich nicht die Brücke selbst bezeichnete, bedeutete einst auch »most« nur einen Übergang im Terrain, der verteidigungsfähig

*) Bacmeister glaubt (Alemannische Wanderungen, Stuttgart 1867, p. 87), daß »trebir« altirisch sei, und klug bedeute. Dieses soll auch die Etymologie der Treviri (Urbs Treviorum) sein! Er setzt deshalb zu, daß manche gallische Volksnamen, echt gallisch, etwas prahlerische Prädikate in sich schließen. — Recht hat jedoch keiner!

hergerichtet war. Daß dies zumeist eine Brücke oder ein Viadukt war, ist wohl naheliegend; aber ebenso gibt es z. B. bei Teschen wie am nahen Jablunkau-Passe je ein Mosty, wo sich kein Bedürfnis nach einer Brücke je einstellen konnte, da beide Orte auf der Höhe liegen. Mosty bei Jablunkau weist noch heute zahlreiche Schanzen auf, denn es sperrte den Grenzübergang gegen Ungarn ab.

In etymologischer Hinsicht erscheint der Begriff schon sehr verschwommen; der Stamm ist aber jedenfalls »moz« = das Werk, die Wärke, im Čechischen: »moc«; der Verteidiger eines solchen »most« war der »mož« = der kräftige Mann, der Starke, »možnar« = der Mörser, mit dem man den Übergang verteidigte. Augenscheinlich benannte man also »most« jenen Übergangspunkt, der für den Kampf auch technisch vorbereitet, also verstärkt war. —

Namen dieser Genesis sind daher vor allem die vielen:

Moos, Moosbach, Moosburg, Mooskirchen, Moosleithen, Mozole, Mozirje, Moštěnice, Mossa, Mössl, Mosel, Mösel, Moszczenica, Moskva, Moskau, Moser, Mosern u. a. —

Hieher ist auch der Name »Mostar« einzureihen. — Der Name der herzegovinischen Hauptstadt wird zumeist als »Mostar« (= alte Brücke) ausgelegt, was jedoch ein Nonsens ist, denn bis zum Jahre 1884 bestand nur diese einzige Brücke, und es wird doch niemand eine einzelne Brücke vom Neubaue an als »alte Brücke« bezeichnet haben. — Mostar liegt zwischen dem Podvelež und Hum eingeengt und muß diesen Engpaß jedermann, der vom Meere ins Land oder umgekehrt gelangen will, passieren, denn es gibt weder für den Kaufmann mit den Tragtieren, noch für den Eroberer einen anderen gebabnten Weg. An diesem Defilé zum Meere entstand auch natürlichermaßen eine Ansiedlung und wurden die Bewohner bei der vom Meere bis Konjica einzigen Brücke über die Narenta als »Mostarji« (= Ansiedler an der Brücke) benannt, woselbst sich aber behufs Verwehrung des Uferwechsels Verteidigungsobjekte befanden, denn die beiden heute noch vorhandenen Brückenverteidigungstürme sind eben nichts weiter als ein Brückenkopf alten Systems.

Ženjak, Dženjak, Senarka, Senjak, Senica, Sienica u. ä. bezeichnen alle einen technisch mehr oder weniger vorbereiteten Kampfplatz, und hat im Kroatischen »dženjak« noch heute diese Bedeutung. Die deutsche Namensform lautet heute äußerlich meist als: Schönniak, Schönnegg, Schönsee. — Es ist auffallend, daß i. J. 1878 bei der Okkupation von Bosnien und der Herzegovina sofort alle Ortschaften namens: Zenica, Senica, Sjenica militärisch besetzt wurden, da sie jedenfalls durch ihre Lage einen erhöhten taktischen Wert aufwiesen. — Auf dem »Ženjak« (Hügel in Untersteiermark) wurden im Jahre 1811 die berühmten 26 Negauer Bronzehelme ausgegraben, von denen zwei »etruskische« Inschriften tragen. — Die Etymologie zeigt nun, daß hier auf dem 317 m hohen Berge einst eine Verteidigungsstellung war, und daß es hier Kämpfe gab, ersieht man eben daraus, weil die Gefallenen samt ihrer Rüstung am Kampfplatze bestattet wurden. Eine weitere Bestätigung, daß es sich hier um verteidigungstechnische Vorsorgen handelt, ersieht man auch daraus, daß man vor dem 17. Jahrhunderte diese Gegend noch in den Urbarien als »an der Vogt« verzeichnet findet und verstehen die Slovenen unter »vojd« den Dorfältesten, den Führer des »voj«, d. i. des Kampfes, der Verteidigung, woraus das deutsche »Vogt« hervorging. »An der vogt« bedeutet sonach den Kampfplatz, auf oder an dem auch der Leiter der Verteidigung, der Gemeindeälteste, wohnte.

Der Hoheitsname war »žen, ženin, ženih«, welches noch seine Spuren in »gens, Gendarme, Genie« zurückgelassen hat und im Deutschen heute den häufigen Famieliennamen »Schön« bildet, denn »ženem« heißt im Slovenischen noch heute: führen. — Aus »Ženjak« wurde oft ein »Schönacker«, was wieder zur Rückübersetzung »Lepa njiva« (= schöner Acker) führte.

Ortschaften dieses Namens sind wohl durchwegs gute Übersicht gewährende Punkte, wie z. B. die Burg Schenna (Tirol), Schönstein (Steiermark) u. ä.

Oster, Ostro, Ostry, Ostrov, Ostrog, Ostrau, Ostrožac u. ä. sind mit Wällen (slav. ostrog = Wall) verstärkte Alarm- und Verteidigungsplätze. — Daß eine Insel auch »ostrov« lautet, spricht nur für diese Etymologie, denn überall, wo es die Bodenbedeckung erlaubte, wurden

Inseln, namentlich solche in Flüssen, verteidigungsfähig hergerichtet, weil eine Insel im Flusse immer den Übergang erleichtert; man trachtet auch stets einen größeren Fluß an solchen Stellen zu forzieren, daher auch dort zumeist von altersher technische Verstärkungen vorbereitet waren. So lange die Donau bei Wien in vielen Armen floß, war die Stadt vom Norden her stets in Gefahr, und eben aus diesem Grunde gibt es hier ein »am Tabor«; aus gleichen Motiven übersetzte Napoleon i. J. 1809 die Donau unter Benützung der Insel Lobau; aus demselben Grunde waren die Inseln bei Kostajnica, Slavonisch Brod, Passau u. a. von altersher befestigt.

Die March bildete einst (wie auch heute) eine wichtige Grenze; diese zu sichern, daher möglichst stark zu befestigen, war die natürliche Folge; die »Mark« (= Grenze) erhielt viele Wälle (ost, ostrog), daher das Gebiet auch den Namen »Ostmark« wie auch »Österreich« («ost« u. »raj«); beide Namen deuten sonach etymologisch auf ein Grenzgebiet, das technisch gegen feindliche Einfälle gut gesichert war. Längs dieser Grenzlinie befinden sich auch etliche »Ostrau«.

Lopa, Loba, Lobau, Lobnitz, Lobenstein, Lobenwein, Leoben, Leopoldsau, Leopoldskirchen, Lupa, Ljubno, Ljubečno, Ljubinje, Ljubuški, Lublin, Lübbenau u. a. sind vorbereitete Kampfplätze, meist mit einer Wachhütte versehen. Das Grundwort ist lopati, lupati = schlagen, prügeln; die Begriffe für die Kämpfenden auf solchen Punkten waren »lopež, lupež, lopov«, welche aber heute nur mehr im schlechten Sinne d. i. für Räuber und Wegelagerer gebraucht werden. »Lopa« bezeichnet überdies nicht nur den Verteidigungsplatz selbst, sondern auch das daselbst befindliche Wachhaus (deutsch: Laube), welches ursprünglich wohl eine primitive, auf einer Seite der leichteren Beobachtung wegen offen gelassene Hütte war, aus der sich aber mit der Zeit auch Burgen, Kapellen, Kirchen, ja Festungen entwickelten.

Der hl. Leopold führt gewiß nicht ganz unbegründet eine Kirche als Attribut, und ist z. B. der Leopoldsberg bei Wien tatsächlich ein uralter Beobachtungs- und Verteidigungspunkt, der ja auch i. J. 1683 bei der Türkenbelagerung eine besondere Rolle spielte, denn dies bestätigen auch die

von der Leogesellschaft veranstalteten Ausgrabungen. Man hat auf dem Verbindungsrücken zwischen dem Leopoldsberg und Kahlenberg die Reste einer »keltischen« Ansiedlung gefunden. Durch Schlackenfunde veranlaßt, wurden die Nachforschungen daselbst fortgesetzt, welche etwa 25 Bronze- und Eisenstücke von Werkzeugbestandteilen, ferner ein 20 cm langes, vierkantiges Stilet mit Hirschhorngriff, dann Bronzeknöpfe und eine silberne keltische Münze mit Vergoldungsspuren, einen lorbeerbekränzten Manneskopf darstellend, zu Tage förderten. Weiters fand man Hüttenanwurf mit dem Abdrucke von Flechtwerk. Alle Gegenstände lagen nur etwa einen halben Meter tief unter der schwarzgefärbten Erdoberfläche. An der Fundstätte lagen auch Knochen und Zähne von Tieren, dann Bruchstücke von sehr hart und gut gebrannten, bereits auf der Drehscheibe verfertigten Tongefäßen; überdies wurden mehrere Bronzeringe ausgegraben, die als Halsschmuckringe angesehen werden. — Die Zeit, welcher diese Funde angehören, kann mit Sicherheit nicht angegeben werden, aber alle Anzeichen sprechen dafür, daß man es eben mit Überresten einer »keltischen« Ansiedlung zu tun habe.

Strat, Straden, Stradonitz, Stradov, Stradom, Stradomka, Stradioten, Strath, Stratford, Stratos u. ä. sind Namen für bewachte und verteidigungsfähig hergerichtete Terrainpunkte. — Das Grundwort ist »strad« (oder »strat«). Die Russen nannten früher »strad« — den Kampfplatz, »stradalec« — den Kämpfer; heute versteht man darunter nur mehr den Hungernden, den an Entbehrungen Gewohnten, womit sich schließlich auch der Begriff Soldat deckt. Am vollständigsten hat dieses Grundwort im Griechischen Wurzel gefasst, denn: Strategie, στρατεγῆμα, (Kriegslist), στρατεγός (Feldherr) u. s. w. sind für uns nu mehr reingriechische Begriffe. Die vielen topischen Namen in Nordeuropa zeigen aber, daß das Wurzelwort nicht altgriechischen, sondern slavischen Ursprungs sein muß.*) —

*) Die Kritik hat mir den Vorwurf gemacht, daß ich altgriechische Begriffe im Slavischen nicht als Gräzismen anerkannt habe. Nun fällt aber die Sache, ob die Slaven von den Griechen Wörter genommen haben oder umgekehrt, sehr zu Ungunsten der Griechen aus, und führe ich außer der Tatsache, daß sich im heutigen Griechenland viele Ortschaften zweifellos slavischen Namens vor-

»Stradone« (im Dalmatinischen Küstengebiete) erinnert an die militärischen Sicherungspunkte, an den »Strand«, daher auch der Verteidigungsgürtel mit »Strand«-batterien versehen wird.

Rat. Dieses Grundwort kennzeichnet im Altslavischen, wie auch heute noch im Russischen und Südslavischen: Krieg, Kampf, Streit; »ratnik« ist der Kämpfer, Krieger; »ratišče« — der Kampfplatz. Günstige Kampfplätze waren naturgemäß zunächst die Höhenkuppen, die meist durch Zusammensetzungen, wie: Ostri rat, Dugi rat, Goli rat, Stonski rat u. ä. näher gekennzeichnet wurden. — Topische Namen dieser Genesis sind überaus zahlreich; es seien daher hier nur einige typische erwähnt, wie: Rath, Rathen, Rattenberg, Ratzenberg, Ratit, Rathausberg, Radno (deutsch »Rükkenstein«), Radelstein, Radgona, Radomirje, Račice, Rataj u. a.*) — Ein etymologisch zweifelhafter Name ist jener des Dorfes »Kranichsfeld« auf dem Pettauer Felde, der im Slovenischen »Rače« (richtiger »Račje«) lautet und sonach einen vorbereiteten Kampfplatz bezeichnen muß. Dies trifft aber auch in vollem Maße zu, denn das heutige umfangreiche Schloß ist noch immer von einem tief-

finden, und den sonst zerstreut im Buche vorkommenden Bedenken für die gegenteilige Ansicht noch folgendes an, was uns Plinius (Hist. nat.) erzählt: Das Schuhmachen habe Boëthius erfunden; wer denkt dabei nicht an »bot« (böhmisch und französisch: Stiefel), bučar, obučar (kroat. Schuhmacher); dieWahrsagung stamme von einem gewissen »Car«; dem Slaven ist aber »čar« — Zauberei, čarnik = Zauberer; die Töpferei habe Choröbus erfunden; dem Slaven ist »črep, čerep« = Topf; das Pflügen mit Ochsen begann Buzyges; dem Bosnier ist »busak, bušak« = Ochs; der Kampf mit Knütteln hieß bei den Griechen »phalanga«; der slovenische Bauernbursche rächt eine derbe Verbalinjurie noch immer mit der »planka« (= Zaunpfahl) u. a. Die landläufige Ansicht, dies seien einfache Zufälligkeiten, wird aber doch durch die Masse der Beispiele allmählig erschüttert. So weiß der Grieche für »Salamis« keine naturgemäße sprachliche Deutung; hingegen gebraucht der Russe »salma« für: schmale Meerenge, Bucht; »salmaš« ist ihm der Hirtenälteste, also der primitive Hoheitsname, wie er sich weiter in den Personennamen: Salm, Salomon, Solman (Soliman), Salmanassar u. ä. erhalten hat.

*) Der Hauptturm der Habsburg (Schweiz) führt den Namen »Radbod« d. i. wo sich der Verteidigungskommandant aufhielt (ratvod = Kampfleiter).

breiten Graben umgeben, der nötigenfalls durch Ablassung der höher liegenden Teiche sofort mit Wasser gefüllt werden konnte; hieher zogen sich also die Umwohner zurück, wenn ernste Gefahr drohte und die inferioren Verteidigungspunkte bereits preisgegeben werden mußten.

In vielen Fällen wurde das »a« der Stammsilbe zu »ä« und »e« (analog wie »gradec« zu »Grätz«, »granica« zu »Gränze, Grenze« wurde).

Der Hoheitsname ist: Rat, slav. rada, radni (der die Verteidigung Leitende, der Ratgeber, jetzt: Gemeinderat). — In Form und Bedeutung verwandt mit »rat« (= Kampf) ist das deutsche »Radau« (= Streit).

Spas. Kommt am Balkan wie in Galizien oftmals vor und deutete einen Sicherungspunkt an, denn »spas«, »spasiti« heißt im Südslavischen: Rettung, retten, sich in Gewahrsam bringen. — Eine solche Höhe befindet sich z. B. nordwestlich Bosnisch-Kostajnica, einer Gegend, die überaus zahlreiche Sicherungspunkte, namentlich mehrere Karaula's, aufweist. — Vermutlich diente dieser Punkt, — er liegt jenseits der Una —, als zweiter Ralliierungspunkt im Falle des gezwungenen Rückzuges.

Boj, Voj. Unter dieser Bezeichnung versteht der Slave Zug, Korps, Heer; »vojna, vojska« = Krieg, Militär; »vojak, vojin« = Soldat, Kämpfer; »bojišče, bojiště« = Kampfplatz, Verteidigungsplatz; »vodej, vodnik, voditi« = Führer, führen; »vojvod« = der Führer größerer Abteilungen, und führte dieses zum Begriffe »veliki vojvod« (= Großwoiwode), wenn er Oberfeldherr war, d. h. mehrere Verteidigungsbezirke unter seinem Kommando vereinigte, daher auch die Titulatur »Großwoiwodschaft« einigen Provinzen (z. B. Serbien, Siebenbürgen) zukam.

Jene Punkte, welche als Kampfplätze in voraus in Aussicht genommen waren, führten auch diese charakterisierende Namen, wie: Bojan, Bojanice, Bojanowitz, Bojanowo, Boitzenburg, Bojiště, Bojary, Bojenice, Bojówka, Vojkov, Vojno, Vojsko, Vojnik, Vojsłavice Wojteschitz, Wojtitz u. ä. — Derselben Entstehung sind nun auch die alten Namen: Boji, Bojuvari (bei welchem schon »boj« und »var« zusammengeschmolzen erscheint), womit auch die Etymo-

logie dieses Volksnamens näher beleuchtet erscheint. Überdies gehören hierher: »bojar« = der Kämpfer, der Adelige, der Führer im Kampfe, und »vojvod« in der Bedeutung: Heerführer, Herzog. — Daß es einst Herzogswahlen gab, bei welchen noch ein Bauer gewählt wurde, wissen wir von Unrest, einem kärntnischen Geschichtsschreiber, welcher erzählt, daß es in Kärnten um 820, d. i. nach dem Einfalle der »Hewn« (= Hunnen) keinen Herrn und keinen Herzog gab. Und nun wählte das Volk »und namen für ainen gemainen man von paurn geschlacht, den machten sy zum herrn und hertzoge im Land Quarantano.« — Die Hauptfunktion desselben war sonach offenkundig die Leitung der Landesverteidigung, damit ein einheitlicher Vorgang gewährleistet sei, also durchaus kein pflichtenloser Ehrentitel!

Bod, Vod. — Alle Ortsnamen der Form: Boden, Bodenbach, Bodensee, Bodisch, Böding (vodnik), Woditz, Voděrad, Wodna, Vodiče, Wödling u. ä. zeigen, daß an dieser Stelle die Ortsverteidigung einem Führer oblag, der als »vod, vodnik, vodej« benannt wurde. — Während dies bis heute im Slavischen dieselbe Bedeutung beibehielt, bildete sich im Deutschen daraus der Name für die höchste »urgermanische« Gottheit, den »Wodk, Wode, Woden, Wodan, Wuotan, Othin«. — Daß dieser Name aus dem Slavischen hervorgegangen ist, ersieht man nicht nur daraus, daß, die alten slavischen Pommern, Slovinzen u. a. auch eine Gottheit dieses Namens hatten, sondern ist der Umstand besonders bemerkenswert, daß die alten Bücher ja die Funktion des Wodan als Führer, Befehlshaber noch ausdrücklich anführen. Masch (»Die gottesdienstlichen Altertümer der Obotriten«. Berlin 1771) sagt p. 64: »Der Name »Woda« ist ein altes scythisches Wort, und heißt so viel als ein Anführer, sonderlich im Kriege oder bei einer Versammlung einer Menge Volkes. Dieser Name, der eigentlich ein Amtsname ist, ist so allgemein geworden, daß, wie sich dieser Anführer den Namen Othin gegeben, der Name Woda in Meklenburg geblieben, und ihm nach seiner Vergötterung beigelegt worden«. — Diese Ansicht ist noch natürlich, und entspricht auch sachlich der etymologischen Entwicklung. — Im Deutschen schrieb man diesen Begriff im 18. Jahrhunderte oft als »Waidu« oder »Waidawut«, kannte aber noch die richtige

Etymologie, denn Hartknoch (um 1750) fügt hinzu: dieser Götze war ein Gott des Krieges, welcher durch seine kluge Führung den Sieg verschafft«.

Balkan. Die Bezeichnung für die große Halbinsel galt ursprünglich wohl nur kleineren Gebietsteilen, entwickelte sich aber später zu dem Gesamtnamen, der im allgemeinen auch den Teilen entspricht. — Das Grundwort ist »val« (Wall, Palisade, vallum, vallus) in der Bedeutung eines durch Gräben und Palisaden verstärkten Verteidigungsplatzes. Auch dieser Begriff ist bis in die Zeit der Hirtenverfassung zurückzuverfolgen, denn »balka« bedeutet im Russischen noch heute Schaf, und »vlah« ist im Altslavischen gleichbedeutend mit Hirt. Damit aber der Hirt seine Herde schütze, wurde durch entsprechende künstliche Korrektur die Bodenplastik diesem Zwecke dienstbar gemacht, d. h. durch Aushebung von Hindernisgräben ein Materialwall geschaffen, in den sodann Palisaden eingebaut wurden. Der Čeche, Pole, Russe gebrauchen den Begriff »val« in diesem wie auch im erweiterten Sinne, namentlich der Čeche, als »valka« (= Krieg), »valčiti, baljkati« (= Kämpfen, »balgen«), »val, Wall« = der technisch verstärkte Kampfplatz, daher auch »Validus« = stark, mächtig; »Invalide« = schwach, nicht kampffähig. — In »Valjevo« warfen die Serben i. J. 1909 wieder neue »Wälle« auf; »Zavalje« ist ein altes türkisches (!) Sperrfort im kroatischen Plitvica-Distrikte; »Zavala« ist eine alte Burg mit Kula in der Herzegovina u. a. —

Jenes Gebiet, welches viele solche Verteidigungsvorsorgen hatte, nannte man daher Wallachei, die Bewohner Vlahi (Lahi), Vlaši, Vlasi, Wallachen. Die Wallachei (an der Donau) besaß z. B. schon zu Römerzeiten eine dreifache Zone alter Wall- und Wehrbauten. — Hiefür ist jedoch der verwandte Begriff »vlačiti (slov.), волочить (russ.)« weiter vorhanden, denn er bedeutet: Verbindungsgräben ziehen, in die Länge ziehen. — Im Okkupationsgebiete gibt es viele Höhen, namens: Volinje, Volinjak, Volujak, Volosko, Volkovina, auf denen uralte Schanzenreste noch heute sichtbar sind, und die zum Teile i. J. 1878 erneuert wurden. — Im Polnischen versteht man unter »wola« einen Freigrund.

— Dieser Etymologie sind auch die Volksnamen »Volsci« (Italien) und »Volci« (Gallien), sowie der Begriff »Volk« selbst anzugliedern.*) — Die Ortsnamen dieser Basis sind ungemein zahlreich und dabei formverschieden, wie: Vale, Valy, Wall, Valč, Wahl, Wahlen, Wald, Waldegg, Waldeck, Waldenstein, Walkenstein, Wals (Heide), Wallsee, Walovice, Walowa Góra, Wallstein, Walch, Walchen, Baljke, Balkow, Balkovina, Balkovci, Bal, Balin, Balki, Balta, Volin, Volyně, Wolhynien, Falkenberg, Falkenau, Falknow u. a., sowie die Personennamen, welche den Chefs solcher Verteidigungspunkte einst beigelegt wurden, wie: Vali, (die erste Sultansfrau heißt: Validé) Waltar (Waltarilied), Walther, Falco, Falk, Bolko, Baldas, Balder, Baltazar, Volk, Vuk (d. i. Wolf), Valkun (Valhunus) u. a. m.

---

*) Hier sei eine allgemein bekannte Sage etymologisch beleuchtet. — Die römische Wölfin, welche das ausgesetzte Zwillingspaar Romulus und Remus in der Schilfwildnis des Tiberufers gesäugt und sich durch diese freiwillige Übernahme der Mutterpflichten mittelbar um die Gründung der Stadt Rom und die Weltgeschichte verdient gemacht hat, ist heute noch das populärste Wahrzeichen der ewigen Stadt. Zum Gedächtnis an die Amme des Zwillingspaares werden bis heute auf städtische Kosten lebende Wölfe in einem Käfig zur Schau gehalten. — Die wissenschaftliche Forschung pflegt aber selbst vor den ehrwürdigsten Sagen keinen Halt zu machen. Abgesehen davon, daß sich der Gemeinderat von Rom alle diese Futterauslagen ersparen könnte, wissen wir auch, daß an der kapitolinischen Wolfsgruppe die Zwillinge eine spätere Zufügung sind, daß die Beine der Wölfin im 10. Jahrhundert n. Chr. angeflickt wurden und daß nur ihr Kopf und ein Rumpfteil unverfälschte antike Arbeit aus vorchristlicher Zeit darstellen. Der Archäologe Pericle Ducati aus Bologna hat nun festgestellt, daß die Geschichte von der säugenden Wölfin auch keine römische Originalsage ist, sondern daß sie von den »Etruskern« übernommen wurde, wenn man auch sonst von der ungewöhnlichsten Appetitlosigkeit dieses gefräßigen Raubtieres ganz absieht. Der Ursprung der Sage ist nun augenscheinlich folgender: die »Volsci, Volci«, ein Urvolk Italiens, strebten, ebenso wie andere, die etymologische Erklärung ihres Namens an; nachdem aber »Volci« im Slavischen, der Sprache der Urbewohner Italiens, gleichbedeutend und gleichlautend ist mit »Wölfe« (volk = Wolf), mußte man nun auch an die Formulierung einer dies beglaubigenden Sage denken, welche dann ebenso ernst genommen wurde, wie etwa der Bär für Berlin. — Die naive Erklärungskunst macht das Unmöglichste möglich, aber die exakte Wissenschaft darf sich dadurch nicht beirren lassen!

Lombardei. Gegenden, welche durch Bewässerungsanlagen fruchtbar gemacht werden, nennt man auf dem Balkan »lumbarda«; »lumbati« bedeutet sonach: Gräben ziehen, Schutzdämme machen. — Diese technischen Arbeiten hatten aber einst auch einen militärischen Zweck, denn sie dienten zu Deckung im Kampfe sowie zur Erschwerung der Annäherung des Gegners, denn »lumbardati« heißt im Südslavischen zugleich: beschießen, aus einer Deckung schießen; »lumbarda« ist: schweres Geschütz, also solches in Festungen und Forts. In Gebieten, welche über wenig Übersichtspunkte verfügen und wo das Steinmaterial zu Schutzbauten mangelt, wie eben z. B. in der Lombardei, behalf man sich bei der Verteidigung durch Anlage von Gräben, deren Material dann zu Schutzdeckungen verwertet wurde. —

Hausberg. Unter diesem Namen versteht man allgemein prähistorische, heidnischer Gottesverehrung gewidmete Stätten, welche zu diesem Zwecke ein Haus oder eine Burg hatten. Nun zeigten aber die Nachgrabungen auf vielen solchen Punkten, daß wohl Kulturresiduen wie: Scherben von Freihandgefäßen und Bronzegegenständen, aber keine Mauer- oder Schuttreste einstiger Bauten daselbst zu finden sind, es müsse daher das »Haus auf dem Berge« aus Holz gewesen sein. Die meisten »Hausberge« sind aber nichts weiter als kegelschutzartige Hügel mit Erdwällen und Gräben, und waren dies die vorbereiteten Alarm- und Kampfplätze der einzelnen Ansiedlungen, von wo aus sich die Leute begaben, wenn sie jene nicht mehr halten konnten, aber damit doch einen Kampf auf Zeitgewinn für die rückwärtige Fertigstellung führen wollten. Man sucht daher umsonst die Mauerreste, da eberdaselbst keine Objekte nötig waren; daß aber je wo ein hölzernes Gebäude darauf aufgeführt gewesen wäre, ist bei dem praktischen Sinne unserer Altvorderen ziemlich ausgeschlossen, denn gelingt es z. B. den Holzbau durch brennende Pechkränze anzuzünden, so müssen die Verteidiger von selbst weichen und diese Voraussicht dürfen wir ihnen billigerweise auch zumuten. — Ich glaube daher, daß der Name »Haus« hier aus »kavs« (ausgesprochen »kavs«), wie es noch der Slovene in der Bedeutung Rauferei, Kampf gebraucht, entstanden ist, und dem Feingefühle im Sprachgebrauche darf die Redensart »danes gremo na kavs« = wir gehen heute auf den Kampf-(platz) d. i. heute ist angesagte

Rauferei — auch nicht entgehen. — Der Befehlshaber einer solchen Verteidigungsgruppe hieß nun: Kavc, Kautz, Kavčič, Kaučič, Kavas (türk. Schutzsoldat), Kavaler (Ritter, auch Erdwerk, kleine Bastion), Kafka u. ä. — Solche Punkte heißen oft auch »Galgenberg« und befinden sich mitunter bei ganz inferioren Ortschaften, wo es nie eine höhere Gerichtsbarkeit gegeben haben mag, die aber immer zugleich die günstigste Verteidigungslokalität bildeten, denn »Galgen« ist augenscheinlich nur eine Verstümmelung von »kavke, kauke«: die Slovenen sagen noch heute »gavge«. — Die vielen Ortsnamen, wie: Haus, Hausbach, Hausleiten, Hautzenberg, Hauzendorf, Hausmoos, Kautzen, Kauth, Kavče, Kavač, Kavčice u. a. sind dieses Ursprungs. Hieher gehören auch der Gebirgsname Kaukaz (Kavkaz), sowie der alte Volksname »Cauci« des Tacitus, bezeichnen sonach Gegenden, in denen sich die Bewohner auf »kauke, kavke« bei feindlichen Bedrohungen verteidigten.

Hiezu gehören weiters die Namen: Absberg, Absdorf, Absbach, Abstetten, Abstall, Abtsdorf, Habstein, Kaps, Chapfis, Chapfas u. ä. Es sind dies augenscheinlich Orte, wo der Älteste bereits hohe gerichtsherrliche Rechte innehatte, denn solche Punkte haben immer feste Objekte und sind diesen, da es sich hier zugleich um Aburteilung größerer Verbrechen handelte, auch Kerkertürme,*) die natürlich mit den Aussichtstürmen der Schlösser und Burgen identisch waren. Der Älteste, der Kommandant, der Gerichtsherr hieß in diesem Falle: Abt, opat (slav.), caput (latein. Haupt), kapitan (slav.).

Diese Etymologie gibt auch Klärung über den Namen »Habsburg«. Auf der Höhe Wülpelsberg, auf welcher die Habsburg steht, befand sich in vordenklicher Zeit ein Aussichtsturm zur Beobachtung und Sicherung gegen feindliche Anschläge. Später erbaute sich der mit dem Schutze jener Gegend Betraute eine Burg beim Turme selbst, womit die Höhe eine verstärkte Verteidigungsfähigkeit erhielt. Als das Ansehen des Verteidigungskommandanten dieser Höhe wuchs und ihm die Sicherung des ganzen Kantones Aargau oblag, befand sich daselbst auch das Zentralgericht dieses Kantons.

*) Man gebraucht deshalb auch die Redewendung: in den Turm geworfen werden.

Der älteste Bauteil der Habsburg ist tatsächlich der große Turm mit einer Etage tief unter der Erde und drei weiteren oberirdischen.

Der Begriff »haps« ist nämlich bei den Balkanslaven noch heute in vollem Gebrauche für Kerker, Haft. Der Slovene versteht unter »hapati«: haschen, schnappen, züchtigen (namentlich der Kinder); der Čeche gebraucht »pochop« für Häscher, »chopiti«, chápati« für fassen, erfassen, also eine Übertragung auf die geistige Tätigkeit; litauisch: »kapt« (= faßt ihn!); deutsch: »hopp«nehmen; lat. »captus«. — Sonderbarerweise heißt auch der Kerker, in welchem Christus gefangen gehalten wurde, wie dies jedermann in Jerusalem gezeigt wird, »Habs el Messiach.«

Slavische Ortsnamen der Wurzel »haps« sind ins Deutsche oft als »Amtmannsdorf« übertragen worden, und zeigen somit selbsttätig an, daß an solchen Punkten ein Gericht höherer Instanz war; so besaß der Überlieferung nach der Amtmann in Apače (richtiger »Hapačje«, deutsch: Amtmannsdorf auf dem Pettauer-Felde) sogar das jus gladii. — Ein solcher Funktionär mußte deshalb ein festes Objekt als Gefängnis zur Verfügung haben und ist überall ein solches auch noch jetzt nachweisbar, doch nennt es z. B. der Slovene heute nur mehr »štog«, woraus wahrscheinlich auch das deutsche »Stockhaus« würde, denn für die Verabreichung der Stockprügel bedurfte man keines eigenen festen Gebäudes. Auffallend ist es, daß sich an der Drann (Untersteiermark) zwei angrenzende Ortschaften mit nur einem »štog« befinden, wovon aber eine »Apčja ves« (deutsch Amtmannsdorf), die andere »Stogovce« lautet. — Eine analoge Bildung hat der Stadtname »Stockholm«; es ist dies wohl der »štog« auf dem »holm«, der heutige »Schloßberg«. Jedenfalls ist die Übereinstimmung sonderbar, daß »zamek« im Čechischen u. Polnischen, »zamok« im Russischen, »ključ« im Südslavischen, »Schloß« (adh. clusa) im Deutschen stets sowohl das Schloß als Bauwerk wie das Schloß als Türsperre bezeichnen, also immer homonyme Begriffe sind, was doch keine Zufälligkeit sein kann, weil eben die Burgen und Schlösser vor allem als absperrbarer Zufluchtsort bei feindlichen Invasionen galten, und nur nebstbei auch Gefängnisplätze waren, d. h. bei den

Leuten erhielt später der Charakter des Gefängnisses mehr Beachtung als der wahre Urzweck des Bauwerkes.

Die Deutung »Habichtsburg« ist daher eine verunglückte Auslegung des bisher etymologisch unverstandenen Namens »Habsburg«.

Berlin. Auch dieser Name deutet auf eine einstige Gerichtsstelle höherer Instanz, denn im Kroatischen, wie auch Italienischen, versteht man unter »berlin« den Pranger, den Richtplatz. — Eine Ansiedlung in der Nähe oder an der Stelle des heutigen Berlin muß, weil diese Benennung sprachlich auf slavischen Ursprung weist, zu jener Zeit, als noch Slaven diese Gegend bewohnten, daselbst ihre Richtstätte gehabt haben, und dürfte der Stadtteil Alt-Kölln von heute als der seinerzeitige »berlin-holm« (analog wie »štogholm«) die namengebende Stelle gewesen sein. — Hingegen ist es nahezu selbstverständlich, daß ursprünglich diese Stelle als Verteidigungs- oder Alarmplatz diente, und diese erst später zur obenerwähnten Auslegung gelangte.

Kara. Auf gerichtherrliche Rechte lassen auch alle mit »kara« zusammengesetzten Orts- und Personennamen schließen, so: Kara Otok, Karansebes, Kara Gjorgjevič, Kara Mustapha, Karavlahen u. ä. — »Kara« bedeutet dem Slaven im allgemeinen eine Strafe (karati = strafen, verweisen), bei den Südslaven überdies: Pranger. Ortsnamen dieser Art deuten daher auf einstige Richtplätze, und solche Personennamen auf angesehene, mit hohen Strafrechten betraute Vertreter von Gemeinden oder Bezirken. — Der erste serbische Fürst Kara Gjorgjevič ist also durchaus nicht der »schwarze Georg«, sondern ein Glied jener Familie, welche im Volke besondere Ämter innehatte, darunter auch mit »kara«-Rechten der slavischen Verfassung ausgestattet war. Das türkische »kara« (= schwarz) ist daher hier unrichtig ausgelegt worden; hingegen übersetzten die Osmanen »Montenegro« auch in »Karadagh«, also ebenso falsch in »Schwarzer Berg«, wie alle übrigen Sprachen, weil sie die falsche Namensauslegung bereits vorgefunden hatten.

Der Älteste einer solchen Gemeinde und deren Gerichtsherr hieß bei den Slaven »kralj«, in der alten Form noch

»Charal«, woraus dann der Name »Karl« hervorging; die Gemeinde, der ein solcher vorstand, sowie dessen Sitz, hießen nun: kraljevo, kraljestvo, kraljevina.

Übersetzt wurde »kralj« als »König« ins Deutsche, was jedoch unkonsequent ist, da letzteres »hon, kon« zum Stamme hat, daher auch die Übertragung von »Kralovice« in »Karolinental« richtig, »Králové Hradec, Královo pole« in »Königgrätz, Königsfeld« etymologisch falsch, wenn auch in der Bedeutung identisch ist.

Die Neger in Afrika nennen auch die Summe von Hütten, die einem Häuptling unterstehen: Kraal (Kraal).

Aus der bukolischen Zeit stammt noch der Gebrauch bei den Čechen, daß zu Pfingsten, wenn das Vieh zum erstenmale auf die Trift geführt wird, ein Hirtenkönig (králiček) und eine Königin (královna) gewählt werden; wahrscheinlich ist aber dies der Rest der jährlichen Wahl des Verwalters für die Gemeindehutweide, ähnlich wie dies beim Artikel »Župa« geschildert wurde. — Aus Analogien ist es daher berechtigt zu schließen, daß sich vom primitiven Gemeindeältesten die Würde eines »kralj«, wie »Karl«, zum höheren Gerichtsherrn und im Slavischen speziell zum Könige erhöhte. — Bei den Hebräern war »kara« der Thoraleser, daher gewissermaßen der Gelehrte und geistige Leiter der Gemeinde. — Sonstige Namen dieses Stammes sind weiter: Harrau, Karava, Garrach, Garjak, Garač, Haraberg, Harachsthal, Karberg u. ä. Die bekannte alte Adelsfamilie »Harrach« finden wir in alten Urkunden sowohl in Bayern, als auch Oberösterreich, Steiermark, Kroatien (hier in der Form »Garač«), die untereinander ursprünglich gar nicht verwandt waren, denn Inhaber hoher Gerichtsprivilegien hießen eben da und dort gleich, und überall, wo sich solche Ortsnamen erhalten haben, finden wir auch Burgen, Ruinen oder verteidigungsfähige Höhen, über deren einstige Bestimmung oft nur mehr eine dunkle Volkstradition Kunde gibt.

Ich erwähnte hier alle diese mir bei den Forschungen aufgefallenen Daten, weil sie immerhin kleine Beiträge für das älteste Gerichts- und Gefängniswesen liefern. Ansonsten ist »kara« ursprünglich wohl nur wieder der Verteidigungskommandant, der Wachhabende eines Ortes gewesen, denn »karaul« heißt eben die Wache, »karaula« der Wachturm, und beide zeigen etymologisch (»kara« und »aul« =

Dorf) auf den Dorfältesten. (Vergleiche auch das lat. aula, das griech. Aulis, das südslavische avlija = der verteidigungsfähige Vorraum eines türkischen Hauses, mitunter noch heute mit Schießscharten versehen).

*

Auffallend ist es nun, daß die Namen aller dieser Sicherungsvorsorgen und Verteidigungsplätze, deren Anführung hiemit noch lange nicht erschöpft ist, etymologisch wieder als slavisch (im modernen Sinne) erscheinen, somit alle samt und sonders einer Zeit entstammen, die vor dem römischen und germanischen Einflusse liegt, denn die Nomenklaturen dieser Richtung weisen gar keine fremdsprachige Störung auf, und haben die Deutschen, die doch so manche Benennung umwarfen, in dieser Hinsicht unbewußt und unverstanden alles nahezu unverändert übernommen, weil sie die Bedeutung nicht mehr erfaßten, die Spuren oft nicht mehr vorfanden, oder richtiger, seinerzeit noch kein Bedürfnis zur Änderung empfanden.

Es wird allenthalben auch unnatürlich erscheinen, wie so es möglich ist, daß es überall so zahlreiche Benennungen für die einstige Landesverteidigung in der Natur gibt, und trotzdem ist dies sehr naheliegend. Es ist hiemit der Beweis erbracht, daß einst schon jedes Dorf für sich sorgte, damit es nicht überfallen werde; daß aber jeder Marktflecken und namentlich jede Stadt noch im Mittelalter befestigt war, das wissen wir doch aus den Ortschroniken. Erst die Bildung größerer Länderkomplexe zu Staaten, sowie die Einführung stehender Heere machte die Sicherheitsvorsorgen im Inneren überflüssiger, — bis etwa auf das Zentrum des Staates, die Metropole —, dafür wurden aber an der Peripherie des Landes umso stärkere feste Plätze angelegt. — Allerdings dürfen wir nicht annehmen, daß in der prähistorischen Zeit der gesamte Sicherungsdienst in Permanenz war, sondern daß eben alle wichtigen Punkte bereits sprachlich-militärisch vorbestimmt waren, die gegebenenfalls zu beobachten oder zu besetzen sind, welche Familie, welches Dorf diese oder jene Partie in Obhut erhält; ansonst wurde die Besetzung wohl erst ad hoc durchgeführt, wenn einmal Alarmnachrichten kamen. Daß vorbereitete feste Punkte trotzdem oft überfallen, durch Verrat oder List genommen wurden, zeigt eben,

daß in einem Falle dieser Dienst sehr gewissenhaft, in einem anderen aber auch äußerst nachlässig betrieben wurde.

Wer einige militärische Kenntnisse besitzt, wird sich sagen müssen, daß dies ja auch heute nicht wesentlich anders ist. Wird ein Gebiet militärisch besetzt, so läßt man die Umgebung durch vorgeschobene Posten, durch Feldwachen, mobile oder stehende Patrouillen beobachten, um rechtzeitig über die Anmarschrichtung des Gegners unterrichtet zu sein und darnach die Dispositionen treffen zu können. Genau dasselbe zeigt aber auch hier die Toponomie an, und würde ein moderner Verteidiger grundsätzlich daran kaum etwas Wesentliches ändern. — Überdies hat heute auch jede Garnison in der ständigen Stationswache eine Vorsorge mit gleicher Aufgabe, wie in prähistorischer Zeit, denn auch diese beobachtet und bewacht die Umgebung, alarmiert die Besatzung und verteidigt den Posten, bis die Unterstützung kommt, sei dies nun ein offener Platz oder eine Festung; es wacht daher kontinuierlich mindestens eine Person.

Auf diese Art werden auch manche Namen, wie sie z. B. Caesar und Tacitus anführen, verständlicher und wissen wir nun, was wir unter: Brannovici, Morini, Limnones, Varini, Fenni, Veneti, Triboci, Treviri, Bellovaci u. a. etymologisch zu verstehen haben. Überdies erzählen uns aber auch beide in mehr oder weniger ausführlicher Weise, wie ausgeprägt der technische Sinn für die Landesverteidigung bei den erwähnten Völkerschaften war, und beweist dies nur wieder, wie berechtigt es ist, die allgemeine Genesis der topischen Namen dieser Tendenz zuzuschreiben.

Die Studien ergaben überdies das Resultat, daß diese auf der Autopsie begründete topographische Etymologie auch heute in militärischer (zum Teile auch touristischer) Hinsicht, namentlich in unbewohnten Gegenden, wie im Hochgebirge oder besonders im Karstgebiete, ganz willkommene Angaben bieten kann, vorausgesetzt, daß man eine Militärkarte besitzt. Liest man diese, so möchte man oft gerne wissen, wie es an einem erwünschten Punkte in Bezug auf Hilfsquellen und taktische Verhältnisse aussehen mag und gibt in vielen Fällen schon der Name jener Gegend eine reelle Andeutung — So ist es dem Kommandanten eines Nachrichtendetachements im Karstgebiete sehr wissenswert, ob

er an einem zu passierenden Punkte z. B. Futter für Pferde und Tragtiere finden werde, ob genügend Wasser vorhanden sei u. drgl. — Liest er in der Karte z. B. »Ovčina«, so kann er wissen, daß dies nur ein Schafweideplatz ist, also eine mehr weniger magere Weide; die etwa auf der Karte verzeichnete hiezu gehörige Wasserquelle mag auch schon versiegt sein; findet er »Pašina livada«, so sagt ihm der Name, daß es dort eine fette Weide gibt; überdies ist daselbst Baumwuchs; die Stelle muß konstantes Wasser haben, denn »livada« bezeichnet eine bewässerte Weide. — Solche Folgerungen sind hier empirisch berechtigt, wohingegen die auf der Karte ersichtlichen Quellen, Brunnen und Zisternen im Hochsommer oft trocken und leer stehen. Weist die Karte eine »lokva« (=hervortretendes Grundwasser) auf, so kann man ausnahmslos überzeugt sein, daß man dort Wasser, wenn auch kein hygienisch zum Trinken geeignetes, finden wird. — Wer eine Höhe namens: Straža, Stražnica, Pandurica, Grmada, Pogledak, Oglej, Ogladnica, Ogrodzon, Grad, Gradina, Straßburg, Straßberg, Tabor, Veselý, Ključ, Brana und drgl. zu besetzen oder anzugreifen hat, kann in voraus überzeugt sein, daß dies ein Punkt ist, welcher nicht nur sehr gute Übersicht bietet, sondern der auch schwer einzunehmen ist, denn die Naturvölker suchten sich für ihre Sicherheit die günstigsten Beobachtungs- und Verteidigungspunkte aus, und wir können mit absoluter Bestimmtheit solche Punkte als die taktisch wichtigsten in einem gewissen Umkreise ansehen, denn unsere älteste Geschichte ist einmal ausschließlich Kriegsgeschichte, daher folgerichtig unsere älteste Terrain-Nomenklatur nur solche kriegstechnischen Ursprungs sein kann.

Kenntnise dieser Art können im Ernstfalle immerhin einen momentanen taktischen Vorteil bieten und ist z. B. für die Balkanländer, wo die topographischen Begriffe noch sprachlich rein erhalten sind, hiezu nicht mehr als die Bedeutung von etwa hundert einschlägigen Begriffen wissenswert und einige Kenntnis des Karstcharakters; auf Basis der dargebotenen Etymologien kann aber dieser Vorteil nun fast auf ganz Europa ausgedehnt werden. —

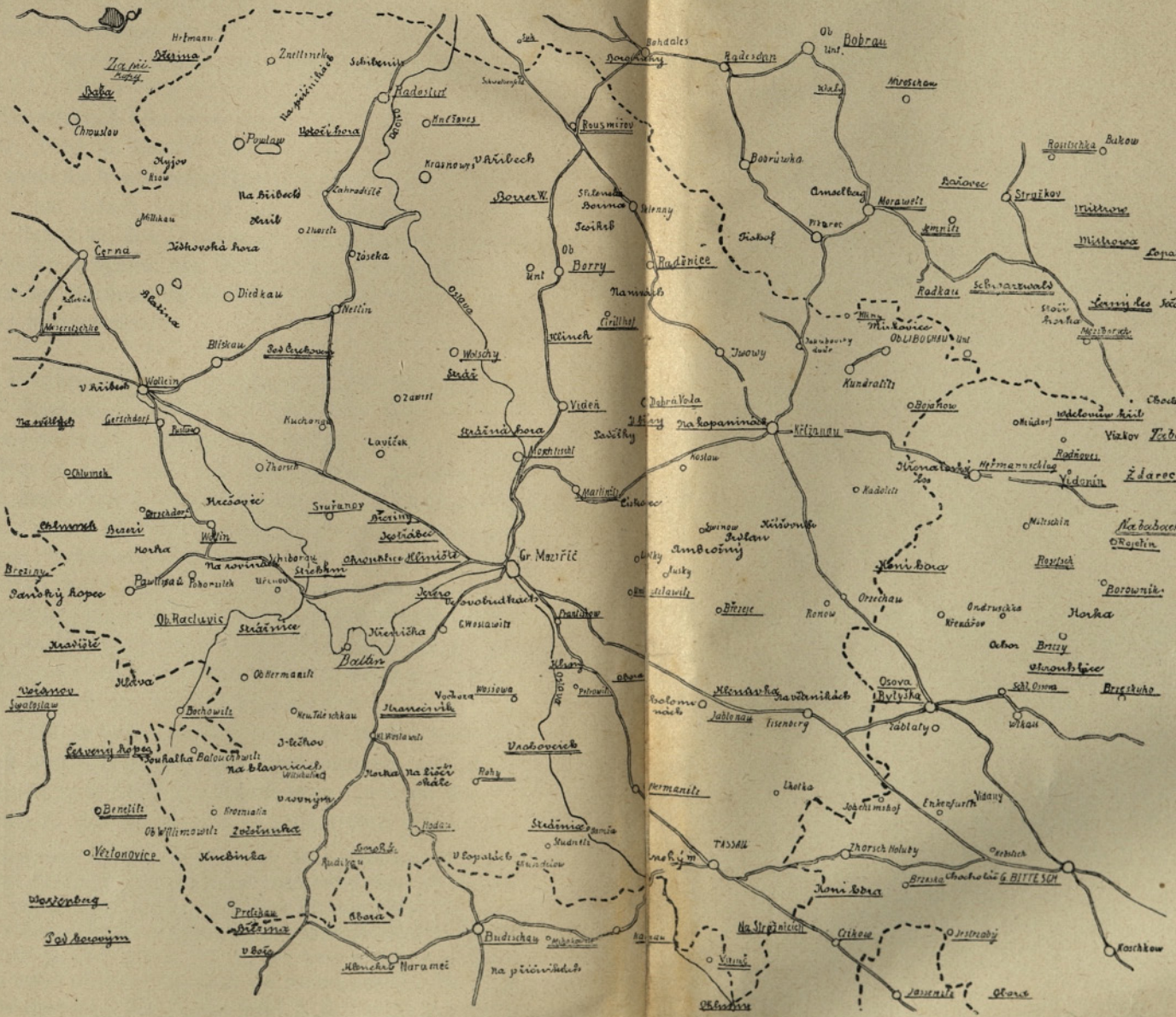
Man kann daher eine Karte, welche auch nichts weiter als die Orts-, Geged- oder Riednamen enthält, namentlich in Bezug auf die militär-taktische sowie ökonomische Bewertung, ziemlich sicher lesen, ohne das Terrain zu kennen; allerdings gehören sprechwissenschaftliche Vorkenntnisse dazu, die dermalen noch vollkommen fehlen.*)

Die Naturvölker haben sonach ihren für die Sicherung und Verteidigung gewählten Plätzen je nach Art der Verwertungseignung immer auch das sprachliche Stigma aufgedrückt. Die toponomische Sprache verheimlicht uns daher nichts und weshalb sollen wir nun nicht jenes, was den Einheimischen zweckdienlich ist, auch für uns verwerten, nachdem wir einmal hinter ihre offenen Geheimnisse gekommen sind!**)

*) Meinen Kameraden von der Truppe kann ich eröffnen, daß mir diese Kenntnisse bereits etlichemale, — allerdings nur bei Friedensübungen — sehr zu statten kamen, denn sie üben eine sehr reelle Suggestion auf die taktischen Maßnahmen und verleihen eine erhöhte Sicherheit beim Auftreten in einem völlig unbekannten Terrain. — Hiezu folgendes Beispiel: Ein Bataillon hat sich in einem hügeligen Terrain einem stärkeren Gegner vorzulegen; jede Kuppe hat daselbst einen besonderen Namen, aber eine darunter heißt z. B. »Hradisko«. Der Kommandant kann nun mit positiver Sicherheit auf dieser seine Verteidigungsstellung beziehen und braucht, namentlich wenn die Zeit drängt, gar nicht weiter zu rekognoszieren, denn wenn eine dieser Höhen für die Verteidigung günstig ist und wenig oder keine toten Räume feindwärts hat, oder aber schwer zugänglich ist, so ist es unbedingt nur diese, weil sie schon einst als »hradisko« (= Verteidigungspunkt) diente, daher auch sprachlich in diesem Sinne festgelegt wurde. Diesen Vorteil genießt man aber in ganz Europa, wenn man sich merkt, daß der gleiche Name mit den gleichen Prämissen lediglich zwischen: grad, hrad, gorod, Gratzen, hradiště, grodziec u. ä. permutiert.

**) Als vor Jahren eine neue Festung angelegt wurde, erforderten die Kalkulationen, wo die Forts anzulegen seien, begreiflicherweise eine geraume Zeit, bis das Schlußwort gesprochen werden konnte; aber siehe da: alle für die Anlage von Werken endgültig bestimmten Höhepunkte führen bereits seit altersher verteidigungstechnische Namen, deren Lage noch den heutigen Distanzen und den modernen Ansprüchen zusagt, was jedoch niemand beachtete und auch nicht beachtet hätte, wenn man die Bedeutung der topischen Namen auch erkannt hätte, weil man die Naturtaktik unserer Altvorderen stets für inferior anzusehen gewohnt ist. Erwähnenswert ist aber noch der Umstand, daß ein solcher durch den Namen prädestinierter Punkt ursprünglich unberücksichtigt blieb; doch später zeigte es sich, daß es vorteilhaft wäre auch diesen in den Festungsgürtel einzubeziehen, was auch nachträglich durchgeführt wurde.

Skizze der Umgebung von Gross-Meseritsch.



Die **doppelt** unterstrichenen topischen Namen kennzeichnen alte **Grenz-**, die **einfach** unterstrichenen einstige **taktisch verwertete Punkte.**

Als demonstratives Beispiel und beweiskräftigstes Mittel für diese Behauptungen diene die beigegebene Skizze (Umgebung von Gr. Meseritsch in Mähren), welche zeigt, wie zahlreich die Namen für Beobachtungs- und Verteidigungspunkte sind und wie sich diese gerade an den natürlichen Grenzen häufen, denn da folgen die bereits etymologisch bekannten Namen, wie: Straž, Stražnica, Bor, Vidin, Prežeje, Veselé, Tabor, Krajni les u. ä. in konstanter, wenn auch unregelmäßiger Folge. Doch so ist es überall, nur lassen sich alle hier ersichtlichen topischen Namen in Bezug auf ihre Etymologie, wenn sie auch subjektiv bereits geklärt scheinen, aus Gründen der noch nötigen Verbreiterung der Nachprüfung dermalen noch nicht in bestimmter Weise aussprechen.*)

*

Die Behauptungen der Etymologen, daß Ortsnamen, wie: »Gajovci, Markovice, Vidin« u ä. so lauten, weil sie einst Hauskommunionen — zadruga — waren, denen ein »Gaj, Marko, Vid« u. s. w. vorstand, sind vollends hinfällig, denn es waren dies lediglich Punkte, wo ein Zufluchtspunkt (Gaj), Grenzpunkt (mar, mark), Übersichtspunkt (vid) diesen Ortsnamen suggerierte. Wer aber die Oberaufsicht darüber hatte, der erhielt darnach seinen Funktionsnamen, denn vorerst war die bezügliche Lokalität da und dann stellte sich erst das Bedürfnis ein jemandem die nun sich ergebenden Pflichten zu überantworten.

Der Funktionsname deckte sich aber in den seltensten Fällen mit dem Personen- oder Famiennamen, und ist es ja heute auch nicht Sitte die Regierenden etwa mit den Familiennamen zu nennen, sondern es genügt doch vollkommen,

*) In diesem Sinne kann nun jeder Interessent auch weiteren, entlegeneren Beweisen nachgehen und namentlich jene Gebiete etymologisch überprüfen, deren Lage und Physiognomie er genau kennt. So wird der Nachforschende in der nördlichsten Provinz Dänemark viele gleiche Namen wie in der beigeschlossenen Skizze finden und dabei erfahren, daß auch die namengebenden Bedingungen die gleichen sind. Das Gebiet heißt z. B. Vendsyssel (ven); dasselbe ist vom übrigen Festlande durch den Lim-Fjord getrennt; dort sind auch: Grenen (gran, das nördlichste Kap), Vors Aa und Borgum (bor), Vaar (var), Lökken (loka, Uferort), Mose, Mosbjerg (moz und breg), Brönderslev (bron, bran), Veslös (ves) u. a. m.

wenn man sagt: unser Kaiser, euer König u. drgl. Diese irrige Ansicht über die Enstehung der Ortsnamen datiert namentlich seit der Schrift des Slavisten Miklosich: »Die Bildung der Ortsnamen aus Personennamen im Slavischen« her, denn gerade das Umgekehrte der darin aufgestellten Behauptungen ist das richtige, und ist der Irrtum leicht bewiesen, wie: »Brdjani« sind merkwürdigerweise immer dort, wo es ein »brdo« (= Berg) gibt, anzutreffen; der Berg bildete sich aber doch nicht erst, als die »Brdjani« dort festen Fuß faßten! — »Studenčani« sind die Bewohner bei einem »studenec« (Quelle, Brunnen); soll hier die Quelle erst später entstanden sein, als die »Studenčani« schon da waren. denn jede Ansiedlung setzt die Erledigung der Wasserfrage voraus: gewiß nicht, denn der Name sagt ja: die Bewohner bei der Quelle! — Ist eine »župa« einmal da. dann stellt sich von selbst auch das Bedürfnis ein einen »župan« zu wählen; hat eine Gemeinde keine Kirche, so erhält sie auch keinen Pfarrer u. s. w.

In den Urzuständen, bei mäßiger Bevölkerungsdichtigkeit und beschränktem Verkehre, als es nur bodenständige Bewohner gab, genügte zur Bezeichnung einer Person wohl ein Name vollkommen. Erst später, als die gangbaren Determinationen zu häufig und allgemein wurden, Verwechslungen und Zweifel auftauchten, da traten prägnantere Zusätze als: Patronymika, Vulgo-Namen, dem Äußeren angepaßte Prädikate wie überhaupt Zunamen auf.*)

Das Resultat der Forschungen auf diesem Gebiete mit dem vorgestellten Schlusse mag ja niemand befremden und nur jene enttäuschen, die sich unsere gangbaren Vornamen stets so poetisch und möglichst hochtrabend auslegten.

Die fortschreitende Ausprägung und Vervollkommnung des Landesverteidigungswesens zeitigte aber auch stufenweise Adelsdeterminationen, deren soziale Gradation stets

*) Solche Maßnahmen scheinen in früheren Zeiten auch von Amts wegen getroffen worden zu sein, wenn die Irrtümer durch das Anwachsen der Bevölkerung zu häufig wurden. So wissen wir, daß die Juden in Galizien unter Kaiser Josef II. imperativ Namen zugewiesen erhielten. In vordenklicher Zeit scheint ein ähnlicher Vorgang auch bei den Čechen stattgefunden zu haben, denn die Verwendung von Verbalformen wie des Partizips Perfekti zu der Mehrzahl der Zunamen läßt auch keine natürliche Namensentwicklung schließen.

mit der Wichtigkeit des Kommandobereiches einherging. — So ist der Freiherr der einstige varo, baro, far, bar, pharao, baron, als Kommandant eines »var« (varoš = befestigte Stadt), und weil er als solcher abgabenfrei war, wurde aus dem »varo« im Deutschen, wo dieses Vorrecht besonders hervorgehoben wurde, ein Freiherr. — Daran hat sich auch bis heute nichts geändert, denn der höchste im Staate, der Herrscher, ist bei den Naturvölkern wie in allen Kulturstaaten abgaben- und steuerfrei. Die Anymosität gegen den Adel begann aber erst zu wachsen, als es bereits zu viele solche Steuer-Freiherrn gab, weil die Zahl der Steuerfreien zu jener der Steuerzahler in ein arges Mißverhältnis trat, was in der Folge eben unerträglich wurde und noch in neuester Zeit (i. J. 1848) zu offenen Aufständen führte. — Der südslavische »vitez« ist demnach der Befehlshaber einer »vid« Gemeinde; der deutsche »Ritter«, dessen čechische Form »rytíř« (von rt, rat) mehr als eine Anpassung an den deutschen Begrif und nicht als Germanismus anzusehen ist, fungierte hingegen ursprünglich als der Kommandant eines hochgelegenen Verteidigungspunktes.

Die Prädikate mit der Beigabe »von, Ritter von, Freiherr von« sind ursprünglich auch vollberechtigt gewesen, denn die Träger derselben zeigten damit an, welcher Gemeinde sie vorstehen, daher die ältesten Adelsnamen etymologisch meist slavischen Ursprungs sind, wenn sie äußerlich auch deutsches Gepräge tragen. (Vergl. Sternberg, Schwarzenberg, Lobkowitz, Rattenburg, Heidelberg u. a.)

Diese Darlegungen zeigen aber auch, daß sich die Rangabstufung und Standessezession in den produktiveren Gegenden eher und prägnanter ausgesprochen hat, als in den ressourcenarmen (z. B. auf dem Balkan), weil sich dort die materiellen Antithesen zwischen Arm und Reich intensiver fühlbar machten, als hier bei einem sehr bescheidenen allgemeinen Wohlstande oder nivellirter Dürftigkeit, wo die patriarchalischen Sitten und Verhältnisse bis heute nahezu dieselben geblieben sind, wie sie bereits vor Tausenden von Jahren waren.

*

Es ist wohl kein Zweifel, daß das Erforschen und die graphische Darstellung des alten Verteidigungsnetzes in jeder Provinz sehr willkommene Resultate ergeben würde, weil

wir dadurch einen großen Schritt zur Erkenntnis der ältesten Landesgeschichte nach vorwärts tun könnten und auf diese Weise über so manches ein Licht käme, was jetzt noch als Sage oder Mythe im Umlaufe ist.

So weit dieses Gebiet durchforscht ist, — und es ist dies alles noch im Beginnen —, bietet es ein ungewöhnlich lehrreiches Bild, namentlich für den Militär, wie geschickt der Mensch der Vorzeit in der Ausnützung der Bodenplastik für die eigene Wohlfahrt war und wie natürlich er die Wahl des günstigsten und wichtigsten Punktes traf; die Fortifikationswissenschaft findet hier durchwegs mustergiltige Beispiele, die selbstredend eine retrospektive Auffassung der einstigen Kampfmittel voraussetzen. — Diese so richtige Fürwahl der Beobachtungs- und Verteidigungspunkte ist allerdings für den Naturmenschen nichts Schwieriges oder Bewunderungswürdiges, der in seiner näheren Heimat sozusagen jeden Stein kennt, aber überraschen muß uns unbedingt die unerwartet vielseitige und gediegene Vorsorge für den Schutz der eigenen Scholle, ein weiteres, sehr gewichtiges Zeichen, daß die Hirtenvölker keine Nomaden waren, denn gerade bei diesen erscheint in ganz Europa das Verteidigungssystem am vollkommensten entwickelt, sowie daß unsere Gegenden in dieser Hinsicht einst ebenso militärisch organisiert waren, wie heute etwa Montenegro, hatten daher eine weit empfindlichere Wehrpflicht, als es die moderne ist. — Es war dies eine überzeugte, auf Selbsterhaltung basierte und gewissermaßen berufliche Lebenspflicht des Mannes, welche ideal und ernst aufgefaßt wurde, denn dieses ist wohl auch die Zeit, welche uns nicht nur die uralte Kultur, sondern auch die herrlichen Heldengesänge und die epische Volksdichtung schuf, für welche dem modernen Dichter nicht nur die Inspiration, sondern vor allem das reale Milieu fehlt.

Die im 20. Jahrhunderte in den Vordergrund tretende antimilitärische Strömung ist eine offenkundig staatszersetzende Popularitätshascherei, unter dem willkommenen Titel der Abgabenreduktion, denn sie zeigt nur das gänzliche Verkennen der staatserhaltenden Prämissen und der socialökonomischen Präventiv-Notwendigkeiten, obschon uns die Völkergeschichte unwiderleglich zeigt, daß der Aufschwung eines Staates so-

wie dessen Verfall stets Hand in Hand mit dem Aufschwunge und dem Verfalle der Wehrmacht desselben geht, daher jeder umsichtige Staatsmann seit jeher seine politischen Konjunkturen mit Erfolg nur auf die militärischen Potenzen aufbaute. Einen großgewordenen Staat ohne Kampf und Krieg kennt die Geschichte nicht, und ist die Idee vom ewigen Frieden nur eine Ausgeburt jener logisch Unmündigen, die im naiven Glauben leben, als ob es je zur Einstellung von Realinjurien zwischen Einzelindividuen kommen und allgemein eine derartige Sanftmut eintreten könnte, daß Schiller's Ansicht:

Es kann der Frömmste nicht im Frieden leben,
Wenn's dem bösen Nachbar nicht gefällt —

gründlich zu Schanden wird. Vorläufig lassen sich aber hiefür noch nicht die geringsten Symptome wahrnehmen, viel eher das Gegenteil. — In der Verteidigung seiner Scholle hat sich sonach für den kampffähigen Mann seit dem Dämmerlichte der menschlichen Kultur bis heute nichts geändert; früher war er freiwillig Krieger aus Selbsterhaltungsgründen, jetzt ist er's wehrgesetzmäßig aus Staatsnotwendigkeiten, und müßte sich abermals freiwillig selbst schützen, falls es je wieder zu dem bedauerlichen Kulturrückschlage käme, daß der bewaffnete Staatsschutz als entbehrlich angesehen werden sollte.*)

*) Wer aber daraufhin noch bezweifelt, daß die ältesten Staatengebilde rein militärisch organisiert waren und mir als Offizier etwa Standes-Panegyrik vorwirft, dem diene noch Folgendes zur Orientierung. Jedes Naturvolk gleicht sozusagen dem unbeeinflußten kindlichen Naturtriebe: das Mädchen inkliniert naturgemäß zum Puppen-, der Knabe, — wenn auch ohne Vorbilder — in erster Linie zum — Soldatenspiele. Hiezu ein Beispiel aus der Jetztzeit. Montenegro gilt noch heute allgemein als ein patriarchalisch regiertes, den Urzuständen nicht allzu ferne stehendes Land; aber gerade hier ist jeder Mann ein Krieger vom 18.—60. Lebensjahre und fühlt sich überaus stolz als solcher in seinem ererbten Ehrgeize, denn darin sieht er seine Urmission. So war es aber einst allgemein! — Wir befinden uns heute allerdings schon stark im Abstiege von diesem Bewußtsein, weil die Kultur eine Arbeitsteilung heischte, aber die allgemeine Wehrpflicht ist und bleibt der altbewährte, schöne, auf Selbsterhaltung

D) Sonstige topische Namen.

Man glaubt bis heute, daß die breite Grundlage der Ortsnamenmotive namentlich Tiere, Pflanzen und Mineralien, dann Rodungen geboten hätten, doch ist diese Ansicht als eine äußerlich trügerische zu nehmen, seitdem sich die bestimmte Tendenz des Naturmenschen hervorhebt, daß ihm vom Urbeginne an die Sicherung seiner physischen wie materiellen Existenz stets die Hauptsache, das Um und Auf seiner Lebenssorge war. Die nicht dieser Impression zuzuschreibenden Ortsnamen sind daher relativ sehr spärlich und werden wahrscheinlich noch spärlicher, je weiter die etymologische Entkernung der topischen Begriffe gedeihen wird.

Nachstehend seien jene Ortsnamen angeführt, welche mit mehr oder weniger Sicherheit nicht zu den bereits vorausgesendeten Gruppen eingereiht werden können.

---

a) Namen für Rodungslokalitäten.

Wo jemand einen Wald ausrodet, sich daselbst eine Hütte baut oder einen Weideplatz, Acker oder Weingarten anlegt, dort ist er eben der erste Bewohner gewesen, denn hat er sich wo ständig niedergelassen, so mußte er in einem mäßigen Umkreise für seine Bedürfnisse vorsorgen. Hat nun diese Ansiedlung nach der hier vorgenommenen Rodung den Namen, so muß dieser Ansiedler ein Slave gewesen sein, wenn der topographische Begriff des Besiedlungsgebietes ein zweifellos slavischer oder nur dem Slaven verständlicher ist. Nachdem aber in ganz Mitteleuropa — und auch viel weiter hinaus — fast ausschließlich slav. Ortsnamen vorkommen, und die nichtslavischen in demselben Verhältnisse schwinden als die topographische Etymologie gründlicher wird, so müssen die ersten Ansiedler Slaven gewesen sein, da ja Europa seit der historischen Zeit, wie wir es der Völkergeschichte doch

---

und Freiheit basierte Zug jeder nicht sklavisch fühlenden Gesellschaft. Und sonderbar: gerade das kleine, in dieser Hinsicht mustergiltige Montenegro hat bisher noch niemand erobert, obschon es an Aspiranten hiezu im Laufe der Zeiten gewiß nie mangelte!

zweifellos entnehmen können, stets mehr oder minder dicht bewohnt war. Daß einzelne Gebiete solche Namen führen, trotzdem sie jetzt üppige Waldungen oder volkreiche Ansiedlungen aufweisen, bezeugt nur, daß sie einst gerodet wurden. Dem Namengeber handelte es sich aber dabei durchaus nicht um die Fixierung der Abstockung selbst, sondern um den dadurch gewonnenen Nutzungsplatz, den er sich nun auch dauernd sichern wollte. Im Sprachgebrauche fließen daher viele Rodungsnamen mit solchen von Verteidigungs- oder Sicherungspunkten zusammen, weil gerade diesem Zwecke oft das Roden vorausgehen mußte, daher hier gleichfalls sehr häufig homonyme Begriffe vorwalten.

Hieher kann mit einiger Wahrscheinlichkeit, da z. B.: »lisa, pleša, laz, kopanina u. a.« sehr zweifelhaft sind, nur »krča« eingereiht werden. Dieses kennzeichnet kleinere Gebiete, die zwecks einer Weidegewinnung, Acker- oder Weingartenanlage abgeholzt und wo zugleich die Baumstrünke ausgegraben wurden. Solche Stellen befinden sich durchwegs in der Nähe von Ansiedlungen. — Andere Namensformen sind: Krčevina, Kertsch, Kartschowin, Krč, Krčanje, Krčin u. a. — (Krčiti = roden, urbar machen; krč, krča = Neubruch, Gereut, Rodeland).

---

b) Namen orographischer Richtung.

Die Bodenerhebungen fließen zumeist auch, da sie in erster Linie für Verteidigungszwecke günstig sind, mit der Nomenklatur der letzteren überein. So können z. B.: Vrh, Verhole, Veřovice, Vergorac, Werchow, Vrhbosna, Vrhpolje, Veržeje u. ä. sowohl eine Höhe, eine Ansiedlung, aber auch eine technisch vorbereitete Vorsorge für die Verteidigung auf einer Bodenerhebung andeuten, die aber auch schon unter dem Wurzelworte »vir« näher gekennzeichnet wurden. Ausgesprochene Höhennamen ohne defensiven Charakter sind selten, und können hiefür einstweilen nur folgende zwei Beispiele angeführt werden.

Podirac. In Frankreich trägt ein Berg, welcher die Eigentümlichkeit hat, daß er immer niederer wird, seit undenklichen Zeiten diesen Namen, und führte diese Wahrnehmung wohl einst die Umwohner dazu ihn »Podirac« (slav. podirati se, verb. durat. = langsam einstürzen) zu benennen. Erst vor kurzem gelang es einem kühnen Forscher der Sache auf den Grund zu kommen. Er ließ die trichterförmige Kuppe öffnen und entdeckte darunter eine große 90 m tiefe Höhle. Die Bergkuppe muß einmal aus irgendeinem Grunde eingebrochen sein, wobei sie sich ober der Höhle verkeilt hat; Teile davon stürzen allmählig in die Höhle, die Atmosphärilien sorgten von außen für die Nachfüllung und so kam der Berg zu diesem vollkommen berechtigten Namen schon in jener Zeit, als dort noch Slaven gewohnt haben mußten.

Dimniki, Dimnice. So bezeichnet man die erst vor wenigen Jahren bei Markovščina (nächst Triest) entdeckten, sehr sehenswürdigen Grotten. — Hätte man ehedem der toponomischen Etymologie die verdiente reelle Bedeutung zuerkannt, so wäre diese Entdeckung schon längst geschehen. In slovenischer Bedeutung sind nämlich »dimniki« — die Rauchröhren; es sind dies jene bei warmer Temperatur die kalte Grottenluft durchlassenden Felsspalte, welche den Umwohnern auffielen, weil die Gegend zu gewissen Zeiten den Eindruck vieler Kamine machte. Es hätte sonach der Name selbst dahinführen können, daß diese Luftsäulen unterirdischen Hohlräumen entstammen müssen.

---

c) Namen hydrographischer Richtung.

Viele Namen dieser Gruppe bieten dem Weiterforschenden ein ungemein weites Feld, wie und wann dieselben entstanden sein mögen. —

Suez (slav. svez, = Verbindung) klingt im ersten Momente in Bezug auf die slavische Bedeutung unglaublich, aber die Geschichte selbst zeigt, daß dem doch so ist. — Im 14. Jahrh. v. Chr. war der 112 km breite Isthmus von Suez bereits durchstochen und wurde später wiederholt, da er stets versandete, ausgebaggert. — Nachdem aber diese

immense Arbeitsleistung doch nur zum Zwecke der Schiffahrt inszeniert worden sein kann, hat es große Berechtigung anzunehmen, daß der erste bekannte Durchstich noch gar nicht der erste ist, denn die Ägypter waren doch kein so ausgeprägtes Handelsvolk wie etwa die Phönizier; es ist somit wahrscheinlich, daß sich dieses Bedürfnis bereits den letzteren (richtiger: Venetier) aufdrängte, daher auch der slavische Name für die Verbindung des Mittelländischen Meeres mit dem Roten. — Daß Afrika zur Zeit des Königs Nechao (610—595 v. Chr.) umschifft wurde, ist einer gravierten Inschrift aus jener Zeit zu entnehmen, also das erstemal offiziell bestätigt, daß damals der Schiffahrtskanal von Suez bereits benützt wurde.

Přerov, Prerau gibt es in Mähren, Böhmen, Deutschland usw. Die Etymologie deutet auf einen Wasserkanal. Bei Prerau in Mähren war dies wahrscheinlich ein quer durch das Bečva-Tal gezogener Damm mit tiefem Graben zu Verteidigungszwecken. Die Bečva wurde hier zur Verstärkung des auf einer mäßigen Höhe (heute noch Schloß) befindlichen Hauptpunktes für die Abwehr feindlicher Angriffe einbezogen. Es fällt hier besonders auf, daß im benachbarten Předmost (= vorgeschobenes Werk) massenhaft Reste der verschiedenartigsten prähistorischen Tiere, darunter sehr zahlreich jene des Mammut gefunden wurden, daher es wahrscheinlich ist, daß diese Küchenabfallhaufen von den einstigen Kanalgräbern, namentlich aber von den Wachen und Verteidigern stammen.

Bei Přerovec (nächst Troppau) scheint es, daß die technische Verstärkung der »Stražnica« dadurch bewirkt wurde, daß man das Vorbrechen des Gegners aus dem Stettiner Walde durch einen starken Damm (mit entsprechendem Graben) erschweren wollte.

Perekop. Die 7 km breite Landenge, welche die Halbinsel Krim mit dem Festlande verbindet, muß schon einmal durchstochen worden sein, denn dies besagt der Name »Durchstich-Kanal«. Die Verbindung der Karkinit-Bai mit dem Azov'schen Meere ist schon lange projektiert, aber es blieb bis nun beim Projekte. In einer weit hinter uns gelegenen Zeit muß aber der Durchstich schon vorgenommen worden sein, weil in der augenscheinlichen Trace des Kanals jetzt noch an 30 Salzseen liegen, und die Stadt »Perekop« da-

selbst erhielt doch nur deshalb diesen Namen, weil sie eben an einem Schiffahrtskanale entstand.

Provlika. Am schmalsten Teile der Landzunge Akte auf Chalkidike ließ angeblich Xerxes einen Kanal graben, damit seine Flotten nicht genötigt seien, den Berg Athos zu umschiffen. Die stellenweise noch heute mit Schilf bewachsene Kanaltrace heißt noch immer »provlika«, bei den dortigen Bewohnern in der Bedeutung: Durchstich. Nun ist aber dies auch ein slavisches Wort, welches auf etwas Durchgezogenes, Traciertes (provleči = durchziehen) hinweist und so etwas baut man nicht erst, wenn man das einmalige Umschiffen eines Berges ersparen soll, denn der Kanalbau und das Umschiffen eines Vorgebirges stehen doch sicherlich im verkehrten Zeitverhältnis.

Stagno. Von Interesse ist hier der Umstand, daß die 1·3 km breite Landenge der Halbinsel Sabioncello einst auch schon durchstochen gewesen sein dürfte, denn an den beiden Isthmusenden befinden sich die beiden Sicherungs- und Verteidigungspunkte »Stagno piccolo« und »Stagno grande«. Während nun das slavische »stan« (hier »Ston«) einen Hafen, Zufluchtsort für Schiffe, auch Schutzhütte bezeichnet, deutet das romanische stagnum, stagno in seiner Bedeutung schon auf ein: künstlich angelegtes Bassin, einen Kanal.

Ich kenne zwar diese Gegend nicht vom Augenscheine, aber ausgeschlossen ist es nicht, daß auch hier schon einmal die Unterbrechung einer Seestraße zwischen dem nördlichen und südlichen Dalmatien beseitigt war, die aber später wieder versandete oder mit der Zeit sich verschüttete, so daß dermalen dieser Umstand ohne fremde Inspiration nicht mehr näher beachtet wird.*)

Jezero (= See) kommt als Ortsname in verschiedensten, leicht erkennbaren Formen als: Jezera, Jezerní, Jezernice, Jezirko, Ozero, u. ä. vor. In den meisten so lautenden Ge-

*) Es ist bekannt, daß die Durchstechung des Isthmus von Stagno schon die Republik Ragusa und später auch der Marschall Marmont planten; momentan trägt sich auch das österreichische Marinekommando mit dieser Idee um. Wie man sieht, sind unsere prähistorischen Väter, die den Kanal von Suez, Perekop, Athos u. a. angelegt haben, uns in dieser Beziehung doch bedeutend vorausgewesen!

genden ist aber heute der Name nicht zutreffend, da der zugehörige See bereits lange, mitunter seit undenklichen Zeiten, fehlt, obschon die Bodenformation dies zumeist rechtfertigt oder geologisch bestätigt. So gibt es auf dem Pettauer Felde ein »Sv. Štefan ob jezeru« (deutsch ist der Name gar nicht im Gebrauche). Diese Benennung kann nur in jener Zeit entstanden sein, als das Pannonische Meer mit seiner großen Bucht bei Pettau-Marburg zu weichen begonnen. Nun hat aber Kaiser Octavian bereits im Jahre 35 v. Chr. Pettau, die große pannonische Stadt, zerstört, nachdem er zuvor, weil er die Verproviantierung der Verteidiger nicht rationell verhindern konnte, alle Waldungen der Umgebung niederbrennen ließ. Hier war damals unmöglich ein See. »Sv. Štefan ob jezeru« liegt aber auf derselben Ebene im Niveau etwas höher, es muß daher dort der Seecharakter umso eher geschwunden sein. Überdies kann dort auch zu jener Zeit kein lokaler See gewesen sein, nachdem sich in der Nähe von Pulsgau die Marmorsteinbrüche befanden, woher alle römischen Steine Pettau's ihre Provenienz haben, dort die römische Poststraße führte, und diese, falls der See auch umgangen wurde, dann bei Pragerhof erst wieder in ein Seegebiet gekommen sein mußte, da jene Gegend noch heute sehr durchweicht und moorig ist. — Die Berechtigung zur slavischen Benennung eines Sees, der seit mindestens 2000 Jahren nicht existiert, kann doch nur derjenige gehabt haben, der ihn gesehen hat! — Übrigens ist im benachbarten Dranntale dasselbe Analogon mit »Sv. Andraž ob jezeru« zu finden, wo heute keine Spur von einem See mehr vorhanden ist.

Man kann sich dies anders nicht logisch erklären, als mit der Vordatierung der Slavenexistenz in Mitteleuropa, oder — daß »jezero« ursprünglich nicht gleichbedeutend war mit dem heutigen Begriffe »See«, sondern »jez« bedeutete, wie heute: Abgrenzung, Stauung, d. h. Grenze im allgemeinen und ist »Sv. Štefan« und »Sv. Andraž ob jezeru« sonach = am Grenzwalle.

Brod (= Furt), **Brodek** (= kleine Furt). Vergleiche noch: Bosnisch-, Böhmisch-, Ungarisch-, Serbisch-, Slavonisch-Brod, Brody, Brodau, Brotkowitz, Großenbrode, Prode, Prodenów, Protivin u. ä. — »Brod« kennzeichnet aber in den seltensten Fällen die Furt, sondern lediglich die Stelle,

welche für einen Uferwechsel sehr günstig ist, also keine Schnellen, Felszacken oder seichte Stellen, sondern einen ruhigen Charakter, wenn möglich Inselbildungen aufweist. — So bildete bei Slavonisch-Brod die mächtige Save wohl zu keiner Zeit eine durchgängige Furt, wohl aber einen günstigen Punkt für den Uferwechsel in Form von Überfuhr (brod = Fähre). Nachdem aber an solchen Stellen die Gefahr des feindlichen Einbruches auch am wahrscheinlichsten ist, so wurden diese besonders beobachtet oder gar befestigt, daher an vielen Punkten dieses Namens Festungen, Forts, Verteidigungstürme oder Ruinen von solchen anzutreffen sind. — Da »protiti« — sich wehren, verteidigen, entgegenstellen bedeutet, (z. B. Protivin = ein Verteidigungspunkt an der Grenze) ist es auch erklärlich, daß wir oftmals ein »Brod« finden, wo es gar kein nennenswertes Gewässer gibt, sich also um eine Furt niemand Sorgen macht, sondern wo es sich lediglich um eine Stelle handelt, die man nötigenfalls zum Widerstande ausgewählt hat. — Der Hoheitsname ist »Prot«, wie die Russen den Prior, Superior eines Klosters benennen.

Slatina. Ein überaus häufiger Name für Lokalitäten, wo ein Säuerling oder überhaupt ein Wasser mit mineralischen Substanzen entspringt; die Grundsilbe ist »sol« (= Salz). *)

*) Es sei hier ein interessantes Beispiel angeführt, wie man den Gegenbeweis erbringen kann, daß ein Name tatsächlich in der Natur begründet und nicht aus der Phantasie geholt ist. Ich fand im Okkupationsgebiete eine Ansiedlung, die »Slatina« genannt wird, konnte aber jahrelang daselbst keinen Säuerling finden, und wußten mir die Landesbewohner diesbezüglich auch keinen Bescheid zu geben. Doch ich benützte jede Gelegenheit, um herauszufinden, ob der Name hier doch nicht natürlich begründet ist. Endlich fand ich in enem Kukuruzfelde eine ergiebige schwefelhältige, kalte Quelle, welche sich bereits nach vier Metern eigenen Abflusses in einen Süßwasserbach ergießt. — Die Auffindung war erschwert, weil sich die Quelle in einem bebauten Acker befand; anderseits ist der Bevölkerung die Bedeutung für den Begriff »slatina« bereits entschwunden, denn sie nennen eine schwefelhältige Quelle in jener Gegend heute »smrdelj« (= übelriechendes Wasser); aber diese Quelle kannten die Umwohner sehr gut, denn sie benützen das Wasser, da es radiumhältig zu sein scheint, äußerlich zur Heilung von allerlei Hautausschlägen und innerlich gegen Gicht sowie als Purgativ — angeblich allseitig mit großem Erfolge.

Kissingen hieß im J. 1544 noch »Kisecke« (slav kiseljka = Sauerwasser), bedeutet sonach eine Quelle mit Sauerwasser oder ein Wasser mit Beigabe von salzigen Substanzen im allgemeinen. Deutsche Anpassung meist in der Form: »Gieshübel«.

Toplice heißen jene Lokalitäten, wo sich warme Quellen (toplo = warm) befinden. — Dieser Name ist ebenfalls sehr häufig, wenn auch vielfach entstellt, wie z. B.: Tobelrisse (Gastein), Toblbad (bei Graz), Tepl (in Böhmen), Töplitz (in den verschiedenen Provinzen); Römerbad (bei Cilli) am Toplitzbache hieß früher »Toplice« u. ä.*)

---

d) Namen botanischer, zoologischer und geologischer Richtung.

In verhältnismäßig verschwindend kleiner Zahl treten logische Namen botanischer, zoologischer und geologischer Richtung auf, was naheliegend ist, nachdem sich das namengebende Objekt leicht verändert oder auch gänzlich verwischt.

Die Pflanze übt als die hervorragendste Bedeckung der Erdrinde wohl einen nennenswerten Einfluß auf die Namengebung aus, denn um einen Terrainpunkt näher kennzeichnen zu wollen, namentlich beim Fehlen sonstiger typischer Merkmale, sagt man: dort bei der großen Eiche, beim Birkenwalde, am Erlenbache, beim Schilfteiche u. ä., wobei es sich aber doch nur um Riednamen, also um Terrainteile inferiorer Natur handelt.

Wird so ein Gebiet ausnahmsweise einmal zum Wohnorte, so wird der alte Name in seiner bisherigen Bedeutung umgewertet. Es gibt z. B. ungezählte: Dob, Dobrava, Dober, dol, Dobro, selo, Dub, Dubina, Dubrovník (Ragusa) u. ä., welche im Prinzipe anzeigen, daß es sich hier um einen Eichenwald (dob, dub = Eiche) handelt; viele solche

*) Anläßlich des Baues der Südbahn ersuchte der damalige Besitzer die Bahnverwaltung um eine Haltestelle mit dem imposanteren Namen »Römerbad« statt des gangbaren »Toplice«, was ihm auch gewährt wurde, weil die Quelle angeblich zuerst von den Römern (?) benützt wurde.

Ortsnamen wurden aber später in sinnlosen Neubildungen, als: Gutenhaag, Gutendorf, Gutenberg, Gutenfeld, Gutenbüchl, Gutenstein u. ä. ins Deutsche übertragen, wobei bereits das slavische »dobro« (= gut) fälschlich als Grundwort (und nicht »dob, dub«) angesehen wurde.

Viele solche Lokalitäten führen jedoch zum berechtigten Schlusse, daß sie zugleich Verteidigungspunkte waren, denn zum großen Teile haben sie Schlösser, Ruinen, Kirchen, Friedhöfe oder alte Gräber auf dominierenden Punkten, oder, falls sie ganz in der Ebene liegen, feste Bauten, Aufwürfe u. drgl. — Bei diesen Namen (wie: Gutenstein, Gutental u. ä.) ist sonach der abstrakte Begriff »gut« statt des konkreten »günstig gelegen« aus »dober« deduziert worden, daher man darunter lediglich für die Verteidigung gute, günstige, feste Plätze zu verstehen hat. — Eine genaue Scheidung, welcher Name von »dob, dub« (= Eiche) oder »dober« (= gut; litauisch daboti = achtgeben, abwarten) stammt, ist einstweilen schwer auszusprechen, und geben eine Andeutung nur die deutschen Namensübertragungen.

Analoges läßt sich über die Ortsnamen: Nußdorf, Nußbaum, Orešje, Orahovac, Orehovo u. s. w. sagen. Man möchte kurzweg glauben, daß der Name daher rühre, weil sich daselbst Nußbäume (slav. oreh, orah) vorfanden. Hingegen kommen solche Namen auch in Gebieten vor, wo der erwähnte Baum gar nicht gedeiht. — Man behauptet auch allgemein, daß die Wallnuß erst im Mittelalter aus Asien nach Europa gebracht wurde; dieses ist unbedingt unrichtig, denn man findet in den prähistorischen Erdhöhlen in Niederösterreich und Mähren oft abgebrannte Nußkerne, welche einst als Beleuchtungskörper gedient haben mußten. Tatsächlich brennt ein getrockneter Nußkern, auf die Spitze gestellt, an 12—15 Minuten, und dieses Beleuchtungsmaterial werden sich die Leute von damals wohl nicht aus Asien haben bringen lassen. Überdies ist die Wallnuß ein Waldbaum, welcher am Balkan noch 700 m hoch vorkommt. — Unter dieser Voraussetzung ist es aber erst recht ausgeschlossen, daß man etwa einem Orte, der schon ein »Dorf« war, eines jungen Nußbaumes wegen nun einen neuen Namen beigelegt hätte.

Ebenso läßt man sich für den ersten Moment leicht verleiten anzunehmen, daß topische Namen, wie: Sitina,

Sittendorf, Zitinesfeld (alter Gau Steiermarks), Sitoneiz (Hannover, sumpfiges Gelände) Zittov, Zittnai u. ä. versumpfte Gegenden bezeichnen, weil slav. sitina, sitje = Binsen bedeutet; aber dieses entspricht nicht der Natur, denn einmal ist tatsächlich in einer solchen Gegend mooriges Gebiet zu finden, andersmal aber absolut nicht, und auch ausgeschlossen, daß trotz aller Meliorationen auch irgendwo in weiterer Umgebung ein solches je gewesen sein konnte.

Andere Ortsnamen äußerlich botanischen Ursprungs wurden und werden noch an sonstigen Stellen erörtet und ihrer wahren Entstehung nähergebracht.

* *
*

Ortsnamen zoologischen Ursprungs können begreiflicherweise, falls sie überhaupt vorkommen, nicht zahlreich sein, nachdem die Tiere eine zu labile Bodenständigkeit haben, deshalb das Kriterium, d. i. der konstant gleich wirkende Eindruck, für die Namengebung mangelt. Namen, welche an die Riesensäugetiere oder an die jetzt in den Tropen lebende Fauna erinnern würden, sind bisher auch keine wahrgenommen worden; die toponomischen Anspielungen an die Saurierzeit sind lediglich täuschende Gleichklänge, die bestenfalls mit ähnlichen Ortssagen im losen Zusammenhange stehen, aber keine realen Beweise bieten.

Bei der Etymologie der Namen dieser Richtung ist besondere Vorsicht nötig, da unter den bekannten Grundbegriffen leicht solche mit phonetischem Gleichklang aber mit wesentlich anderer, für die Lokalität sprechender Bedeutung verborgen sein können. — So gibt es Höhen, die »Srnjak« (= Rehberg) lauten; diese Namensentstehung ist aber ganz unwahrscheinlich, und muß der Name wohl als »Zrnjak« (= Beobachtungspunkt) oder »Cernjak« (= Grenzpunkt) aufgefasst werden.

* *

Ortsnamen geologischen Ursprungs kommen wohl vor, sind aber doch verhältnismäßig selten. Häufig sind z. B. die Namen für Eisenerzlager, wie: Železniki (železo = Eisen), Eisenberg, Eisenkappel u. ä.; ebenso kommen: Srebrenica (srebro = Silber), Mramori (= Marmor) u. ä. vor, müssen aber den entsprechenden Namen erst nachher erlangt haben, als man diese Mineralien daselbst vorfand. — Sonderbar ist es, daß der Slave die Gegenden mit Asphaltlagern »pakljina« benennt, somit darunter etwas Gebranntes versteht, obschon die wissenschaftliche Theorie über die Entstehung des Asphaltes noch nicht klargelegt ist, wenn sie auch zu gleicher Ansicht neigt.

III.

Hypothese über die Zeit der Verteilung der Dorffluren.

Einen Anhaltspunkt für das ununterbrochene Bewohnen desselben Gebietes durch dieselben Bewohner seit der vorrömischen Zeit gibt uns auch das Studium des Zeitpunktes der Verteilung der Dorffluren.

Schon in meiner etymologisch-kulturhistorischen Studie: »Die Ortsnamen des Oberen Pettauerfeldes« (Marburg a./D. 1902) deutete ich auf den augenscheinlichen Zeitirrtum hin, daß die Dorffluren Untersteiermarks etwa in der karolingischen Zeit ihre bis heute giltigen Gemarkungen erhalten hätten, denn es hat den motivierten Anschein, daß die Verteilung des Gemeindeareales nach den heutigen Umrissen längst vor dem Eindringen der Römer stattgefunden haben müsse. Ich kann nur für diese Behauptung wohl nur ein typisches Beispiel anführen, da ich mich eingehend mit den Studien der Dorffluren nicht befassen konnte; vielleicht ergeben aber die Flurforschungen in sonstigen Gebieten, wo auch römische Straßenzüge nachgewiesen sind, dasselbe Resultat.

Wie aus der beiliegenden Skizze zu ersehen ist, kann die römische Straße, welche von Windisch-Feistritz in Untersteiermark (an den römischen Marmorbrüchen vorbei) gegen Haidin (damals Poetovio) führte, von Schikola bis Pettau getreu verfolgt werden, d. h. die Trace der heutigen, die beiden erwähnten Ortschaften verbindenden Landstraße deckt sich vollkommen mit der einstigen römischen Poststraße. Ich behaupte nun, daß z. B. die Gemeinden Pongerzen und Unter-Jabling bei der Verteilung des Bodens nicht relativ so kleine Teile, Ober-Jabling aber gar nur einige Quadratmeter jenseits der römischen Straße zugemessen erhalten hätten, wenn diese Kommunikation zur Zeit der Verteilung schon bestanden hätte, während aber die Dorffluren von Drasen-

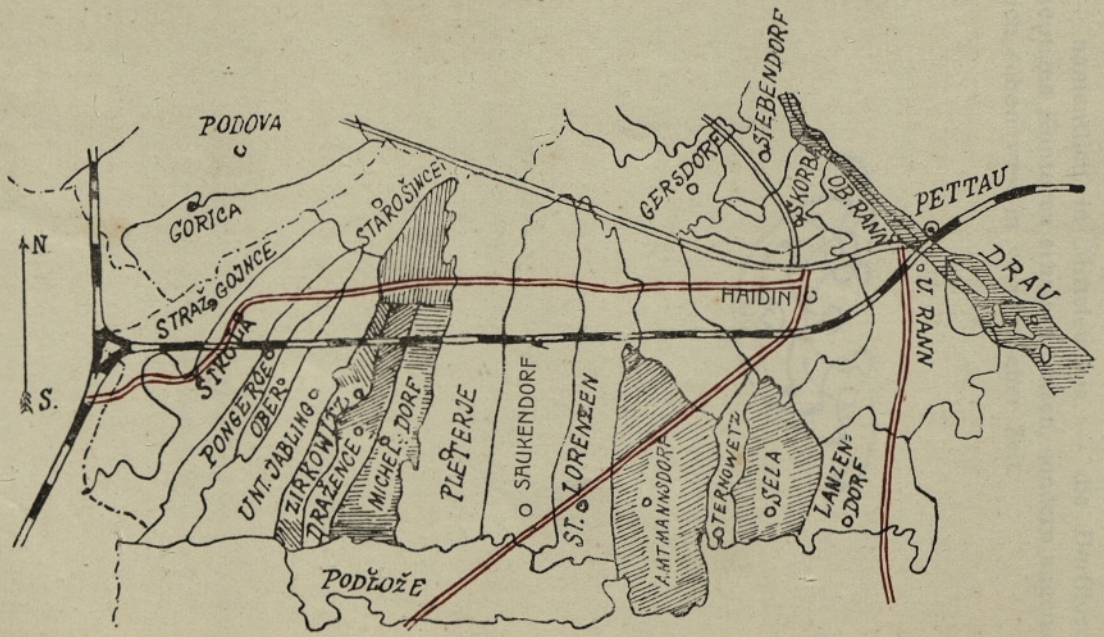
dorf und Micheldorf an der benannten Straße enden, bei denen uns die Skizze auf den ersten Blick zeigt, daß es später aufgeteilte, aus dem arrondierten Flurbesitze von Zirkowitz herausgeschnittene Partien sind; nun ist es aber bekannt, daß der ganze nördlich der Schikola-Haidiner-Straße gelegene Teil einst zum Dominium der Herrschaft Studenitz gehörte, und später, wie die Tradition behauptet, von den Inwohnern von Zirkowitz rückerworben wurde. Bei der ersten Abtrennung war also die römische Poststraße schon maßgebend, da die Einwanderung der Deutschen in diese Gegend ältestens in der karolingischen Zeit stattfand; ansonsten ist es aber wahrscheinlich, daß der Block von Zirkovitz nördlich der römischen Straße, ehe der Dominialgrund wurde, auch an die drei Gemeinden Zirkowitz, Drasendorf und Micheldorf, analog wie bei den sonstigen Gemeinden, in der Längenrichtung des bezüglichen Besitzes, also gleichfalls unbekümmert um die römische Straßenanlage, auslief.

Es ist daher mit Berechtigung anzunehmen, daß die heutige Flureinteilung schon vor dem Eindringen der Römer die gleichen Konturen hatte, und daß derselbe Volksstamm ununterbrochen darauf gewohnt haben mußte, weil es höchst unwahrscheinlich ist, daß bei einer späteren Verdrängung des Stammbewohners, oder bei einem größeren Interkalare der Bebauung dieses Bodens die Straßenzüge für die Besitzgrenzen nicht maßgebend gewesen wären, zumal es sich darunter um Geringfügigkeiten handelt; hingegen folgen die Gemeindewege genau den Flurgrenzen. Überdies ist es bekannt, daß die römischen Heeresstraßen ziemlich breit waren und daß entlang derselben vielfach die Bestattung der Toten erfolgte; es ist daher die Annahme begründet, daß die Bildung und Verteilung der Dorffluren früher stattgefunden hat, als die römische Straße bestand, daß daher die heutigen slavischen Bewohner daselbst — die Slovenen — ununterbrochen diesen Boden innegehabt haben mußten.

Sollte man etwa bezweifeln, daß der genannte alte Straßenzug der richtige sei, so braucht dagegen nur erwähnt zu werden, daß niemand in der weiten 500 km² umfassenden, fast einem Tische gleichen Ebene eine den Lisieren der Dorfflur folgenden Straßentrace — möge es

Flurkarte eines Teiles des Oberen Pettauerfeldes.

1 : 115.000



Eine der rotgezogenen Kommunikationen ist vermutlich die alte röm. Poststraße.

nun welches Volk immer gewesen sein — angelegt hätte, da dies nach der Flurskizze eine mäanderartige, die Straßenentwicklung unsinnig verlängernde Linie ergeben hätte, und eine römische Poststraße führte doch bestimmt von Süden her (Rom) nach Pettau.

Es ist daher ausgeschlossen, daß erst im Mittelalter — namentlich in Mitteleuropa — die Dorffluren die heutigen Konturen erhalten hätten, sondern augenscheinlich schon weit in vorrömischer Zeit.

IV.

Zur Sprache der alten, ungelösten Inschriften.

Vergleicht man die Slaven von heute, die noch immer dem Einflusse einer fremden Sprache auffallend leicht unterliegen, weil sie sich sprachlich schnell akkomodieren, so begreift man es wohl, wieso unter den verschiedenen slavischen Gruppen die Deutschen, Magyaren, Italiener, Osmanen dort die Hegemonie an sich gerissen haben konnten, wo sie selbst noch heute in Minorität sind. Aber so muß es schon im Altertume gewesen sein, denn die Gemeinsprache der Völker Mitteleuropas vor Beginn einer höheren, sprachlich, staatlich und sozial differenzierten Kulturstufe war wohl die slavische, denn es ist unter der unleugbaren Weichheit und Anpassungsfähigkeit der Slaven geradezu undenkbar, daß je die Slaven Europa bevölkert hätten, wenn sie sich erst von einem kleinen Kerne im fremdsprachigen Milieu aus entwickelt hätten, denn sie spielten bis jetzt im Kampfe zwischen Krug und Stein stets den weicheren Teil: den Krug. — Ziemlich sicher ist es daher, daß ein slavischer Block einst den massiven Grundstock der landwirtschaftlichen, gewerblichen und industriellen Bevölkerung (z. B. Bergbau, Metallbearbeitung, Keramik) bildete, die notwendige Basis, auf welche sodann erst die fortschreitende Kultur scheinbar fremde Reiser aufpfropfte. Wir finden daher z. B. stets unter den Schriften römischer Provenienz eine Menge solcher, die nicht lateinische Schriftzeichen aufweisen, oder wenn ja, keine lateinische Interpretation zulassen. Es sind dies die Münzen, Grabsteine, die Kultus- und Gebrauchsgegenstände der Bauern, Gewerbetreibenden und Industriellen an den verschiedensten Orten aus einer Zeit, als die Stammbewohner selbst in Majorität, aber nicht zugleich die Regierenden waren. Solche Verhält-

nisse gibt es auch heute. So ist in den reinslavischen Ländern Bosniens und der Herzegowina die Regierungssprache deutsch, die Sprache der militärischen Kommanden deutsch, und nichtsdestoweniger sind die Grabschriften der Einwohner durchwegs slavisch (oder türkisch) und wird es niemandem einfallen, dieses zu verbieten.*)

Wie kommt es nun, daß wir so viele alte Schriften mit notorisch lateinischen, griechischen oder diesen ähnlichen Zeichen absolut incht lesen und lösen kennen, indes wir die Hieroglyphen und Keilschriften längst entziffert haben! — Die Antwort ist sehr leicht: weil wir uns an jedes einzelne Schriftzeichen ängstlich anklammern, nie mit Lautumschreibungen rechnen, alles an das Klassische anpassen wollen und niemals dabei das Slavische in den Kalkül ziehen.**) Aber gerade das letztere muß einmal eine ganz außerordentliche Rolle gespielt haben, wenn es doch einem großen Teil der Erdoberfläche den Stempel seines uralten Daseins in den Namen der Terraindetails aufgedrückt hat und gerade dieses sogenannte slavische, augenscheinlich europäische Urvolk soll gar keine Schrift besessen daher absolut keine schriftlichen Denkmäler zurückgelassen haben? Hier liegt eben jene falsche Hypothese vor, von der Göthe so treffend sagt, daß sie, sobald sie sich befestigt und allgemeine Annahme findet, zu einem Glaubensbekenntnis wird, woran niemand mehr zweifelt und welches dann auch niemand weiter untersuchen darf. Und doch wird eine rücksichtslose Nachprüfung in dieser Richtung erst wieder ein Licht in jenes dunkle Gebiet bringen, und ich will damit rationell den Anfang machen, wobei ich damit rechne, daß sich im großen Gelehrtenkreise der Welt doch etliche natürlich und hell denkende Köpfe finden werden, welche diese An-

---

*) Daß man einst so gemütsroh gewesen wäre und der bodenständigen Zivilbevölkerung nicht eine Grabschrift in der eigenen Muttersprache gegönnt hätte, ist überhaupt undenkbar. Erst die neueste »Kulturzeit« hat dies zuwegegebracht und haben sich einige Stadtgemeinden Österreichs in dieser Hinsicht bereits eine fragliche Berühmtheit erworben.

**) Dem Russen wird z. B. das sonst geläufige Wort »šči« (= Kohlsuppe) völlig fremd und unleserlich, wenn er es auf einmal als »schtschi« dargestellt findet.

regungen weiter verfolgen, wenn schon das Gros der Würdenträger der Wissenschaft meinen Arbeiten und Publikationen skeptisch oder gar hinderlich im Wege steht.

Die Objekte dieser Nachprüfung sind: Aufschriften auf alten Münzen, die Gravierungen auf ausgegrabenen prähistorischen Schmuckgegenständen und Waffen, die Grab- und sonstigen Inschriften aus der vorrömischen Zeit, die man gewöhnlich als Runen, rhätische, keltische, oskische, etruskische u. drgl. Schriften bona fide klassifiziert hat.

Es ist nämlich völlig undenkbar, daß die Slaven keine eigene Schrift gehabt hätten, da es in der Natur eines jeden Volkes, zumal mit einer solchen Kultur, wie man sie an den Gegenständen der Grabstätten vorfindet, liegt, allgemein oder relativ Wichtiges in irgendeiner Weise festzuhalten. Es ist als sicher anzunehmen, daß die älteste Schrift der Slaven identisch ist mit der sogenannten Runenschrift, was auch schon die Etymologie des Begriffes »Rune« erklärt, denn der Stamm hiezu ist wohl »riti« (= eingraben, einmeißeln), woraus dann das deutsche »Rinne« (= rijna) hervorging, denn wir kennen dermalen tatsächlich nur Runenschriften auf Stein und Metall, da sich solche auf Wachstafeln oder weniger dauerhaftem Material selbstredend nicht erhalten konnten. Den Wechsel von »Rinne« zu »Rune« ist in der konstant labilen Lesung des »y« sowohl als »i« wie als »u« begründet, ganz abgesehen davon, daß »rujem, ruti« z. B. im Slovenischen auch ausreißen, eine Vertiefung machen bedeutet.

Die ganz überraschende, spontane Behauptung, daß die Runenschrift slavischen Ursprungs sei, soll nun gewissermaßen homöopathisch behandelt werden, ehe zur Lesung einiger Runendenkmäler selbst geschritten werden kann, und möge hiezu vor allem die »Edda« dienen. Diese enthält Götter- und Heldenlieder, welche man teils als »nordisch« teils als »gemeingermanisch« teils als »deutsch« erklärt. Sie war ursprünglich wohl nur ein Lehrbuch, was ja die Kapitel »Was Lodfafner lernte«, die Schöpfungsmythe und »Wodan's Runenkunde« dartun, denn Edda, — richtig Ueda, Veda — deutet an, daß dies ursprünglich ein Lehrbuch (= »Das Wißen«) war und nicht — »die Großmutter«, wie die Germanisten den Buchtitel etymologisieren.

Von hervorragender Bedeutung für die sprachliche Zugehörigkeit der Runen ist nämlich der Abschnitt »Runatals thâttr Odhins« (= Wodan's Runenkunde), denn es wird darin in einem Gedichte die Beschreibung einer jeden Rune in Bezug auf ihre Bedeutung gegeben. Merkwürdigerweise haben aber diese Runen gegenständlich genau dieselben Namensbegriffe sowie dieselbe Reihenfolge, wie das altslavische Alphabet, die »Azbuka«, denn diese hat für jeden Buchstaben, ähnlich wie im Griechischen, einen Begriff festgelegt, in dessen Nennung der betreffende Buchstabe den Anlaut bildet, und scheint dies ein mnemotechnischer Lernbehelf in der Schule gewesen zu sein, denn das Gedicht klingt auch nachstehend aus:

Heil ihm, der es lehrt,
Heil ihm, der es lernt,
Das Heil, all ihr Hörer,
Nehmt euch zu Nutz!*)

Die »Edda« kennt im Ganzen 18 Runen.**) Vom ersten Buchstaben heißt es:

Hilfreich zu helfen verheißt dir das Eine
In Streit und in Jammer und jeglicher Not.

Dies ist der erste Buchstabe »az«, worunter Gott, der höchste Beschützer des Menschen gemeint ist. »Asen« sind der Edda zufolge Götter***)

Die zweite Strophe lautet:

Ein anderes lernt ich, das Leute gebrauchen,
Die Ärzte zu werden wünschen.«

Es ist dies der zweite Buchstabe des Alphabetes, namens »buki« (= das Buch);

---

*) Die Daten aus der »Edda« sind der deutschen Ausgabe Hans v. Wolzogen's entnommen.

**) Das vollkommenste altslavische Alphabet hat bereits 43 Buchstaben, zeigt also auf eine ungewöhnlich hohe Entwicklung in der Sprach- und namentlich Schriftpflege. So viel Buchstaben hatte das »altslavische« Alphabet schon ungefähr im 10. Jahrhunderte; welche Zeit mag aber von der Bildung der 18 Buchstaben bis zu 43 dazwischen liegen!

***) Weiteres ist in dieser Hinsicht beim Artikel »Asberg, Adam« zu finden.

die dritte Strophe:

Ein Drittes kenn' ich, das kommt mir zu gut
Als Fessel für meine Feinde;
Dem Widerstreite verstumpf ich das Schwert,
Ihm hift keine Wehr uud keine Waffe.

Dies ist der dritte Buchstabe: »vedi« (= das Wissen, die überzeugende rhetorische Kraft);

die vierte:

Ein Viertes noch weiß ich, wenn man mir wirft
Die Arm und die Beine in Bande;
Alsbald ich es singe, sobald kann ich fort,
Vom Fuße fällt mir die Fessel,
Der Haft von den Händen herab.

Wer denkt dabei nicht sofort an den vierten Buchstaben »g«, der »glagol« genannt wird; und dieses bedeutet Gesang, was die Čechen am besten wissen, die ihre Gesangsvereine als »Hlahol« benennen.

Damit man aber nicht sage, daß dies nur wieder ein Zufall oder eine Phantasterei meinerseits sei, will ich hier noch einige solche Verse, die eine klare Deutung zulassen, anführen. Z. B.:

»Ein Sechstes ist mein, wenn ein Mann mich sehrt
Mit wilden Baumes Wurzel;
Nicht mich versehrt, den Mann verzehrt
Das Verderben, mit dem er mir drohte.«

Es ist dies »j, je« als »jed« (auch »jet«), das »Gift« bedeutet, und ist dieses auch heute noch der sechste Buchstabe des russischen Alphabetes, der aber zwei verschiedene Zeichen führt. — Dann weiter:

»Ein Achtes eignet mir, Allen gewiß
Am Nötigsten zu benutzen:
Wo irgend Hader bei Helden erwächst,
Da weiß ich ihn schnell zu schlichten.«

Es scheint dies auf den Buchstaben »p« zu deuten, der als »pokoj« (= Friede) gekennzeichnet ist.*)

*) Die »Edda« ist auch sonst von hervorragendem Interesse für die slavische Urgeschichte; leider hat sich meines Wissens bisher kein Forscher slavischer Provenienz gefunden, den die Sirenentöne »Yggdrasil« (richtig »»Ustrašil«), »Skogul« (richtig »Skokal«), »Modhi« (richtig »moč«) u. a., die auch richtig als: »Schreck-

Man behauptet auch ziemlich allgemein, daß die Runenschrift eine Geheimschrift war, weil »runo« gleichbedeutend sei mit Geheimnis, denn das deutsche »raunen« bedeute: Geheimnisse zuflüstern, welche Ansicht allerdings nur richtig wäre, wenn »raunen« Geheimnisse verhüllen bezeichnen würde. Diese Etymologie ist aber hier zweifach widerlegbar. — Als Geheimnisse können die Runen allerdings auch angesehen werden u. z. vor allem für den Analphabeten, genau so wie die heutige Schrift einem solchen ein Geheimnis ist; überdies bildeten die Runen wohl auch seit jener Zeit, als man sie nicht mehr zu lesen verstand, und dieses währt bis heute, ein allgemeines Geheimnis. Andererseits kann aber eine öffentlich verwertete Schrift keine Geheimnisse enthalten, die man in Bronze, Eisen, Stein und Holz mühsam einmeißelt oder in gebrannten Ton eingräbt und so der Welt offen darbietet, wie z. B. auf Waffen, Schmuckstücken, Weihobjekten und sogar Naturfelsblöcken längs einer für den allgemeinen Verkehr bestimmten Kommunikation. — Die sogenannten »Buchenstäbe« waren sonach auch keine geschnitzten Einzelrunen oder Typen, sondern enthielten einen gedankengemäß geordneten Text größeren oder kleineren Umfanges, also zwecks Fixierung von Gedanken, die man erhalten oder jemand anderem mitteilen will, waren also eine primitive Form von Briefen. Daß man daher solche beschriebene »Buchenstäbe« wahllos hingeworfen und daraus geweissagt hätte, ist daher schon im Prinzipe nicht ernst zu nehmen und ist das sogenannte »Staben« der Runen nur eine etymologische Entgleisung, u. z. ein »sdobit«, wie es der Slovene statt »zdolbit« (= ausmeißeln) im Jargon noch heute gebraucht, denn die Runen wurden eben in hartes Material mühsam eingegraben, daher wir in der »Edda« selbst vielfach Stellen dieser Anspielung finden, wie: »Urredner ritzte, Urgötter gruben, Asenhaupt schnitt sie ein«, dann: »Weißt du zu

---

fuß, Sprungfertig« und »Mut« (eigentlich »Kraft«) ins Deutsche übertragen wurden, herangelockt hätten, denn diese, sowie namentlich die poetische Runensignierung kann unbedingt nur jemand bewerkstelligt haben, der sehr gut slavisch verstand. — Auch der Stein, mit dem sich Freya schmückte, war der »brisingamen« (= Bernstein), also »brižen kamen«, d. i. der Uferstein, der Stein, der am Meeresufer gefunden wird, denn das slavische »kamen« ist dabei schon gar nicht wegzuleugnen.

ritzen, weißt du zu raten« u. s. w. — Daß es aber einst auch Leute gab, die auf diese Weise ihre Zukunft erfahren wollten, das soll hiemit durchaus nicht in Zweifel gezogen werden, denn zwischen den Enthusiasten für die Wünschelrute, das Kartenaufschlagen und das Zahlenlotto von Einst und Heute dürfte gleichfalls kaum ein wesentlicher Unterschied festgestellt werden, wenn wir uns auch heute noch so aufgeklärt und unsere »gute alte Zeit« für noch so beschränkt halten!

Die älteste Schrift mögen die Runen auch deshalb gewesen sein, weil sie dem Steinmetz oder Graveur infolge ihres eckigen Charakters für die Einmeißelung am willkommensten waren, daher jene Schriften, welche nur noch eckige Runen gebrauchen, älter sind als jene mit Bogenteilen; doch umging der Graveur auch diese Schwierigkeiten, indem er solche Buchstaben einfach nur punktierte, wie dies z. B. auf den Bronzehelmen von Negau zu sehen ist.

Im Grundzuge der Runen liegt aber schon die Anlage für die heutigen lateinischen Schriftzeichen, welche sich wahrscheinlich in Italien entwickelt haben und schon von jenen Völkern stammen, die vor den historischen Römern dieses Gebiet bewohnten, denn Titinus (ap. Festum) erzählt uns, daß jene obskisch und volskisch redeten, nachdem sie lateinisch nicht kannten (»qui Obsce et Volsce fabulantur, nam Latine nesciunt«). — Überdies sagt auch die Geschichte, daß die Römer fremdsprachige Völker vorfanden, und wenn deren topische Namen slavisch waren, wer soll dann sonst dort gewohnt haben als — Slaven!*)

Die Sage erzählt wohl, daß Kadmus von den Phöniziern (Veneti!) die Schriftzeichen zu den Griechen brachte; letztere präparierten diese nun ihrem Geschmacke zu, wie die Slaven ihre Glagolica und Cirilica, und unterscheiden sich diese Alphabete mit ihren äußeren Abweichungen fast ebensowenig oder ebensoweit voneinander, wie etwa eine heute

*) In Unteritalien gibt es noch heute ein größeres Gebiet, wo sich eine der kroatischen sehr ähnliche Sprache noch gut erhalten hat; es sind dies wohl die letzten Reste jener Sprache in Italien, die einst allgemein verbreitet war und durch die romanische bis heute nicht vollends verdrängt oder aufgesogen werden konnte. — Auch die bleiernen römischen Schleudergeschosse tragen lateinische aber auch Runeninschriften, je nachdem sie jüngeren oder älteren Erzeugungsdatums sind.

moderne sezessionistische Schrift von der normalen Fraktur- oder Lateinschrift; überdies ist die Einhaltung derselben Grundform bei den meisten Buchstaben in den verschiedenen Alphabeten nicht unschwer zu erkennen. — Es scheint auch, daß in einer bestimmten Vorzeit das Schreiben nicht gar so rar war, wie man allgemein annimmt, und wer weiß, ob es zu jeder Zeit so viel Analpfabeten gab, wie heute; wenigstens weisen die Papyrusfunde dahin, daß man im alten Ägypten selbst beim Verkaufe einer Kuh eine Bescheinigung, einen kurzen schriftlichen Vertrag ausstellte, wir daher heute trotz alledem noch immer nicht im tintenklecksendsten Zeitalter zu leben scheinen. Alles dieses lenkt aber zur Berichtigung unserer dermaligen Ansichten dahin, daß wir uns allmählig werden dazu herbeilassen müssen in Hinkunft mit einer höheren Spannung der Kulturemanationen der Slaven in vordenklicher Zeit zu rechnen.

* *
*

Betrachten wir nun vor allem jene alten Münzen, welche bisher gar nicht entzifferte oder unnatürlich ausgelegte Texte tragen.

Die Münze bezweckt die Erleichterung des Güterwechsels, repräsentiert daher überall eine festgesetzte Werteinheit im Tauschhandel und wird aus diesem Grunde seit dem Uranfange auch mit irgend einem konventionellen Wertzeichen signiert gewesen sein, um vor Benachteiligung zu bewahren. — Daß der Höchste, welcher Münzen herstellen ließ, auch sein Kopfbild, seine Attribute, eine Gottheit, eine Idealgestalt und drgl. darauf zur Darstellung bringen ließ, ist ja naheliegend und natürlich, und haben sich die Münzen (wie Brakteate) seit dem Uranfange bis heute wesentlich ebenso wenig geändert — was übrigens die Funde beweisen, — als der Hauptzweck der Münze selbst, die doch den Tauschhandel, — denn jeder Kauf ist ja nur der Umtausch einer Ware gegen eine äquivalente Münze —, erleichtern soll.

Vor allem seien jene Goldmünzen erwähnt, welche das ungarische »Museum Hedervari «verwahrt, und die C. Michael à Wiczai i. J. 1814 beschrieb mit der Schlußklassifikation,

sie seien »barbarische«, nachdem die Lesung der Aufschrift absolut nicht gelingen wollte. — Im J. 1838 versuchte Franz Boczek in der Zeitschrift »Moravia« (Brünn) eine neue Lösung derselben und kam zum Resultate, daß dies »slavische Goldmünzen, wahrscheinlich aus der Zeit des großmährischen Reiches« seien. Er entdeckte in der Schrift das Wort »pegnaze« (čech. und poln. = Geld) und nahm an, nachdem die Münzen den mazedonischen gleichen, daß sie durch Cyrill und Method nach Mähren gekommen seien, oder von diesen hier nach jenem Muster weitergeprägt wurden, sowie daß die griechischen Buchstaben darauf einen slavischen Text darstellen.*)

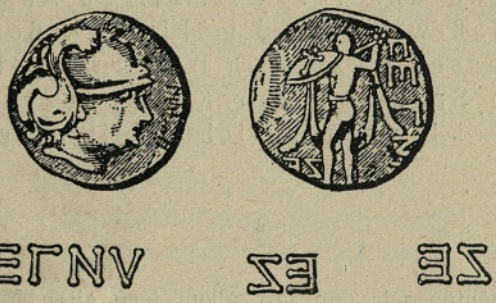


Fig. 1.

Wie die Figuren 1 und 2 zeigen, ist die Aufschrift auf Fig. 1 ΕΕΓΝV und ƎZ oder ZƎ, bei Fig. 2 ΣΙΕΕΙΜΝ und EZ oder ZE.

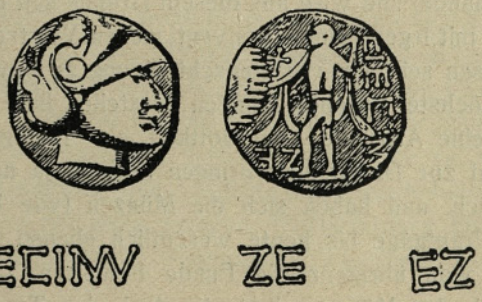


Fig. 2.

Boczek vereinigte nun beide Teile zu einem Worte, und erhielt daraus »pegnaze«, wozu er allerdings eine Reparatur

*) Henri de la Tour, Atlas des monnaies gauloises, kam der Sache bereits weit näher, indem er diese Münzen als keltisch-rhätische bezeichnete, ohne auch die Schrift entziffert zu haben.

vorausgehen ließ, indem er den Anlaut Ɛ um 90° nach rechts drehte und das erwünschte ⊓ erhielt. — R. Forrer (Jahrbuch der Gesel. f. lothringische Geschichte etc., 1902) glaubt hingegen, es sei dies ein bedeutungsloses Monogramm. Wieder andere schrieben die Schrift dem rätorömischen Geschlechte Caecina zu, und sei auf der Münze der Name ihres Oberhauptes Ciecinnos, Ciecinus eingeprägt. — Anderseits stellten jedoch Cohen und Babylon fest, daß es bis Ende des 1. Jahrh. kein so vornehmes, für das römische Münzwesen maßgebendes Geschlecht »Caecina« gegeben habe, sondern es sei eher »Caecilia« zu lesen, aus welchem Geschlechte ein römischer Münzmeister, namens Aulus Caecilius (um 189 v. Chr.) existiert habe u. s. w., — durchwegs bestgemeinte Vermutungen, die phonetisch der Sache auch nahe kamen, aber jeder natürlichen oder motivierten Basis fernestehen, denn die rätselhafte Inschrift ist kurz gesagt slavisch (wenn man will, auch kelto-rhätisch!) und heißt »en cekin« (= ein Goldstück), wie der Slovene (als »zecchino« auch der Italiener) noch heute jede Goldmünze im allgemeinen benennt. Die phonetische Lesung ist bei Fig. 1 etwa: cegnj, bei Fig. 2: ciekinj. In den mir vorliegenden Darstellungen sind die Schlußlaute recht undeutlich und entweder von den Originalen ungenau kopiert oder dort selbst schon schwer leserlich.*)

Geht man nun der Etymologie des Begriffes »cekin« nach, so kommt man auf das slavische »sekati« (= schlagen, hauen, hacken), daher auch ital. »zecca« (= Münzpräge), deutsch »Zeche« (= Bergbaugesellschaft), und benannte man einst jene aus Gold, — mag dies nun Berg- oder Waschgold gewesen sein —, zu Münzen geschlagenen Stücke

*) Eine solche Originalmünze konnte ich bisher leider weder käuflich erwerben noch leihweise zu Studienzwecken erhalten; alle Angaben sind daher nur auf Abbildungen jener Münzen aufgebaut. — Die Lesung des »c« (oder »g«) als »k« darf weiter nicht irritieren, denn auch der Lateiner kannte kein »k«, umschrieb es daher mit »c«. — Aber auch später machte man keinen genauen Unterschied zwischen »c« und »k«. — Die älteste deutsche Münzaufschrift (um das Jahr 1170) lautet: Marcgrave Otto (von Brandenburg), während zu gleicher Zeit sein Nachbar und Kollega von Köpenick, der Wendenfürst, seinen Münzen slavische Aufschrift gab: JAKZA COPTNIK CNE. (Jakša Koptnik knez), wobei gleichfalls »c« wie »k« regellos als »k« angewendet werden.

(man sagt noch immer: Münzen schlagen) »sekin, cekin«; daß »c« und »s« in den slavischen Schriften oft wechseln, ist jedermann, der die slavischen Alphabete kennt, genügend bekannt. — Es hat daher auch keines dieser alten Münzexemplare dasselbe Gewicht, die gleiche Stärke, noch auch äußerlich eine konsequent gleiche Aufschrift, weil sie einzeln und fallweise, je nach Einlauf des Goldmetalls, erzeugt wurden. — Eine solche Münze ist daher schon sprachlich nichts weiter als ein Stück geschlagenes Gold, also »ein Goldstück«, und gibt es irgendwo eine Münze mit der Aufschrift »en cekin«, die nicht aus Gold ist, dann ist diese eher als Falsifikat anzusehen.

Übrigens mußte bei der Entzifferung gleich von vornherein der Umstand besonders auffallen, daß auf jeder Münze das »en« getrennt steht und sich in einer anderen Leselage präsentiert, als das folgende »cekin«.

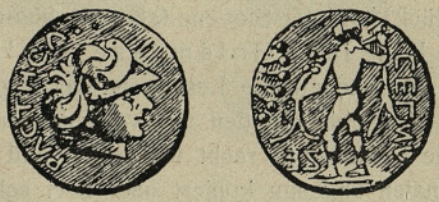


Fig. 3.

Nun wird es auch leichter den widerlichen Streit, den čechische Professoren, infolge mangelhafter Weitsicht wie Überprüfung, mit den 18 Goldmünzen des Böhmischen Nationalmuseums vom Zaune gebrochen haben, wobei schließlich der arme Wenzel Hanka wieder als Falsifikator herhalten mußte, im Interesse der Wahrheit und der skrupellos geraubten Ehre des Genannten beizulegen.

Diese Goldmünzen (siehe Fig. 3) erwarb Hanka, der ja seinerzeit diesbezüglich eine vielseitige Korrespondenz führte, von einem Taglöhner aus Třemošna, 2½ Stunden Gehweges südwestlich von Leitomischl, auf welche letzterer beim Ausgraben eines Baumstrunkes gestoßen ist, für das böhmische Nationalmuseum.

Den Streit entfachte jedoch namentlich die Auslegung der Aufschrift auf der zweiten Seite: PACTHCA, welche Hanka (bezw. Boczek) allerdings griechisch als »Rastisa« las

und daraus deduzierte, es seien Prägungen des großmährischen Fürsten »Rastislav«. — Nun würde es von großer Unvorsichtigkeit, ja Beschränktheit eines Fälschers zeigen, der die eine Seite der Münze damit beschreibt (»en cekin«), was er selbst nicht lesen und deuten kann, da er direkt Gefahr läuft als Schwindler entlarvt zu werden, sobald jemand mit einer positiven Lesung der Schrift auftritt, denn der Begriff »pegnaze« kann erst gelesen werden, wenn man auf **allen** Münzen das ⌐ zu ⌐ umlegt, und solche »Druckfehler« wird auch ein prähistorischer Münzwardein nicht derart konsequent gemacht haben, daß er jedesmal die Stanze gleich beim ersten Buchstaben mit dem gleichen falschen verwechselte oder jedesmal auf die nämliche Seite verdrehte.

Ich behaupte aber, daß die vermeintliche Schrift »Rastica« folgerichtig ebenso lateinische Schriftzeichen habe, wie »en cekin«, und als »pašča, paša« zu lesen sei. — Der beigeprägte behelmte Kopf ist der eines konkreten oder idealisierten Herrschers oder Heerführers eines Slavenvolkes, vermutlich am Balkan, denn die Ähnlichkeit mit den mazedonischen Münzen, die Einmengung griechischer Buchstaben, und der slavische Hoheitsbegriff »paša« (siehe Artikel: Paša), wie dort der Statthalter eines »Paščalik« noch heute genannt wird, berechtigen ernstlich zu dieser Deutung.*) — Was hier die Etymologie betrifft, so stimmt diese auch, denn

*) Vergleicht man eine mazedonische Münze (siehe Fig. 4), so sieht man, daß die allegorischen Figuren der slavischen Münzen derber als diese sind, obschon die Darstellung dieselbe ist. Der Gattungsname des Herrschers ist hier auch beigegeben, und ist

Fig. 4.

»Basileos«, wobei ja auch dasselbe Grundwort »pas, bas« wie bei »Paša« vorliegt, vermutlich bereits ein aus dem Slavischen übernommener, was darauf zu schließen läßt, daß die Prägung der slavischen Goldmünzen weit älter ist als jene der mazedonischen.

der Südslave sagt ja zum eingefriedeten Weideplatz, Garten ja nicht »paša«, sondern »bašča, pašča« (latein. pascua), daher auch einst analog der Hoheitsname ausgesprochen wurde. *)

Im Anschlusse will ich, da die Sache doch nicht gleichgültig ist, noch einige Argumente, die für die Fälschung Hanka's sprechen sollen und ungeprüft ins Land gerufen werden, natürlich aufklären und entwerten.

Man sagt: weshalb hat Hanka nicht sofort den Fundort genannt; wie kommt es, daß der Pfarrer des Fundortes darüber nichts erfuhr! — Das sind Spitzfindigkeiten, die hier mehr als naiv sind. — Wer verrät denn gerne einen Platz, wo Münzen thesauriert sind, ehe man überzeugtermaßen die letzte ausgehoben! — Man vermutet in der Nähe vielleicht noch einen weiteren Fund, wozu noch einen Mitwisser! — Weshalb muß es der Pfarrer wissen? — Wer kennt das Mißtrauen unseres Landvolkes nicht, wie geheimnisvoll es vorgeht, — zu eigenem Schaden —, wenn es einen Schatzfund gemacht, weil ihm die Fundgesetze leider unbekannt sind, und glaubt, es werde ihm alles vom Fiscus abgenommen werden! — Es wird weiter bezweifelt, wieso Hanka auf einmal zu 18 gleichen Münzen kommt, ohne daß er deshalb etwas ausplaudert; doch auch das ist begreiflich: Hanka wollte wieder im Stillen alle diese seltenen Münzen, die der Finder möglicherweise ja schon zum Teile verschleudert hat, für das Museum gewinnen; vielleicht wäre dies aus den Musealrechnungen über Ankäufe noch zu entnehmen! — Daß man den Münzenvervielfältiger Wilhelm Killian als Betrugsgenossen Hanka's heranzieht, ist nicht recht begründet, denn es handelt sich ja hier nicht um die Z a h l der Münzen, sondern um die e r s t e Münze, die aber wohl als echt angenommen werden muß, ob sie nun dem oder jenem gehörte, denn sobald man von Falsifikaten spricht, muß man auch das Bestehen eines Originales zugeben! — Überdies hat dieses Konsortium ja auch nicht Hunderte von solchen Münzen etwa aus falschem Golde oder aus reiner Gewinnsucht geprägt; und der nationalen Eitelkeit kann dies gleich sein, ob man nun

*) Die Anhäufung von Buchstaben für »šč« mag einst dem Schreiber die gleichen Schwierigkeiten geboten haben, wie etwa heute dem Deutschen oder Franzosen, denn für diesen Doppellaut haben die einzigen Russen ein einheitliches Zeichen.

3 oder 18 solcher Münzen besitzt. — Schließlich könnten dann die Münzen im ungarischen Museum auch Fälschungen sein, aber dazu war ein Hanka doch noch zu jung! Übrigens können doch nicht alle Menschen, welche alte Münzen finden, zugleich Münzenfabrikanten sein, denn gar so einfach ist die Sache doch nicht!

Weiters wird behauptet, die Herrscher des großmährischen Reiches prägten keine Münzen (!) und daraus deduziert, daß Hanka's Münzen deshalb gemeine Nachahmungen sein müssen; die Münzen sind aber eben nicht vom großmährischen Reiche, sondern mindestens 1000 Jahre früher geprägt, können daher keine Falsifikate Hanka-Kilian's sein! Hanka beging gerade selbst unbewußt den Fehler, daß er sie einer Zeit zuschrieb, — eigentlich tat dies Boczek —, die — angeblich — keine eigenen Münzen besaß, wodurch er sich eben verdächtig machte, denn dessen Lesung »Rastica« ist lediglich eine selbst suggerierte.

Vielleicht wäre es doch korrekter noch einmal, oder wenigstens auf diese Anregung hin, die Sache zu überprüfen, als alles gewissenlos als eine Fälschung zu stigmatisieren, was die historischen Grundsätze der Slaveneinwanderung zu erschüttern droht.*)

Sprechen wir nun einmal über die ganze häßliche Affaire die völlig ungeschminkte und nackte Wahrheit aus: Sobald ernste Beweise des Autochthonismus der Slaven auftauchen, rückt auch schon die Hermandad der Wissenschaft heran, gebietet »Halt« und nimmt die neuen Belege sofort unter ihren Verschluß, worauf die Sache wieder bis zum nächsten Anstoße ruht. Ob dabei wirkliche Unwissenheit oder aber lediglich Mißgunst und Augurentum die Oberhand haben, darüber herrscht keine volle Klarheit; der Schein sagt aber, daß sich beide ungefähr die Wage halten. Symptomatisch ist es für jeden Fall, daß sich gerade die slavischen Vertreter der Wissenschaft je-

*) In letzter Zeit hat sich Josef Smolik in der Broschüre: Zlaté mince s domělým opisem »Pegnaze« (Prag 1906) wieder bemüht die ganz unmotivierten Verdächtigungen gegen Hanka weiter wachzuerhalten.

der Klärung auf diesem Gebiete am energischesten in den Weg stellen. *)

Es gibt weiter auch Goldmünzen, welche die Aufschrift »BIAT« und »BIATEC« tragen. Diese Texte wurden gleich anfangs richtig gelesen und gedeutet, denn »biti, bijati« bedeutet im Slavischen wieder das Schlagen, die obigen Schriften »biat« und »biatec« also das Geschlagene, die Münze. — Ob sich nun dieses Schlagen darauf bezog, daß die Münze bestimmte Zeichen eingeschlagen erhielt oder daß sie geschlagen wurde, um eine erwünschte, für den Gebrauch handliche Form — rund oder oval — anzunehmen, ist nicht von tieferer Bedeutung; auffallend ist es aber, daß nicht nur die hier erwähnten Münzen etymologisch etwas Geschlagenes, festes bedeuten, sondern daß dasselbe auch bei »soldus« der Fall ist, sowie daß der deutsche Begriff »Münze« (lat. munitus = fest, ital. moneta, monetare = prägen, schlagen) dieselbe Grundbedeutung hat. Überdies bedeutet das russische »denigi« (= Geld) auch dasselbe, und hat sich sogar im Deutschen der innig verwandter Begriff »dengeln« erhalten.

Daß aber ein Fürst je »pegnaze« auf seine Geldstücke prägen ließ, ist höchst unwahrscheinlich, denn »peniz« bedeutet, wie es die Čechen und Polen gebrauchen, das Strafgeld, d. i. den Betrag, welcher fallweise für eine strafbare Handlung als Sühne auferlegt wurde, nachdem in der ältesten Zeit meist Geldstrafen verhängt wurden. Dem Russen ist die Geldstrafe »penja«, dem Lateiner »poena« sowie »Pönale«. Hatte aber die Münze nur den Zweck des Strafgeldes und nicht den des Kaufmittels, dann ist sie an sich ein Pasquill auf die Aufschrift, weil ja der Bestrafte zuvor eine solche Münze erst hätte eingehändigt erhalten müssen, —

*) In verwichener Zeit stellten sich slavische Hochschulprofessoren mitunter in sehr schroffer Art gegen mich und beanständeten namentlich meine Berufstellung, welche angeblich nicht darnach angetan sei auf wissenschaftlichem Gebiete Ersprießliches zu leisten. Diese Kritiker, von einem gewissen Patentdünkel angekränkelt, wissen jedenfalls nicht, daß auf den verschiedensten Wissensgebieten, namentlich aber bei geographischen Forschungen, die Offiziere meist die ersten Pioniere wie auch Opfer waren und darf ihnen gerechtermaßen eine gewisse Vielseitigkeit und vor allem die Fähigkeit der Beobachtung mit offenem, durch Politik und Parteilichkeit nicht getrübtem Auge billigerweise nicht abgesprochen werden.

sie erhielt aber diesen Namen eben erst aus der Praxis! — Ebenso ist »dollar«, woraus »Taler« wurde, etymologisch die Schuld für eine Sache (im Lateinischen »dolum«), und gebraucht der Russe noch »dolja« (= bestimmte Abgabe), der Slovene »dolg« (= Schuld im allgemeinen). Es haben aber auch andere Münzsorten die gleiche sprachliche Bedeutung; so ist der slovenische Begriff »vinar« (= Heller) aus »vina« (= die Schuld, auch: Grenze) hervorgegangen; die russische Silbermünze »grivenka, grivenik« ist ein Reugeld, Sühngeld, denn im slovenischen Jargon hat sich das Grundwort »grivati« (= bereuen), »grivenga« (= Reue) in diesem Sinne noch voll erhalten, und war diese Münzsorte wohl auch bei den übrigen Slaven im Umlaufe; so hatte z. B. Wenzel der Heilige jährlich »300 hřiven stříbra« (300 solche Silbermünzen) als Tribut ans Deutsche Reich zu zahlen.*)

Im allgemeinen zeigen aber die Münzbenennungen, und namentlich die Münzeinheiten, auch etymologisch an, daß sie vor allem als Zoll an der Grenze galten, denn dieses ist z. B. bei den Münzen: Mark, Kreuzer (kraj), vinar, metal u. ä. unverkennbar.

Erwähnenswert ist noch der »wissenschaftliche« Terminus »Regenbogenschüsselchen« für die ältesten Goldmünzen. Ein deutscher Numismatiker glaubte in den Einprägungen und Eindrücken die Ähnlichkeit mit einem Regenbogen, — tatsächlich ist eine Ähnlichkeit eher mit dem Halbmonde herzustellen—, gefunden zu haben, und prägte nun diese skurrile Determination selbst weiter aus, welche sodann unbedacht übernommen wurde, denn Münzen dieser Spezies weisen noch keine Schrift auf. Solche Münzen wurden aber in den verschiedensten Gegenden und oft in großen Mengen an einer Stelle thesauriert gefunden (z. B. bei Bodenbach in Böhmen ein Schatz im Werte von ungefähr 120.000 K). —

Das Vorfinden von Münzen gleicher Prägung an den verschiedensten Punkten beweist aber zur Genüge, daß es einst sehr bedeutende Handelsverbindungen gab, daß der Bergbau blühte, daß die Schrift allgemein verbreitet war, und daß die Träger dieser Kultur, die ihre Münzen mit sla-

*) Ansonst gilt im Altslavischen »grivna« als Halsband, Spange, d. i. als Frauenschmuck durch Anreihung mehrerer solcher Münzen auf einem Faden.

vischen Texten versahen, doch nur Slaven gewesen sein konnten. — Es fällt überdies auf, daß sich solche Münzen meist an Punkten vorfinden, wo sich sozial höher gestellte Personen aufgehalten haben mußten, also auf Verteidigungsplätzen, Burgbergen, alten Wachpunkten, die noch heute unverkennbar slavische Namen urmilitärischer Provenienz tragen, wie: Bodenbach (vod, vodnik), Hradiště (wiederholt), Stradonice, Stražnica u. ä.*)

Ansonst möge in dieser Sache die Numismatik im Vereine mit der Sprachwissenschaft weitere Klärung bringen.

*

*) Unter Reserve gebe ich auch meine Ansicht über die sechs gestielten Kugeln (bei Fig. 3) frei, die in der Zahl 6 oder 3 auch bei den »Regenbogenschüsselchen« vorkommen; vielleicht führt die breitere Kenntnis derselben doch zu einer positiven Klärung. Ich glaube, daß wir hier das Urbild unserer Adelskronen zu suchen haben. Türkischerseits wissen wir es noch genau, daß der Roßschweif seinerzeit den höchsten militärischen Würdenträgern als äußeres Rang-, wie auch Feldzeichen galt. Es bestand aus einem von einem vergoldeten Halbmonde herabwallenden Pferdeschweife, der an einer Stange mit aufgesetzter goldener Kugel getragen wurde. Der Pferdeschweif war jedoch durch Seiden- oder Wollfäden ersetzt, welche entweder wirr herabhingen oder zu einer Quaste vereinigt waren; die Verlängerung derselben führte dann vermutlich zu Standarten, Wimpeln und Fahnen. — Die goldene Kugel war hohl und enthielt Steinchen oder Metallstücke, welche beim Tragen schellenartiges Geräusch verursachten und lediglich den Zweck hatten aufmerksam zu machen, daß ein Hoher nahe und daß man daher den Platz freihalten müsse. — Der Höchste, der Sultan, hatte als Rangszeichen sechs Roßschweife, die ihm entweder vorangetragen oder im Kriege vor dessen Zelte aufgesteckt wurden; andere hohe Militärs hatten sodann absteigend drei, zwei und ein solches Feldzeichen. Dieses Attribut wurde nun vermutlich auch auf den Münzen ersichtlicht gemacht, und sind die sechs gestielten Kugeln eben die sechs Roßschweife, das Symbol oder Wappen des Prägeherrn dieser Münzen in einer Zeit, die ungefähr 1000 Jahre vor Mohamed liegt. —

Der Anachronismus, der sich hier einstellt, nachdem die Osmanen erst im 14. Jahrhunderte n. Chr. in Europa festen Fuß faßten, die erwähnten Münzen aber etliche Jahrhunderte vor Chr. geprägt scheinen, ist bald aufgeklärt, denn es ist doch naheliegend, daß die Türken als Regierende ihre Münzen nicht mit slavischen Texten werden versehen haben. — In der vorchristlichen Zeit wohnten aber als Herrschende die Slaven in der jetzigen europäischen Türkei. Der Grundstock der Bevölkerung besteht daselbst ja noch immer aus Slaven und bilden die Türken, namentlich solche

Über die Sprachzugehörigkeit der bisher ungelösten Schriften in Runen, lateinischen, griechischen und altslavischen Zeichen läßt sich aber auch schon ein positives, wenn auch noch kein allgemeines Schlußurteil fällen, denn man kann denselben sprachlichen Text schließlich in jeder Schrift niederschreiben, nur mangeln oft hiezu die erforderlichen Buchstaben, die man daher durch ähnlich bewertete in dem gegebenen Alphabete ersetzt oder umschreibt.*) — Nachstehende Beispiele zeigen jedoch klar, daß es weiterhin unmöglich wird die Behauptung zu verteidigen, daß die alten Slaven keine Schrift gekannt oder besessen und deshalb auch keine schriftlichen Denkmäler aus ihrer Urzeit zurückgelassen hät-

---

vom mongolischen Typus, nur einen sehr kleinen Bruchteil der Gesamtbevölkerung. Den Einfluß über die Slaven gewannen aber später die Osmanen durch die Religion sowie die politisch kluge Organisation einer wohlgeschulten Kriegsmacht und der Gründung des ersten stehenden Heeres, wobei sie den Übertritt der Christen zum Islam durch allerlei Vorrechte beschleunigten, die erbliche Dienstpflicht der Soldaten aber mit Einkünften einzelner Dörfer in den neueroberten Gebieten belohnten. Daß sie anfänglich dabei die Sprache, Sitten und Gebräuche der Stammbewohner schonten und manches übernahmen, um die Slaven rascher für sich zu gewinnen, ist wohl naheliegend. Auf diese Art kamen nun auch die urslavischen Feldzeichen, sowie das südslav. Wappen — der Halbmond mit dem Sterne — auf einmal in das türkische Milieu. — Aus gleichem Grunde nannten wohl die Südslaven jene Münzen, welche das Zeichen der Roßschweife trugen, tatsächlich auch »repar« (rep = Schweif) und ist dieser Münzname anscheinend auch mit dem deutschen »rueblerbatzen« im sprachlichen Zusammenhange, denn »rueblerr« ist nur die Übersetzung des slavischen »repa« (= Rübe, d. i. das mit einem »rep« — Wurzel — versehene Gewächs) und »batzen« ist nur die Anpassung an »pašča«, das ja bei den Osmanen auch zu »Padischach« wurde, als Kennzeichnung für jene von einem »pašča« geschlagenen Münzen. — Die ganze Nomenklatur politischer Richtung ist im Türkischen offenkundig auch auf das Slavische aufgebaut.

*) Die čechischen Urkunden und Werke sind durch mehrere Jahrhunderte hindurch in Kurrent und Fraktur dargestellt. — Bis zum Jahre 1848 gab es in Untersteiermark etliche Volksschulen, in denen die Schüler wohl slovenischen Text schrieben, aber nur in Kurrentschrift, nachdem der Lehrer die lateinische Schrift nicht kannte und nebstbei die Sprache der Schüler nicht beherrschte — die richtigste Methode aus einer Sprache ein Kauderwälsch zu machen und der Jugend die Schule zu verleiden!

ten. Die Gegenbeweise sind entschieden da, und wenn darunter Steine sind, die seit dem Jahre 79 n. Chr. unter harter Lavadecke in Herculanum und Pompeji ruhten, so war es wenigstens durch ungefähr 1900 Jahre nicht möglich, daß sie etwa schon ein antiker Hanka gefälscht hätte, denn die Geschichte von heute sagt, daß die Slaven vier Jahrhunderte später kamen, und überdies in Süditalien nie waren. Hoffentlich werden die folgenden Beweise die Klärung dieses Geschichts- und Gelehrtenirrtums besiegeln.

Es ist aber sicherlich nicht leicht heute den Schrifttext auch einer bekannten Sprache zu entziffern, wie sie vor etwa zweitausend Jahren gesprochen und geschrieben wurde, da man nicht mehr den Artikulationsmodus und die schriftliche Darstellungsmethode der Aussprache von Einst nachprüfen kann, und bilden namentlich die Zischtaute und die Sibillanten dabei die größten Lösungsschwierigkeiten. Wir müssen uns daher bei den Entzifferungen an die, wenn auch nicht ganz klare Buchstabierung der Lautfolge im Kleinen einerseits, andererseits aber an den logischen Inhalt im Großen anlehnen, denn auch unsere ältesten Vorfahren werden auf einem bestimmten Objekte nur das aufgeschrieben haben, was mit diesem organisch zusammenhängt, wie ich dieses auch an Ortsnamen durch hunderte von Beispielen nachgewiesen habe, denn das erste Machtwort spricht dabei doch stets die Impression! — Ich kann daher in den folgenden Beispielen keine in jeder Richtung unanfechtbare Lesungen bieten, wohl aber etwas, was durch den Inhalt selbst als natürlich begründet oder doch naheliegend erscheint. —

Etruskische Runeninschriften.

I. Bei Perugia (alt: Perusia in Italien) wurde ein marmorner, etwa 1 m hoher und noch etwas breiterer Sarkophag gefunden, in dem mutmaßlich einst eine hohe Persönlichkeit beigesetzt wurde. Auf einer Breitseite befindet sich in Relief eine nackte männliche Figur, welche von fünf Kriegern rö-

mischer Tracht gemartet, d. h. lebendig zerstückelt wird. Die sprechende Szene klärt oberhalb noch die Aufschrift »Mutjina krul« — auf, was als »Marterung der Könige« (oder »des Königs«) zu übersetzen ist, denn »mučiti« bedeutet im Slavischen noch heute martern, quälen, und »kral, krul ist: König, Anführer. — Tatsächlich spielt sich in der Geschichte Perusia's eine ähnliche Episode ab, denn im Perusinischen Kriege habe Oktavian am 15. März 40 v. Chr. nach der Kapitulation der Stadt vierhundert vornehme Perusiner, und darunter wohl auch den König, d. h. die Führer, martervoll hinrichten lassen; es ist daher nicht ausgeschlossen, ob diese Darstellung nicht direkte an jenes Ereignis anspielt (siehe Fig. 5.), denn die Stammeinwohner Perusia's können damals noch nicht latinisiert gewesen sein. —

Fig. 5.

Die Schrift selbst ist offenkundig von rechts nach links zu lesen, was daraus erleuchtet, daß alle nichtsymetrischen Schriftzeichen nach links gekehrt erscheinen und den Eindruck machen, als hätte der Graveur hier eine Schriftvorlage zuerst abgedrückt und dann gleich das Negativum ausgemeißelt.*)

*) Umgekehrte Inschriften kommen auch später vor. So besitzt Viska (bei Boskowitz in Mähren) uralte Glocken mit Inschriften, die lange niemand enträtseln konnte. Endlich gelang dies dem H. Slovák (Kremsier), der als Buchdrucker darauf verfiel, es könne die Schrift ein Negativum sein, was dann sofort die

II. Auf etrurischem Gebiete wurden zahlreiche Urnen ausgegraben, welche Runenschriften aufweisen. Eine solche zeigt Fig 6). Sie ist mit der Aufschrift »lacnemi« (= dem Hungrigen) versehen und dokumentiert damit, daß die Urne nicht zur Aufnahme der Asche selbst, sondern als ein Gefäß zum Aufbewahren der Wegzehrung für den Toten diente, sowie meist auch ein weiteres Gefäß für Getränke, dann ein solches für Salben und die Grablampe beigegeben war.

Auch diese Aufschrift, die der Slovene heute als »lačnemu« ausdrücken würde, zeigt, als hätte der Töpfer sein Model in den weichen Ton als Negativum eingepreßt, und sowohl Fig. 5 wie 6 lassen die Vermutung aufkommen, daß die Lesung möglicherweise vom Innenstandpunkte, vom Toten ausgehend, gedacht war, oder man schrieb und las in der ältesten Zeit allgemein von rechts nach links. —

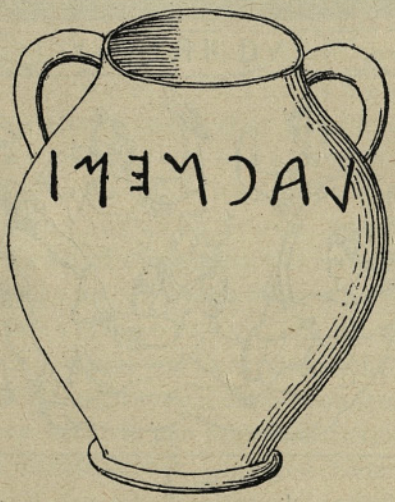


Fig. 6.

III. Beim Dorfe Novi nächst Rocchetta (im alten Etrurien) wurde ein Grenzstein mit einer Aufschrift gefunden (Fig. 7), die auch von rechts nach links zu lesen ist, da namentlich die e, m und n- Laute verkehrt gestellt sind, und etwa »mezu ne munjus« d. h. »ändere nicht die Grenze«, oder: »ver-

Klärung brachte, denn ein solcher Text lautet z. B.: svata marya, matko boži . . . Der Glockengießer hat den von einem Mönche erhaltenen Widmungstext aus Unwissenheit verkehrt angebracht, oder lag dies schon in der bestimmten Absicht des Mönches, um die Widmung mystischer erscheinen zu lassen. —

setze nicht den Grenzstein« besagen will (meza = Grenze, ne = nicht, mungati = mangen, hinundherschieben). — Für jeden Fall entspricht diese Lesung auch praktisch dem Zwecke und der Absicht desjenigen, der auf einem Grenzsteine eine Warnung anbringen will, welche aber heute nur mehr der Slave versteht, und eine Warnung kann

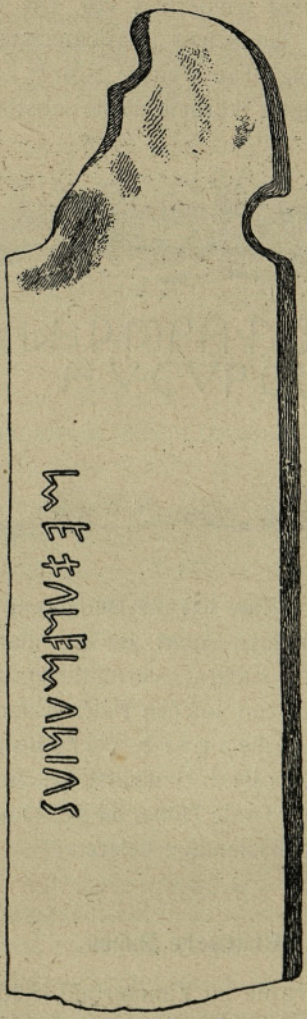


Fig. 7.

doch nur dem gelten oder gegolten haben, der sie befolgen oder beachten soll, und dabei auch des Lesens kundig ist. —

Dieser Grenzstein wurde an einem Punkte ausgegraben, der noch heute in der Grenzlinie zweier Besitzungen liegt.*)

*) »Rocchetta« bedeutet im Slavischen: kleine Grenze.

IV. Nächst Antella im Etruskischen wurde ein massiver Grabstein gefunden, von dem nur das erste Wort der Grabschrift, d. i. »tular« verständlich ist. »Tular« ist im Slavischen: Grab, Höhle, Vertiefung, dann Köcher (als Aufbewahrungsort für Pfeile) und kommt dieses Wort auf italischen wie auch nordischen Grabsteinen (wie z. B. auf dem von Snoldelev bei Kopenhagen) wiederholt vor. Die Bedeutung entspricht auch dem deutschen waffentechnischen Begriffe »Dulle« (= Vertiefung). Die weitere Schrift kann einstweilen nicht verläßlich gedeutet werden, da sie nebstbei Wortkürzungen enthält.

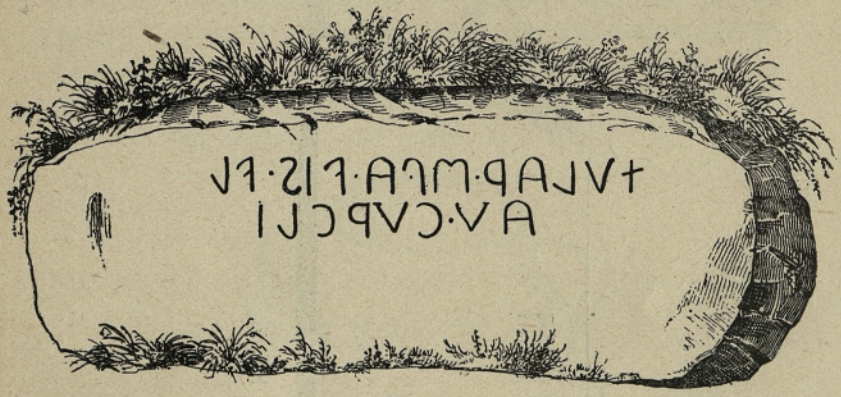


Fig 8.

Das Grundwort »tul« hat die Bedeutung von Zufluchtsort, weist sonach auf einen Punkt, auf dem man bei feindlichen Bedrohungen Schutz suchte; vermutlich nannte man die Gräber der Gefallenen auf solchen Plätzen dann auch »tular«, also gleichsam Heldengrab, Grabstelle eines Kämpfers. — »Tul« ist z. B. nächst Teschen eine zur Verteidigung sich ideal eignende Höhe, da sie, ohne felsig zu sein, ungewöhnlich steile Böschungen besitzt.

Rhätische Runen.

I. Im J. 1838 wurde im Zimmertale (Südtirol) eine kupferne Situla ausgegraben. Dieselbe hat einen soliden Henkel, eine rundausgebogene, oben bauchig erweiterte Platte, deren Enden durch eine Reihe von genieteten Nägeln über einander befestigt sind, und eine zweite ähnliche, den Boden bildende Platte. Das Gefäß weist eine längere Runeninschrift auf, die

zum Teile schon auf dem Henkel, zum Teile aber auf dem oberen Deckelrande in Blei eingegraben ist (siehe Fig. 9.). Auf dem Henkel steht: Lavisemeli. — Nachdem auf den Gefäßhenkeln erfahrungsgemäß der Erzeugungsort, der Erzeuger oder der Spender ersichtlich gemacht wird, denn in manchen Gegenden werden z. B. die Tonkrüge noch heute mit dem Namen des Erzeugungsortes, oder, wenn sie fest bestellt sind, selbst mit dem Namen des künftigen Besitzers versehen, lese ich hier unbedingt den Ortsnamen »Lavis« und vermute in

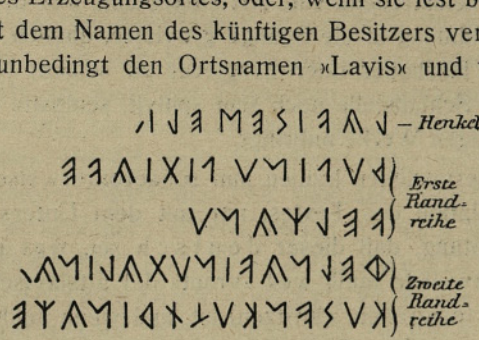


Fig. 9.

den weiteren Lauten ein »e Melj«, einen zweiten Ortsnamen in der Nähe (Meano?), denn »Lavis« ist tatsächlich die größte Ortschaft nächst der Fundstelle. Die weitere Schrift lautet: bugu nu gihiave velpanu del na vinuh ali na kusenku tiri nape d. i. Gott und dem führenden Oberherrn ein Gefäß auf Wein oder als Kostprobe . . . ; die Lesung »tiri nape« ist unsicher daher auch für eine Vermutung zu entfernt. Die Situla ist sonach eine Widmung der Bewohner von Lavis, vielleicht gemeinschaftlich mit einer Nachtbargemeinde, an eine hohe Standesperson. »Gihiave« ist vermutlich desselben Stammes, wie das französische »guider« (= führen), wofür die vielen slavischen Verteidigungspunkte wie: Gičin (Jičin), Kičer, Kičerka u. a. Zeugnis geben, daß das Grundwort einst auch den Slaven geläufig war. — Das wichtigste und prägnanteste Wort in der ganzen Widmungsaufschrift ist »velpanu«, über dessen Bedeutung dem Slaven wohl kein Zweifel nahetreten kann. —

Die meisten Runenschriften erhöhen leider infolge des Mangels der organischen Wortscheidungen in der Darstellung auch die Lösungsschwierigkeiten und mahnt auch dieser Umstand zur steten Vorsicht bei den Deutungsversuchen.*)

*) Wie falsche Trennungs- und Darstellungsarten irreführen können, zeige folgendes Beispiel. — Vor etlichen Jahren brachte eine große Tageszeitung die Notiz, der Türke wende häufig den

Germanische Runen.

I. Auf der bei Freilaubersheim ausgegrabenen Kleiderspange befindet sich auf der Innenseite eine Runeninschrift, von der bisher nur die letzte Zeile gelöst ist, da sie für den Slaven keinerlei tieferes Studium erfordert; sie lautet: B o z o v r a e t r u n a, d. h. B o z o r i t z t e d i e R u n e n e i n. — Es ist dies selbstredend eine Art Dokument, wer die vorausgehende Widmung in die Spange gravierte, ähnlich wie auch der Maler, Bildhauer oder Erzgießer zu seinem Namen an irgendeiner Schlußstelle noch sein »pinxit, sculpsit« oder »fecit« am fertigen Werke anbringt.

Die Germanisten kamen nun sonderbarerweise zu gleicher Translation des Textes, nur mit dem Unterschiede in der Behauptung, daß dieser d e u t s c h sei, was man aber deshalb bezweifeln muß, weil »vraet« der altslavische Aorist von »vriti« (eingraben, einritzen) ist, und wenn auch das einfache Verbum »riti« identisch und phonisch gleichlautend ist mit dem altdeutschen »ritan« (=ritzen), so ist aber hier die Zusammensetzung mit »v« (slav. = in, hinein), einer ausschließlich slavischen Präposition, doch für die deutsche Provenienz unhaltbar, und wird darüber, wenn einmal der übrige Textteil entziffert ist, das maßgebende Schlußwort für jene fallen, welche sich zur slavischen Texterläuterung dermalen noch skeptisch verhalten.

»Bozo« (von »bog« oder »voz« = der Führende, voziti = führen) ist wahrscheinlich gleichbedeutend mit P r i e s t e r, der die Spange gravierte und weihte, denn ebenso wie die Waffen der Männer wurden einst die Gürtel, Spangen und sonstiger Schmuck der Frauen zuvor geweiht, ehe sie zur ernsten Verwertung kommen sollten; sie galten als wertvoller Familienbesitz und wurden schon als eine Art Devotionalien

---

fatalistischen Spruch »neb oysse« an. Die gesamte Gelehrtenwelt müßte dieser Darstellung ratlos gegenüberstehen, denn der Spruch ist vor allem gar nicht türkisch, sondern rein s l a v i s c h, welchen aber der slavisch sprechende Türke in der Form »ne boj se« (= fürchte dich nicht) tatsächlich oft gebraucht. — Ich hätte in jener exotischen Schreibweise auch niemals die Sprachzugehörigkeit und die Bedeutung erkannt, wenn ich beim Lesen jenes Artikels nicht zugleich festgestellt hätte, daß der Verfasser in dem Irrtume lebt, d e r M o h a m m e d a n e r i m R e i c h s l a n d e s p r e c h e t ü r k i s c h, was aber eben nicht zutrifft. —

erworben, wofür noch heute bei Kirchweihfesten und berühmten Gnadenorten genug Analogien zu finden sind. — Überdies gelten die Priester und Mönche beim Landvolke seit vielen Jahrhunderten bis in die jüngste Zeit als die einzigen »Schrift-Gelehrten«.

Wäre aber nun »bozo vraet runa« — deutsch, dann stammt die Schrift aus einer Zeit, als deutsch und slavisch noch identisch war, doch da ist es wieder sonderbar, daß sich hiebei die slavischen Formen, — trotz aller Unterdrückung des Slavischen —, grammatisch unverändert richtig bis heute erhalten haben, während im Deutschen dies absolut nicht zutreffend oder nachweisbar ist. Angenommen jedoch den Fall, daß die Deutschen wirklich einmal so sprachen: wie kommt es nun, daß die im 5. Jahrhunderte einwandernden Slaven schon genau so sprechen, wie es auf der erwähnten Spange steht, nachdem sie ja nicht deutsch sprachen! — Rührt aber die Schrift aus der Zeit nach der Einwanderung der Slaven her, dann ist sie umsomehr slavisch, als sich das Deutsche zu dieser Zeit mit der slavischen Sprache doch nicht mehr deckte; haben aber die Slaven das Deutsche aus dieser Zeit übernommen, dann gäbe es heute kein Slavisch, und dieses läßt sich doch auch nicht verleugnen!

Nun ist aber ein analoger Schlußpassus in anderer Form aber gleicher Bedeutung auch auf anderen »germanischen« Runendenkmälern zu lesen wie z. B. auf dem Stein von Varnum: »runoh varitu« = ... hat die Runen geritzt; ein andermal, wie z. B. auf dem Steine (Grabsteine?) von Tune auf der einen Seite: »vorah to runotc« = der Beschützer (Priester!) hat dies geritzt; auf der anderen Seite: »voduride« = Meisterritzer (analog unserem: Schriftenmalermeister). Einen ähnlichen Text haben auch die Maeshover Inschriften, wo zu lesen ist: »pisar*) (oder: tisar; tesati = meißeln) runar« = Runenschreiber, Runenmeißler. Bei allen diesen Beispielen wird aber die deutsche Sprache — im heutigen Sinne — doch schwerlich ihre Paternität nachweisen!

*) Pisati = schreiben. — Im Assyrischen heißt der beschriebene Tonzylinder auch; pisanu, d. i. das Geschriebene.

II. In Pommern wurde ein kleiner Tonkopf gefunden, der unten mit einem kurzen fünfseitigen Prisma endet; auf jeder dieser Seite ist ein Buchstabe eingekerbt; überdies auch ein solcher am Scheitel. Man weiß nun nicht, wo man zu lesen beginnen soll, um einen Sinn herauszubekommen; beginnt man aber bei ᚷ (g) und liest nun ringsherum, so erhält man das Wort »glavnu« oder »glavny«, wodurch man sofort orientiert ist, denn die Kopffigur stellt jedenfalls das vor, was die Schrift sagt: das Oberhaupt, den Führer oder irgendeine die Hauptrolle spielende Person, analog wie wir uns die Büsten von Herrschern, von großen Feldherrn, Dichtern, Musikern usw. anschaffen. — Einen ergänzenden Wink für die slavische Lesung dieser Runen gibt uns auch der Umstand, daß der Tonkopf in jenem Pommern gefunden wurde, welches bis vor mäßiger Zeitfrist noch ganz slavisch war.*) Der Tonkopf befindet sich jetzt in Berlin.

Fig. 10.

ᚢ

ᚠᚢᚦᚨᚱᚲ

Die Runenalphabetdenkmäler.

Man glaubt allen Ernstes, daß viele Runendenkmäler lediglich Runenalphabete darstellen, welche man daher nach ihren Anfanglauten als »fudark« kennzeichnete. Nun ist aber

*) Zur obigen Lösung und Erklärung führte mich H. Slovák in Kremsier, ein hervorragender Archäologe, welcher auch an den Fortschritten dieses Werkes stets das lebhafteste Interesse bekundet hat. —

diese Annahme an sich höchst unnatürlich, denn daß jemand einen Grabstein zur Fibel machen wird, oder daß man auf Münzen, wie auf den sogenannten Brakteaten von Tjörkö und Vadstena, — eigentlich sind diese schon als Frauenschmuckmünzen anzusehen —, auf denen im Mittelschilde auch eine heraldische Figur angebracht ist, ein Alphabet eingegraben haben wird, ist auch höchst unwahrscheinlich. Übrigens entwertet sich »fudark« als Alphabet-Analogon durch »Wodan's Runenkunde« der Edda selbst, denn keine Sprache hat zwei grundverschiedene Alphabete in denselben Schriftzeichen; außerdem werden in einem Alphabete von 16 oder 18 Buchstaben nicht z. B. zwei »a«-Laute aufgenommen sein, wie hier; jedoch am beweiskräftigsten ist die Lesung dieser Aufschrift selbst, die ohne spitzfindige Lautänderungen auf dem Brakteat vom Tjörkö besagt: »vudjar y hnias«, also: Führer und Fürst.— Es ist kaum anzunehmen, daß je Münzen mit der Absicht und dem Nebenzwecke geprägt wurden, um auf diesem Wege die Schriftkunde zu populariseren, denn jeder Münzherr hat bis jetzt auf seinen Münzen ausnahmslos nur entweder seinen Namen, seinen Titel, sein Bild, sein Wappen, eine Allegorie oder die Wertziffer der Münze ersichtlich gemacht, abgesehen davon, daß sich einst die Münzen schließlich auch in den Geldsäcken der Reichen vereinigten, die meisten Menschen sonach kulturell davon nichts haben konnten.

* *

Es handelte sich hier durchaus nicht darum, gleich alle Runendenkmäler mit Hast und Gewalt entziffern zu wollen, vielmehr soll hiemit nur wieder der Beweis erhärtet werden, daß die Slaven unmöglich Einwanderer sind. Allerdings wollte ich nebstbei hiemit den Runenschrift-Interessenten den Wink geben, es mit der Enträtselung auch einmal auf slavischer Sprachbasis zu versuchen, zumal alle Exkurse in andere Sprachgebiete bisher negativ endeten, aber zur Überwindung dieser »unerhörten Zumutung«, wie sich ein »Fachmann« ausdrückte, gehört nebst einigem Wissen und strenger Objektivität auch noch viel — Mut und Rücksichtslosigkeit im Interesse der Wahrheit!

V.

Dichtung und Wahrheit in der Wissenschaft.

In der wissenschaftlichen Deutung vieler Naturvorgänge findet man oftmals eine Interpretation, die sich nur durch die konstant urteillose, gedankenträge Nachbetung konsolidieren konnte, welche aber schon einer einfachen, ungezwungenen und ungekünstelten Nachprüfung sofort weicht, wie der Morgennebel der Sonne. — Nachstehend werden einige solche, schon zu Axiomen gewordene Satzungen erwähnt, um paralelle Beweise vorzuführen, daß auf die nämliche Art, wie die Vorstellungen von der alten Barbarei, der Entstehung der Rassen, der Religionssysteme, der Pfahlbauten u. a. eine abschließende Erklärung gefunden haben, die aller logischen Naturvorgänge spottet, auch die geschichtlichen Konklusionen über die Völkerwanderung, das Auftreten der Slaven auf der Weltbühne, ja die ganze ethnographische Wissenschaft des Altertums zum großen Teile nichts weiter als Phantasiegebilde sind, welche wohl Dichtern alle Ehre machen, aber bei der Suche nach der Wahrheit schonungslos ausgeschaltet werden müssen.

So dürfen wir uns schon einmal in Bezug auf unsere Kulturfortschritte nicht von einem Größenwahne befangen lassen, denn der Einfluß der Kultur auf die Massen ist, namentlich in ethischer Beziehung, kein so tiefgreifender, daß wir von profunder Umwertung der Erziehungserfolge sprechen könnten, und obwaltet in den ärmsten Klassen, dann in den von den Kulturzentren entfernten Gebirgsgegenden noch heute ein Zustand, der von dem vorgeschichtlichen gar so wesentlich nicht abweichen kann; ja der natürliche Kunstsinn, der dem urwüchsigen Bewohner innewohnt, ist entschieden im Rückschritte, weil sein Bedarf durch die billige Massen-

erzeugung der Stadt weniger mühevoll wettgemacht werden kann. — Betrachten wir uns nur den in der Einöde wohnenden Herzegovzen oder Albanen ärmster Kathegorie! — Alle Kulturgegenstände, die wir in alten Gräbern finden, besitzt er auch; die vitalen Bedürfnisse als: Milch und Fleisch bieten ihm die paar Ziegen und Schafe; in einer Karstdoline wachsen auch einige Krautköpfe — sein Gemüse —, die meist der Überwinterung im Freien Trotz bieten; aus der Wolle seiner Haustiere erzeugt er sich selbst seine Kleidung und färbt sie mit echten, sehr haltbaren Naturfarben; die Kleider sind im Sommer, den Wärmegesetzen entsprechend, fast durchwegs weiß und meist tadellos rein gehalten; von einem Nacktgehen ist keine Rede; die Bekleidung richtet sich ganz nach der Jahreszeit und dem Klima; daß er dabei praktischer und hygienischer vorgeht, als der Kulturmensch, darüber ist kein Zweifel, denn er bleibt dabei gesund, weil er sich konstant der Natur anzupassen trachtet. Er genießt keine schädlichen Getränke, lebt sehr mäßig; kennt weder Diebstahl noch geschlechtliche Ausschweifungen; er baut sich selbst seine Hütte und erzeugt sich selbst seine Hausgeräte;*) sogar sein Musikinstrument ist samt Besaitung meist sein eigenes Fabrikat. Er besitzt hohen Familiensinn; bei Krankheiten bedarf er weder des Arztes noch der Apotheke, und seine Hausarzneimittel sind durch viele Jahrhunderte wohlerprobt, wenn sie auch dem Fernestehenden wie Roßkuren aussehen.**) — Er kennt keine Frömmelei; sein Gebet ist äußerst kurz: Totschläge oder Morde sind eine große

*)Es mangelt uns heute meist die Vorstellung, wie jemand aus einem Handstücke Syenit, Jadeït, Nephrit oder Eklogit eine Axt mit der Ausnehmung für die Handhabe ohne mechanische Hilfsmittel herstellen könnte; diese Vorstellung ist aber deshalb eine falsche, weil wir dem Urmenschen keinen Hausverstand und praktischen Sinn zumuten, daher glauben, daß er keine mechanisch-technischen Vorteile kannte, was eben ein Trugschluß ist.

**) So wird z. B. der Scharlach bei Landleuten folgend behandelt: gekneteter Töpferton wird teigartig ausgewalkt und das fiebernde Kind in denselben eingepackt. Hat die Hitze den Teig hart getrocknet, so wiederholt man die Procedur, bis das Fieber aufhört. Nach drei Tagen wird angeblich jedes Kind gesund ohne weitere Folgeerscheinungen, die den Scharlach zu begleiten pflegen. Vielleicht steckt in dieser Heilmethode doch etwas, worin dieselbe der modernen voraus ist! Zum mindesten ist dies ein verkürztes Verfahren bei gleichem Schlußerfolge.

Seltenheit und gehen meist aus religiösem Fanatismus oder den Begriffen über die Blutrache, nie aber aus der Habgier oder Alkoholwirkung hervor. — Kretins sind ein große Seltenheit, ebenso Krüppel; allerdings stoßt das Naturleben alle jene Objekte vom Leben aus, welche den nötigen Widerstand nicht aufweisen können. — Und dieses alles ohne Schule! Und doch ist der Naturmensch mit einem großen Hausverstande begabt und besitzt einen Stolz und ein Selbstbewußtsein, die aber durchaus in keinem Mißverhältnisse zu seiner Situation stehen, denn er ist einmal ein freier Mann seiner Berge und fühlt sich stets als Krieger, daher auch seine große Liebe zu schönen, prunkhaft verzierten Waffen, weil er außer Hause stets in voller Manneswürde, also reich bewaffnet, aufritt. — Und welcher bewunderungswürdige Naturkunstsinn ist in diesem Volke geborgen, was uns in beschämender Weise dessen Erzeugnisse an herrlichen Spitzen, schöngemusterten Teppichen, feinen Schafwollgeweben (bez)*) und stilvollen, der klassischen Ornamentik gar nicht nachstehenden Muster bei Einlegearbeiten dartun, denn alles dies ist aus dem kräftigen Natursinne für Schönheit, Ebenmaß und Zartheit ohne Fachschulen, Wanderlehrer, Museen und Ausstellungen hervorgegangen. — Der Urmensch kannte auch die Schrift, also lesen und schreiben, wie uns die alten Steine und Funde von Metallgegenständen beweisen; wir kennen wohl die Hieroglyphen und die Tonbibliothek von Babylon, sind aber heute leider noch nicht so weit den Inhalt dieses uns Zunächstliegenden entgiltig enträtselt zu wissen.

Es gibt noch heute Völkerschaften, die nur noch den Tauschhandel kennen. Hingegen erzählt schon Moses, daß es bereits zu Abrahams Zeiten Geld und Münzen gab. Der jüdische Geschichtschreiber Josephus behauptet sogar, daß

*) Unter Bez-Geweben versteht man die zarten, durchsichtigen Gewebe aus Schafwolle, oft mit Seidenfäden durchzogen, welche aus der Hausindustrie am Balkan hervorgehen. Der Name »bez« ist sehr alt und sachlich wie sprachlich mit »Byssos« der Alten identisch, worunter man kostbare Gewebe verstand; die römischen Damen benützten es zu Festkleidern und Haarnetzen, es mußte also sehr zart und durchsichtig gewesen sein. — Der Slovene kennt noch die »bize«, die aus der Hausleinwand erzeugte weiße, weite Hose mit Fransen. (Bez, vez slav. = Gewebe, Gebundenes.) — Ob bei den alten Byssos-Geweben auch Muschelseide verwendet wurde, ist weiter gegenstandslos, denn es handelt sich stets nur um die technisch fertigen Gewerbe.

es Geld schon vor der Sintflut gegeben, und war Kain der erste Bergmann; er war an Eisen und Kupfer reich, und sein Enkel Tubal-Kain habe ihm Rüstungen und allerlei Waffen erzeugt; letzteren nennt Moses deshalb auch schon einen Meister in allerlei Erz- und Eisenerzeugnissen.

Man behauptet auch, daß der Urmensch äußerst abergläubisch war; auch dieses erscheint nicht stichhältig, denn der Urmensch, der alles natürlich sieht, erlangt bald die Erklärung über etwas, was ihm die jahrelange Beobachtung ununterbrochen vor die Augen stellt. Ich erwähne hier nur die Vorkehrungen des Naturmenschen gegen Blitzschlag, der nicht erst eines Prokop Diviš oder Benjamin Franklin bedurfte, um sich einen Blitzableiter zu konstruieren; man pflanzte sich einfach zu seiner Behausung eine Pappel, Linde, Fichte, Tanne, Lärche oder Eiche (niemals eine Buche, weil es in diese erfahrungsgemäß nicht einschlägt), damit der Blitz durch die höhere Spitzenwirkung von der Hütte abgelenkt werde. Noch in meinen Knabenjahren hörte ich bisweilen die Kritik, ein Bauernhaus, das nicht einmal einen hohen Baum als Blitzschutz besitze, gelte als verwahrlost und minderwertig. — Die eigentliche Anregung zur Konstruktion von künstlichen Blitzschutzvorrichtungen dürften sich die zwei erwähnten Erfinder wohl auch aus der Beobachtung der konkreten Maßnahmen des Naturmenschen geholt haben.*) Und heute? Der Wert des natürlichen Blitzschutzes durch Bäume hat seine traditionelle Unterbrechung erfahren und die künstlichen Blitzableiter schafft man sich nicht an; bestenfalls wird gebetet, wenn ein schweres Gewitter losbricht. — Was leisten wir aber heute in der »aufgeklärten« Zeit an Aberglauben, Kurpfuscherei, Gesundbeten? Die Wünschelrute geht noch herum, wie im finstersten Mittelalter; die Weissagung, Cheiromantie, Sterndeuterei und das Kartenaufschlagen soll noch für so manchen Charlatan eine einträgliche Erwerbsquelle bilden! — Wenn unsere Vorfahren heute aufstünden

*) Blitzschutzvorrichtungen gebrauchten aber auch schon die Ägypter 1500 Jahre v. Chr., denn wie die Tempelaufschrift von Edfu (Oberägypten), sowie sonstige Pylonen- und Obeliskeninschriften bestätigen, brachte man Blitzableitungsstangen neben und Kupferspitzen auf den Obelisken an, um so die Skulpturen vor der Zerstörung durch Blitzschlag zu schützen. — Ebenso kannten den Blitzableiter die Inder und die Juden, wie die alten Schriften erzählen.

und nur die Verwertung des Wetterläutens und Wetterschießens beobachten könnten! Ihnen waren dies noch phonische Signale für die Umwohner, wenn ein feindlicher Einfall drohte; heute soll aber irgendein verrosteter Mörser mit aufgesetztem Schalltrichter Wunder wirken und den Hagelwolken Halt gebieten, wenn es auch naheliegend ist, daß die ganze Artillerie der Welt kaum im Stande ist, einem hohen Wolkenzuge auch nur eine mikrometrische Derivation zu geben. Und solche Ansichten über Naturvorgänge und Naturkräfte tragen heute ernsten Charakter in den Köpfen der »Gebildeten«, und verdummen das sonst natürlich denkende Landvolk.

Der Aberglaube steht ursächlich mit dem Elend der ärmsten Volksschichten, welche sich stets eine Umwälzung zu Besserem auf mystischem Wege erhoffen, im organischen Zusammenhange; der Naturmensch bedurfte jedoch dieser latenten Erlösung nicht, da er materiell allzeit glücklicher situiert und dabei weniger verwöhnt war, denn er besaß vor allem seine eigene Hütte und eigenen Boden, war also frei und unabhängig, und bot ihm die Natur im Anschluße an sein eigenes Zutun auch unentwegt das notwendige, wenn auch äußerst bescheidene Existenzminimum.

Fragen wir uns aber nun auch, ob heute wohl ein Prozent der ganzen lebenden Menschheit die Zusammensetzung der Bronze, die Gewinnung des Eisens, die Herstellung des Glases kennt; die eisernen Pflugscharen, die man aus dem Laibacher Moor ausgegraben, zeigen einen unvergleichlichen Fortschritt gegen den heutigen Bauer in der Herzegovina, der noch jetzt kein Stück Eisen am Pfluge oder Wagen kennt; die in den verschiedenen Nekropolen vorgefundenen Gürtelschließen und Situle mit Reliefarbeiten sind weit kunstvoller, als sie auf dem Balkan heute von den einheimischen Gold- und Silberschmieden erzeugt werden können. Wie viel Arzneipflanzen kannte ein jedes Bauernweib noch vor einem Menschenalter, die heute nicht mehr ein zünftiger Pharmaceut kennt; die Geologie ist oft in Verlegenheit ein Gestein bestimmter Struktur zu determinieren, aber ein alter Winzer weiß hiefür sehr detaillierte Unterschiede und nennt alle Abstufungen der Gesteine seines Weingartens mit zutreffenden, altererbten Namen, die aber leider schwinden, weil die Theorie auf allen Linien die Praxis verdrängt. — Auf Morinje,

einem unheimlich öden Weidegebiete in der Herzegovina findet man alte Gräbergruppen, mit 60—70 Ein-Block-Grabsteinen in solchen Dimensionen,daß jede Erklärung mangelt, wie diese Kolosse hieher geschafft wurden, da es keinen Fahrweg gibt, und wer sich hier begraben ließ, da nach allen Weltrichtungen hinaus viele Kilometer weit keine Ansiedlung anzutreffen ist. Aber die Erklärung hiefür ist eben die, daß sie aus jener Zeit stammen, als die Gegend noch nicht so abgeholzt und kahl, daher begehrenswerter war.*) Der grimmigste Feind des Waldes war aber der Bergbau, und eben diese wichtige Kulturregung trug zugleich den Keim des eigenen Verderbens in sich, nachdem für die Feuerung der Schmelzöfen lediglich Holzkohle benützt wurde, daher man mit den Öfen wanderte, sobald in einem gewissen Umkreise das Heizmaterial aufgebraucht war; die Steinkohlenfeuerung im Montanbetriebe ist aber noch eine relativ junge Errungenschaft; überdies dachte hernach niemand an eine rationelle Wiederaufforstung, daher solche Gebiete zum nunmehrigen Karstbilde werden mußten.

Auffallend ist es auch, daß die meisten montanistischen Fachbegriffe sowie die zahlreichen Daten über den Bergbau, so schwierig auch derselbe ist, ein ehrwürdiges Alter aufweisen.

Man stößt in Obersteiermark, Salzburg, Kärnten und Tirol auf ungezählte alte Bergbaue. In den Mitterbergalpen bei Bischofshofen sind reiche Kupfererzfundorte vorhanden, wo man noch auf alte Stollen kam. Auf den außen sichtbaren Halden hat man festgestellt, daß hier der Bergbau auf einer Höhe von 1500 m betrieben wurde; außerdem öffnete man hier viele Gruben, deren Verhaue nicht eingestürzt sind, in

*) Die Ansicht, daß auf diese Weise die »Bora« (richtiger »Bura«) entstand, ist eine landläufige Fabel, denn sie wird schon bei Homer als der scharfe Nordwind βορέας erwähnt, welcher aus dem unvermeidlichen Ausgleiche der Luft in der Alpenzone mit der Seeluft hervorgeht. — In den waldlosen Ebenen Nordasiens herrscht gleichfalls der gefürchtete kalte Wind, »burian« genannt. — Jenes Morinje wurde aber einstens als Grenzgebiet auch gut gesichert, denn dies beweisen eben die militärtechnischen Namen: Pandurica, Djevojačko-, Svatovsko greblje u. a. daselbst; an diesen Punkten fanden einst blutige Kämpfe statt, aus welchem Grunde auch die Grab-Monolithe zum großen Teile Skulpturen kriegerischer Richtung zur Schau tragen.

denen man noch die Schlögel- und Eisenarbeit ersehen kann. In diesen Verhauen hat man nicht nur vom Gestein mit Kraft abgesonderte Erzklumpen gefunden, sondern auch eine Anzahl von Kienfackeln, Holzbühnenbestandteile, hölzerne Tröge, kupferne und bronzene Schlögel, welche von den einstigen Bergleuten herrühren. Es sind sogar Steingeräte zum Vorschein gekommen, die zum Aufbereiten der Erze gebraucht wurden. — In der Nähe der Gruben sowohl wie auch entfernt, in der Mitte des Waldes, stößt man auf Ruinen von Schmelzöfen; auf einem Platze fand man einen ganz wohlerhaltenen Schmelzherd. — In den hohen Tauern kamen, als ein Gletscher teilweise abschmolz, an der Stelle Ruinen von Knappenhäusern und alten Bergwerkstollen zum Vorscheine.

Die außerordentlich reichen Funde an Gold-, Bronze- und Eisengegenständen aus der prähistorischen Zeit bestätigen daher direkte, daß der Bergbau einst ganz bedeutend gewesen sein muß, daß die Kenntnisse der Metallmischungen (Bronze), die Zubereitung der Rohstoffe, die technische Gewandtheit und Vielseitigkeit in den Mustern, die Modellierkunst (z. B. Strettweger Opferwagen, Nordendorfer Schmuck) auf einer hohen Stufe standen.*)

Das sattbekannte Bezweifeln, als hätten die alten Bewohner unseres Erdteiles — ausgenommen die Griechen und Römer — keine eigene rechtschaffene Kultur besessen, ist eine natürliche Ungerechtigkeit, denn jede Kultur ist, sobald sie diesen Namen trägt, nichts weiter als eine Sammlung des

---

*) Eine vermutlich mehrere Tausend Jahre alte, im Gräberfelde zu Watsch (Krain) gefundene Schußverletzung zeigt uns bereits die einstige geniale Erfindungsgabe in der Konstruktion wirksamer und gefährlicher Waffen. Dort wurde ein Oberschenkelknochen ausgegraben, in welchem auf 2·5 cm eine dreikantige, mit grüner Patina bedeckte Bronzepfeilspitze eingekeilt war. Das Projektil, rückwärts mit einer runden Öse, anscheinend zum Hineinstecken des Pfeilschaftes versehen, durchschlug glatt die Knochenrinde und ragt in die Markhöhle hinein. Das glatte, nicht splitternde Durchschneiden des Knochens zeigt einerseits von der großen Durchschlagskraft und der enormen Anfangsgeschwindigkeit, andererseits aber auch von einer der modernen Präzisionsarbeit ebenbürtigen Ausführung, denn die Spitze ist haarscharf und nirgends deformiert oder schartig, weil das Geschoß schon nach Art unserer Stahlbronze gehärtet war.

Kulturschuttes aus allen Zeiten und Welten, welche umso besser ausfällt, je größer die Auswahl und je rigoroser die Wahl ist.

Es darf uns daher nicht befremden, daß z. B. die alten Völker des Alpengebietes in der Gewinnung des Eisens sehr bewandert waren, wenn wir lesen, das selbst bei afrikanischen Negerstämmen eine eigene Eisenindustrie vorgefunden wurde, die es auch verstehen in primitiven, kegelartigen Lehmgebilden das Brauneisenerz zweckentsprechend zur Schmelze zu bringen. Desgleichen ist es festgestellt, daß die Herstellung des Eisens zu Stahl schon längst vor unserer Zeitrechnung bekannt war, und wenn (nach der Genesis) Tubalkain als der Stammvater der Schmiede gilt, so muß doch der Bergbau und die Kenntnis eines wenigstens primitiven Hochofenbetriebes unbedingt weit vorausgegangen sein.

Es ist aber auch Tatsache, daß viele Schriftsteller die Slaven als die ältesten Bergleute in Europa bezeichneten, und bringe ich hier nur jene Stellen an, die schon Jan Kollár in seinen »Erklärungen zu Slávy dcera« (1832) älteren deutschen Schriftstellern entnommen hat. So sagt Henze (Gesch. des Fränkischen Kreises, p. 96): »Frühzeitig legten sich die Slaven auf den Bergbau. Die ergiebigen ungarischen Bergwerke wurden von ihnen erfunden, die böhmischen erhoben sich jedenfalls sehr bald, und unsere Voralters in ausnehmender Blüte gestandenen Bergwerke stammen wahrscheinlich von ihnen her. Weil die Slaven die ersten waren, welche sich mit dem Bergbau vorzüglich beschäftigen, sind noch so viele slavische Wörter im Berbau gebräuchlich, als: Flötz, Kuks, Kies, Kipricht, Schlacht, Schwaden, Kobalt, Schicht, Seiffen, Spath, Stollen, Meiler u. s. w.« — Herder (Ideen, T. IV. 1792, p. 37) sagt: »In Deutschland trieben die Slaven den Bergbau, verstanden das Schmelzen und Gießen der Metalle«. — Adelung (Vor. zu Thams böhm. Lex. Prag 1788, p. 5) schreibt: »Wir finden den Bergbau, die Handlung und manche mechanische Arbeiten bei den Slaven sehr frühe im Gange und zwar früher als in dem mittleren und nördlichen Deutschlande, welches sich nicht schämen darf, manches in diesem Stücke von den Böhmen erlernt zu haben. In dem südlichen Deutschland ist der Bergbau unstreitig ein Überbleibsel der römischen Kultur; allein in dem mittleren und nördlichen ist er allem

Ansehen nach ein Abkömmling der Slavischen« — Isis (1882, Heft 5, p. 1) führt an: »Die Slaven taten sich sehr frühzeitig im Berg- und Hüttenwesen hervor«.

Diese Urteile deutscherseits, die meist nicht weiter durch einleuchtende Beweise fundiert sind, seien nachstehend als berechtigt dargelegt. Vor allem haben alle Gebirge Europas, soweit sich deren Etymologie verfolgen läßt, slavischen Ursprung und sind gerade jene Gegenden, welche einst Berg- und Hüttenwerke hatten, umso reicher an slavischen Namen topographischer Richtung. Man vergleiche nur die erzführenden Gebirge in Siebenbürgen, Nordungarn, Schlesien, Böhmen, Steiermark, Tirol, Schweiz, Pyrenäen, Apeninnen u. s. w. — Einen weiteren, sehr massiven Beleg gibt die Prüfung, ob die bergtechnischen Begriffe, wie zuvor angeführt wurden, tatsächlich slavischer Genesis sind, was aber zutrifft, denn der Slave hat für jeden Begriff den lautlich verwandten weitkürzeren, daher primären Ausdruck, wohingegen der römische und deutsche im Wege der Übernahme und Anpassung länger geworden ist und meist durch ungewöhnlichen Klang das Stigma des Fremden an sich trägt. — So wurde aus dem Slavischen »čad« das vom Plinius II. (Historia naturalis l. XXXIV) erwähnte »cadmium« im Deutschen zu »Schwaden«; der scharlachfarbene Traubenkobalt heißt bei Plinius »brotrytis«; der Slave nennt den roten Farbstoff »broč«; »Scharsach« ist dem Deutschen der weiche Stahl, dem Slaven »žarica« d. i. das Eisen aus der Rotglühhitze, aber auch »Scharlach«; das »cassiteron« gilt schon Homer als Helmmetall; der Kroate nennt aber den Helm »kacida«; auch die Käferfamilie »Cassidae« hat diesen Ursprung, nachdem sie sich mit ihrem unverhältnismäßig großen Halsschilde den Kopf vollkommen deckt; kok, kolk (spr. kuk) bedeutet dem Slaven »einen Teil des erzhältigen Berges, d. i. den ideellen Anteil an einem Bergwerke, im Deutschen als »Kuks« benannt; žik, deutsch »Schicht«, zeigt eine schwache Erz- oder Kohlenmächtigkeit an; »scoria« (bei Plinius) bedeutet Schlacke; im Slavischen bezeichnet dies die Kruste, welche sich an der erstarrenden Schlacke bildet; sip (= Geschiebe) d. Seifen u. s. w., alles Begriffe, denen besonders ein sprachlich gebildeter Bergtechniker nähere Beachtung widmen könnte.

Es fällt auch auf, daß das Rasieren schon eine sehr alte Sitte ist, und scheint es schon in uralten Zeiten Mode gewesen zu sein, die Gesichtshaare zu entfernen. Die Marmorstatue des babylonischen Königs David, der um das Jahr 4500 v. Chr. zu Adab regierte, stellt denselben glattrasiert dar, indes die Könige um das Jahr 3000 v. Chr. schon mit gekräuseltem Barte dargestellt erscheinen. Es muß also zu jener Zeit schon der Stahl bekannt gewesen sein, wenn die Haare damals, wie dies zum Teile bei den Orientalen noch heute, nicht auf chemisch-mechanischem Wege entfernt wurden.

Es gibt überdies eine Menge anderer Dinge, die sich dem unbeeinflußt beobachtenden Laien oft wesentlich anders bieten, als sie wissenschaftlich erklärt werden. Ich führe hier nur meine Ansicht über die Pfahlbauten an, die ich bei den Studien der Bodenbeschaffenheit in verschiedenen Gegenden gewonnen, und glaube, daß man der Pfahlzeit eine bei weitem nicht zukommende Bedeutung seitens der Archäologen zumißt, weil man hauptsächlich die Moorfunde eingehend studiert, nicht aber die Möglichkeiten und Prämissen, wie diese Gegenstände dahin gelangt sein konnten. Sobald man aber in einem Moore eiserne Pflugscharen, Bronzeschmuck, keramische Produkte, Zerealien, Hopfen u. ä. findet, muß man annehmen daß die »Pfahlbauern« seßhafte Leute waren, die unmöglich auf dem Wasser gelebt haben konnten, und halte ich folgende Hypothese für weit natürlicher. Wohnte jemand an einem See oder in einem Inundationsgebiete, so erbaute er sich seine Wohn- und Wirtschaftsgebäude derart, daß er dem Hochwasserstande zugleich Rechnung trug, also auf Pfählen; und diese erhielten später, durch die Veränderungen des Wasserspiegels, erst den Schein von Wasserbauten. —

Daß der Mensch direkte auf dem See gewohnt und dort den schwierigen Pilotenschlag ausgeführt hätte, ist sehr unwahrscheinlich, denn schließlich mußte er seine Herden, also seinen Lebensnerv, doch auf dem Festlande haben, und die sogenannten »Pfahlbauern« waren, wie die Funde aufweisen, sowohl Ackerbauer als Viehzüchter. Daß wir aber heute die Phähle unter dem Wasser finden, hat einen ganz anderen Grund.

Alle Seen mit Pfahlbauten sind von Bergen umgeben; der Wasserspiegel des Sees steigt aber allmählich, wenn ein natürlicher Abfluß nicht vorhanden ist, weil die Erosionsprodukte der Atmosphärilien, das Alluvium, den Boden des Sees stetig heben; der Mensch mußte daher öfter mit seiner Hütte bergwärts weichen und sich eine neue Unterkunft schaffen. Bei allen Naturvölkern beobachtet man aber, daß sie das Material der alten Wohnstätte aus Aberglauben wie aus praktischen Gründen (z. B. Wanzen) nicht mehr zum Neubaue verwerten; so z. B. in der Herzegovina; entsteht ein Hausbrand, so wird — auf dem Lande — gar nicht gelöscht; die Ruine bleibt, wie sie aus dem Feuer hervorging, und der Besitzer siedelt sich nahe davon von neuem an; daher stammen auch am Balkan die auffallend vielen Hausruinen. Wo das Baumaterial teuer ist, findet es allerdings wieder Verwertung; hier wird es aber niemand beifallen, die festgekitteten Bausteine lösen zu wollen, da sich ja neue Bausteine im unangenehmen Überflusse daneben befinden, ebensowenig wie jemand in einer holzreichen Gegend etwa einen tief im Seegrunde steckenden Pfahl ausgraben wird, da er sich einen besseren Ersatz weit müheloser im nahen Walde verschaffen kann.

Auf diese Weise ist auch der Umstand erklärlich, daß sich im Lac de Chalain (Jura) der Wasserspiegel bereits 3 m über den Pfahlbauten befindet. Im Laibacher Moore sind Einbäume ausgegraben worden, die über 4 m tief lagen; wie soll nun ein 120 m^2 umfassender horizontal liegender Kahn anders so tief gelangen, da er doch sicher als Wasserfahrzeug diente, als daß er seinerzeit im Wasser gesunken und später durch die Veränderung der Wasserstandsverhältnisse so hoch mit Torf und Moor überdeckt wurde.

Der verstorbene bos. herz. Berghauptmann W. Radimský brachte in den »Wissenschaftlichen Mitteilungen« des Landesmuseums in Sarajevo indirekt für diese meine Behauptungen auch durch einen konkreten Fund die orientierende Bestätigung. Er schreibt: Im Jahre 1890 war bei Ružnići, unterhalb Ripač (Bosnien), ein Kalktuffkatarakt, wie solche in der Una häufig vorkommen, durchbrochen worden, wodurch bei Ripač ein um 1·5 m tieferer Wasserstand erzielt und den häufigen Überschwemmungen der Ufergelände ein

Ziel gesetzt wurde. Durch diese Melioration verloren aber die Mühlenbesitzer von Ripač einen Teil ihrer Wasserkraft, und um diese wieder zu heben, gingen sie daran, einige trockenliegende Katarakte oberhalb ihrer Mühlen zu durchstechen, wobei unter einer stellenweise bis 1 m mächtigen Tuffschichte ein Pfahlbau entdeckt wurde. Es scheint, daß wir es in Ripač mit einem der seltenen alten Flußpfahlbaudörfer zu tun haben, denn es sind nicht nur die Pfahlköpfe, sondern an einzelnen Stellen auch die Plattformen, jedoch nur bei sehr niedrigem Wasserstande, über dem Flußspiegel sichtbar. Der Wasserstand muß also in alter Zeit niedriger gewesen sein als heute und eine Anschwellung des Unawassers bei Ripač zu einem förmlichen See dürfte damals kaum bestanden haben. Aber später, als sich das Flußbett hob, stieg auch das umliegende Inundationsterrain in gleichem Maße, weil auch der Fluß sein Bett wechselte, wie eben die Grabungen gezeigt haben. Der Pfahlbaugrund weist nämlich an einer Stelle oben eine 1·5 m starke Schichte von Lehm und Erde, darunter etwa 50 cm Flußgerölle und Kalktuff, welche wieder auf einer etwa 50 cm starken Kulturschichte lagern und erst unter dieser ist fester Untergrund. An einer zweiten Stelle lag unter dem 50 cm starken Kalktuffe schon die Kulturschichte und unter dieser der gewachsene Boden. Die schwarze Kulturschichte besteht aus Holzkohle, Asche und Schlamm; die große Masse der Holzkohlenstücke deutet der genannte Forscher dahin, daß das einstige Pfahldorf durch Feuer zugrunde gegangen sei. Die Pfähle sind unten zugespitzt; sie bestehen ausschließlich aus Eichenholz von 10—30 cm Durchmesser und sind in unregelmäßigen Abständen von 0·5—2 m eingerammt. Auch die an mehreren Stellen noch erhaltenen Plattformen sind aus gespaltenen Eichenstämmen hergestellt. In der Kulturschichte, sowie in den unteren Partien des Tuffes kommen zwischen den Pfählen massenhaft Tongefäßscherben, Hirschgeweihe, Eberzähne und Tierknochen vor.

Man muß sich nun fragen, wie man sich die Pfahlbauten und die Funde daselbst zu erklären habe. Die Antwort ist sehr einfach und die Deutung jedermann sofort einleuchtend. Das vermeintliche Flußpfahlbaudorf findet man an der Una heute in ganz gleicher Weise; es sind dies die Müh-

len und auch Kaufläden (dućani), welche die dortigen Bewohner auf Pfählen in den Fluß hineinbauen; die Fußböden sind aus Eichenbohlen, damit sie nicht so leicht nachgeben und vom Wasser nicht so bald angegriffen werden; nimmt heute ein Hochwasser die Mühlen und Verkaufsbuden, welche übrigens als Wohnstätte gar nicht dienen, fort, so bleiben dieselben Pfähle und Plattformen zurück, und wir haben ein prähistorisches Pfahldorf moderner Entstehung, womit sofort der phantastische Nimbus, den die Gelehrten der Pfahlbauzeit zugedichtet haben, in reale Prosa übergeht. — Der Wechsel der Kulturschichte, welche hier direkte auf gewachsenem Boden liegt, ist eben der Wanderung des Flußbettes der Una zuzuschreiben und ist dasselbe bei allen Flüssen der Fall, denen die Uferformation eine seitliche Bewegungsfreiheit gestattet. — Ähnlich sind die Verhältnisse bei Seepfahlbaudörfern. Da es hier keine Mühlen gibt, können die Pfähle entweder von Uferschutzbauten, Anlegerampen für Kähne und Boote, Hütten für Reservevorräte herrühren. Daß aber die Wohnstätten selbst auf dem Wasser gewesen wären, ist höchst unwahrscheinlich, sondern die Häuser standen außerhalb des Wasserbereiches, und zwar so hoch auf Pfählen, als es empirisch der höchste Wasserstand bei Regenperioden oder Wolkenbrüchen diktiert hat. Solche Vorsorgen waren in jenen Gegenden, wo Ansiedlungen in Inundationsgebieten lagen, somit natürlich begründet, und findet man z. B. bei Bosnisch-Novi noch heute genug solcher Bauten.*) — Daß wir an einem Punkte hohe Schichten von Kohlenresten und Asche finden, obschon jedermann die Asche notwendigerweise entfernt, ehe er ein Feuer anmacht, damit der noch schwache Brand nicht durch die Asche erstickt wird, dies verursacht das Wasser, welches alle leichteren Gegenstände an das Ufer u. z. immer gegen eine Bucht zutreibt — und dort finden wir ja auch stets die Pfähle. Die Knochen der verzehrten oder verendeten Tiere sind aus hygienischen Gründen, die Hirschgeweihe und Eberzähne, soweit sie nicht Verwendung fanden, als wertlos ins Wasser geworfen wor-

*) Bringt es der Zufall, daß man daselbst zur Zeit des Hochwassers eintrifft, so kann man auch durch die Gassen von Novi in etwa 10 m langen Kanoes (Einbaum-Kähnen) fahren und so die »märchenhafte« Pfahlzeit vergegenwärtigt sehen.

den; dasselbe geschah mit den Scherben zertrümmerter Gefäße, um Fußverletzungen zu vermeiden, daher man so selten einen gebrechlichen Gegenstand in ganzem Zustande auffindet; trifft man aber solche an, so können sie ebenso durch Kinder dahingelangt sein, die sich wohl seit den prähistorischen Zeiten nicht geändert haben werden und nach wie vor alle zur Hand befindlichen Gegenstände ins Wasser zu werfen pflegen. —

Weshalb wundern wir uns überhaupt über die Entstehung großer Scherbenfunde? — Jeder Bauer besitzt ein Gestrüpp oder eine sonstige Stelle, wohin er alle wertlos gewordenen Hartgegenstände, wie: Porzellan-, Topf- und Glasscherben, alte Messer, Sicheln und Blechabfälle, zahndefekte Kämme, Knochen u. ä. schafft oder vergräbt, damit sich niemand daran verletzen könne. Ein Müller wirft sie selbstredend ins Wasser, der Karstbewohner in eine Höhle («rasovnja»), der Gebirgler in eine Schlucht. Dasselbe geschieht mit einem Tierkadaver: der Bauer vergräbt ihn, der Müller läßt ihn weiterschwimmen, der Karstbewohner wirft ihn in die Höhle und der Gebirgler in einen Wasserriß oder in eine Schlucht. So ist die Erklärung da, weshalb so unterschiedliche Tierknochen in einer Höhle beisammen sind, denn nicht der Mensch hat darin dauernd gewohnt, sondern seine Abfälle hat er dort deponiert, weil das Bewohnen von Höhlen auf die Dauer für jedes Nackthaut-Wesen gesundheitsschädlich wird. — So ein Abfallshaufen, z. B. bei einer großen Stadt, wie Wien, wird einst ein Dorado für die Altertumsforscher werden, wenn unsere Gegend wieder einmal eine Eisperiode passiert hat.*)

Eine wie wesentliche und notwendige Ergänzung hiebei die Etymologie gerade für die Archäologie bietet, ersieht man

*) Sonderbarerweise bekämpfen mich auch die Archaeologen, die doch erfreut sein könnten, daß sie endlich ihre Berge von ausgegrabenen Scherben jemand Bestimmten zuschreiben können, und daß gerade durch meine Entdeckungen auf dieses Gebiet einiges Licht kommt. Der schönste Topf, die kunstvollste Situla, die seltenste Münze hat keinen Vollwert, wenn man deren Erzeuger oder Besitzer nicht kennt. Die Scherben sind in Ägypten, in Spanien, Ungarn, Mecklenburg, Rußland u. s. w. die gleichen; die Fundstellen haben slavische Namen; die gleiche Ornamentik findet man noch heute bei den Slaven; wo haben wir also die zu suchen, welche jene Scherben erzeugten und gebrauchten?

aus folgendem Beispiele. Konservator A. Rzehak zeigte i. J. 1909 der Wiener Anthropologischen Gesellschaft an, »daß im Walde bei Wedrowitz (Mähren) im Lößboden mehrere flaschenförmige, bis 3·5 m tiefe, im Volksmunde »skrýše« bezeichnete Höhlungen vorhanden seien, die wohl kaum in die prähistorische Zeit zurückweichen«. — Hiemit wurde die Sache abgetan, obschon sie mit dieser kurzen Schilderung in der Hauptsache noch gar nicht erledigt ist, denn nun drängt sich unvermittelt die Frage auf, welchen Zweck diese künstlichen, vertikalen Erdröhren hatten, und was man mit »skrýše« besagen will. Der Berichterstatter — anscheinend ein Čeche — kennt diesen slavischen Ausdruck allerdings nicht mehr nach seiner Bedeutung, aber der Slovene versteht ihn noch sehr gut, denn dies kennzeichnet ihm: das Versteck (skriti = verstecken*). Die Lokalität im Vereine mit der Sprachwissenschaft sagt uns aber hiemit unwiderleglich, daß diese Erdröhren dereinst zu irgendeinem Sicherungszwecke ausgehoben wurden, u. z. entweder als Depot für Feldfrüchte, wenn die oberirdischen Baulichkeiten gelegentlich nicht ausreichten, was noch jetzt mit Wasserrüben, Möhren, Erdäpfeln u. drgl. in vielen Gegenden geschieht, als Versteck bei feindlichen Einfällen sowohl für die bewegliche Habe als auch für die Menschen, nachdem man darin auch Brandstellen vorfindet; die Kampffähigen stellten sich dem Feinde entgegen, ihre Familienmitglieder brachten sie hingegen in einem solchen Verstecke unter und verdeckten in unauffälliger Weise die Einlaßöffnung auf die Gefahrdauer. Nicht ausgeschlossen ist es überdies, da die Tiefe auffällt, daß man bei feindlichen Einbrüchen an voraussichtlichen Annäherungspunkten solche Fallen anlegte, um den Gegner automatisch hineinfallen zu lassen, von wo er sich mit Rücksicht auf das ungünstige Profil der Grube — das einer Flasche — einzeln schwer retten konnte; es waren dies sonach eine Art von Wolfsgruben, wie man sie auch heute militärischerseits in der Zone der Hindernisse anzulegen pflegt.

Jene Gruben nun, welche unten Brandstellen aufweisen und keramische Reste ältester Provenienz enthalten, sind je-

* Die Čechen besitzen wohl noch den verwandten Begriff »skřítek« = der Hausgott, der im Hause Versteckte, Unsichtbare, aber dieser Ausdruck ist doch schon etwas zu entfernt vom Realen.

denfalls auch uralt, also vermutlich prähistorisch; es kann aber der Anthropologie doch auch nicht gleichgiltig sein zu erfahren, wer diese Gruben hergestellt und in denselben fallweise gewohnt hat: doch nur derjenige, der sie ihrer Bestimmung gemäß auch benannt hat, also wieder — der Slave! — Solche Momente sind es, die, wenn irgendetwas, den Forscher verläßlich über das Gebiet der Kulturgeschichte auf jenes der Völkergeschichte hinüberführen.

Daß einmal eine Uferansiedlung durch eine Elementarkatastrophe (Wolkenbruch, Torrenten, Erdrutschung, Erdbeben) zugrunde ging und dabei alle Gegenstände des Hauses sofort oder mit der Zeit in den See gelangten, ist auch natürlich, da dies ja heute ebenso zutrifft; aber eingerammte Pfähle bleiben in den meisten Fällen stehen, da sie dem Wasser eine geringe Querschnittsbelastung bieten; außerdem werden die Pfähle später nur noch mehr fixiert, wenn neues Alluvium hinzukommt. — Andererseits sind Seen ganz verschwunden oder zu Mooren geworden, wenn der See einen oberirdischen Abfluß hatte und sich dieser durch die Erosion ein immer tieferes Rinnsal schaffte oder sich der Seeboden durch stetig zukommendes Seifenmaterial hob, so daß der Seewasserspiegel naturgemäß sinken mußte und auf diese Art auch der See selbst mit der Zeit verschwand. Es müßte daher in verschwundenen Seen der Kulturgrad der Fundstücke gegen die Mitte zu —, bei noch bestehenden Seen aber abnehmen; ob dies auch zutrifft oder überhaupt beobachtet wurde, ist mir nicht bekannt.*) — Limnographische Beobachtungen, Untersuchungen über die Sedimentation und die Wandlungen des zugeführten Alluviums, sowie Notizen über die kulturellen Veränderungen der Uferobjekte könnten aber in dieser Hinsicht mit der Zeit positive Daten zuführen.

Es mutet auch die Behauptung immer eigentümlich an, daß die vorgeschichtlichen Kulturepochen in eine eigene

* Es gibt allerdings noch heute Pfahlbauten, die ganz im Meere liegen (z. B. an der Insel Celebes); ob dies der Raubtiere, Giftschlangen, Springfluten, aus hygienischen Gründen oder ungünstiger Festlandsbodenverhältnisse wegen geschieht, ist schwer zu entscheiden, wenn man lie lokal-maßgebenden Gründe nicht durch Augenschein kennt.

Stein-, Bronze- und Eisenzeit gruppiert werden, und dies daraus deduziert wird, weil man an einer Stelle die Spuren aller dreier zusammenfindet. Es ist ja selbstverständlich, daß es einst ausschließlich Steinwaffen gegeben hat, aber diese Zeit wurde in dieser Gegend früher, in der zweiten später, in der dritten noch bis heute nicht von der Metallzeit abgelöst. Liegen aber Werkzeuge aus Stein, Bronze und Eisen in einem gemeinsamen Grabhügel oder in einem Kjökkenmöddinger beisammen, so standen sie bereits im gleichzeitigen Gebrauche. Weshalb soll nicht jemand eine Steinwaffe gebrauchen, indes der Nachbar eine solche aus Eisen besitzt? Der Dampfpflug arbeitet heute neben dem Holzpfluge; es gibt noch genug Leute, die Zündhölzchen, aber zugleich auch Stahl, Schwamm und Feuerstein in der Tasche tragen, um sich im Falle des Naßwerdens der Streichhölzer noch immer ein Feuer beschaffen zu können. In derselben Gesellschaft trägt einer eine goldene, der andere eine silberne, der dritte eine Nickeluhr; die eine Dame einen echten, die andere einen falschen Schmuck; armen Leuten genügt ein Trauring von versilbertem Blech, dem Reichen nur ein goldener; ein Hirte trägt noch in der Kürbisflasche sein Getränk mit, der andere schon im Tonkruge; der primitivere ist der erste, aber dabei der praktischere, weil sein Behältnis weniger gebrechlich ist; der erstere kann dabei sogar der vermögendere sein, aber dies diktiert ihm die Sparsamkeit. In alten Gräbern findet man oft nichts, als paar Tonscherben, wenn es arme Leute waren, und die Gegend selbst kulturarm ist; in reichen Gegenden werden hingegen die wertvollsten Funde gemacht. — Alles dies hängt und hieng zu allen Zeiten vom Vermögen, dem Geschmacke und den praktischen Anschauungen ab. Es ist gar kein Zweifel, daß der arme Bosnier seine Egge, die er sich ad hoc aus einem Querholz konstruiert, in das er einige frische Äste steckt, gerne durch eine eiserne substituieren würde, aber diese kostet eben — Geld! — Die Theorie braucht für jedes Ding eine eigene nummerierte Schublade, die Praxis macht aber die Theorie auf allen Linien zu Schanden!

Wenn wir den richtigen Blick für die Urzeit gewinnen wollen, so müssen wir den bedenklichen Mangel an Widerstandskraft gegen die Wahngebilde des Aberglaubens endlich erkennen und alle die skurrillen Vorstellungen abstreifen, als

ob sich der Mensch seither physisch, biologisch oder sozial geändert und es einst nur Menschendrohnen gegeben hätte, die arbeitslos vegetierten, Mythologien konstruierten, Mystik betrieben, auf Bärenhäuten liegend pokulierten und lediglich als Helden Balladenstoffe boten. — Die Urzeit des Kulturmenschen war ebenso abwechslungsreich und im allgemeinen nicht anders, als die Gegenwart. Die wilde Rebe gibt keinen genießbaren Wein, sie muß gepflegt werden, und diese Pflege erfordert eine harte, verständnisvolle Arbeit; und doch wird des Weines seit der Dämmerung der Geschichte oftmals Erwähnung getan, und deshalb haben fast alle Sprachen für diesen Begriff dieselbe Sprachwurzel, ein Zeichen, daß wir es mit einem uralten, von einer Zentrale ausgegangenen Worte zu tun haben. Die schönen Bronze- und Eisenwaffen, die Reliefarbeiten und Schmuckgegenstände, alle die Objekte der Keramik in den Gräbern erforderten dieselbe Arbeit wie heute, ehe aus den Rohprodukten ein solcher Gegenstand hervorging. Es muß einst auch ganz bedeutende Handelsverbindungen gegeben haben, denn z. B. der Bernstein ist überall als Grabschmuck zu finden, und die Fundorte desselben sind doch sehr rar; auch einer Vergnügungsfahrt wegen hätte wohl niemand den Isthmus bei Suez oder auf der Halbinsel Krim durchstochen; und die allgemeine Landes- und Küstenbefestigung, die bewunderungswürdig organisiert war, läßt doch in bestimmter Weise darauf schließen, daß man feste Wohnsitze hatte und sie auch nicht ohne äußerste Gegenwehr preiszugeben willens war.

Diese Etymologie führt uns überdies dahin, daß man auch die Enstehung der etnographischen Begriffe den allgemeinen Gesetzen des unbeeinflußten historischen Geschehens unterwerfen muß, wodurch die Prärogative der differenzierten Abstammung von selbst in Brüche geht. — So hat die Rassenlehre einen Kurs eingeschlagen, der schon vom Standpunkte des nüchternen Denkens niemals zum ersehnten Hafen führen kann, denn während sich die objektive Wissenschaft mühsam tastend fortbewegt und sichere Merkmale gar nicht laut anzugeben wagt, stürmt der Chorus mit inhaltslosem Geschrei über die wissenschaftlichen Bedenken skrupellos hinweg und setzt mit dem Rassenkampfe ein, ohne welchen festen Boden hiezu zu haben. Wenn nicht alles trügt und der gesunde Verstand in zwölfter

Stunde nicht die Oberhand gewinnt, so gehen wir nach den glücklich beendeten Religionskriegen der noch zersetzenderen und blutigeren Ära der Rassenkämpfe entgegen, weil wir einer gewalttätigen Pseudo-Wissenschaft nur einen zaghaft kombabischen Widerstand entgegensetzen.

Es ist doch jedem denkenden Laien unfaßbar, wie die Anthropologie nach einigen alten Schädeln schon genau begrenzte Gesetze für Rassen und Sprachen aufstellen konnte, wo wir doch alle wissen, welche Differenzierungen es schon in einer Familie in Bezug auf Schädelbau, Typus, Größe, Haut- und Haarfarbe geben kann, und welche Unterschiede sich diesbezüglich schon dem Beobachter der Bewohner eines einziges Dorfes ergeben, wo fast nur von einer Inzucht gesprochen werden kann. — Wie unbedacht, ja geradezu unglaublich gewissenlos oft Behauptungen aufgestellt werden, deren Entstehung in der Folgezeit oft schwer kontrolierbar ist, und wie Rassengeschichte «gemacht» wird, zeige folgende Tatsache. — Dr. Biedermann schrieb in seiner Abhandlung «Die Serbenansiedlungen in Steiermark» (p. 33): «Immerhin ist es jedoch richtig, daß in der Pfarre Hajdin (bei Pettau) ein Menschenschlag wahrgenommen wird, der vom Typus der einheimischen Slovenen merklich abweicht, indem dessen Repräsentanten durch ihre kleinen schwarzen und geschlitzten Augen, durch aufgeworfene Lippen, eine plattgedrückte Nase und stark vortretende Backenknochen, häufig auch durch schwarzes, gekraustes Haar sich von ihrer Umgebung abheben.» — Es berührt eingenartig, wieso ein ernster Forscher etwas als Tatsache hinstellen konnte, was er selbst unmöglich wahrgenommen hat, oder wie er eine so bedenkliche Mitteilung ungeprüft in einer wissenschaftlicher Publication darzulegen imstande war, denn es mußte ihm auffallen, daß somit Hajdin das Dorado für alle Anthropologen wäre, weil hier geradezu die weißgewordenen Äthiopier wohnen müßten. — Es ist gewiß kein Zweifel, daß sich hier einzelne Vertreter finden, die vom Äußeren des Gros der Bewohner in dieser oder jener Hinsicht abweichen; wer sich aber die Mühe nimmt und sich den Typus der Pfarrinsaßen von Haidin gründlich ansieht, was man am besten summarisch und unauffällig sonntags anläßlich des Kirchenganges der Bevölkerung abtun kann, der wird sich unbedingt sagen müssen, daß die

Rassenabweichungen hier in gleichem Maße vorliegen, wie in jedem anderen Orte. — Nun wie kam Biedermann zu dieser sonderbaren Entdeckung? — Ihm schwebte lediglich der Ortsname »Haidin«, als aus »Heiden« hervorgegangen, vor, und nur diese Prämisse hat ihm den Schluß suggeriert, die Haidiner zum Teile als Abkömmlinge von gefangenen Türken (Mongolen, also »Heiden«, anzusehen. Nun stimmt aber dies in der Praxis auch nicht, denn die türkischen Soldaten waren zum großen Teile ohnedies auch Slaven, ja die Garde, die Janitscharen, ist größtenteils aus importierten Slavenkindern ergänzt worden, — woher also eine ausgesprochene Rassendifferenz!* — Überdies haben die Slovenen in ihrem seinerzeit berechtigten Hasse gegen die Osmanen es kaum zugelassen, daß sich ein gefangener Türke mitten unter ihnen nach dem mohammedanischen Muster etwa auch einen Harem gründet, oder ihm schwerlich eine Gnadenfrist gewährt an eine Familienrestauration zu denken, welche noch heute unter sich keinen israelitischen Krämer auf die Dauer dulden, wenn er nicht in entsprechender Frist den Weg zum Taufbecken findet; und die paar Türkenkinder, welche bei einem ungünstigen Gefechtsverlaufe zurückgelassen werden mußten, und die später als »natus in Saracenis« ganz vereinzelt in Taufmatriken aufgenommen erscheinen, können doch nicht in der Folge von derartigem Einfluße gewesen sein, daß sie gerade den Typus der »Haidiner« merklich beeinflußt hätten.

Desgleichen brachte die Kraniologie in die Urgeschichte des Menschen eine heillose Verwirrung und hat selbst nüchterne Forscher auf Abwege geführt, weil die intensiven Messungen, deren eine nie der andern im Resultate gleicht, zur Hauptsache, die natürliche Beobachtung und das einfach logische Denken dabei zur Nebensache wurden. — So sollen die Hunnen die Sitte der Verunstaltung des Schädels besessen haben und fanden es für schön, wenn der-

*) Aus verschiedenen Quellen wie Überlieferungen geht überdies hervor, daß sich z. B. die Slovenen mit dem Gegner leicht verständigten. In den meisten Fällen waren die Räuber daher nur slavische, der Türkei unterstehende Bewohner jenseits der Savegrenze, mag man sie heute nun als Raitzen, Serben, Bosnier u. drgl. bezeichnen. Ihre Haupttendenz war Menschenraub, und die Geraubten können nur wieder Slaven gewesen sein!

selbe zuckerhutartig verlängert aussah, denn daran seien die Hunnenschädel zu erkennen. Und ändert, — abgesehen davon, ob dies überhaupt wahr ist — eine solche Modetorheit etwas an Rasse oder Sprache, denn man kann auch heute beim Kinde diese Schädelform zur Entwicklung bringen, wenn man den Kopf eine zeitlang mit Bändern verschnürt hält; dies kann doch kein anthropologisches Merkmal sein, da wir ja auch heute genug Menschen mit Spitzköpfen haben; und die Chinesin ändert sich in Bezug auf Rasse, wenn sie ihre Füße freiwillig verkrüppelt, ebensowenig, wie die Modedame, die sich der Taille zuliebe mit dem Mieder die Wirbelsäule verkrümmt. — Oder hat ein Slave, der plötzlich als Germane auftritt, oder ein Deutscher, der aus praktischen Gründen spontan ein Magyare wird, anatomisch oder somatisch seine Rasse oder Abstammung gewechselt? — Gewiß nicht, und wenn er noch so täuschend seinen Namen verdeutscht oder magyarisiert!

Unter prähistorischen Schädeln findet man fast immer Lang- und Kurzschädel beisammen, ebenso wie oft in derselben Familie; wo steckt da also der Rassentypus basiert auf Schädelformen? Ein Virchov glaubte sogar nach dem Schädel die sprachliche Stammeszugehörigkeit zu erkennen. und dessen Autoritätsirrtum haben die Epigonen blind in Pacht genommen, ohne die Diskrepanz der Behauptung wahrzunehmen, was doch so leicht gewesen wäre, denn diese Ansicht ist ganz unhaltbar, wenn man nur erwägt, daß einer z. B. als Slave geboren und als Deutscher gestorben sein kann; hat dessen Sprache oder Gesinnung die Schädelform auch rekonstruiert? — Und berücksichtigt man noch die permanent wirkenden Kreuzungen, so ergibt sich nur mehr die trostlose Frage, wo der Rassenbiologe noch ein jungfräuliches Gebiet finden könnte!*)

*) Den Baumeistern bezw. Züchtern der strengen Rassenbiologie seien an dieser Stelle die Forschungen des Dr. v. Velics empfohlen, welcher in der Enleittung zur Publikation: »Über Ursprung und Urbedeutung der Wörter« (Budapest 1902) zur Bekräftigung der interlingualen Hypothese schreibt: »Hautfarbe, Gesichtswinkel und Haarbeschaffenheit sind wahrscheinlich verschwindend leichtwiegende Momente der Argumentation für die vielerlei Art des menschlichen Geschlechtes und für die Verschiedenheit der Quellen der menschlichen Sprache, in Betracht der schlagenden

Die Naturgesetze lassen sich vor allem von Menschen nicht gängeln. Und wer so nebelhafte Theorien immer wieder und umso rücksichtsloser verficht, je durchsichtiger ihre Haltlosigkeit zu werden beginnt; wer Systeme aufbaut auf die subtilen Messungen eines Neandertalschädels, welcher anscheinend viele Hunderte von Jahren unter schwerer Erddecke lag, daher auch deformiert sein kann, oder gar einem Kretin angehörte,— der kann doch nicht ernst genommen werden, wenn er auch als Autorität gottgleich gehalten wird, denn die lebende Stimme von Heute ist unerschütterlich nur der leise schwindende Widerhall des toten Einst!

Die gesamte Rassenlehre, wie sie sich heute bietet, ist meiner Erkenntnis nach eine unter der ernsten Maske der Wissenschaft hausierende Irrlehre, deren Fabriksmarke aber jeder denkende Mensch sofort erkennen kann; sie ist im jetzigen Stadium nichts weiter als eine Klassenlehre im Interesse national-feudaler Vorrechte, als ob wir uns wieder das finstere Mittelalter, die Zeit der Herren und Knechte, herbeisehnen wollten. — Und wissen wir nicht alle, daß heute niemand mehr ernstlich imstande ist irgendwelche Blutmischungen kulturmäßig zu skalieren, nachdem eine dauernde Superiorität einer bestimmten Rasse schon dadurch empirisch widerlegt wird, daß die verschiedensten Volks- und Sprachkategorien ihre Flut und Ebbe in der Geschichte und Kultur bereits hinter sich haben, ein Beweis, daß in den natürlichen Kreislauf der Dinge keine Macht der Welt mit Erfolg eingreifen kann!

Das einzige Arkanum für die Zukunft eines Volkes ist der gesunde volkswirtschaftliche Fortschritt; überdies werden jene Kulturvölker, die dem Kindersegen keine bewußte Grenze setzen, stets gegen jene im Kraftvorteile bleiben, welche eine zahlreiche Nachkommenschaft als Ballast an-

---

Beweise, welche die unbegrenzte Fruchtbarkeit zwischen Menschen verschiedener Hautfarbe, der gleiche anatomische Bau, Gleichförmigkeit der physiologisch-biologischen Erscheinungen (gleiche Anzahl des Pulsschlages, gleiche Körpertemperatur, gleiche Dauer der Schwangerschaft u s. f.), vorzüglich aber die gleiche physische und ethysche Veranlagung uns an die Hand geben».

sehen, und ist geradezu bei den slavischen Völkern bis heute kein Merkmal einer Populations-Kasteiung an den Tag getreten.

Sonderbarerweise hat aber diese »Wissenschaft« gerade in Deutschland besonderen Nährboden gefunden, wo doch jedermann weiß, daß dieses Gebiet nichts weiter als ein großes slavisches Gräberfeld ist; die lebenden Zeugen der einstigen Bewohner sind ja in den slavischen Provinz- und Ortsnamen niedergelegt; ja die Germanisierung dauert doch schon Hunderte von Jahren fort und vollzieht sich heute weiter vor unseren Augen; politisch kann dies der Wissenschaft einerlei sein, aber auf solcher Basis von einer Reinkultur einer Rasse zu sprechen, wie es doch rassenbiologische Publikationen offen tun, dieses kann wohl nur ein wahnbetörter Irrtum sein!

* *
*

Daß in jedem Namen ein Stück Wahrheit steckt und daß der Volksinstinkt nur deshalb nicht irrt, weil er den Zusammenhang von Einst und Jetzt niemals verloren oder unterbrochen hat, mögen folgende Beispiele zeigen. — Den Geologen befremdet es leicht, wenn er in einer Gegend einige vulkanische Gesteinfragmente findet und sich diese in einem ganz fremden Milieu nicht erklären kann; weiß er aber, daß sich in der Nähe eine kraterartige Vertiefung befindet, die z. B. der Slovene: »žega, žekno, žegar« (Krater, auch Öffnung des Schmelz- oder Kalkofens) nennt, so erhält er damit die Bestätigung, daß hier einmal ein vulkanischer Berg war, und daß diesen der Mensch selbst noch gesehen haben muß; und dies war wohl nicht im 5. oder 6. Jahrhunderte n. Chr. Geb., sondern aller Wahrscheinlichkeit nach noch in der Tertiärzeit, so wie es unbedingt abzuweisen ist, daß diese Erkenntnis den geognostischen Erfahrungen des primitiven Gebirgsbewohners entsprossen sei, wenn sie schon einen Fachgeologen vor ein Rätsel stellt. — Sieht man sich aber in einer solchen Gegend nach näheren Argumenten um, so kann man sich auch weiter überzeugen, daß dies durchaus keine Zufälligkeiten, unmotivierte Einfälle oder Traumgebilde sind. So ist gerade bei »Žega« (auch »Šega«), einem Orte bei Studenitz (Untersteiermark), — mag auch die Etymologie gründlich

falsch sein —, nicht nur der Krater selbst durch den Namen festgelegt, ja es befindet sich da nicht allein die kraterförmige Vertiefung und das vulkanische Gestein sporadisch im Umkreise, sondern der anstoßende Berg selbst heißt obendrauf »Besni-« oder »Besniški breg« (= feuerspeiender, wütender Berg), wobei es auffällt, daß der Name schon in jenem vorgeschrittenen Stadium der Sprachentwicklung angewendet wurde, als »bes, ves« nur mehr als Prinzip des Bösen galt, sonach zwischen der Ursprache und dem Beginne der vulkanischen Tätigkeit jenes Berges bereits ein bedeutendes Zeitinterkalare liegen mußte. — Desgleichen befindet sich in den Karpaten zwischen dem Fluße Czyroka bis zur Wielka Aga eine Gebirgskette, welche die Bevölkerung als »Wyhorla« (ausgebrannter Vulkan) bezeichnet. Die Geologie sagt, daß dort vor undenklichen Zeiten Vulkane waren; überdies sind noch heute die Kraterformen sowie die vulkanische Asche daselbst zu sehen, und der Name selbst beweist es als dritter im Bunde.*)

Ich habe meinerseits auch den praktischen Beweis erbracht, daß diese Thesen im allgemeinen richtig sind, denn auf Basis der topographischen Etymologie suchte ich lokale Analogien und fand auf dieser Basis tatsächlich alte Bergwerke, Erzstätten, Nutzsteinlager, Mineralquellen u. a. in jenen Gegenden, die mir früher ganz unbekannt waren. — Mögen nun diese ernsten, an Zeit, Geld, Arbeit und Studium überaus kostspieligen Erfahrungen und Lehren, wenn sie einstweilen auch von den Gelehrten älterer Observanz als geistige Errungenschaft nicht das »placet« erhalten, so doch jenen natürlich denkenden Gläubigen Nutzen bringen, welche sie in der Praxis verwerten wollen, denn ist die Etymologie eines Namens richtig, so erbringt die Natur hiezu den Gegenbeweis selbst.**)

---

*) Einige Kritiker bezeichneten alle diese, momentan überraschende Tatsachen als meine Phantastereien. Glaubt man vielleicht gar, daß ich am Wyhorla oder Besniški breg auch den Krater ausheben und die Umgebung mit vulkanischem Gesteine besäen ließ?

** Es fällt z. B. im serbischen Volksliede auf, wenn der Geliebte prahlt: »Dok su mene dva majdana zlatna, jedan majdan u Kopaniku, drugi Rudnička planina« d. i. »So lange zwei Goldberg-

Die Weiterforschung auf dieser Basis dürfte noch ganz ungeahnte Resultate für die Ur- und Kulturgeschichte des Menschen sowie auch namhafte Vorteile in volkswirtschaftlicher Richtung bringen. Allerdings kann ein einzelner nur in einem begrenzten Gebiete die gründliche und gewissenhafte Durchforschung bewältigen; es wäre aber von allgemeinem Interesse, wenn sich Vertreter dieser Richtung für alle Territorien fänden.

Ene ähnliche Beweiskraft, wie die Namen von erloschenen Vulkanen, haben auch die zahlreichen Drachensagen. —

Nichts berechtigt dazu anzunehmen, der Urmensch könnte nur in Asien entstanden sein und habe dann die Wanderung angetreten, da wir dann schon einmal nicht wüßten, wieso auf die später entdeckten Weltteile Amerika und Ozeanien Menschen gekommen wären. Weshalb soll aber die Natur, die vollendetste und allmächtigste Meisterin, nicht in Europa dasselbe hervorgebracht haben können, was sie in der vermeintlichen »Wiege des Menschengeschlechtes«, sowie auf den verschiedenen schwer zugänglichen Südseeinseln hervorzubringen vermochte!

Wieso kommen wir nun dazu, von Drachen zu sprechen und ihr Aussehen schon in einer Zeit zu kennen, als von geologischen Kenntnissen in dieser Hinsicht noch keine Rede war; wie kommen ganz bestimmte Lokalitäten dazu, daß sich die Erinnerung an Drachen daselbst wacherhalten hat? — Eine ziemlich erklärliche Antwort: die Sage ist eben keine Sage, sondern der Mensch hat die Saurier der Jura- und Kreidezeit noch gekannt und wahrscheinlich ist auch der Urmensch derjenige, der dieser verhaßten Fauna selbst, — bis

---

werke mein sind, einer in Kopanik, der andere im Rudnička-Gebirge«, daß daran etwas Wahres sein muß, denn wenn heute dort auch keine Goldbergwerke mehr im Betriebe sind, so sagt dies das Gedicht wie die Etymologie, denn Kopanik bedeutet etwa: Bergwerk, und Rudnička planina: Erzberg. Überdies hätte ihm die Geliebte auch eine andere Antwort gegeben, wenn diese Angaben nur eine Bestechungsphrase gewesen wären. Jene Großsprecherei ist daher nicht a priori unbegründet, denn wenn dort heute auch kein Gold mehr gewonnen wird, so mag dies einst doch der Fall gewesen sein, und könnte ein Versuch auf dieser Basis wieder von neuem den Abbau aufzunehmen, möglicherweise zu angenehmen staatsökonomischen Überraschungen führen.

auf das Krokodil und die sonst unschädlichen Saurier als: Leguan, Chamäleon, Basilisk u. a. — ein Ende bereitet hat. Zu allen Zeiten standen nützliche, wie auch schädliche und gefährliche Tiere auf dem Index; ebenso wie wir heute dem Bären, Wolf, Luchs, Steinbock, Biber, Löwen, Tiger, der Wildkatze u. a. nach Möglichkeit an den Leib gehen, den Auerochsen (bis auf einige Parkexemplare in Rußland), den Wisent u. a. aber schon als ausgerottet betrachten müssen, weil die Jagd nach ihnen zu intensiv war, und sie sich infolge ihrer Größe selbst, sowie auch ihrer Brut leichter finden und vernichten ließen, wie etwa die Giftschlangen, denen die Erde Zuflucht und Vermehrungsschutz bietet, oder die Krokodile, die sich als Wassertiere der Verfolgung leicht entziehen können und sich trotzdem nur deshalb erhalten haben dürften, weil sie bei den Ägyptern Schonzeit von Amts wegen hatten, — so kann es auch den Drachen ergangen sein.

Und weshalb soll einer derartigen Sage nicht Reales zugrunde liegen, wo wir jetzt Lebenden schon so manche Sage in Wirklichkeit umgewandelt sehen mußten!

Wir Älteren entsinnen uns noch der Knabenjahre, als wir im Homer lasen. Unsere Professoren erzählten uns, die Ilias sei die Fassung einer Reihe von Volkssagen, und man sei längst darüber klar, daß es kein Troja oder gar einen Palast des Priamos gegeben; das Ganze stelle nur einen langwierigen Kampf um die Oberhoheit zwischen Griechenland und Kleinasien dar; die Odyssee sei gar nur ein Märchenbuch eines phantasiereichen Dichters. So betete einer dem andern nach und so glaubte man es. Aber es kam einer, der es nicht glaubte, und dieser Zweifler war Schliemann. Der zähe Norddeutsche grub an der vermeintlichen Stelle von Troja und fand die Phantasterien Homer's als Tatsachen dargestellt. Der Bauplan von Troja entspricht der Schilderung in der Ilias; die geringfügigsten örtlichen Angaben in der Odyssee stimmen äußerst genau mit der Wirklichkeit überein, und ist dieses Gedicht eines der schönsten und besten Seefahrerbücher.

Aus ganz demselben Grunde kann auch angenommen werden, daß der Mensch bereits ein Zeitgenosse der Saurier war und daß die Drachensagen ununterbrochen bis heute fortgetragene Erzählungen sind, die in den Zeiten der realen

Wahrhet ihren Beginn ansetzten, und muß der Mensch in jener Zeit schon eine solche Geistestufe erreicht haben, daß er imstande war, die Erinnerung an diese Tiere in Überlieferungen zu erhalten. Wir finden aber auch an sehr vielen, weit von einander entfernten Orten die gleichen Drachensagen, u. zw. vornehmlich solche, wo die Menschen sogar durch freiwillige Gaben, nicht nur in Tieren, sondern auch in Kindern, Jungfrauen bestehend (wie z. B. Lindau, Krakau, Blagaj (Herzegovina), Gonobitz (Steiermark) u. a.*), die Drachen zu besänftigen pflegten; es mag dies aus jener Zeit rühren, als die Saurier schon sehr selten waren, das menschliche Auge an ihren Anblick nicht mehr gewohnt, daher jedes solche Tier außerordentlich gefürchtet war.

Daß sich die menschliche Phantasie irgendwelche Fabeltiere ausgedacht hätte zu einer Zeit, wo noch niemand wissen konnte, daß es ähnliche Tiere tatsächlich einmal gegeben, ohne hiezu Vorbilder gehabt zu haben, ist sehr unwahrscheinlich und dies jetzt umsomehr, als wir wissen, daß diese phantastischen Tiere wirklich lebten; man hatte über sie übertriebene Vorstellungen, sie erhielten mit der Zeit bizarre Beigaben, aber im allgemeinen sind die Angaben für das Äußere dieser Tiere doch recht zutreffend.

In letzter Zeit gelangte man anscheinend zu weiteren Beweisen des Tertiär-Menschen; so fand man in einer Höhle Schottlands Zeichnungen von Menschenhand aus der vordiluvialen Zeit, desgleichen an den Wänden von Höhlen in der Dordogne Darstellungen von Löwen, Bären und Rhinozerossen; in unberührten Tertiärschichten in Deutschland wurden platte Feuersteinlamellen gefunden, welche sich nur ergeben, wenn man den Feuerstein erhitzt und dann rasch abkühlt; in den Anthrazitgruben Eaglehille in Pennsylvanien wurde inmitten versteinerter Schwämme und Farne der unzweifelhafte Abdruck eines Menschenfußes festgestellt**).

---

*) Vergl. die Andromeda-Sage.

**) Ich gebe hier Gelesenes wieder, obschon mir eine natürliche Erklärung, wieso der versteinerte Abdruck eines Menschenfußes zustande kommen kann, mangelt. Hat der Fuß im weichen Boden einen Abdruck hinterlassen, so ebnet sich die Plastik aus, wenn der Boden wieder einmal erweicht ist. Daß ein Mensch stehend zum Petrefakte werden könnte, ist mir nicht einleuchtend; es mögen da wohl sonstige täuschende Zufälligkeiten vorliegen!

Profesor E. Stasi behauptet Beweise gewonnen zu haben, daß in den Erdhöhlen der Provinz Terra d' Otranto schon zur Zeit der Riesensäugetiere in Italien Menschen gelebt haben.

Erwähnenswert ist auch eine Stelle aus Saxo Grammaticus (Hist. Danica) über Berge, wo sich Drachen aufhalten: »ibi que (Island) in monte Blesone reperisse dracones alatos, galeis ornatos et gladios sub pinnis pectoralibus gerentes«.

Auch der Begriff »Drache« muß von einer homogenen Sprache ausgegangen sein, da in Europa alle Sprachen diese Tierfamilien in der ungefähren Form »drak« kennen, während z. B. die slovenische Sprache nebstbei mehrere Spezies unterscheidet; außer »drak« als allgemeine Bezeichnung für ein feindlich gesinntes Wesen, kennt sie noch den »zmaj«, d. i. jenen Drachen, der in Berghöhlen wohnt und bisweilen, wenn er böse wird, den Berg erschüttert; es ist darin wohl die primäre Erklärung des Erdbebens enthalten; sie kennt den »ses«, den Drachen, der dem Menschen nur das Blut aussaugt; den »pozoj«, ein Drachenungeheuer, den »molavar« einen Drachen mit Schlangengestalt, und vielleicht noch andere, die mir nicht bekannt geworden sind.

Die Wahrnehmung, daß ein Volk so viele Unterscheidungen eines Tieres kennt, ein anderes aber nur einen Ausdruck hiefür hat, welcher obendrauf dem ersteren eigen ist, läßt vermuten, daß eben dieses Volk die Unterschiede aus eigener Beobachtung seit undenklichen Zeiten kennt und in Kontinuität erhält.

Das erste bekannte und illustrierte Werk über die Drachen (»Schlangenbuch« von Konrad Gesnern) ist bereits im Jahre 1589 in Zürich gedruckt erschienen, also zu einer Zeit, als die Geologie noch keine Ahnung von einer Saurierzeit hate, und doch sind die verschiedenen Typen dieser »Trakken«, wie sie dort genannt werden, den Spezies der später ausgegrabenen und rückkonstruierten Saurier und fliegender Reptilien im allgemeinen ähnlich dargestellt. Der Verfasser meint auch, daß sie »allerorten diese schlimme Erde unsicher machen, besonders aber India und Morenland, aber auch im lieben Alpengebirge sind sie anzutreffen, wo sie sich am Eingange von südwärts gelegenen Höhlen zu sonnen pfle-

gen«. Tatsächlich ist dies auch eine typische Eigenschaft der Krokodile und Eidechsen, was sonach wohl der ganzen Sippe eigentümlich war.

Daß sich daher solche Sagen und Schilderungen so ad hoc, ohne welche vorbildliche Anregung entwickelt hätten, daran ist nicht mehr zu glauben.

Was einst Natur war, daraus wird heute Kunst, und noch diese Kunst wird schließlich zur Künstelei herabgedrückt; uns gelten noch immer Phantasie und strenge Forschung als Gegensätze schärfster Art und trotzdem machen wir immer wieder die Erfahrung, daß die Phantasie Dinge denkt, die der Forscher später staunend in der Wirklichkeit, in der Natur entdeckt, denn jede Phantasietätigkeit hat auch ihr tiefinnerliches Gesetz.

Prüfen wir einmal einige Sagen in Bezug auf ihre natürliche Entwicklung. — So glaubt man allgemein, daß man in eine Wiege, in welcher ein Kind gestorben ist, kein zweites mehr hineinlegen dürfe, da sodann auch dieses wieder sterbe. Das ist aber ursprünglich kein Aberglaube, sondern die nüchterne Prophylaxis gegen weitere Erkrankungen, nachdem das Kind ja an Scharlach, Masern, Typhus, Meningitis u. drgl. gestorben sein kann. Man setzt bei uns daher die Wiege außer Gebrauch. Dem Naturmenschen ist aber dieses nicht genug, sondern er stellt die Wiege selbst auf das Grab (z. B. in manchen Gegenden der Herzegovina), indem er hiemit in rigoroser Weise und doch unbewußt den Gegenstand der Ansteckung entfernt, aber auch zugleich das Grab symbolisch schmückt, wie es natürlicher, sinnvoller und zutreffender nicht der kostbarste Grabstein vermag. — Dieser Aberglaube enthält sonach eine sehr wichtige hygienische Maßregel, verdient also jene Bezeichnung durchaus nicht. — Ein weiteres Beispiel bietet uns die fast bei allen Völkern verbreitete Werwolf- und Vampyrsage (bei den Slaven: vukodlak = Wolfshaar). — Der Werwolf (Mannwolf), meist der verstorbene Mann, sucht nachts am liebsten sein Todeshaus auf und pflegt dort geschlechtlichen Verkehr mit seiner Frau, und zwar merkwürdigerweise nur dann, wenn sie schön und jung ist.*) — Wäh-

*) Der Slovene nennt ihn auch »prilog«, d. i. Beischläfer.

rend wir darüber nicht lange nachgrübeln und es ohneweiters als einen müßigen Volksglauben hinnehmen, die Gelehrten dies allenthalben auf die Tollwut basieren, erklärt sich der Montenegriner in seinem geraden und freien Sinne die Sache sehr natürlich, denn er weiß, daß junge, schöne Witwen, welche die Frucht eines Liebesverhältnisses vor der Welt beschönigen wollen, mit Entsetzen zu verbreiten trachten, daß nächtens der Selige zu ihnen komme und sie beschlafe. Während nun die einen den Popen holen, die andern Dornpfähle bereit halten, um den Werwolf zu durchbohren, lachen die dritten als die wissenden Unwissenden still über die weibliche Schlauheit und Erfindungsgabe in Verlegenheitsmomenten. — Der Name selbst wird wohl dadurch entstanden sein, daß sich der Geliebte ein Wolfsfell über den Kopf stülpte, um beim Verlassen des Hauses unter dem Schutze dieser Vermummung nicht etwa erkannt zu werden.

Dieser Aberglaube ist daher auf ein frühzeitiges Witwentum berechnet, was namentlich in jenen Ländern, wo das Heiraten der Witwen verpönt oder nicht gebräuchlich ist, entstanden sein dürfte, um auf diese Weise dem Verzichte jugendlicher Witwen auf jeden weiteren geschlechtlichen Verkehr einen motivierten Ausweg vorzubereiten, nachdem unmoralischer Wandel einer strengen Kritik und oft sehr harter Dorfjustiz unterworfen war. Wenn nun der Kulturmensch diesen Aberglauben rundweg negiert, ohne zu wissen, daß demselben eine reale Basis zugrundeliegt, so kennt hingegen der Naturmensch die wahre Entstehung und glaubt doch an den Werwolf, weil ihm die Möglichkeit des vereinzelten Erscheinens eines solchen nicht ganz ausgeschlossen erscheint. — Ungefähr so sind alle unsere Sagen, Märchen, Mythen und volksgläubigen Erzählungen zu nehmen; sie alle haben einen sehr prosaischen Kern, den aber poetischer Flitter mehr oder weniger in das Dunkel verdrängt hat. So müssen wir auch auf natürlich-analythischem Wege dem Uranfange unserer Mythologie entgegengehen, denn auch die gesunde menschliche Phantasie geht den organischen Weg vom Natürlichen zum Phantastischen, und gab es ursprünglich gewiß eine scharfe Grenzlinie zwischen der wahren natürlichen und der trügerisch unnatürlichen Bildung unserer heutigen Sagen-, Märchen- und Legendendichtungen.

Es fällt überdies auch auf, daß sich die gleichen, an sich sehr ungewöhnlichen Sagen auf den verschiedensten Punkten vorfinden. — So ist die Lenorensage der Bevölkerung Istriens in ähnlicher Fassung bekannt, wie wir sie aus Bürger's Ballade kennen. Auf dem Bacher-Gebirge (Steiermark) erzählen die alten Leute noch Sagen, die sich mit denen über Achilles, Alexander d. Gr., die Kirke und die Hesperiden-Äpfel vollkommen decken. — Die Sage vom hölzernen Pferde in Troja existiert auch bei Dobrunj (nächst Priboj im Sandschak Novipazar); die Rolle der Helena spielt auch hier eine Königin gleichen Namens, u. z. Elena, die Gemahlin des Königs Branković. — Wer kann nun etwas Bestimmtes darüber sagen, wo die Wiege dieser Erzählungen stand, und wie dieselben in so isolierte, heute äußerst kulturarme Gegenden gelangten? — Eine reinliche Scheidung solcher origineller Vorstellungen ist heute ein aussichtsloses Wagnis; die ziemlich gleichlautende Form in den verschiedensten weit von einander entfernten Gegenden ist aber immerhin ein Wink, daß sie einem ähnlichen wahren Vorkommnisse entstammen, wobei sich aber das Gebiet ihrer heutigen Verbreitung durchaus nicht mit dem der Entstehung zu decken braucht.

Ein ähnlicher Vorgang spielt sich gleichfalls bei der Entstehung und Entwicklung der Gottesbegriffe ab. — Wenn man erwägt, was alles dem Urmenschen in Bezug auf die Bildung des Kultusgebietes und der religiösen Vorstellungen zugemutet wird, und wie ureinfach und natürlich die Entwicklung in der Wirklichkeit ist, so müssen wir uns unserer Unbeholfenheit im objektiven Kritizismus ernstlich schämen, denn erst diese toponomischen Forschungen mußten das völlig unerwartete Resultat bringen, daß der Urmensch kein H e i d e im heutigen Sinne, sondern ein natürlicher M o n o t h e i s t war, sowie daß die großen Götterwelten nichts weiter als i r d i s c h e, erst später durch Phantasiegebilde konstruierte erdentrückte Hoheitsfamilien sind, und herrscht bis heute in dieser Hinsicht noch keine Läuterung oder Konsequenz. So nennen wir die katholische Religion trotz Marienkult, Heiligenanbetung und Engelverehrung eine m o n i s t i s c h e; weshalb aber die ägyptische, griechische oder römische eine p o l y t h e i s t i s c h e, deren Himmel sogar weniger bevölkert ist, und wobei doch alle nur e i n e n obersten Gott verehren! — Betet nicht der strenggläubige Katholik

mitunter bei Zahnschmerz zum hl. Antonius und nicht direkte zu Gott, ebenso wie der römische Kaufmann zu Mercur und nicht zu Jupiter flehte, wenn es sich um ein wichtiges Geschäft handelte! — Die Religionen sind sich daher im Prinzipe alle gleich, weil sie den gleichen Entwicklungsgang hinter sich haben, und sind in allen die Nebengottheiten lediglich nur Gehilfen und sozusagen Spezialreferenten der Hauptgottheit. Wir dürfen daher auch in dieser Hinsicht ebensowenig von tiefgehenden Dissonanzen sprechen, wie wir taktvoll die religiösen Gefühle des Einzelnen als subjektiven Glauben gegenseitig nicht verletzen sollen.*)

Allerdings haben die meisten Religionsgebäude auch viel Künstliches und Aufgedrungenes später hinzuerhalten. So wissen wir ja, daß die germanische Mythologie lediglich von J. Grimm und Simrock aufgebaut wurde, wobei es besonders auffällt, daß kein römischer oder griechischer Schriftsteller noch irgendeines germanischen Götternamens erwähnt. — Grimm war bei dieser Arbeit mehr von idealer Begeisterung als vom ernsten Forschertriebe geleitet, und sind seine bezüglichen Aufstellungen lediglich eine geistreiche Kompilation aus verschiedenen, kritisch ungeprüften Volkssprüchen und Gebräuchen, die aber allen, von der fremden Kultur unberührt gebliebenen slavischen Völkerschaften gleichfalls u. z. meist viel genauer bekannt sind; und ebenso hat Simrock einen geschlossenen deutschen Olymp nach eigener Phantasie aufgestellt, wozu ihm bestenfalls etliche zerstreute Daten über heidnische Feste und Opfer eine fragwürdige Basis bieten konnten.

Wie schon gelegentlich Beispiele angeführt wurden, hat die germanische Mythologie entweder die slavische zur

*) Daß eine Religion mehr, die andere weniger Anhang und Verbreitung gefunden oder ganz in Konkurs kam, das hing von der Qualität ihrer sittlichen Werte und der vorausblickenden günstigen Lösung sozialer Fragen ab, welche die Zukunft unausbleiblich und gebieterisch zur Entscheidung bringen muß. So hat z. B. der Religionsstifter Mohammed nicht klug vorausgesehen, daß die durch die religiösen Satzungen zurückgesetzte, sklavisch gehaltene Frau einmal eine soziale Gleichwertigkeit mit dem Manne erreichen könnte, was nun zu einer Kraftmessung zwischen dem Konservatismus der Religion und dem Zeitgeiste führen und mit einer das Ansehen der Religion schädigenden nachträglichen Berichtigung des Koran endigen muß.

Grundlage, oder ist sie zum mindestens von der letzteren wesentlich beeinflußt worden. So erzählen Saxo Grammaticus um 1200 n. Ch. (Hist. danica) sowie spätere Schriftsteller im allgemeinen, daß Odin's Ankunft in Dänemark ungefähr auf 50 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung angesetzt wird; daß er sich schon in seinem Leben für einen Gott ausgegeben; daß dies der »Othin« sei, der unter den Dänen und Mecklenburgern als »Woden«, d. i. der Heerführer genannt wurde; daß sich derselbe wohl nicht lange in diesen Gegenden aufgehalten habe, hatte aber dennoch auf die wendische Götterlehre einen großen Einfluß, da er nicht nur dem »Radegast« den Ursprung gegeben, sondern noch eine andere sarmatische Gottheit mit nach Mecklenburg brachte und dann selbst Götze wurde etz.*)

Es gab wohl einige Helldenkende, welche freimütig zugaben, daß die germanische Mythologie nicht mit deutsch identifiziert werden dürfte, denn bis zur Hälfte des Mittelalters ist nicht die geringste Spur einer deutschen Götterlehre zu finden, und habe ich an anderer Stelle selbst genügend glaubwürdig nachgewiesen, daß die Edda zum großen Teile von jemand verfaßt wurde, der slavisch kannte, obschon derselbe den slavisch-etymologischen Einschlag für mehrere Jahrhunderte gut verwischte, wenn auch nicht für — alle Zeiten!

So schreiben deutsche Forscher, wie Golther, Schönbach u. a., von denen z. B. der erstgenannte meint: »Mehr als die Hälfte des durch J. Grimm zum Aufbaue der germanischen Mythologie angehäuften Materiales ist hiezu unverwendbar, weil es einem späteren und jüngeren Zeitalter entnommen, für diese Epoche daher anachronistisch ist. Und noch mehr: vieles darunter ist überhaupt nicht deutsch, weil zum Teile die heidnischen Gebräuche von den christlichen verdrängt wurden, zum Teile haben sich aber Mythen alter nordischer Völker als solche deutschen Ursprungs eingereiht. Bei der Untersuchung mythologischer Quellen ist es Hauptsache, sich der unzutreffenden und unbrauchbaren Beweise zu erwehren«.

---

*) Diese Daten enthält auch noch das i. J. 1771 in Berlin gedruckte Werk: Masch, Die gottesdienstlichen Altertümer der Obotriten. —

Schönbach geht noch weiter*): »Jene sozusagen naive Freude zu suchen und zusammenzusetzen, welche seinerzeit J. Grimm fühlte, ist heute zum großen Teile schon geschwunden und mußte einer nüchternen Kritik Platz machen. Wir ersehen bereits, daß der germanische Himmel nicht viele Bewohner besitzt und wissen, daß die üppig wuchernde Mythologie der nordischen Völker und Inseln die ziemlich ärmliche Kenntnis über die germanische Götterwelt ergänzen mußte; wir sind jetzt überzeugt, daß unsere dem Namen nach bekannten Gottheiten nicht genügend umschrieben sind, wir erkennen nicht mehr ihre Gesichtszüge, dürfen daher auch nicht als Wahrheit auslegen, was uns die christlichen Epigonen im Volksglauben zurückließen«.

Der Gelehrte M. Koch schrieb sogar darüber schon vor einem halben Jahrhunderte**): »Genau besehen erscheint die germanische Alle-Welt-Taufe als der größere Übelstand, teils wegen seines zähen Festhaltens und teils deshalb, weil er, begünstigt von großen Gelehrten, tief in die Anschauung des Volkes eingedrungen ist. Findet aber ein Mißbrauch aus Irrtum statt, so hat ihm das bessere Wissen zu steuern. Die meisten haben sich in die germanische Anschauung so tief hineingearbeitet, daß sie der Trennung von ihr das Beharren im Irrtume vorziehen«.

Was diese Forscher behaupten, ist sicherlich richtig, nur ist da eine Zeitmetathesis eingedrungen, die vor allem richtiggestellt werden muß, denn nicht so sehr die Einflüsse der christlichen Zeit sind diejenigen, welche am wirksamsten für den Aufbau der germanischen Mythologie waren, sondern zum größten Teile die Urverfassung des bodenständigen Volkes aus der Urzeit, — der Slaven; aber diesen Namen hiebei offen genannt zu hören, dazu hatte noch niemand weder Mut noch Überzeugung!***)

Eine analoge Entstehung wie die germanische Mythologie hat auch die griechische, von der wir ja gleichfalls wis-

---

* Zeitschrift des deutschen und österr. Alpenvereines, 1900.

**) Mathias Koch, Über die älteste Bevölkerung Österreichs und Bayerns. — Leipzig 1856.

***) Gewisse Kreise wollen heute ihr Urgermanentum dadurch dokumentieren, daß sie zum »Allvater Wodan« beten; es berührt dies etwas sonderbar, daß sie sich gerade an jenen Gott wenden, dessen slavische »Reinkultur« noch am deutlichsten nachweisbar ist!

sen, daß sie von Hesiod und den Homeriden zusammengetragen wurde und in welcher sich die antike Thegonie noch urzuständlich wiederspiegelt. Die Basis für die Herkunft der Götter sind den Griechen die Heroen, jene männlichen Ideale von hoher physischer Kraft wie auch geistiger Überlegenheit, welche ihre Mitmenschen beschützten oder verteidigten; sie erfreuten sich daher bei Lebzeiten einer hohen sozialen Achtung und wurden nach ihrem Tode, nachdem die Erinnerung an ihre gesellschaftliche Stellung rege blieb, zu Kultusobjekten, zu Halbgöttern und schließlich auch zu Göttern, analog wie man ja noch heute Menschen zu Heiligen macht. Ihre Familienmitglieder erfreuten sich naturgemäß gleichfalls einer erhöhten Beachtung und genossen unter solchen Verhältissen analoge religiöse Verehrung, weil man sie als Förderer und Gehilfen der Verdienste des Heroen ansehen mußte, so daß schließlich aus einer angesehenen irdisch-realistischen Familie eine geschlossene Götterfamilie hervorging.

Bei den Griechen beginnt die Transsubstantiation historischer Personen, wie Ahnherrn, Stifter und Gründer von Städten, Volksführer, heldenmütiger Verteidiger des Vaterlandes eigentlich erst nach der späthomerischen Zeit, indem solche unmittelbar nach ihrem Tode, oft auch schon bei Lebzeiten, formell zu göttlichen Ehren erhoben wurden. Die vorzeitige Diffusion der irdischen Verehrung eines Menschen in eine überirdische unterlag in letzterem Falle einem verkürzten Prozesse.

Die Grenze zwischen hochgestellten Menschen und Göttern ist immer verschwommen gewesen und umso verschwommener geworden, je weiter sich die Zeit von ihrer Existenz entfernte. Die mythischen Ahnherrn der einzelnen Volksstämme sind daher in ihrer Ursprünglichkeit lediglich prosaische Gemeindeälteste, Bezirkshauptleute und Verteidigungskommandanten gewesen, und die Forschung zeigt uns auch die fortschreitende Umwandlung dieser Funktionen vom Realen zum Mystischen und durchaus nicht umgekehrt oder ohne diese Entwicklungsphase. — Wie z. B. »boh, bog« (= Gott) vom Gemeindeältesten progressiv zu Gott werden kann, ist auch

heute leicht zu beweisen.*) Wird der Vorsteher einer Gemeinde dann Ältester einer Gemeindegruppe, einer Provinz oder noch größerer Gebietsteile, so kennt ihn der größte Teil der Bewohner garnicht; hatte er obendrauf Gelegenheit sich im Kampfe um den Schutz des ihm anvertrauten Gebietes auszuzeichnen, so bilden sich um ihn Sagenkreise und legendäre Vorstellungen, die ihn schließlich als höheres Wesen, begabt mit den besten Eigenschaften des Geistes und Willens, als Träger übermenschlicher Stärke und übernatürlicher Gewalt darstellen, und weil er für die Mehrheit nie sichtbar ist, wird er mit der Zeit zu einer transzedenten Größe, was sich bereits mit dem gangbaren Gottesbegriffe im allgemeinen deckt. Tatsächlich ist auch in allen nicht römisch-katholischen Staaten die höchste kirchliche Würde zugleich in der Person des Herrschers vereinigt. — Man frage aber nur einmal einen primitiven Gebirgler, der nie sein Weichbild verlassen, wie er sich einen Kaiser oder den Papst vorstellt, und ist da wohl jener Soldat typisch, der vor der Kaiserin Anna nicht präsentierte, weil sie keine Krone auf dem Kopfe trug; ja bei den Chinesen ist es geradezu Vorschrift, daß sich der Herrscher keinem zeigen darf; ist es daher ein Wunder, wenn dieser dann als Geist und Gott — weil für jedermann unsichtbar — angesehen wird!

Daß solche in hohem Ansehen stehende Personen sodann auch nicht gewöhnlichen Todes sterben können, sondern auf einem sonstigen Umwege der Erde entrückt werden, ist ja naheliegend, weil der Volksglaube dies ja gar nicht fassen will, daß eine solche Glanzgestalt der banale Tod erfassen könnte. So kommt es, daß Religionsstifter, Nationalhelden, weise Herrscher, als konstant fortlebend angesehen werden, oder daß man gar nicht glaubt, daß sich der Betreffende im designierten Grabe befinde, wie z. B. Elias, Christus, Mohammed, Alarich, Atilla, Barbarossa, Kaiser Josef II. u a.

So haben auch die Götter des griechischen Olymps ansonst eine sehr prosaische Entstehung. Der Olympos ist ein

---

*) Přibík Pulkava sagt in der čechischen Chronik v. J. 1374, daß Bohemia von »boh« stamme; nimmt man die primäre Bedeutung des Wortes »boha« (= Weideplatz), oder wo »boh's« Weidegemeinden vorstanden, wie dies bereits erörtert wurde, so behält er auch vollkommen Recht.

Grenzgebirge, was ja auch der ursprachliche, noch heute bei den Slaven gebräuchliche Begriff »lim« (Grenze), »olim, olimje« (Grenzgebiet) bezeugt. Die Grenze zwischen Thessalien und Makedonien, d. h. die Pässe, mußten militärisch bewacht werden. Der Kommandant eines Teiles dieser Linie war der Kronos (gran, gron = Grenze), eines anderen Teiles Uranos (Vranos, brana, vrana = Verteidigungsstelle), eines dritten Zeus (Θεός, deus, dev, div, divinus, dieu u. s. w.), der Beobachter feindlicher Vorgänge. So ist es auch erklärlich, daß Kronos den Uranos entthronte und dieser wieder vom eigenen Sohne Zeus um die Herrschaft gebracht wurde; es sind dies wohl nur Kämpfe um die höchste Kommandostelle und Gewalt in jenem Grenzgebiete, welches zum Schlusse auch zum Göttersitze einer solchen Heroenfamilie wurde, was die Epiker und die Volksdichter dann noch poetisch ausprägten und erweiterten.

Diese Deutungen werden wohl als ungeheuerlich angesehen werden, denn schon die Verquickung mit dem Slavischen allein gilt als ein Kriterium des Unmöglichen. Doch wird sich dagegen nicht mehr viel ausrichten lassen, denn es tritt immer klarer und entschiedener der Grundzug hervor, wonach alle Götterwelten in jener Zeit zu keimen begonnen haben, als noch die Ursprache maßgebend war, und Kampf und Krieg noch das eigentliche Lebenselement unserer Vorfahren ausmachten.*) Man muß daher bei dieser Beweisführung wieder die sozial-militärischen Urzustände in eine logisch-harmonische und genetische Wechselwirkung mit der Sprachwissenschaft bringen, denn niemand gebraucht für ein bekanntes Objekt ein unbekanntes oder unverstandenes Wort.

Betrachtet man in diesem logischen Sinne auch kurz die Kosmogonie der Edda, so wird man sofort zugeben müssen, daß dieser Galimathias nicht der Gedankensphäre eines natürlich denkenden Menschen entstammen kann, sondern nur die künstliche Verballhornung einer vorgefundenen Naturreligion ist, in welcher man die noch zum Teil er-

---

* So wird die naturgemäße Inferiorität des Weibes bei den Naturvölkern erklärlich: dem Manne oblag der ständige Schutz der Scholle, dem Weibe die ganze Sorge für die Familie.

kannten Begriffsbedeutungen sprachlich falsch interpretierte, und auf dieser fehlerhaften Etymologie einen planlosen Bau ausführte. — Es diene zum Beweise hiezu nur folgender Auszug aus der germanischen Weltschöpfungsmythe: Das Weltall ist ein mächtiger Baum, die Weltesche »Askr Yggdrasil«; in ihrem Gezweige weidet der Windgott Odin sein Roß (ein Pferd auf einem Baume!), sowie auch die Ziege »Heidrun«. — Die »Asen« (= Götter) schufen im Uranfange aus zwei Bäumen das erste Menschenpaar, den Askr und die Embla. Die Erde heißt Midgard; sie ist von der großen Midgardschlange umschlossen und gegen Anfälle der Riesen und Einbrüche des Meeres durch Wälle geschützt. Die Kuh Andumia speist die Meerriesen; aus ihr geht »Buri« hervor, der den »Bor« und die »Vestla« zu Kindern hat etz. Die Begriffe: »Asen, Buri, Bor, Vestla« sind schon an anderer Stelle erklärt; »Midgard« ist ein Grenzverteidigungspunkt (mid-grad) und mit solchen ist die ganze Grenze »umschlungen«; die Wälle ergänzen noch diese Erklärung. — Die Weltesche »Askr Yggdrasil« ist jedoch etymologisch der gefürchtete Krieger, der Held, also kein Baum. Die slavischen Balkanvölker wie die Osmanen, Perser u. ä. verstehen unter »asker« = Krieger, Armee, Militär überhaupt, denen ein »as« vorsteht; »Yggdrasil« ist ein mäßig verändertes slavisches Wort (ustrašil, ustrašljiv!) in der Bedeutung: der Furchterregende, der Gefürchtete, also der mächtige Befehlshaber über irgendein größeres Gebiet. Wieso aber der Zuschneider der Edda'schen Kosmogonie zum Eschenbaume kam, ist auch nicht schwer zu verfolgen, denn »jasen« ist eben in allen slavischen Sprachen der Begriff für die Esche, u. die große fürchterliche (Yggdrasil) Esche wurde in seiner falschen Translation zur Weltesche, statt zur obersten Schutz — (= straža) Person. — Jener Kompilator muß sonach noch ganz annehmbare Kenntnisse des Slavischen besessen haben, da er außer dem Begriffe »Asen« auch noch »jasen« kannte.*)

*) Um überzeugender zu wirken, sei noch folgendes aus der Edda angeführt: der von »hodr« (chod, chodar) getötete Balder wird von dessen Bruder »bous« (Saxo »both«, altdänisch »vali«, »ali« — isländisch) gerächt. Diese Exekutoren der Blutrache

Alle mythischen Erzählungen entpuppen sich schließlich als solcherart entstanden; allerdings erleidet dabei, wenn man sie der poetischen Zutaten entkleidet, die holde Sagenwelt, die gefestigte Überlieferung und das in der Jugend Angelernte eine derbe, empfindliche Störung. Namentlich weicht man der wissenschaftlichen Aufrollung religiöser Forschungsfragen gerne aus, da solche dann meist nicht kritisch sondern gefühlsgemäß aufgefaßt werden, daher es eben kommt, daß sich Glaube und Wissenschaft heute noch immer schroff entgegenstehen und sich gegenseitig ihre Fundamente untergraben, statt die Kluft gemeinschaftlich zu überbrücken. Jeder Schritt aber, der das Wissen und Glauben der Wahrheit näher bringt, vermindert den Abstand zwischen beiden und führt uns zu dem, was wir bis nun noch nicht kennen: zur reinen, natürlichen Offenbarung! — Allerdings muß aber auch der Theologe den Tatsachenbeweis der Wissenschaft rückhaltslos anerkennen und darf dabei nie den roten Faden verlieren, daß die Hauptaufgabe der Religion doch die Erziehung der Menschheit zur Moral ist und dies bleiben wird; bedient sich dieselbe hiezu solcher Mittel, welche mit dem Glauben allein auch die Beweisführung erschöpfen, so kann dies jedermann willkommen oder doch gleichgültig sein, nachdem der subjektive Glaube ja weiter niemandem einen Schaden zufügen kann; nimmt aber die Religion zur Stütze ihrer Lehren jene Momente hinzu, deren Glaubwürdigkeit durch die Hülfsmittel der Spekulation, als: Bewußtsein, Erkenntnis und Überzeugung erschüttert werden kann, so entsteht der unvermeidliche Zusammenstoß der Meinungen, wobei alternierend einmal die Wissenschaft, ein andermal die

---

sind uns etymologisch durchwegs schon bekannte Namen (bos, vod, vali), welche uns überdies den äußerst wichtigen Fingerzeig geben, daß die Darstellung von Stierköpfen (als Symbol der menschlichen Stärke) in der reich vorgefundenen alten Skulptur (z. B. Mithras, hl. Lukas u. a.) schon in der Zeit nach der falschen Etymologie von bus, bos, tur, tor, etz. hervorgegangen sein müssen, denn zur Zeit des ungetrübten Verständnisses wird niemand seinen Herrscher oder Befehlshaber mit dem beleidigenden Ochsenkopfsymbol haben ungestraft »ehren« wollen. — Der isländische Ase »Vidar« bedeutet im Nordischen soviel als Beobachter, aber erst die slavische Etymologie sagt, daß diese Deutung richtig ist. —

Religion den Rückzug antreten muß. — So lange sich also die Religion auf die anerkannten moralischen Grundgesetze der menschlichen Lebensbetätigung und deren Geltendmachung basiert, — denn sie war ja tatsächlich überall der erste Träger der Wissenschaft —, sind Differenzen ausgeschlossen; sobald sie aber kosmische Vorgänge lediglich der Diktatur des Glaubens unterwirft, bilden sich dort scharfe Gegensätze, wo die individuelle oder fremde überzeugende Logik zu anderen Schlüssen gelangte. — Die dargelegte Entstehung der Gottesbegriffe zeigt uns daher klar, daß jede Religion in ihrem Beginne nur ein Produkt natürlicher Vorgänge ist; sie zeigt uns aber andererseits auch, wie jede Religion allmählig ihre Objekte der Verehrung dem irdisch-profanen Milieu entzog, mit der Zeit ganz auf das mystische, substanzlose Gebiet abschwenkte und solcherart behufs Ausschaltung der Möglichkeit einer Nachkontrolle alle Grenzen für Zeit und Raum entfernte.

Es gibt beim primitiven Volke eben keine Vorstellung, die nicht einen ursächlichen, naturgemäßen, auf logischer Gedankenarbeit fußenden Anfang hätte, und wird es einem Helldenkenden niemals einfallen, auf die Dauer Sagen, Mythen und Legenden lediglich als Produkte spielender Phantasie anzusehen, wenn sich auch der wahre Kern infolge vieler bunter Umhüllungen gut verborgen erhält; aber die höchste Humanität, das profundeste Wissen, die idealste Religion ruht doch in der Erkenntnis der reinsten Wahrheit!

SCHLUSSWORT.

Es ist unvermeidlich, daß in einer so umfangreichen synthetischen Arbeit, zu welcher wohl viele, aber meist verwitterte Bausteine zugetragen werden mußten, Irrtümer und falsche Fundierungen unterlaufen sowie unvorhergesehene Mißdeutungen Eingang finden können; der große Bereich des in Erwägung gezogenen Stoffes erheischt daher noch eine intensive Detailarbeit, denn die endgültige und überzeugende Klärung so manches toponomischen Begriffes und so mancher landläufiger Erklärung weit entrückter Vorgänge wird sich erst anschaulich ergeben, wenn allseits die Vergleiche angestellt und Überprüfungen auf Basis dieser Grundgesetze vorgenommen werden. — Wir befinden uns aber hier erst im Beginne des Hebens einer totalverfahrenen und vernachlässigten Wissenschaft, welche bisher nur als falsche Münze im Parteigetriebe kursierte oder lediglich als politische Vogelscheuche in Dienst gestellt war.* Und diese Wissenschaft kann ohne die Mit-

*) Man vergleiche einmal die Broschüre des Münchner Universitätsprofessors Dr. Sepp: »Ansiedlung kriegsgefangener Slaven oder Sklaven in Altbayern und ihre letzten Spuren« (München 1897), welche Slaven nur als Sklaven und Kriegsgefangene kennt, die man »gnadenhalber in den wertlosen Sumpfgebieten ansiedelte, zu den wilden Tieren in eine Bergwildnis verpflanzte und sie dort ihrem Schicksale überließ.« — Was nützt die äußerste Konzentration der Bücherweisheit, wenn bei der Verwertung derselben die Objektivität, die Logik wie auch das Gedächtnis vollends versagen, denn an anderer Stelle sagt wieder

wirkung des großen gebildeten Publikums nicht kräftig gedeihen und vorwärtskommen, daher sich hiezu alles zur Arbeit anstellen soll.

Nachstehend werden daher jene Anhaltspunkte hervorgehoben, die einige der vorausgesendeten Behauptungen kommentieren sollen, da ansonst so mancher Schluß als zu wenig begründet und oft zu unvermittelt erscheinen dürfte. Ich halte es daher für angemessen hiezu auch die subtileren Gründe hier am Schlusse zu offenbaren, auf daß sich der Gedankengang des Lesers mit dem des Autors leichter assimiliere.

Die Tatsache läßt sich nicht ableugnen, daß die Sprachwissenschaft bisher sehr einseitig arbeitete, weil die Forscher meist die erforderlichen Sprachkenntnise nicht besaßen, und namentlich die slavischen Sprachen fast

---

Dr. Sepp, daß von den Slaven Hunderte von Ortsnamen in Bayern herrühren und dass der deutsche Adel deshalb so viel slavische Namen führt, weil er sich den Namen nach den eroberten slavischen Burgen und Besitzen beigelegt hat. Merkwürdige Leute — diese Slaven-Sklaven! — Wohin sie kommen, überall gaben sie neue Namen aus ihrem Schilf und Moor, und das Herrenvolk beugt sich dieser Anmaßung geradezu sklavisch; der Adel nimmt ihnen ihre Burgen und Latifundien weg und legt sich den bezüglichen Besitznamen bei; aber diese Besitzungen konnten doch nur wertlose Filze und Sümpfe gewesen sein! — Ja man überläßt die »Sklaven« ihrem Schicksale unter den wilden Tieren, aber im Orte »Taufkirchen« soll man sie summarisch zum Christentum präpariert haben; wozu also diese übertriebene Sorge für deren Seelenheil! — Der Verfasser gibt auch zu, daß z. B. der Ortsname »Kallutzen« wohl slavisch sei, aber die Deutschen waren damit nicht zufrieden, und gaben der Ansiedlung den eigenen Namen »Strass«, den der Professor augenscheinlich für deutsch hält; »knäs« sei ein deutsch-gothisches Wort, das von »kuninggs« stamme u. a. m. Mit dem kleinen Maßstab der Gehässigkeit und Parteilichkeit läßt sich die große Welt doch nicht messen, und man kommt da bald mit der Wissenschaft bald mit der Wahrheit in Konflikt, und bald mit beiden zugleich! — Doch hiemit ist die Sache noch nicht abgetan. Dr. Sepp kannte vermutlich jene Stelle des Pseudo-Maurikios, augenscheinlich eine Art arabischen Münchhausens, welcher berichtet, daß bei den entsetzlichen Jagden auf die Slaven diese schließlich auf die Idee kamen »sich bei urplötzlichen Überfällen ins Wasser zu stürzen und viele Stunden lang, aus Schilfrohren atmend, die Räuber zu täuschen.« Während nun Dr. Sepp vorsichtig genug ist diese Quelle nicht anzuführen, glaubt Professor J. Peisker (Graz) allen Ernstes daran,

gar nicht in den Kalkül zogen; was aber diese Adepten als Dogma hinstellten, das führte die späteren Forscher zum Irrtume, denn diese setzten wieder ihre Studien dort ein, wo sie bereits ein geläutertes Gebiet vorzufinden glaubten. Und darin steckt der Hauptteil unserer geschichtlichen Irrtümer, daß wir ein Volk immer erst die Weltbühne betreten lassen, sobald dessen geschriebene Geschichte begint, — ein Fehler vergleichbar mit dem, wie wir auch alle einst im naiven Kindersinne glaubten, daß die Sonne unmittelbar hinter dem nächsten Gebirge unseres Horizontes aus dem Ozean steige. In der Entwicklung eines Volkes, welches plötzlich agierend auftritt, muß aber eine, nicht einmal annähernd in Zahlen bestimmbare vorbereitende Zeit vorangegangen sein, und daran denkt man oftmals nicht. — Und gerade für das hohe, ehrwürdige Alter der Slaven in

denn in dem Vorberichte zum Werke: Neue Grundlagen der slavischen Altertumskunde (1910) fügt er hinzu: »So wurde er (der Slave) zu einem elenden Amphibium. Diese Slavenjagden, bei denen es ungleich mehr Tote als Gefangene gab, sind uralt etc.« — Man sieht, daß selbst die größte Unnatürlichkeit Professoren nicht vor Gehässigkeit zurückhält, wenn dies nur bei Herabsetzung der Kultur der Slaven seinen Zweck erfüllt! — Kann sich Prof. Peisker die Situation vorstellen, daß ein Mann viele Stunden lang unter Wasser liegt und nur aus Schilfrohren atmet? Der Amphibien-Slave wird urplötzlich überfallen, wirft sich platt auf den Rücken in den Sumpf, schneidet oder bricht sich ein Schilfrohr ab, bohrt sich das Diaphragma an den Knotenpunkten sauber aus, — natürlich alles unter Wasser! — sucht sich beim Überfalle nur jene Sumpfstelle aus, die eine bestimmte Tiefe hat, sinkt im Sumpfe nicht weiter ein, als das Schilfrohr lang ist und atmet so — stundenlang! Bei alledem sind aber die Räuber so einfältig, daß sie nicht wissen, wo er liegt, zumalen das Schilfrohr herausteckt, oder sind plötzlich so human ihn weiter nicht in seinem Elemente zu belästigen. — Das angekündigte Werk soll auch folgende, tatsächlich vollkommen neue Grundlage für die Ermittlung der Slavenwiege bringen: »Die Slaven haben keinen Ausdruck für Buche aber einen für den Hornbaum; daher lag ihre Wiege außerhalb der Buchenregion, Linie Königsberg-Odessa, und innerhalb der Hornbaumgrenze, welche im weiten Bogen die Pripiat-Sümpfe — Poljesje — umspannt.« Diese Idee ist jedenfalls noch nicht da gewesen, sowie man auch hier das erstemal hört: »Der Sumpf bildet keinen Kriegsschauplatz, daher die slavische Kriegsuntüchtigkeit und keine Schlachtordnung!« — Auch das ist neu, daß die Slaven als Soldaten nichts taugen! — Nach alledem müßte der letzte Slave doch schon längst nur mehr in einem Panoptikum zu sehen sein!

Europa selbst sprechen verschiedene lebende wie tote Zeugen. Der weitaus wichtigste lebende Zeuge ist die Sprache. — Die Summe so vieler ethno- und topographischen Namen in Europa mit ihrem slavischen Wurzelworte spricht wohl beredt dafür, daß die slavische Sprache als die Ursprache, wenigstens in Europa, angenommen werden muß, denn weiter als bis an die Tertiärzeit läßt sich kaum eine Sprache verfolgen. Aber diese Ursprache kann ebensogut mit einem anderen Namen belegt werden, denn der Begriff »slavisch« gehörte kaum zum Urwortschatze in der heutigen erweiterten ethnographischen Fassung; da wir aber vorläufig keinen anderen prägnanteren Namen für diese Ursprache haben, die Benennung »indogermanisch« ganz unzutreffend, »ursprachlich« vielleicht für heute noch zu weitgehend ist, kann sich die wissenschaftliche Terminologie nur an jene Ausdrücke halten, die mit Rücksicht auf die heutigen Verhältnisse am anpassungsfähigsten und dabei natürlichsten sind.

Überdies macht es den Eindruck, als wenn das heutige slovenische Idiom, welches von den Sprachgelehrten ohnehin als die Grundsprache der großen slavischen Völkerfamilie angesehen wird, mit diesem alten Wortschatze die meiste Identität oder doch Verwandschaft hätte. Dieses hat sich in seiner vermutlichen Ursprünglichkeit erstaunlich unbeeinflußt erhalten. Die etymologische Schreibweise ist durchaus beibehalten und diese ist zugleich phonetisch. Die Grammatik bietet nahezu keine Aussprache-regeln; es gibt keine Diphtonge und keine Doppellaute. Viele Begriffe konkreter Richtung enthalten noch heute keine Vollvokale, w. z. B. črn, drn, krt, krst, prt, prst, rt, rž, u. a. und bieten diese mit ihrem beihabenden stummen e, das ja allen Konsonanten (ausgenommen h und k) naturgemäß anhaftet, noch lange keine so zungenschwierige Aussprache, wie etwa die deutschen Begriffe: nichts, Pflicht, pfropfst, stampfst u. ä., sowie in: ank erst, stolp erst ja die gleichlautenden Silben vorkommen, daher die landläufigen Ansichten, daß die slavischen Sprachen hart seien, schon bei diesen wenigen Vergleichen wesentlich entwertet erscheinen, und

behauptet dies nur derjenige, welcher keine solche Sprache gründlich kennt. — Andererseits weisen alle slavischen Sprachen einen erstaunlichen Reichtum an Formen und Begriffen in einer Skala auf, für die uns heute bereits die Erkenntnis der subtilen Bedeutungsunterschiede mangelt. Namentlich sind die konkreten Begriffe, wie dies schon aus den Benennungen der Grenzzonen, der Wach- und Verteidigungspunkte hervorleuchtet, ungemein zahlreich, indes die abstrakten Wortformen nicht so vielseitig sind, wenn sie auch dem normalen Bedarfe vollauf genügen.*)

So ist der Urtext der Königinhofer und Grüneberger Handschrift dem Slovenen geläufiger als dessen Translation in die čechische Sprache von heute. Anbei nur eine kurze Probe:

Zvěstuju vám pověst veleslavnú
o velikých pótkách, ljutých bojech.
Nastojte, i veš svój um sbierajte,
nastojte, i naddivno vám sluchu! (Einleitende Verse des Abschnittes »Jaroslav« der Königinhofer Handschrift.) — Da aber die Meinung von der Fälschung dieser Handschriften ziemlich verbreitet ist, folge hier auch die Widerlegung von meinem Forschungsstandpunkte. — Man gehe doch wieder einmal der Sache auf den Grund und überprüfe, wie weit das Gerede der »Gelehrten« richtig ist. Abgesehen von der Tatsache, daß es um das Jahr 1817 keinen

*) Es fällt auch auf, daß z. B. die Slovenen noch alte Begriffe für Kleidungsstücke kennen, die schon längst mit dem Schwinden der Trachten alle praktische Anwendung verloren haben, aber man findet dieselben in anderen Sprachen u. z. modernisiert, wieder; so »županc«, ein ärmelloses Kleid (anscheinend ein Schutzkleid für Hirten), als Joppe im Deutschen, als »juppon« im Französischen als Schlafrock (župan) im Čechischen; »mohaj« war ein schwarzes weibliches Oberkleid mit breitem grünem Saume (ähnlich der Schlesierinnen-Tracht), als »mohair« im Englischen; »rob, robača«, ein Kleidungsstück mit einem Saume (statt auslaufender Fransen), als »robe« im Französischen; »bregeše«, eine Kniehose aus starkem Hausleinen, als »breeches« (Reithose) im Englischen; »burnus«, ein Schutzkleid gegen Wind und strenge Kälte (bura), ist auch den Arabern und Marokkanern bekannt; »godeže« erwähnt Lichtenstein (in »Frauendank«) als »ein windisch wibes kleit«; heute unbekannt, aber anscheinend ein Miederkleid und im Französischen als »cottes«, oben enge, unten weite Kleider des Mittelalters, erhalten. —

Menschen gab, der die hiezu nötigen Sprachenschätze gekannt hätte, die erst später durch Kopitar, Miklosich und Dobrovsky gehoben wurden, mangelt vor allem die logische Vorstellung, daß jemand mit immensen Sprachkenntnissen eine so aussichtslose Arbeit, wie sie die Herstellung der Synchronie einer mangelhaft bekannten Sprache mit den gleichlaufenden kulturellen und sozialen Verhältnissen von einst in einem größeren Gedichte erfordert, vorzüglich löst und dabei noch seine Autorschaft verschweigt. Wäre aber immerhin eine solche umfangreiche Zurückdichtung sprachlich denkbar, so sprechen dagegen noch besondere Umstände, die erst jetzt durch meine toponomischen Forschungen ihre Klärung finden. Die abgebrochenen Anfangszeilen der Grüneberger Handschrift: . . . . všiak ot svej čeledi vojevodí.

mužie pašiú, ženy ruby strojiá . . .(d. i. jeder leitet die Verteidigung seiner Gemeinde, die Männer weiden, die Frauen verrichten Hausarbeiten . . .) deuten schon dahin, daß »vojevodi« in der Entstehungszeit des Gedichtes noch mit der Hirtenverfassung innig verknüpft war. Dieses patriarchalische Verhältnis konnte Hanka unmöglich bekannt sein, denn wie konnte ein Moderner als Fälscher je auf die ungewöhnliche Idee kommen, den Begriff »vojevod« (= Herzog) mit dem Vorsteher oder Stammesältesten einer Hirtengemeinde zu identifizieren oder in nahe organische Verbindung zu bringen, was sich erst jetzt durch die Ortsnamenforschungen als zutreffend herausstellte. Ich glaube vielmehr, daß die Handschriften eine uralte Dichtung enthalten, welche in den Klöstern immer weiter abgeschrieben und dabei stets dem jeweiligen Sprachgebrauche möglichst angepasst wurde, daher auch synchronistische Sprachinkonsequenzen aufweist; die nun vorhandenen Manuskripte rühren vermutlich von einem Mönche her, denn schon der wiederholte Lautwechsel des c für k läst auf lateinischen Einfluß schließen. — Ob nun Hanka an der Schrift selbst etwas ausgebessert hat, ist für die Hauptsache, d. i. die Dichtung an sich ganz irrelevant; entschieden ist es aber erwiesen, daß er in der Münzaffaire in ähnlicher Weise gewissenlos und sträflich denunziert wurde.

Man kann aber andererseits auch vom Standpunkte der Chemie und Paleographie, also zur Fälschung dem weitaus schwierigsten, für die Echtheit keine Bedenken ermitteln, wohl aber angeblich vom sprachlichen. Doch auch in dieser Hinsicht sind die vorgebrachten Fälschungsmomente sehr lendenlahm, weil die Gegner eben keinen Blick über den Zaun ihrer engbegrenzten Beobachtungszone werfen. — So sagt man, daß der im Gedichte vorkommende »Veston« der Name eines englischen Ritters sei; vergleiche man nun die Etymologie von »ves« und man wird einen solchen bodenständigen Ritter auch vielleicht nächst Prag finden. Man beanständet die Form »širy« (= breit), weil man sie im Altčechischen nur als »čiry« kennt; aber erstere Form kommt sonst in allen alten Volksliedern unzähligemale vor; kann es denn nicht möglich sein, daß das »š« und »č« im Altčechischen einmal nicht phonetisch genau dargestellt werde, oder daß sich in der Handschrift überhaupt sprachnachbarliche Einflüsse geltend machen konnten; wahrscheinlich ist aber »čiry« auch »čir« (= Grenze) ganz richtig, sonach: die breite, die benachbarte (Welt) bedeutend, welcher Begriff den Kritikern eben fremd ist. — Weiters wird als bedenklich hervorgehoben, daß in der Bezeichnung »krajina Neklanina« eine unrichtige Konstruktion und eine grammatisch falsche Anwendung des Adjektivs vorliege; das ist aber gar nicht unrichtig, sondern nur eine abweichende Form, die der Südslave noch immer in bestimmten, diesem ähnlichen Fällen gebraucht; so sagt man z. B. »krajina Posavina« (= die Savegegend) statt »krajina posavinska«, wobei in allen Fällen »krajina« unnötigerweise beigefügt wird, und geschieht dies eben nur dann, wenn der Zuhörer mit der anzuführenden geographischen Situation nicht vollkommen vertraut ist, oder aber hier als licentia poetica. — Man beanständete »bos« chlapec« statt »bosy«; der Slovene sagt aber »bos hlapec« und »bosi hlapec« (= der barfüßige Knecht), je nachdem er dies allgemein oder speziell ausdrücken will, und doch wird der Unterschied als bedenklich erklärt. Es zeigt dies nur, daß die Scholastik von Heute für so manche noch gangbare Sprachfeinheit unempfindlich geblieben ist. Wenn daher die Anhänger des Prinzips, daß alles, was man selbst nicht versteht oder sofort erklärlich findet, gefälscht sei, mit keinen solideren Gegenbeweisen auftreten können,

so müssen sie sachfällig werden, denn die bisher vorgebrachten Argumente kann die Sprachwissenschaft, sobald dieselbe einmal den beschränkten Dorfstandpunkt aufgibt, alle entwerten. — Jede Gegend zeigt kleine Sprachnüanzen, jeder Schriftsteller hat seine Eigenheiten, von Kilometer zu Kilometer ändert mancher Begriff seine Bedeutung, nur die erwähnten beiden Handschriften müssen die Sprache jenes geistigen Krähwinkels führen, dem der Zensor entstammt! —

Es kann aber eine Sprache, die einfach und natürlich geblieben ist, nur unter der Voraussetzung einfach und natürlich geblieben sein, wenn sie von fremdwärts unbeeinflußt und niemals in Dependenz oder akademischer Behandlung war; jede andere Erklärung ist a priori anfechtbar, nachdem eine Sprache im erweiterten Gebrauche, — vielleicht Gewaltmittel ausgenommen —, niemals kompendiöser sondern stets breiter wird. —Die slovenische Sprache hatte daher durch die mangelnde Gelegenheit ihre Originalität einzubüßen, — wenn sie tatsächlich die Grundsprache bildet, was man wenigstens in Bezug auf die slavischen Idiome zugibt, — sozusagen nur Glück im Unglücke; ob es im Gegenteile für die so lange irrlichternde Urgeschichtsforschung nicht richtiger gewesen wäre, diese Sprache vor allen andern in den Kalkül der Sondierungen einzubeziehen und sie reeller zu bewerten, statt ganz zu vernachlässigen, — diese Antwort liegt wohl schon nahe, soll aber von der Zukunft gegeben werden. —

Tatsächlich müssen Kenner der slavischen Sprachen zugeben, daß einzelne Idiome dem Altslovenischen umso ähnlicher erscheinen, je ältere Sprachenproben zu dessen Vergleiche verwendet werden. — Andererseits ist es selbstverständlich, daß alle im Buche angeführten Namensbildungen nicht als slavische im heutigen politischen Sinne aufzufassen sind, aber viele gehören eben zum Urwortschatze des prähistorischen Bewohners unseres Weltteiles, und eben der Umstand, daß sich diese Sprachelemente gerade bei den Slaven in Form und Bedeutung nahezu unverändert erhalten haben, eröffnet uns ein neues Feld für die Lösung dieses Rätsels, **daß es nämlich zwischen den verschiedenen**

Sprachen unleugbar latente Beziehungen gibt, die sich ohne Unterbrechung um den ganzen Erdball zu spannen scheinen.

Je weiter man zur Urzeit zurückgeht, in welcher es noch keine abstrakten Begriffe gab und der Mensch nur jene Objekte der Natur zu benennen hatte, die ihn umgaben oder zu dessen Existenz in irgendwelcher Beziehung standen, umso deutlicher wird die Erkenntnis, daß diese noch heute bei allen flektierenden Sprachen, — ich kann nur von diesen sprechen, da ich die anderen nicht in dem Maße kenne, um ein abgeklärtes Urteil abgeben zu können, — nahezu gleichlautend sind, und fließen alle jene Begriffe, die augenscheinlich dem Urmenschen bekannt sein mußten, je weiter wir in die Urzeit zurückdringen, umso konzentrischer zusammen.

Wir wissen allerdings nichts Exaktes darüber, welche Wandlungen die Begriffe von der Grenze der historischen Zeit bis zu den Uranfängen der Sprachmechanik durchgemacht haben, ob und inwieweit sie verblaßt, verschwommen oder entstellt sind, verfügen aber immerhin über genug Anhaltspunkte für das Erkennen der Urform, denn sind wir nur einmal bei einem einsilbigen Worte angelangt, so berechtigt dies zur Annahme, daß diesem nicht mehr viel Schlacken anhängen können, denn schließlich erschöpfen sich die Lautpermutationen einfacher Silben immer noch eher als die Reihe jener Objekte, die der Urmensch zu benennen hatte.

Die eingehende Untersuchung ergibt aber eben, daß jene Gegenstände, welche seit der ältesten Zeit vorhanden waren, fast durchwegs einsilbige Bezeichnungen aufweisen — soweit wir deren Urform kennen —, indes die der späteren Epoche entstammenden nahezu immer zwei- oder mehrsilbig sind. — Es ist doch undenkbar, daß die Menschen im Urzustande, sobald sie der Sprache mächtig waren, für jene Objekte oder konkreten Handlungen, mit denen sie in unvermeidlicher Berührung standen oder die ihnen auffallen mußten, keine Begriffe gehabt hätten, wie z. B. Vater, Mutter, Sonne, Mond, Meer, Wasser, Wein, Salz, Zaun, Drache, Auerochs, Tag, Nacht, Licht, Grab, arbeiten, flechten u. ä.; und gerade

diese sind noch heute fast durchwegs einsilbig (wie auch die Hoheitsbegriffe, as, car, var, knez, čech, ala, kralj, piast usw.) und gerade diese haben zumeist in allen indoeuropäischen Sprachen dieselbe Grundform und dieselbe Bedeutung im allgemeinen behalten, ein sprechender Beweis, daß sie alle von einer Zentrale, einer Sprachquelle und einem Sprachschatze ausgegangen sind. daher man die Synglosse, d. h. den gemeinsamen Ursprung der einzelnen Sprachgruppen durchaus nicht als ein Phantasiegebilde hinstellen darf. Es erscheint uns dies wohl anfangs rätselhaft, aber wie alle Dinge so lenkt auch dieses unentwegt auf eine monistische Lösung hinaus, denn die Vereinigung der Empirie und Spekulation, d. i. der sinnlichen Erfahrung und des logischen Denkens neigt auch bei dieser Frage zur Naturphilosophie der Einheit des Ursprungs.*)

Es ist aber dies auch ganz natürlich, denn der Mensch benennt die Gegenstände immer nach dem Eindrucke, den sie auf ihn machen, und diese Empfindung und Wahrnehmung ist allerorts nahezu die gleiche. Aber diese eine Ursprache muß bei der Weiterverbreitung Änderungen erfahren haben, welche mit der Entfernung wuchsen; und dieses kann uns nicht befremden, da wir ja noch heute wahrnehmen, daß sich schon in zwei benachbarten Dörfern geringe Wortunterschiede finden; welche Differenzen ergeben sich aber bereits zwischen gleichsprachigen Bewohnern, die ein größerer Gebirgszug trennt! Welche Wandlungen sind

*) Man vergleiche einmal nur vorübergehend die Sprache der asyrisch-babylonischen Mythen und Epen aus den keilinschriftlichen Tonarchiven sumerischer Provenienz; auch diese diskreditieren durchaus nicht obige Behauptung. So ist dort »Bel« schon ein Gott, in der Urverfassung noch Chef eines Verteidigungspunktes; »bili« Kleider, Zeug; im Slavischen: Leinenkleider, Wäsche (bilidlo, bělidlo = Wäschebleiche im Čechischen); »šibia« = Hirtenstab; im Slavischen: Hirtenrute, Kinderrute; »suba, subat« = Kleid; im Slavischen: zubun, subun = Frauenkleid, šuba = Pelz, Winterkleid; »itku« = weben (tkati = weben); »utulati« = Kuhhirt; im Čechischen útulna = Schutzhütte, (vermutlich; Hirtenhütte); »ultima Thule«, daher: letzte Schutzhütte u. s. w. — Eine weitere Vergleichung jener Texte unter Beobachtung der Synglosse dürfte aber noch beweiskräftigere Klärungen bringen.

in den Sprachen im Laufe der historischen Zeit vorsichgegangen, welche die Wissenschaft noch festgestellt hat, und was geschah erst in den Zeiträumen, die sich der Nachprüfung entziehen!*)

Und trotz allem ergeben die etymologischen wie auch phonetischen Vergleiche der verschiedenen Sprachen miteinander frappierende Verwandtschaften und Gleichklänge; wer sich da einer besonderen Mühe unterzieht, wird unerwartete Resultate finden und schließlich den Eindruck gewinnen, daß wir eigentlich gar kein Recht haben so viel von Latinismem, Slavismen, Germanismen, Gallizismen u. ä. zu sprechen, denn dieses sind nicht entlehnte, sondern lediglich in der fremden Form gangbar gewordene Begriffe, weil die gleichen eigenen bereits eine andere verwandte Bewertung erhielten.

Hier einige Beispiele. — Strabo erwähnt die »Buroi« in der heutigen Slovakei; daraus ist der deutsche Begriff »Bauer« geworden, der dem Slaven als urdeutsches Wort gilt; der Lausitzer Wende gebraucht aber noch immer die Originalform »bur« für Bauer. Die erwähnten »Buroi« (Peutinger Tafel, 3. Jahrh.) sind aber die Bewohner einer gut befestigten Gegend, welchen ein »bor« (bour) vorstand, und ist dasselbe auch im »Burzenland« (Siebenbürgen) der Fall, wo der Älteste »borec« (bourec) gelautet haben mag. — Der Irländer nennt den Alpdruck »phuka«; dem Slaven ist

*) Walter v. d. Vogelweide hat vor sieben Jahrhunderten auch in deutscher Sprache geschrieben, aber dieses Geschriebene versteht heute niemand mehr ohne besondere Vorbereitung; oder versteht etwa der heutige Italiener als direkter Nachkomme des Römers noch den Cicero? — Die modernen Bestrebungen, ein einheitliches sprachliches Verständigungsmittel — eine Kunstsprache (wie z. B. Volapük, Esperanto) — zu schaffen, können nur auf vorübergehenden Erfolg rechnen, denn alle lebendige Rede verändert sich beständig im Gebrauche, und ist es eine Täuschung an die Erhaltung einer dauernden Originalität zu glauben. — Wozu konstruiert man aber neue Sprachen, wo wir ja nur wieder der Urform unserer Idiome näherzurücken brauchen, und da besitzen wir bereits eine allen sympathische, organisch verwandte Gemeinsprache! — Die gewaltsame Verbreitung einer Kunstsprache bedeutet aber zugleich die Verkümmerung und Mißhandlung des natürlichen Sprachgefühls, die Ertötung des Geistes der Sprache selbst und einen bedauerlichen Kulturrückschritt im allgemeinen.

aber dies der: vuk, vlk vukodlak (= Vampyr). »Meč« ist dem Slovenen, Magyaren, Türken, Perser u. a. das Schwert, dem Deutschen nur mehr das »Messer«, der Breneserin (bei Ragusa) die dolchartige Haarnadel. — Wegen meiner Deutung von »Suez« werden sicherlich gegen mich Pfeile abgeschossen, ehe die Skeptiker die Lektüre des Buches beendet haben werden; ich kann aber vielleicht beruhigend wirken, wenn ich anführe, daß das anklingende französische »suite« auch Verbindung bedeutet; ebenso ist das deutsche »schweißen« nur das Verbinden zweier Eisenstücke. *) — Das slovenische »trebuh« (= Bauch) hat sich im französischen »trébucher« (= vorgewichtig sein) in Form und Bedeutung nahezu unverändert erhalten. **)

*) Zur weiteren Beruhigung möge noch folgendes beitragen. Vor etlichen Jahren wurden in Egypten zwei Grabkammern geöffnet, die mit Einrichtungsstücken, Bettzeug und sonstigem Hausrat eines altägyptischen Ingenieurs vollgefüllt waren. Die Papyrusrollen, welche die Beschreibung hiezu bieten, nennen das dort hinterlegte flache Brot »pogače«, oder »fokaccie«, wie dies jetzt in Turin, wo die Funde im Museum aufgestellt sind, in italienischer Anpassung gekennzeichnet ist. — Welcher Slave kennt nicht dieses Gebäck niederer Form, das aber als Mehlspeise slavischen Ursprungs unter »Pogatscherln« oder »Poganzen« auch dem Deutschen bekannt ist! — Ob nun dieser Begriff in Ägypten vor etwa 4000—6000 Jahren ein heimischer oder ein importierter war, ist gegenstandslos; Tatsache ist, daß er nur bei den Slaven allgemein im praktischen Gebrauche steht. —

**) Unter besonderer Reserve führe ich hier noch den Begriff »Lungensucht« an, an den doch niemand die Bresche legen wird, als ob er nicht urdeutsch wäre. Es mag ja sein, aber die Etymologie wie die Logik erschüttern dies doch, denn »Lungensucht« ist an sich ein sinnloses Wort, indes das slavische »lonsucha« sprachlich das aussagt, was die Krankheit äußerlich charakterisiert, d. i. das Eintrocknen der Brust, die Brustdarre (lona = Brust, suh, suša = trocken, Darre, Trockenheit). Ist es aber nicht rätselhaft, daß der Pole (in benachbarten Gebieten auch der Čeche), ein deutsches Wort in Gebrauch nimmt, das erst in seiner Sprache etymologisch sowie sachlich richtig und verständlich wird! —. Dasselbe gilt für »zagruta«. Es kennzeichnet dies das laute Schreien und Anspornen der kämpfenden Araber seitens ihrer Weiber und Mädchen in der entscheidenden Phase des Kampfes, um sie zur Standhaftigkeit aufzumuntern. — Dies soll aber ein semitisches Wort sein und ungefähr: aufschreien, aus voller Brust schreien — bedeuten. Es

Diese Beispiele, die sich endlos fortspinnen lassen, führen zu dem Schlusse, daß die Ursprache eine gewisse typische Gesetzmäßigkeit aufweist. d. h. jedermann hat im Urzustande, ähnlich wie sich die Anfangsstadien des Sprechens fast aller Kinder gleichen, von demselben Gegenstande denselben Eindruck, benennt ihn daher unbeeinflußt überall gleich oder ähnlich. —

Die erstaunlichen Fortschritte in der Naturkenntnis des verwichenen Jahrhunderts haben die Entwicklungsgänge aller Lebewesen, die Stammes- und Schöpfungsgeschichte, ja selbst die Religion auf eine monistische Basis geleitet, und liegt nicht das geringste Bedenken vor, weshalb die Sprache nicht auch den gleichen Naturgesetzen folgen sollte, denn auch für die Entstehung dieser gibt es nur einen einheitlichen und natürlichen Anfang, und ist das Intermezzo der Sprachenverwirrung beim Turmbaue von Babel hiefür gewiß sehr lehrreich, denn es zeigt uns nur, daß das ursprüngliche Sichverstehen langsam verloren ging, je entfernter die Heimat der daselbst beschäftigten Arbeiter lag.

Ob die höhere Differenzierungsstufe des Kehlkopfes — also der Sprache — beim Menschen sofort eintrat oder erst das Resultat einer weiteren Entwicklung war, ist hier gleichgültig; es hat aber die Wahrscheinlichkeit unbedingt für sich, daß die ersten Laute zu Begriffsnennungen onomatopäischer Natur wurden und als solche an allen Punkten nahezu die gleichen waren. Und so erklären wir uns, weshalb die Begriffe bar, bor, mar, var, log, rt u. s. w. in ganz Europa — und auch weiter hinaus — verbreitet sind, und merkwürdigerweise überall dasselbe bezeichnen. — Die heutigen Abstände ergaben sich erst im allgemeinen Verkehre wie zum Teile auch durch die Wissenschaft.

Die Sprache des Urvolkes, die Natursprache, hatte in ihrem Kindesalter allerdings einen beschränkten Wortschatz,

---

mag dies ja ganz zutreffend sein, aber nach der sprachlichen Morphologie ist dies nur dem Slaven, namentlich dem Slovenen verständlich, denn diesem bedeutet »zahruti« eben: aus voller Brust plötzlich aufschreien (grud = Brust).

wie ja auch das hinterlassene Inventar mit verhältnismäßig wenigen Begriffen erschöpft ist. Aber diese wenigen Urbegriffe zogen weitere Kreise, verloren dabei das ursprüngliche Aussehen wie die Bedeutung in dem Maße, als sie sich im Gebrauche von ihrem Stammboden entfernten, ähnlich dem Steine, der ins Meer geworfen, eine Kreisbewegung hervorruft, die sich in immer schwächeren Wellen in der Unendlichkeit des Meeres verliert, so daß schließlich der Erreger dieser Bewegung nicht mehr erkannt oder beachtet wird.*)

Obendrauf differenzierte sich die Natursprache durch die Wissenschaft, welche die einfach-natürliche Rede sozusagen verfeinern wollte, was bei mäßigen Vorteilen sehr viele Nachteile hervorbrachte, denn durch die scholastische Behandlung haben die Sprachen viele Entstellungen erfahren, Schnörkel und Bizarrereien angenommen, die ihnen nicht nur die ästhetische Einfachheit raubten, sondern geradezu für die allgemeine Bildung nachteilig wurden, zumal heute jedermann genug Wichtigeres zu lernen hat, als diffizile Akzente, zarte Aussprachenuanzen und sinnlose Dehnungs-

*) Hiezu nur paar recht drastische Beispiele. — In Niederösterreich (namentlich Wien) nennt man einen, dessen Äußerem man eine gewisse, meist ironisch zu nehmende Anerkennung zollen will, »Fex«; südlich des Semmering, also im benachbarten Steiermark, ist »Vex« aber der kropfige Cretin. — Dem Slovenen sind »gege« die engen, kurzen Hosen; der Träger solcher heißt dann »gegec, gigec«; im Deutschen wurde daraus schon der verächtliche Begriff »Geck«, der nur mehr allgemein auf das Äußere anspielt, während das Diminutivum hievon in der Form »Giegerl« schon wieder eine weniger bedenkliche Charakteristik ergibt. — Der Slovene versteht unter »zapomniti« — sich etwas merken, der Čeche unter »zapomenouti« — vergessen, also genau die Extreme; und doch ist da ein inniger Zusammenhang, denn der eine meint: vergiß nicht es dir zu merken, der andere: merk es dir, um es nicht zu vergessen! —Fast alle Slaven verstehen unter »brak« — die Vereinigung, die Ehe; das deutsche »Brakwasser« deutet jedoch schon nur mehr die Vereinigung des Süßwassers mit dem salzigen an, d. i. den Beginn der seichten Stelle, wo das Schiff zum »Wrack« kommt, bezw. wird. — Die lebende Sprache ist eben eine elastische Feder und kein starrer Eisenklumpen!

zeichen — wie z. B. das Čechische — zu beachten, die wir ja doch mangels von Phonogrammen aus der Vorzeit niemals als je bestehend kontrolieren können. Es hatten daher jene Sprachen sozusagen ein fragliches Glück, welche wissenschaftlich wenig begünstigt waren, denn sie erhielten sich dadurch ihre Natürlichkeit und Ursprünglichkeit.

Viele solcher Auswüchse in Sprache und Schrift bilden aber heute ein unbedachtes Bildungshindernis und könnten bei einigem einsichtsvollen Nachdenken kurzweg beseitigt werden, wodurch die freigewordene Lernzeit von der Jugend auf reellerem Gebiete verwertet werden könnte.*)

*) Daß die Sprachen viel wertlosen Kram mit sich führen, welcher etymologisch wie historisch an sich unrichtig, in der Praxis aber ein Ballast ist, ersieht man am besten an der französischen Sprache, die sich doch jahrhundertelang besonderer Bevorzugung erfreute. Die Begriffe sind oft grenzenlos verballhornt; die Aussprache stellt die Schreibweise geradezu auf den Kopf; die Syntax wird immer komplizierter; und in welchem Mißverhältnis stehen die französisch Lernenden und die französisch Erlernenden! — Ebenso könten die Russen ihre Halbvokale ausmärzen, die vier i-Laute auf einen reduziren, und brauchen bei dieser Reinigung nichts weiter, als ihre zyrillische Schrift in einem prunkvollen Reliquienschrank zu deponieren, und eben jetzt, gelegentlich des Neuaufbaues des Volksschulwesens, die lateinische einzuführen. — Die jetzige Schrift ist vor allem für die Russen ein Kultur- und Verkehrsimpediment schwerwiegender Art; daß sie je die lateinische verdrängen wird, ist nicht vorauszusehen, und wäre es auch nicht wünschenswert, da sie für die Praxis zu wenig deutlich und zu viel überflüssige Laute hat. Die Serben sind, trotz derselben Schrift, schon weit besser daran, weil sie die unnötigen Laute längst abgestoßen haben, hingegen sind die Albanesen radikaler, denn diese sind in jüngster Zeit bestrebt, die zyrillische Schrift ganz gegen die lateinische auszuwechseln; tatsächlich weisen auch die Völker mit zyrillischer Schrift trotz Schulen die meisten Analphabeten auf. — In ähnlicher Weise mögen die Deutschen ihre undeutliche Kurrentschrift für immer hinterlegen und dieser noch die großen Anfangsbuchstaben beischließen, denn kommen alle anderen Sprachen ohne diesen hohen Respekt vor den Substantiven aus, und sind die Deutschen bis Luther damit ausgekommen, so wird es heute wohl auch gehen. Vielleicht genügt noch ein Anlauf zum phonetischen System, wie er schon vor etlichen Jahren partiell gemacht wurde, damit der deutsche Schüler von der Volksschule bis zur Matura nicht mehr so viel kostbare Zeit lediglich für diese scholastische Kleinkrämerei verliert. — In neuester Zeit haben

Die Wahrheit zu hören ist meist unangenehm; das Altgewohnte auf einmal aufzugeben, fällt schwer; man wirft sich daher über die Kausalität einer althergebrachten Sache auch niemals gerne selbst eine Frage auf; aber die Sprache wollen auch andere lernen, denn sie ist doch ausschließlich ein Verkehrs-, Verständigungs- und Bildungsmittel, nicht aber der Spielplatz für Schultheoreme mit dem falschen Schein der Notwendigkeit!

Es handelt sich nun auch um die hypothetische Erklärung, daß der Mensch im Tertiär nicht nur gelebt haben, sondern auch schon sprachbegabt, ja sogar relativ kunstverständig gewesen sein muß, wieso er die Glazialzeiten überdauert hat, sowie daß die gleichen Sprachelemente auf einer so großen Zone dasselbe Objekt bezeichnen. — Dies alles ist auf Basis der Präzession der Erde erklärlich. — Daß der Neigungswinkel der Erdachse gegen die Ebene der Erdbahn nicht konstant ist, gilt als erwiesen; die Anziehungskraft des Mondes wie auch der Sonne auf die äquatoriale Anschwellungszone bringt es mit sich, daß in einem Zeitraume von etwa 25.000 Jahren*) die beiden Hemisphären das Perihelium und Aphelium vollends wechseln; daß dies schon min-

sogar schon etliche einsichtsvolle Redaktionen politischer Zeitschriften, nachdem ja wissenschaftliche Werke bereits seit langem die Kurrenttypen gänzlich meiden, die Lateinschrift eingeführt, denn heute kennt z. B. in Ungarn die jüngere deutschsprechende Generation nicht mehr die Kurrentschrift, da sie in der Schule nicht mehr gelehrt wird; ebenso lassen die immer größere Verbreitung nehmenden Schreibmaschinen diese Typen fast gänzlich unbeachtet.

*) Dieser von den Astronomen herrührenden Zahl kann man jedoch ruhigen Gewissens noch eine Null anhängen, denn in den 6000 Jahren der Geschichte ist noch keine entschiedene Änderung wahrgenommen worden. Man glaubt wohl, daß die Wärme jetzt gegen Norden vorrücke, weil man festgestellt, daß die Gletscher in Rückbildung seien; manche Wandervögel, welche vor Dezennien noch den Süden aufsuchten, nicht mehr fortziehen u. a., doch sind dies nur Momente, welche noch zu keinem positiven Schluße berechtigen. — Als wissenschaftlicher Beweis für die turnusartige Wanderung des Polareises könnte allenthalben die Veränderung der Lage der magnetischen Pole gelten, denn es wird allen Ernstes angeführt, daß sich zwischen einer Messung i. J. 1700

destens einmal der Fall gewesen sein muß, darüber glaubt man des Zweifels enthoben zu sein, weil in der tropischen Zone, wie z. B. in Afrika, in den Kordilleren, die Vergletscherung und die Eiszeit in den Erdschichten ebenso vorhanden und nachgewiesen sein sollen, wie in der gemäßigten Zone; die Kälteperioden, die man daher in allen Formationen der Erde zu erkennen glaubt, sind durch die Präzessions-Rhytmen in den erwähnten aproximativen Zeiträumen vollkommen begründet. Es ist daher ziemlich sicher, daß der Mensch schon einen Teil der Tertiärzeit unserer Erdgeschichte miterlebt, daß er die Epoche zwischen dem Tertiär und dem Diluvium, die Glazial- und Interglazialzeiten überdauert hat. Und weshalb soll der Mensch seinerzeit solche klimatische Extreme nicht überwältigt haben, da er dies noch heute erweist, und wir viel kleinere und niedrigere Wesen kennen, wie z. B die Höhlenkäfer, welche die Glazialzeit in den meisten Gegenden überlebt haben. Wären aber z. B. die Saurier der Tertiärzeit lediglich der Glazialepoche wegen zugrunde gegangen, so wären wohl die meisten oder alle übrigen Lebewesen zugleich umgekommen; und doch kamen die übrigen fort und nur die gefährlichen Saurier — ausgenommen das Krokodil — endeten, wie bereits erwähnt, wahrscheinlich aus ganz anderen Gründen.*)

und einer solchen i. J. 1895 für die Nordpolgegend bereits eine nennenswerte Divergenz ergeben hat. Sonderbarerweise wurde eine geänderte Lage aber auch beim Südpole festgestellt, d. h., wenn diese Messungen wirklich gewissenhaft zu nehmen sind. Wir hätten sonach von der Eisfreigabe der heutigen Nordpolgegend einerseits einen großen Vortheil für die nördliche Schiffahrtspassage, da die Umgebung angeblich durch ein tiefes Meer gebildet wird, zu erwarten, andererseits kann der Südpol, den im Gegenteile ein etwa 3100 m hohes Tafelland umgeben soll, einst wieder zu einer nutzbringenden Kulturstätte werden. — Allen diesen Angaben fehlt aber vorläufig noch die Hauptsache: die Nachkontrolle!

*) Am Nordostkap Asiens, also am nördlichen Eismeere, befindet sich beim Dorfe Dudinskoje vortreffliche Glanzkohle in reichen Mengen und am Tage liegend, so daß eine bergwerksartige Gewinnung unnötig ist. Wie kommt nun dorthin ein Lager von Kohlen ältester Formation, wo es ja fast keinen Baumwuchs gibt? — ein Beweis, daß es aber einst hier bei einem milderen Klima einen sehr üppigen Baumwuchs gegeben haben muß. — Übrigens wurde vor einigen Jahren in Zentralafrika auch noch eine lebende gazellenähnliche Drachenart entdeckt, die man Okapi nennt.

Hatte aber der Mensch die reale Vorstellung von den Sauriern der Kreidezeit, wie dies ja mit Rücksicht auf die zutreffenden Namen einzelner Vertreter jener Faunaperiode auch zutrifft, so muß er schon im Tertiär, — wenn man die geologischen Formationen in der jetzt üblichen Weise noch weiter, wie durch Scheidewände getrennt, beibehält, was aber für die Dauer auch nicht haltbar ist, da die Schichtenpermanenz der Erdrinde seit dem Entstehen der Dinge nicht erwiesen ist — die Sprache besessen haben, denn man kann ohne Sprache niemand etwas mitteilen, weil selbst die schriftliche Übermittlung nur durch die Sprache festgelegte Begriffe voraussetzt, um Dagewesenes und wieder Verschwundenes durch die Schrift überliefern zu können. Es ist daher schon aus diesem Grunde die viel bestrittene und doch richtige Annahme des Naturphilosophen Haeckel, daß der Mensch als sprachbegabtes Wesen schon mit dem Beginne der Quartärzeit anzusetzen sei, dahin zu erweitern, daß der Mensch zum mindestens schon gegen Ende des Tertiärs sprechfähig war, denn dies beweisen eben die Namen und im allgemeinen richtigen Vorstellungen über einzelne Saurier, dann die Kenntnisse von Vulkanen, für welche dem Quartärmenschen augenscheinlich jedes Paradigma in ganz Zentraleuropa mangelte, sowie schließlich auch die in unberührten Tertiärschichten vorgefundenen, weit über die Anfangsstadien der Übung reichenden Zeichnungen und manuellen Fertigkeiten.

Aber auch eine andere, weit solidere, weil handgreifliche Bestätigung spricht hiefür. — Schon an vielen Stellen wurden Funde aus der älteren und jüngeren Steinzeit gehoben, wobei es aber stets auffiel, daß beide Fundlagen tote, kulturlose, oft bis drei Meter mächtige geologische Sedimente trennen. — Die Erklärung hiefür ist wohl die, daß die ersten Kulturresiduen von Menschen herrühren, welche aus klimatischen oder sonstigen Gründen ihre Wohnstätte aufgeben mußten, daher ein Kulturinterkalare eintrat. Ja, dieses Bild läßt sich sogar noch weit klarer darstellen. — Bei Grabungen künstli-

cher Aufwürfe wurde wiederholt bemerkt, — so jüngst auf Guinea und dem Bismarck-Archipel —, daß der Spaten aus der Erde Objekte fördert, die auf frühere Bewohner mit weit höherer Kultur schließen lassen, weil die heutigen Insulaner eigentlich die Steinzeit noch nicht völlig hinter sich haben. — In Troja, Pergamon, Babylon u. a. wurden mehrere verschiedenartige Kulturschichten übereinander wahrgenommen; am Burgberge von Pergamon wurde sogar ein goldener Rosenkranz ausgegraben.

Die Erklärung für diese Kulturschichten ist eben folgende: es rotiert mit dem Präzessionsrhytmus auch die Kultur, deren Höhepunkt sich ausschließlich an die gemäßigte Zone hält. Nachdem aber diese einmal jeden Punkt der Erdoberfläche berührt, sind dieselben Funde (wie z. B. Sphynxe in Ägypten, Babylon, Sibirien), wie auch dieselben topischen Namen überall zu finden. Wenn sodann die tropische Zone einen solchen Punkt ablöst, so tritt eine Kulturebbe ein, denn das heiße Klima hat, ebenso wie die Polarzonen, für höheren Geistesflug keine Schöpfungskraft; sie bringt auch keine tiefen Denker, Forscher, Dichter oder Musiker hervor. Auf die reiche Kulturschichte setzt sich alternierend stets wieder eine kulturarme auf, und so wandert die Kultur in Hausse und Baisse im Kreislaufe um den Erdball!

* *
*

Es wurden hier Beispiele, Hypothesen und Belege genug vorgebracht, welche die schonungslose Bekämpfung eines offenkundig großen geschichtlichen Irrtums rechtfertigen, da sie zeigen, daß der verläßlichste Führer in die Urzeit des Menschengeschlechtes wohl nur unsere Sprache sein kann, und bildet die Summe jener Begriffe, die ein Volk dereinst seinen Ansiedlungen, Bergen, Flüssen, Seen, Tieren, Pflanzen, Mineralien, dann Gebrauchsgegenständen sowie schließlich seinen Gottheiten beigelegt hat, dessen Ursprachschatz, welcher zugleich dessen Urgeschichte repräsentiert. **Jenes Volk aber, dem die**

grundlegende Aktion dieser Urbenennung, namentlich aller noch heute unverändert bestehenden Terrainteile seiner jetzigen Wohnsitze zufiel, muß auf diesem Boden auch das Urvolk gewesen sein!

Es ist einmal Tatsache, daß wir bereits mit Strahlen nach allen Richtungen feste Körper durchleuchten; das Licht des Auges späht tausendfach verstärkt in unendliche Himmelsgefilde hinaus; aber den Schatten, der auf unserer Vergangenheit liegt, sind wir nicht imstande zu durchdringen. — Soll daher diese wichtige Frage gelöst werden, so muß vor allem die Gelehrtenwelt den untrüglich vorhandenen Widerspruch gewisser Naturgesetze zu den derzeitigen Ansichten zugeben, die starren Satzungen ihrer despotischen Doktrin entkleiden und die Gesamtforschung dem Geiste natürlicher, schrankenloser Wahrheit unterwerfen.

Alles Wissen ist dem Wesen nach nichts weiter als die Offenbarung individueller Beobachtungen und Erfahrungen; und sind diese richtig und abgeklärt, so werden sie, unbekümmert darum, wer sie verkündet hat, auch ihren Wert finden und behalten! — Und solche Erfahrungen verkünde ich hier; sie sind zum großen Teile Ergebnisse einer neuartigen Forschung, denn den Autochthonismus der Slaven haben schon andere vermutet aber mit unzulänglichen Belegen gestützt; die Völkerwanderung haben schon manche als ein Märchen erkannt, sie aber nicht vom Kerne gelöst; über Nomadenvölker spricht man von jedem Katheder, aber nicht vom Turnusverkehre derselben; man vermutet in den alten Inschriften jede Sprache, nur nicht die slavische; man forscht unseren Volks-, Hoheits- und Gottesbegriffen nach, indem man ihre Erklärung in der Mythologie, Sage und Mystik sucht, indes sie sich jedem offenen Auge sichtbar auf dem gewachsenen Boden darbieten u. s. w. —

Die mit dem Titel dieses Buches zur Beweisleistung übernommene Pflicht erscheint hiemit nach allen Seiten und soweit die menschliche Denk- und Urteilskraft reicht, gewissenhaft erfüllt, denn wer jemand in die Wüste des Zwei-

fels führt, muß ihm auch den Weg in ein Kanaan weisen. — Wem jedoch alle die angeführten Argumente noch nicht genügen, der möge weitere Belege abwarten, da wir hier durchaus vor keinem »Ignorabimus« mehr stehen.*)

Es mag ja immerhin bereits morgen jemand mit der Entdeckung kommen, daß dies noch immer nicht die erste Etappe der Kulturemanationen sei, so haben wir vorläufig doch reichlich genug Arbeit unsere wissenschaftlichen Verirrungen gründlich zu berichtigen und uns wenigstens bis zu dieser geklärten Phase unserer Genesis nachsinnend durchzuarbeiten. Hiebei ist jedoch unausgesetzt zu berücksichtigen, daß jene ferne Epoche, als der Mensch die Sprache noch nicht als Verständigungsmittel kannte oder handhabte, es sonach auch keine ethnographischen oder topischen Sonderbegriffe und ebensowenig eine über den Instinkt sich erhebende fakultative Kultur gab, für diese Beweisführung auch kein weiteres Interessenmaterial bieten kann. —

Mögen nun diese Forschungsresultate einerseits ein Deputat bilden zur Klärung und Erweiterung unserer ältesten kulturellen und sprachlichen Regungen, andererseits aber auch beitragen zur Nivellierung der des weiten kosmopolitischen Gesichtskreises entbehrenden sinnlosen Dezentrali-

*) Universitätsprofessor Dr. Janko (Prag) schreibt allerdings erneuert in meiner Sache (Čech. Revue, Oktoberheft 1909, p. 49): »Leute ohne jegliche linguistische Bildung, wie M. Žunkovič etc., sind nicht ernst zu nehmen, umsoweniger werden sie etwas zur Erforschung der Wahrheit über die Ur- und Altslaven beitragen. Über ihre Methode und Ergebnisse hat man mit Recht den Stab gebrochen.« — Die Sache steht wesentlich anders: ich habe unter Assistenz von Naturlogik und Naturphilosophie einen offenen Kampf gegen die Schulweisheit und den Autoritätsdünkel auf diesem Forschungsgebiete aufgenommen; wessen Waffen dabei widerstandsfähiger sind, darüber dürfte ebensowenig jemand im Zweifel sein wie über den Schlußerfolg. — Im Prinzipe handelt es sich aber meinen Gegnern auch nicht so sehr um die äußerliche Bekämpfung meiner Forschungserbnisse, — die Richtigkeit meiner Methode hat übrigens bis heute noch niemand angezweifelt —, als um der schwer verhaltenen Mißgunst und den Innenräumen des erhitzten Ehrgeizes ob der verlorenen Priorität in anderer Weise die Ventile zu öffnen. Man bricht im Kampfe gegen Natürlichkeit und Logik allerdings auch Stäbe, aber immer nur die — eigenen! —

sierung des organischen Monismus sowie zur Erkenntnis der ewiggleichen Naturgesetze im Leben des Menschen und seiner Sprache! —

Um jedoch alle Mißdeutungen tunlichst zu zerstreuen, zumal sich meine wissenschaftlichen Gegner fortgesetzt an dem Begriffe »slavisch« stoßen, sei die Summe und der Effekt der verschiedenen Beweiselemente hier am Schlusse noch in verdichteter Form wiedergegeben: **In den slavischen Sprachen finden wir heute noch fast alle schon im ältesten Gebrauche gestandenen Begriffe in derselben oder wenigstens organisch verwandten Form und Bedeutung wieder, in den übrigen jedoch nur mehr oder weniger zahlreiche und prägnante Fragmente hievon, was sonach untrüglich beweist, daß die slavischen Sprachen aus dem Urquell und nicht erst aus einem sekundären Reservoir schöpften, da sie sonst unmöglich die Urbedeutung der unbekannten Urbegriffe hätten wieder richtig erfassen können, es daher unbedingt ausgeschlossen ist, daß die Slaven überhaupt oder gar am Ausgange des Altertums nach Europa eingewandert wären. Jedem gerecht Denkenden wird es aber unter Zusammenfassung aller gebotenen Beweismittel doch einleuchten müssen, daß es sich hier hauptsächlich um die Feststellung der gemeinsamen Verständigungssprache in einer gewissen Urkulturzeit handelt, die aber eben an die heutige slavische Sprache mehr anklingt und mit ihr eine weit nähere Verwandtschaft aufweist, als alle die übrigen, daher die Anwendung des Begriffes »slavisch« zweifellos eine relative Berechtigung hat. Es steht sonach unerschütterlich fest, daß ohne Zuziehung des slavischen Sprachschatzes ein solider Brückenschlag zur näheren Erkenntnis der einstigen europäischen Allgemeinsprache und der prähistorischen Kultur ausgeschlossen ist, und dieser Gesichtspunkt bildet unentwegt den essentiellen Grundzug des ganzen Buches.**

VERZEICHNIS

der im Texte etymologisch erklärten Eigennamen.

	Seite
Absbach	175
Absberg	175
Absdorf	175
Abstall	175
Abstetten	175
Abtsdorf	175
Achradina	127
Ada (Kaleh)	157
Adal	157
Adalia	157
Adam	157
Adamierz	157
Ádamovo	157
Adamóvka	157
Adamsberg	157
Adamsthal	157
Adamuša	157
Adamy	157
Adar	157
Adda	157
Aden	157
Admont	157
Akragos	111
Altenberg	101
Amtmannsdorf	176
Apače	176
Aqua nigra	120
Aque Aureliae	156
Arlberg	129
Asasel	157
Asberg	156
Asch	156
Aschach	156
Asen	157
Asgard	157
Asia	157
Assach	156
Assang	156
Assar	157
Assarhadon	157
Assling	156
Astarte	157
Athen	157
Attendorf	157
Atter	157
Attes	157
Attnang	157
Atzgersdorf	157
Auersperg	22
Avare	134
Baba	49
Bačka	30
Bačkovice	30
Baden	156
Badia	156
Badnja	156
Badnje	156
Badorf	156
Bal	173
Baldas	173
Balder	173
Balin	173
Balkan	172
Balke	173
Balkovci	173
Balkovina	173
Balków	173
Balta	173
Baltazar	173
Banja	156
Bar	147

	Seite
Baraba	150
Barbar	60, 149
Bärental	54
Bari	147
Bařice	147
Barkau	147
Barmen	147
Baschkiren	30
Basken	30
Baška	30
Bastaje	30
Bastarner	30
Bastaši	30
Baude	107
Bautsch	107
Bautzen	107
Bazar	31
Beckengrund	112
Beč	112
Bečic	112
Bečice	112
Bečva	112
Beczarka	112
Běla	161
Belgrad	161
Beli potok	161
Beljak	161
Bellovaci	161
Bělotin	161
Belovar	161
Berg	75
Bergen	76
Bergenthal	76
Berlin	177
Bes	161
Bessarabien	162
Bessica	162
Bessos	162
Biala	161
Bilek	161
Bilin	161
Bilovice	161
Bilsko	161
Biroš	99
Bistrica	113
Bistrim na	113
Bjelina	161
Bjelorusi	38

	Seite
Blankenburg	124
Bocksruck	93
Bod	171
Boden	171
Bodensee	171
Böding	171
Bogatin	12
Bogen	84
Bogenau	85
Boha	84
Bohas-Län	39
Bohemia	85
Böhmen	85
Bohova	85
Bohrau	128
Bohunice	85
Boitzenburg	170
Boj	170
Bojan	170
Bojanice	170
Bojanowitz	170
Bojanowo	170
Bojary	170
Bojenice	170
Boji	170
Bojiště	170
Bojówka	170
Bojuvari	170
Bor	128
Borač	128
Borak	128
Borania	128
Borek	128
Boreowe	129
Boreš	131
Bořetice	128
Borgo	128
Borgum	183
Borie	128
Boris	131
Borislav	131
Bořita	131
Bořivoj	131
Borki	128
Boroje	131
Borovan	128
Borovca	128

	Seite
Borovje	128
Borovnica	128
Borów	128
Borowiec	128
Borowina	128
Borringia	129
Borut	131
Bory	128
Boryslav	128
Bran	143
Brana	142
Brand	143
Brandberg	143
Brandeis	143
Brandenburg	131
Brandstatt	143
Brandtner	143
Branibor	131
Branka-Wald	17
Branko	143
Brankovič	143
Branky	142
Brannovici	180
Branyszko	143
Branževci	142
Branzoll	142
Bratelsbrunn	36
Braunberg	143
Breg	75
Bregana	75
Bregava	75
Brege	75
Bregenz	75
Břehor	75
Břehy	75
Brenner	143
Brenno	143
Brenta	143
Brescia	76
Bresse La	76
Bresslau	76
Brest	76
Breza	76
Brezina	76
Březolupy	76
Březovice	76
Brežice	76
Brzešč	76
Brzežany	76
Briga	75
Brigadier	76
Brigand	77
Brigantier	76
Brigantium	76
Brigidau	75
Brigobanne	76
Brod	193
Brodau	193
Brodek	193
Brody	193
Bron	143
Bronderslev	183
Broni	143
Brotkowitz	193
Bruck	164
Bruckhausen	164
Buchara	85
Buchberg	85
Büchl	85
Buchlov	85
Buda	107
Budapest	109
Buddha	109
Budečko	107
Budějovice	107
Budine	107
Budiner	109
Büdingen	109
Budisin	107
Budkov	107
Budrus	109
Budna	107
Bug	84
Bugarija	85
Bukovina	85
Bukovo	85
Bulgarien	85
Bürger	130
Burgund	129
Bus	112
Busak	112
Bušak	112
Busento	112
Busnovci	112
Bustricus	113

	Seite
Bustrowc	112
Buz	113
Bystro	113
Caesar	141
Camera ager	67
Camunen	67
Cannae	68
Car	114
Careva gomila	114
Carević	114
Carevo polje	114
Carian	114
Carići	114
Carigrad	114
Carina	114
Carine	114
Castagna	152
Castallische Quelle	152
Castellieri	76
Castellum	152
Castelnuovo	153
Castilien	152
Castiraoth	152
Castrin	152
Cauci	175
Celje	79
Celle	79
Cello Monte	79
Celovec	79
Celti	79
Cerdar	124
Cernjak	197
Ceta	141
Cetinje	141
Cetius Mons	141
Cham	68
Chan	69
Chapelle Aix le	63
Chapfas	175
Chapfis	175
Chata	38
Chełm	68
Chiusa	145
Chlen	101
Chleny	101
Chlum	68
Chlumetz	68
Chod	38
Chodan	39
Choden	38
Chodi	39
Chodscha Saleh	39
Chodshent	39
Chodvendikjar	39
Chodziesen	39
Chotar	39
Chotěboř	39, 131
Chotiešiny	39
Chotina	39
Chotse	38
Chotzen	39
Chumetz	39
Cierlisko	117
Cilli	79
Cire	117
Cirkno	117
Cirnik	117
Cité	141
Città	141
Clotzin	146
Clus	145
Clusium	145
Como See	67
Constans	152
Constantin	152
Costa	152
Cote d' or	39
Cottage	39
Crema	144
Cremeo	144
Cremien	144
Cremona	144
Cromlech	53
Czeladna	79
Čaga	105
Čakaturn	105
Čakov	105
Čakowitz	105
Čardaci	121
Čardak	115, 121
Čarna vojska	119
Čartak	121
Čekanitz	105
Čekan	105

	Seite
Čekov	105
Čekyn	105
Čele kula	79
Čelo vrh	79
Čerkaz	117
Čerma	117
Černa	117
Černa gora	117
Černa hora	117
Černo morje	117
Černa rjeka	78
Černa voda	120
Černovice	117
Černuče	117
Čertak	115, 121
Čertova brazda	124
Čertova skala	124
Čertov kamen	124
Četar	141
Čič	91
Čičevo	91
Čihadlo	93
Čir	117
Čirchov	117
Čirkaz	117
Čirna vojska	119
Črna gora	117
Črnorječje	78
Dan	84
Dana	84
Danae	84
Danaer	84
Dane	84
Danek	84
Dänemark	84
Danenberg	84
Danevirke	84
Danevorke	84
Danje	84
Dankowitz	84
Danndorf	84
Dansko	84
Danz	84
Danzig	84
Danzlau	84
Delminium	28
Derbent	163
Dervent	163
Deutz	93
Deva	98
Déville	93
Děvin	96
Devina	96
Dévizes	93
Devol	93
Dévolny	93
Devon	98
Devonshire	98
Dewe-Bojun	98
Diakon	105
Dibio	98
Dibon	93
Dierna	119
Dijon	98
Dimnice	190
Dimniki	190
Diva	98
Divača	98
Divan	99
Dívči skala	96
Dives	98
Divin	96
Diviodurum	98
Diviš	98
Divodurum	98
Djevojačko polje	97
Dob	195
Dober dol	195
Dobl	20
Dobrava	195
Dobro selo	195
Dom	73
Domanović	73
Domanovo	73
Domažlice	73
Dombasle	73
Dombe	73
Dombrau	73
Dommau	73
Dommitsch	73
Don	72, 73
Donar	73
Donati Berg	73
Donau	72
Donawitz	72

	Seite
Donec	72
Donjon	73
Donnersberg	73
Dor	126
Dorisče	126
Dornau	126
Dovina	97
Draben	82
Drače	82
Drachenburg	82
Drachenfels	82
Drag	82
Draga	82
Dragalj	82
Dragotuš	82
Drakon	82
Drann	163
Drau	82, 163
Drava	163
Dravnja	163
Draxl	82
Dražence	82
Drbalov	163
Drbalovice	163
Dreimarkstein	47
Drenovik	163
Drensko rebro	163
Drežno	163
Drežnica	163
Drin	163
Drina	163
Drinovača	163
Drog	82
Dub	195
Dubina	195
Dubrovnik	195
Dunaj	72
Dunajec	72
Dunimač	73
Dženjak	166
Edda	204
Emir	144
Erceg Novi	153
Erdberg	127
Fahren	147
Fahrn	147
Falco	173
Falk	173
Falkenau	173
Falkenberg	173
Falknów	173
Fant	83
Faro	149
Feistritz	114
Fenni	180
Fes	162
Fessnach	162
Fezzan	162
Filz	161
Filzmoos	161
Finnland	128
Formin	117
Frain	142
Franken	17
Frankenberg	143
Frankenwald	17
Frankfurt	143
Franko	143
Frankstadt	143
Franz	143
Franzdorf	143
Fratting	143
Frauenberg	143
Frauenburg	143
Fujara	93
Fürst	99
Fürstenberg	99
Fürstenfeld	99
Furt	99
Fürth	99
Gabel	60
Gabela	61
Gablitz	60
Gablonz	60
Gainfahrn	147
Gairach	140
Gaisberg	140
Gaisruck	140
Gaj	140
Galgenberg	175
Garač	178
Garjak	178
Garrach	178

	Seite
Gastein	15, 151
Gastuna	15
Geisberg	140
Geiselberg	140
Gelsenberg	68
Gelsenkirchen	68
Gerhab	92
Germanen	92
Gesenke	159
Giuppana	29
Gjuro	139
Gledavac	95
Glein	101
Glina	101
Glinsko	101
Gnojnica	155
Gnojnik	155
Godarde	39
Gode	39
Godula	39
Golomac	68
Gorica	120
Görz	120
Gösting	151
Gotaland	39
Gotenburg	39
Gotha	39
Goti	39
Gott	39
Gottes	39
Göttingen	39
Gottschee	39
Grad	127
Grades	127
Gradina	127
Gradiska	127
Gradišče	127
Grado	127
Grajische Alpen	69
Gran	62
Granada	62
Granica	62
Granikos	62
Granitz	62
Granollers	62
Gransee	62
Grant	62
Granus	62
Granville	62
Granz	62
Gränzendorf	62
Gränzing	62
Grätz	127
Graz	7, 127
Grein	62, 69
Greina	69
Greinburg	69
Greiz	69
Grensberg	62
Grenzdörfel	62
Grizanestein	74
Grmada	91
Grod	127
Grodiště	127
Grodno	127
Gron	62
Grossenbrode	193
Grotschke	127
Grud	127
Grudek	127
Grundlsee	111
Gutenbüchl	196
Gutenfeld	196
Gutenhaag	196
Gutenstein	196
Habelschwerdt	61
Habsburg	175
Habs el Messiach	176
Habstein	175
Haidin	140
Hain	140
Haj	140
Hajov	140
Hamm	68
Hana	68
Hanak	68
Hanau	68
Hannover	68
Hansa	72
Haraberg	178
Harachstal	178
Hardegg	127
Harrach	178
Harrau	178
Hart	127

	Seite
Hartberg	127
Haus	175
Hausbach	175
Hausberg	174
Hausleithen	175
Hausmoos	175
Hautzenberg	175
Hauzendorf	175
Havel	61
Havelland	61
Havre de Grace	61
Heideck	140
Heidelberg	140
Heiden	140
Heidenkirchhof	140
Heidenschanze	140
Heuberg	140
Hippokrene	69
Hlina stara	101
Hlinica	101
Hlinsko	101
Hliny	101
Hnojnik	153
Hoch	38
Hochborn	129
Hochborre	128
Hochstrass	107
Hoče	38
Hodoše	38
Hodža	38
Holm	68
Holomous	68
Hom	68
Homberg	68
Homburg	68
Host	151
Hostěradice	152
Hosti	151
Hostin	15, 151
Hostivař	151
Hostyn	151
Hoštice	151
Hotinje	38
Hotzenplotz	38
Hrad	127
Hradek	127
Hradisko	127
Hradiště	127
Hranice	62
Hraničku na	62
Hrib	13
Hum	68
Hüne	134
Hundsdorf	68
Hunkowitz	68
Hunnen	134
Jablanica	61
Jablane	60
Jablanje	60
Jabloňany	60
Jablonica	60
Jablonka	60
Jablonov	60
Jablunkau	60
Jan	71
Jana	71
Jania	71
Janica	71
Janiculus	71
Janina	71
Jankov	71
Janów	71
Janowitz	71
Jantra	72
Japoden	61
Jasen	159
Jasenica	159
Jasenka	159
Jasionka	159
Jasna gora	159
Jasne pole	159
Jasnik	159
Jasno	159
Jastrebci	159
Jastrzębie	159
Jasy	159
Jauer	100
Jauern	100
Jauerburg	100
Jauernigg	100
Javor	100
Javorik	100
Javorina	100
Javorje	100
Javornik	100

	Seite
Javorovy	100
Jaworów	100
Jena	72
Jenbach	72
Jenissei	72
Jenko	72
Jeschin	159
Jeseni	159
Jesenice	159
Ješec	159
Jezerní	192
Jezernice	192
Jezero	192
Jezirko	192
Jiři	139
Jordan	139
Jordanów	139
Jörg	139
Jungfernsprung	97
Jur	139
Jura	139
Jurak	139
Juran	139
Jurčiči	139
Jurdani	139
Juri	139
Jurjevice	139
Jurjevsk	139
Jurków	139
Jurkówka	139
Juřinka	139
Jürük	139
Jury	139
Kafka	175
Kam	67
Kama	67
Kamca	67
Kamen	67
Kamenica	67
Kametz	67
Kamitz	67
Kamno	67
Kamyk	67
Kanale	68
Kanna	68
Kapitan	175
Kaps	175
Kara	177
Karadagh	177
Karansebes	177
Karaula	107
Karava	178
Karavlahen	177
Karberg	178
Kastanica	152
Kastenholz	152
Kauth	175
Kautz	175
Kautzen	175
Kavač	175
Kavaler	175
Kavas	175
Kavc	175
Kavče	175
Kavčice	175
Kertsch	189
Klausenburg	145
Klen	101
Kleneč	101
Kleni	101
Klenik	101
Klenové	101
Klenovice	101
Klenów	101
Klis	146
Klistica	146
Klisura	146
Ključ	145
Kloster	145
Klosterbruck	164
Klötze	146
Klütz	146
Klützow	146
Kochem	102
Koče	38
Kočevje	39
Kodanj	38
Kokarje	102
Koke	102
Kokořin	102
Kokořina	102
Komar	67
Komarno	67
Komarovice	68
Komno	67

	Seite
Komořany	68
Kon	68
Konavlje	68
Konjice	68
Konjski potok	69
Konjski vrh	69
Konjsko vrelo	69
Konopišť	68
Konskau	68
Konstanz	152
Kost	151
Kostajnica	151
Kostel	151
Kostelany	151
Kostelec	151
Kostelje	151
Kostelka	151
Kösten	151
Kostreinitz	152
Kostolany vrch	152
Kot	38
Kot-Alpe	39
Kotar	39
Kotor	39
Kottbus	39
Kounov	68
Kraj	69
Krajan	129
Krajec	69
Krajina	69
Krajnc	69
Krajova	69
Kreis	73
Krem	144
Kremberg	144
Kremen	144
Kremenac	144
Kremenec	144
Křemeni	144
Kremnitz	144
Krems	144
Kremsdorf	144
Kremsegg	144
Kremsier	144
Kres	73
Křesan	73
Kresbach	73
Kreševo	73
Krešice	73
Kreslice	73
Kressenbrunn	73
Kreuzberg	69
Kreuzen	69
Kreuzenstein	74
Krieglach	111
Križ	73
Križeva gora	73
Kroměříž	144
Krstac	73
Krungl	111
Kuk	102
Kukau	102
Kuketaj	102
Kukin	102
Kuklena	102
Kuklenberg	102
Kukuksberg	102
Kukus	102
Kula	107
Kulatina	107
Kulm	68
Kumitz	68
Kuna	68
Kunčice	68
Laak	78
Lände	67
Landstrass	151
Laube	167
Lauer	22
Lauerer	22
Lausanne	78
Laver	105
Laverone	105
Lavis	105
Lavra	105
Lavranovo	105
Lavrovce	105
Leitha	72
Leitomischl	72
Lehmdorf	66
Lehmstätten	66
Lembach	66
Lemberg	66
Lemove	66
Lemsitz	66

	Seite
Lend	67
Lentia	67
Lepa njiva	166
Leoben	167
Leopoldsau	167
Leopoldskirchen	167
Leskovec	106
Lešany	106
Lešno	106
Leštno	106
Lichtenwald	102
Lichtmessberg	102
Liechtenort	102
Liechtental	102
Lim	65, 183
Lima	65
Limbach	65
Limbarska gora	65
Limberg	65
Limburg	65
Limbuš	65
Limerčje	65
Limerick	65
Limes	66
Limnones	180
Limoges	65
Limuz	65
Lind	67
Lindau	67
Linz	67
Lišeň	106
Lišky	106
Lišno	106
Litija	72
Litorale	72
Littau	72
Ljubečno	167
Ljubinje	167
Ljubno	167
Ljubuški	167
Ljudovik	72
Loba	167
Lobau	167
Lobnitz	167
Lobenstein	167
Lobenwein	167
Lofer	105
Loferstein	105
Loka	78
Loki	78
Lökken	183
Lokva	181
Lombardei	174
Loosdorf	78
Lopa	167
Lopar	153
Loretto	105
Losère	78
Louka	78
Lovrana	105
Lovreto	105
Lozani	78
Lož	78
Ložnica	78
Lšteni	106
Lublin	167
Lübbenau	167
Lucia	78
Lug	78
Lugeum	78
Luka	78
Lukas	78
Lukovec	78
Lupa	167
Lydien	72
Mädchenfelsen	97
Magdeburg	96
Mägdesprung	97
Mah	53
Mähren	63
Maidberg	96
Maidburg	96
Mak	53
Makedonia	55
Malepartus	130
Mar	63
Mara	63
Marava	63
Marburg	131
March	64
Marche	64
Margi Horreum	64
Margis	63
Margus	63
Maria	65

	Seite
Marian	65
Maribor	131
Marius	65
Mark	65
Markus	65
Markwart	65
Marobod	50
Marobudum	64
Martinsteine	51
Marus	63
Mauerberg	22
Mauerburg	22
Mecklenburg	56
Med	53
Meda	54
Medardus	55
Mede	54
Medea	55
Medeba	54
Medelicha	55
Medelpad	54
Medem	54
Medevi	54
Medi	54
Media	54
Mediasch	54
Medici	54
Medina	54
Medine	54
Mediolanum	54
Medovo selo	54
Medvedovo selo	54
Meduna	55
Medusa	55
Meh	53
Mehadija	54
Mehala	54
Mej	53
Meja	42
Mejica	42
Mejdan	53
Mekka	54
Melk	54, 55
Menhir	52
Mesen	55
Meseritsch	78
Messala	55
Messberg	55
Messene	54
Messenia	55
Messina	54
Messin Le	55
Metalka Sattel	54
Metelko	55
Metellus	55
Meten vrh	54
Meteora	55
Meteriž	55
Methusala	55
Methusalem	55
Metković	54
Metohija	56
Mettau	54
Metz	54, 98
Meža	53
Mies	55
Miętne	54
Mir	143
Mirje	144
Mirna	143
Miröschau	143
Miroslava	143
Mirotin	143
Mirov	143
Mirovice	143
Mirza	144
Mis	101
Miseno (Kap)	101
Mislik	101
Misslitz	101
Misslowitz	101
Mistek	101
Miszkolcz	101
Modla	93
Möderbruck	94
Mödling	7, 54
Modra	93
Modriach	93
Modřice	93
Modrič	93
Modrijan	94
Mödritz	93
Mohra	65
Mölk	54
Montevideo	99
Montpreis	76

	Seite
Moos	165
Moosbach	165
Moosburg	165
Mooskirchen	165
Moosleithen	165
Mor	65
Mora	65
Marana	65
Morea	65
Morgentia	65
Morgeti	65
Mori	65
Morini	65, 180
Morinje	65
Morlak	65
Mosbjerg	183
Mose	183
Mosel	165
Mosern	165
Mösia	55
Moskau	165
Moskva	165
Mossa	165
Mössl	165
Most	164
Mostar	165
Moštěnice	165
Mosty	164
Moszczenica	165
Motrice	93
Möttnitz	54
Mozirje	165
Mozole	165
Muora	65
Muorica	65
Mur	65
Mürz	65
Myslibořice	101
Myslik	101
Myslin	101
Nabrezina	76
Namare	64
Nechanice	140
Nechutin	140
Negau	140
Negers	140
Negoi	140
Negonje	140
Negotin	140
Negova	140
Negus	140
Nehalenia	141
Neko	141
Neuenahr	155
Neuenburg	153, 155
Neuern	155
Neuvy	153
Nevers	135
Nikita	141
Niko	141
Nikola	141
Njegoš	140
Njegovan	141
Njeguš	140
Nov	153
Novara	153
Novellara	153
Novi	153
Novići	153
Novi Erceg	153
Novigrad	153
Noviodunum	153
Noviomagus	153
Novska	153
Noya	153
Noyon	153
Nyon	153
Obereck	133
Oberfeld	133
Oberhof	153
Oberhöhe	133
Oberin	134
Oberklee	133
Oberlin	134
Obernau	133
Oberndorf	133
Oberstdorf	133
Obora	133
Obrh	134
Obri	133
Obriš	133
Obrist	134
Obřistvi	134

	Seite
Obrovac	134
Obršje	134
Ogladnica	95
Ogled	95
Oglej	95
Okrog	111
Okrouhlá	111
Okruglitz	111
Okrúhlik	111
Olmütz	68
Orel	129
Orlamünde	129
Orlovac	129
Orlow	129
Oster	166
Österreich	166
Ostmark	64, 166
Ostrau	166
Ostro	166
Ostrog	166
Ostrov	166
Ostrovrhar	22
Ostrožac	166
Othin	171
Ozero	192
Pakljina	198
Pal	124
Paladin	124
Palanka (Lom-)	124
Palatinus Mons	124
Palčje	124
Paljevdol	124
Palič	124
Pallas	124
Palovič	124
Pandur	95
Pandurica	95
Paradies	36
Paradišče	36
Paris	147
Parižlje	147
Parma	147
Pascha	30
Paschalik	30
Paschendorf	30
Pasarović	31
Pasičina	30
Pastvisko	30
Paša	30
Pašina (livada)	30, 181
Pašniki	30
Pašten	30
Pass	31
Passage	31
Passau	31
Passeier	31
Patran	94
Patria	94
Patriarch	94
Patriasdorf	94
Patricier	94
Patřin	94
Patriot	94
Patron	94
Patrouille	94
Pece	112
Pecen	112
Pecendorf	112
Peckau	112
Peč	112
Pečica	112
Pečjak	112
Pečnek	112
Perekop	191
Pesjak	112
Peter	94
Petersdorf	94
Peterwald	94
Peterwardein	147
Petřín	94
Petschke	112
Phalanx	124
Pharao	185
Piast	31
Piastwisko	33
Pitter	94
Plankenstein	124
Plankenwart	124
Plänkler	124
Plankstadt	124
Pobrež	76
Pobrežje	76
Podčertak	123
Podčetrtek	123
Podivin	96

	Seite
Podirac	190
Pogled	95
Pogledak	95
Pohled	95
Pohumje	68
Pol	83
Pola	84
Polen	83
Pollau	84
Pöllau	84
Pöllberg	84
Pöller Berg	84
Pöls	84
Porječje	78
Porjeka	78
Pörtschach	78
Poser	93
Posruck	93
Posur	93
Posten	113
Post	113
Pozor	93
Pozořice	93
Pozork	93
Pradl	36
Prag	71
Praga	71
Prägarten	127
Praha	71
Prahova	71
Pranck	142
Praschberg	71
Praschka	71
Praše	71
Prašin	71
Prater	36
Praženkova	71
Predhumje	68
Pregel	75
Pregraten	127
Prekar	75
Prerau	191
Přerov	191
Přerovec	191
Preserje	76
Preska	76
Pressano	76
Pressberg	76
Pressburg	76
Preša	76
Prežnik	22
Prode	193
Prodenów	193
Prot	193
Protivin	193
Provlika	192
Prozor	93
Prucha	164
Prueschenk	22
Prugg	164
Pruk	164
Prženka	76
Pržnica	76
Pržno	76
Pusta	113
Quastalla	152
Raab	70
Rab	70
Rabbi	70
Rabbiner	70
Rabena	70
Rabengebirge	70
Rabenstein	70
Rabnitz	70
Rače	169
Račice	169
Radau	170
Radbod	169
Radelstein	169
Radgona	169
Radhost	152
Radhostovice	152
Radno	169
Radomirje	169
Rain	56
Raitzen	57
Raj	56
Raja	56
Rajach	56
Rajbrot	56
Rajci	57
Rajec	56
Rajhrad	56
Rajnkovec	56

	Seite
Rajsko	56
Rann	56
Rat	169
Rataj	169
Ratan	68
Ratbor	131
Rathausberg	169
Rathen	169
Ratibor	131
Ratit	169
Ratzen	57
Ratzenberg	169
Ravenna	70
Rayn	56
Rečica	78
Řečkovice	78
Regatta	78
Regau	78
Regen	78
Regent	78
Regensburg	78
Regenstauf	78
Regenstein	78
Regersdorf	78
Reggio	78
Regnersdorf	78
Regnitz	78
Řehost	78
Reich	56
Reichau	56
Reichenau	56
Reichenberg	56
Reichenhag	56
Reichenhub	56
Reichers	56
Reichstätten	56
Rein	56
Reka	77
Reka černa	78
Rekawinkel	78
Retz	78
Rjeka	77
Rhätikon	13
Rhein	56
Řip	13
Rob	70
Robans	70
Robboi	70
Robesch	70
Robiden Berg	70
Robitz	70
Robki	70
Robu na	70
Rocca	37
Roccetta	38
Rochus	38
Rog	37, 38
Rogatec	37
Rogersdorf	38
Rogle	38
Rogovolod	38
Roguźno	38
Roh	37, 38
Rohas	38
Rohitsch	37
Rohlau	38
Rohów	38
Roketnitz	38
Rokytno	38
Ropcze	70
Roperce	70
Ropica	70
Roppitz	70
Rosenau	38
Rosenberg	38
Rosenbüchl	38
Rosenburg	38
Rosman	38
Ross	37
Rossegg	38
Rossegger	38
Rossia	37
Rosstrappe	7, 20
Roškar	38
Roxolani	37
Rozau	38
Rozlethöhe	95
Rožna dolina	38
Rübeland	70
Ruben	70
Rüben	70
Rubenau	70
Rubi	70
Rubico	70
Rubija	70
Rubis	70

	Seite
Rubisko	70
Rubland	70
Rublje	70
Rublyn	70
Rubrin	70
Rupa	70
Rupe	70
Rupert	70
Ruppersdorf	70
Rusalka	37
Russen	37
Ruwer	70
Saar	115
Saarbrücken	115
Sachendorf	105
Saggau	105
Salmanassar	157
Sam	74
Samaden	75
Samara	75
Samaria	75
Samberg	75
Sambor	74
Same	75
Samechov	75
Samhara	75
Saming	75
Samland	75
Samniter	75
Samnium	75
Samo	74
Samoa	75
Samobor	74
Samogitien	75
Samojedi	75
Samokov	75
Samone	75
Samos	75
Samostan	75
Samotschin	75
Samšin	75
Samson	75
Samsun	75
Samtgemeinde	75
Samuel	75
San	75
Sana	75

	Seite
Sand am	75
Sandau	75
Sandec	75
Sandžak	75
Sann	75
Sanok	75
Sanov	75
Sany	75
Sara	115
Saraceni	115
Saragossa	115
Sarai	115
Sarájevo	115
Sarassins	116
Sarazenenstein	116
Sarazins	116
Sardes	115
Sareitz	78
Sarnthein	115
Saumburg	74
Schärfenberg	22
Schaumburg	75
Schelleberg	79
Schellenburg	79
Schelletau	79
Schelletitz	79
Schenna	166
Schönacker	166
Schönnegg	166
Schönniak	166
Schönsee	166
Schönstein	166
Schwarzbrunn	61
Seč	141
Segno	105
Senarka	166
Senica	166
Senjak	166
Serdar	115
Setnik	141
Sette communi	141
Setzdorf	141
Siegersberg	93
Siegersdorf	93
Sienica	166
Sill	79
Sillein	79
Sir	119

	Seite
Slatenik	12
Slatina	20, 194
Slaven	7
Söden	114
Söding	114
Sodingberg	114
Sodinja ves	114
Sodnja ves	114
Sohl	160
Sokal	110
Sokale	110
Sokol	110
Sokolec	110
Sokoli	110
Sokolnitz	110
Sokolovac	110
Sokolów	110
Sokolówka	110
Sol	160
Solan	160
Solcano	160
Solce	160
Soline	160
Sölk	160
Söll	160
Sölling	160
Solonka	160
Solta	160
Soltystvo	160
Sooden	114
Sot	114
Sotar	114
Sovnik	90
Spas	170
Spěšov	142
Spezzia	142
Spichern	142
Spiessberg	142
Spinnelsdorf	142
Spinnhof	142
Spino	142
Spiny	142
Spita	142
Spital	142
Spittelberg	142
Spitz	142
Spy na	142
Spytinov	142
Srebrenica	198
Srnjak	197
Stagno	192
Stan	192
Staré Sedlo	101
Stargard	101, 127
Starič	101
Starostei	101
Starovo	101
Starše	101
Starzingerberg	101
Sternberg	96
Sternfeld	96
Sternthal	96
Sterzing	101
Stockhaus	176
Stockholm	176
Strachov	109
Straden	168
Stradioten	168
Stradom	168
Stradomka	168
Stradonitz	168
Stradov	168
Stragut	107
Strand	169
Strass	107
Strassberg	107
Strassburg	107
Strassengel	107
Strasserberg	107
Strassgang	107
Strassnitz	107
Strasy zu	107
Strat	168
Stratford	168
Stratos	168
Straža	107
Strechau	109
Strechwitz	109
Streckelberg	109
Streiter	96
Strela-Pass	96
Strelci	96
Strelitz	96
Strettweg	109
Střežov	109
Střílky	96

Seite

Strmec 96
Strn 96
Strossen 107
Studenčani 184
Such 109
Suchá 109
Suchau 109
Suchen 109
Suchodol 109
Suchohrdly 109
Suchor 109
Suchov 109
Süchteln 109
Suez 190
Sukdol 109
Sukovate 109
Suky 109
Sultan 161
Svantevid 45
Svatá hora 102
Svatovsko greblje 102
Sveča 102
Sveta gora 102
Svetina 102
Svetla 104
Svetinje 102
Svitavka 102
Szombor 74

Šipan 29
Šišić 91
Šiška 91
Šiškar 91
Špica 114, 142
Štog 176

Tabor 153
Taborisko 153
Tanzenberg 84
Tauern 124
Taurer 125
Tauriner 125
Tauris 124
Taurisker 124
Temesvár 147
Tepa 98
Tepina 98
Tepl 195

Seite

Teplitz 20, 195
Tersat 163
Teschen 145
Tesinja 145
Tesino 145
Těšov 145
Tessin 145
Tesswitz 145
Tešajn 145
Těšice 145
Teufel 98
Teuffenbach 98
Theben 97
Thivae 98
Thörl 126
Thorn 126
Thury am 124
Tibur 98
Ticino 145
Tierna 119
Tirlitzko 117
Tirnovo 163
Tischtin 145
Tisek 145
Tissa 145
Tišnov 145
Tišnovice 145
Tivač 98
Tivoli 98
Tivra 98
Tobel 20, 195
Tobelrisse 20, 195
Tom 73
Toman 73
Tomi 73
Tomsk 73
Tonale 73
Tondern 73
Tonna 73
Tönsberg 73
Toplice 15, 20, 195
Tor 126
Torfeld 126
Torken 125
Torko 126
Torovo 126
Torstätten 126
Tours 126

	Seite
Traa	82
Trabant	82
Track	82
Tragin	82
Tragös	82
Trak	82
Trakien	82
Trakoštjan	82
Trasdorf	82
Trausnitz	82
Trebinje	163
Trefen	163
Trenčin	163
Trent	163
Tresternitz	163
Treviri	180
Triboci	180
Tribun	163
Tribunal	163
Tribus	163
Trient	163
Triest	163
Trifels	163
Triglav	47
Trikkala	163
Trimurti	47
Tring	163
Triplis	163
Triptis	163
Trivia	163
Troja	133
Trojaburg	132
Trojan	133
Trojana	133
Trojanovice	133
Trojica	47
Trst	163
Tschirm	117
Tsiernen	119
Tüffer	98
Tular	224
Tum	73
Tuner See	73
Tungusen	73
Tunis	73
Tur	124
Tuř	124
Turan	124
Turek	125
Turgan	125
Turia	125
Türingen	124
Turje	124
Turjaski	22
Turk	125
Türken	124
Turn am Hart	126
Turna	126
Turnau	126
Turniše	126
Turnitz	126
Türnitz	126
Tyr	125
Tyrann	125
Tyrn	125
Tyrnau	125
Tyrol	125
Tyrra	125
Uagrein	69
Uckermark	69
Uhošti	152
Ukrajna	69
Um	68
Umac	68
Uman	68
Ummani	68
Vaar	183
Vada	156
Valč	173
Vale	173
Vali	173
Validé	173
Valjevo	172
Valkun	173
Van	82
Vaňa	82
Vanca	82
Vandalen	83
Vandans	82
Vaněk	83
Vaniček	83
Vanino	83
Vannius	83
Vantačić	82

	Seite
Var	146
Varaždin	147
Varda	146
Vardulli	147
Varini	147
Varjag	147
Varna	147
Varus	147
Varvar	149
Vas	161
Vasja ves	162
Vassach	162
Važan	162
Váženy	162
Veda	204
Veensberg	58
Velar	161
Veleda	161
Velehrad	161
Veles	161
Velež	161
Velja	161
Vellach	161
Velpan	161
Ven, Hohe	10, 58
Vendée	58
Vendsyssel	183
Venedig	58
Veneti	10, 58
Venosa	58
Venta	58
Ventia	58
Venusberg	58
Venusium	58
Ves	161
Vesca	162
Vesce	162
Vescovi	162
Vesela	162
Veselka	162
Veseli	162
Vesna	161
Vesnice	162
Vesta	162
Vestalin	162
Veste	162
Věštin	162

	Seite
Vezenice	162
Vezir	162
Veža	163
Věžky	162
Vežnice	162
Viče	99
Vičice	99
Vid	99
Vidče	99
Videň	99
Vidin	99
Vidnjava	100
Vidomina	99
Vidov	99
Viganj	90
Vignola	90
Vigo	90
Vikar	91
Vila	161
Vilar	161
Vilajet	161
Vilem	161
Vilenjak	161
Viletta	161
Vilice	161
Vill	161
Villa	161
Villach	161
Vilovo	161
Vin	10, 57
Vinar	58
Vinarje	57
Vindelicii	57
Vindi	57
Vindobona	7, 57
Vindomina	57
Vindomissa	57
Vineta	57
Vinica	57
Vinice na	57
Vinidi	10, 57
Vinje	57
Vinkovce	57
Vino	57
Vinodol	57
Vinograd	57
Vinohrady	57

	Seite
Vinti	57
Virje	99
Virovitica	99
Vitanje	99
Vitina	99
Vizina	99
Vizovice	99
Vlahi	172
Vlasi	172
Vlaši	172
Vod	171
Voda (Dobra, Suha, Velika)	120
Vode Bele	120
Voděrad	171
Vodiče	171
Vogt	166
Voj	170
Vojkov	170
Vojnik	170
Vojno	170
Vojsko	170
Vojslavice	170
Volci	173
Volin	173
Volinjak	172
Volinje	172
Volk	173
Volkovina	172
Volosko	172
Volujak	172
Volyně	173
Vorau	129
Vordernberg	129
Vors Aa	183
Vranduk	142
Vranec	143
Vransko	142
Vrat	143
Vrata	143
Vratlo	143
Vratno	143
Vsetin	162
Vue du Roc	38
Vuk	173
Vukovar	147
Vukovo	85
Vykaň	90
Vykleky	90
Vyr	99
Waadt	156
Wagrein	69
Wahl	173
Wahlen	173
Waidbruck	164
Waidawut	171
Waidu	171
Walch	173
Walchen	173
Wald	173
Waldeck	173
Waldegg	173
Waldenstein	173
Walkenstein	173
Wall	173
Wallachei	173
Wallachen	173
Wallsee	173
Wallstein	173
Walówa Góra	173
Walowice	173
Wals	173
Waltar	173
Walther	173
Wan	82
Wanau	82
Wand	82
Wanda	83
Wandalen	83
Wanen	82
Wang	82
Wańków	82
Wannieck	83
Wanowitz	82
Wansch	82
Wantsch	82
Wantschen	82
Wanzen	82
Wanzenau	82
Wanzleben	82
Waräger	147
Warta	146
Wartenberg	146
Wartenstein	146
Wartbach	147
Warthe	146

	Seite
Wasendorf	162
Wasseno	162
Wasserau	162
Wassersuppen	162
Wassertheuer	162
Wassie	162
Wasylów	162
Waszkoutz	162
Weiler	161
Weimar	58
Weingarten	128
Weinleiten	57, 72
Weissrussen	38
Weitz	100
Wendengletscher	57
Wes	162
Wesce	162
Wesetz	162
Weska	162
Weskau	162
Wesselá	162
Wesselitz	162
Wessely	162
Wessnitz	162
Westendorf	162
Westetz	162
Wides an der	100
Wieden	100
Wien	57
Wienau	57
Wiener Neustadt	57
Wiggis	90
Wigstadtl	99
Wigstein	90
Wiklefskirche	90
Wiklek	90
Wikno	90
Wików	90
Wilhelm	161
Willigrad	56
Winden	57, 58
Windenau	100
Windisch-Büchl, -Dorf, -Garten, -Gratz, -Landsberg, -Matrei	57
Windorf	57
Winkler-Alpe	39
Winland	128
Wirt	99
Witrach	114
Wizdrach	114
Wiztra curtis	114
Wiztraha	114
Woda	171
Wodan	171
Wode	171
Woden	171
Wöding	171
Woditz	171
Wodk	171
Wodna	171
Wojteschitz	170
Wojtitz	170
Wola	172
Wolhynien	173
Wuotan	171
Württemberg	99
Zahumje	68
Zam	74
Zamanje	75
Zamarsk	75
Zamasco	75
Zambana	75
Zamek	75
Zames	75
Zamky	75
Zamora	75
Zamost	75
Zamostje	75
Zamrsk	75
Zams	75
Zamserberg	75
Zar	115
Zara	115
Zarizin'sche Linie	115
Zarjeco	78
Zarječ	78
Zarječje	78
Zarzitz	78
Zarzyzce	78
Zavalja	172
Zběnice	142
Zdarac	101
Zdarka	101
Zec planina	141

	Seite
Zell	79
Zellnitz	79
Zeloten	81
Zenica	166
Zernitz	117
Zeretse	78
Zeta	141
Zetče	141
Zezz	141
Ziče	141
Zidanič	22
Zill	79
Ziller	79
Zislau	91
Ziup	29
Zlatnik	12
Zola	160
Zoll	160
Zolldorf	160
Zollern	160
Zollfeld	160
Zöllnel	160
Zollnern	160
Zoltan	161
Zovnica	90
Zovnik	90
Zrnjak	197
Zuckerhandl	109
Zug	109
Zürich	125
Zwetkofzen	102
Zwettl	104
Žamberg	75
Ždarec	101
Ždarov	101
Žebračina	95
Žebraky	95
Železniki	198
Ženjak	166
Žigert	93
Žihadlo	93
Žirec	117
Žirje	117
Žirovišče	117
Žirovo	117
Žiželo	91
Žižin	91
Žižka	91
Žižkar	91
Žižkov	91
Žižňětice	91
Żołkiew	160
Żołnówka	160
Žuki	109
Žukovo	109
Župa	28
Župan	29
Županija	29
Županjac	28

Inhalt.

	Seite
Vorwort	III
Einleitung	1
I. Allgemeines über die Entstehung der topischen Namen	7
II. Etymologie der topischen Namen	20
A) Sicherung der Weideplätze	24
B) Sicherung der Gebietsgrenzen	41
C) Wach- und Verteidigungspunkte	86
D) Sonstige topische Namen	188
III. Hypothese über die Zeit der Verteilung der Dorffluren	199
IV. Zur Sprache der alten ungelösten Inschriften	202
V. Dichtung und Wahrheit in der Wissenschaft	231
Schlußwort	271
Verzeichnis der im Texte etymologisch erklärten Eigennamen	293